

2 Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft

Helmut Glück (Hg.)

Die Sprache des Nachbarn

Die Fremdsprache Deutsch bei Italienern
und Ladinern vom Mittelalter bis 1918



University
of Bamberg
Press

2 Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des Fremd- sprachenerwerbs und der Mehrsprachigkeit

Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft
zur Erforschung der Geschichte des Fremd-
sprachenerwerbs und der Mehrsprachigkeit

Herausgegeben von Helmut Glück, Mark Häberlein,
Claudie Paye und Konrad Schröder

Band 2



University
of Bamberg
Press

2018

Die Sprache des Nachbarn

Die Fremdsprache Deutsch bei Italienern
und Ladinern vom Mittelalter bis 1918

Herausgegeben von Helmut Glück



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über den Hochschulschriften-Server OPUS (<http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/>) der Universitätsbibliothek Bamberg erreichbar. Kopien und Ausdrücke dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden.

Herstellung und Druck: docupoint, Magdeburg
Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press, Larissa Günther
Umschlagbild: Annette Glück-Schmidt, Bamberg

© University of Bamberg Press Bamberg, 2018
<http://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN: 2365-3183
ISBN: 978-3-86309-581-9 (Druckausgabe)
eISBN: 978-3-86309-582-6 (Online-Ausgabe)
URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-518799
DOI: <http://dx.doi.org/10.20378/irbo-51879>

In memoriam

Hannelore Burger

(1946 - 2017)

Inhalt

Helmut Glück:

Die Sprache des Nachbarn. Die Fremdsprache Deutsch in Italien und bei Italienern in Deutschland vom Mittelalter bis 1918. Eine Einführung in diesen Band und sein Thema 9

Hans Goebel:

Kurze Einführung in die Sprachenvielfalt und Sprachenpolitik der Donaumonarchie in deren Spätphase (1848-1918) 43

Mark Häberlein:

Italienisch oder deutsch? Zur sprachlichen Verständigung italienischer Kaufleute im Alten Reich (16.–18. Jahrhundert) 85

Federica Masiero:

Linguistische Aspekte von Mattia Chirchmairs *Gramatica della lingua todesca* (1688). 117

Sandra Miehling:

DaF für Italiener um 1700: Der Sprachmeister Matthias Kramer und seine *Veri Fondamenti della lingua tedesca* 133

Giovanni Gobber:

Zum Deutschunterricht in der österreichischen Lombardei in den Jahren 1814-1848 149

Hannelore Burger:

Zwang und Gerechtigkeit in der Sprachengesetzgebung der Habsburgermonarchie unter besonderer Berücksichtigung italophoner Gebiete 167

Gualtiero Boaglio:

Die Unterrichtssprache Deutsch in den italophonen Gebieten des Habsburgerreiches 183

Paul Videsott:

Der Deutschunterricht in Ladinien im 19. Jahrhundert 221

Norbert Furrer:

Das «Teutsche» unter Tessinern und Italienischbündnern im späten Ancien Régime 245

Renate Lunzer:

Giuliani und *fiumani* als Vermittler deutscher Sprache und Kultur 289

Autorenverzeichnis 307

HELMUT GLÜBCK

Die Sprache des Nachbarn. Die Fremdsprache Deutsch in Italien und bei Italienern in Deutschland vom Mittelalter bis 1918

Eine Einführung in diesen Band und sein Thema

Dieser Band ist ein Beitrag zur historischen Sprachkontaktforschung. Er liegt an der disziplinären Schnittstelle von Germanistik, Romanistik und Neuerer Geschichte. Die historische Sprachkontaktforschung befasst sich mit der Geschichte der Verwendung von Sprachen in der Kommunikation zwischen Menschen, die verschiedene Sprachen sprechen, genauer: die sich mit den sprachlichen Mitteln, über die sie verfügen, gegenseitig nicht verständigen können und dafür Lösungen finden müssen. Sie befasst sich mit den Interferenzen und Transferenzen, die dabei entstehen, und den langfristigen sprachlichen und sozialen Folgen, die sie haben können, nämlich den Entlehnungen auf allen Ebenen von Grammatik und Wortschatz, aber auch den kulturellen Austauschprozessen, auf deren Grundlage sie entstehen. Sie befasst sich weiterhin mit den Motiven für den Erwerb (und dessen Umfang) und die praktische Verwendung einer Fremdsprache, mit zwei- und mehrsprachigen Gruppen und deren Größe, mit Stereotypen und Einstellungen, mit (In-)Toleranz gegenüber Interferenzen, Transfers und Fehlern.¹ In diesem Band geht es unter all diesen Aspekten

¹ Vgl. dazu Uriel WEINREICH, *Languages in Contact. Findings and Problems. With a Preface by André Martinet* [1953]. 7. Auflage The Hague, Paris 1970, S. 3-6.

um die Geschichte der Kontakte zwischen dem Deutschen und dem Italienischen zwischen dem Spätmittelalter und der Neuzeit.

Im Zentrum der hier vorgelegten Beiträge steht die Frage nach den realen Kontakten zwischen Personen italienischer Muttersprache, die die Fremdsprache Deutsch erwarben und verwendeten, und Deutschsprachigen. Greifbar sind solche Kontakte in Lehrmaterialien, die für den Erwerb der Fremdsprache Deutsch verfasst und gedruckt wurden: Lehrmittel und Wörterbücher für Italiener, die das Deutsche (auf dem jeweiligen Stand der sprachgeschichtlichen Entwicklung) erlernen wollten. Bis ins 18. Jahrhundert war das in der Regel ein dialektgefärbtes Deutsch. Sie untersuchen weiterhin die Praxis des Erwerbs der Fremdsprache Deutsch, der bis weit ins 18. Jahrhundert vor allem oral erfolgte und schlecht dokumentiert ist. Sie fragen schließlich nach der kommunikativen und ggf. translatorischen Kompetenz von Einzelpersonen (letzteres als Voraussetzung dafür, dass Übersetzungen möglich wurden), und nach politischen und rechtlichen Voraussetzungen und Regelungen, die den Erwerb und die Verwendung des Deutschen im italienischen Sprachraum regelten. Dabei spielen die Schulen, das Rechtswesen, die Verwaltung und das Militär, aber auch die Philosophie, die Künste und die Literatur eine große Rolle.

Die hier versammelten Aufsätze gehen auf Vorträge einer Tagung in der Villa Vigoni zurück, die vom 17. bis 20. Mai 2016 stattfand. Sie stand unter dem Titel „Die Sprache des Nachbarn: Die Fremdsprache Deutsch in Italien und bei Italienern in Deutschland vom Mittelalter bis 1918“. Die Vorbereitung und die Organisation lagen beim Herausgeber dieses Bandes sowie bei Hans Goebel (Salzburg) und Michael Dallapiazza (Bologna). Bei der Einladung wurde darauf geachtet, dass neben Wissenschaftlern (beiderlei Geschlechts) aus Deutschland und Italien auch solche aus deren gemeinsamen Nachbarländern Österreich und Schweiz angemessen vertreten wurden; aus Gründen, die in der Historie Italiens liegen, war Österreich dabei größeres Gewicht zuzumessen. Schließlich wurde darauf geachtet, dass Philologen und Historiker etwa in gleicher Zahl vertreten waren.

Im Folgenden werde ich die Beiträge zu dieser Tagung kurz vorstellen, sowohl die in diesem Band abgedruckten als auch die, die nicht zum Druck eingereicht wurden, und dann einen Überblick über das Thema geben, dem sich die Tagung widmete.

Die Beiträge zu diesem Band

In dem Beitrag von Hans GOEBL (Salzburg) geht es um „Sprachenvielfalt und Sprachenpolitik in der Spätphase der Donaumonarchie (1848-1918).“ Er gibt einen kompakten Überblick über die politischen, historischen, geographischen, ethnographischen und rechtlichen Verhältnisse in der Spätphase der Donaumonarchie, der für das Verständnis der Gegebenheiten in ihren italophonen Gebieten unerlässlich ist. Dieser Überblick beginnt mit einer knappen Skizze der historischen Entwicklung der Habsburgermonarchie seit dem Mittelalter und einer Darstellung ihrer Ausbreitung im östlichen Mitteleuropa. Goebel macht deutlich, dass die auf Italien bezogenen Themen, die in den weiteren Beiträgen zu diesem Band erörtert werden, nicht isoliert betrachtet werden dürfen, sondern in den größeren Zusammenhang der Entwicklungen eines Staatswesens zu stellen sind, das vom 16. Jahrhundert bis 1918 eine europäische Großmacht war. Im italienischen Sprachraum war Altösterreich schon seit dem Mittelalter präsent. Im 18. Jahrhundert griff Habsburg weit nach Ober- und Mittelitalien aus durch direkte Erwerbungen einerseits, andererseits dadurch, dass Habsburger Prinzen in mittelitalienischen Fürstentümern zeitweise zu Regenten wurden. Der Beitrag ist auch insoweit grundlegend, als er über die schul- und kulturpolitischen Aspekte hinausweist und Domänen wie die Gesetzgebung, die Verwaltung, das Rechtswesen und das Militär in den Blick rückt.

Bei Mark HÄBERLEIN (Bamberg) geht es um die Frage „Italienisch oder deutsch? Zur sprachlichen Verständigung italienischer Kaufleute im Alten Reich (16.–18. Jahrhundert).“ Sein Beitrag greift bis ins Spätmittelalter zurück. Denn bereits damals waren italienische Kaufleute nördlich der Alpen nachweisbar. Zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert war dann eine – lediglich durch den Dreißigjährigen Krieg unterbrochene – starke Zunahme der italienischen Präsenz im Alten Reich feststellbar. Italienische Kaufleute und Krämer boten neben typischen mediterranen Waren wie Südfrüchten und Seidenwaren ein breites Spektrum an Gütern an und rekurrten bei der Organisation und Durchführung ihrer Geschäfte stark auf landsmannschaftliche Netzwerke. Zugleich waren sie häufig bemüht, sich durch den Erwerb des Bürgerrechts, durch Heiratsverbindungen mit einheimischen Familien und die Übernahme kommunaler Ämter in ihren Zielorten zu integrieren.

Der erste Teil des Beitrags bietet einen Überblick über die Zuwanderung und Integration italienischer Händler im Reich, wobei neben den bekannten Handelszentren wie Augsburg, Nürnberg und Frankreich auch Residenzstädte wie München,

Mainz und Bamberg, die „welschen“ Migranten besonders gute Perspektiven boten, sowie die zahlreichen Landstädte, in denen zumindest einzelne Italiener Fuß fassen konnten, Beachtung finden. Der zweite Teil widmet den Problemen des Spracherwerbs und der sprachlichen Verständigung.

Auch der Beitrag von Federica MASIERO (Padua), „Linguistische Aspekte von Matia Chirchmairs *Grammatica delle lingua todesca* (1688)“, geht zeitlich weit zurück. Chirchmairs *Grammatica* war seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in Italien weit verbreitet und jahrzehntelang fast ohne Konkurrenz. Nach einer einführenden Darstellung der Struktur und des Inhalts der *Grammatica* konzentriert sich der Beitrag auf einige zentrale linguistische Aspekte und versucht auf einige Fragen Antworten zu geben: Wie werden die grammatischen Phänomene klassifiziert; welchen Phänomenen schenkt Chirchmair besondere Aufmerksamkeit; welche grammatische Terminologie benutzt er, um diese Phänomene zu präsentieren; welche Bedeutung misst er einer korrekten Aussprache bei; welche Variante der deutschen Sprache präsentiert er; welche Rolle spielt der Vergleich Italienisch/Deutsch bei der Darstellung der einzelnen Phänomene; welche Rolle weist er den Übersetzungen der deutschen Beispiele für das Erlernen der Sprache zu?

Sandra MIEHLING (München) widmet ihren Beitrag dem zweifellos bedeutenderen, wenn auch auf dem Markt ziemlich erfolglosen Konkurrenten Chirchmairs, Matthias Kramer: „DaF für Italiener um 1700: Der Sprachmeister Matthias Kramer und seine *Veri Fondamenti della lingua tedesca oder Grund-Festen der Teutschen Sprache; hauptsächlich eröffnet der Italiänischen Nation*.“ Das Werk erschien 1694 in Nürnberg, nicht in Italien. Dieses voluminöse Lehrwerk für das Deutsche als Fremdsprache ist ebenfalls nicht auf Lateinisch verfasst, sondern in der Muttersprache der Zielgruppe. Kramer arbeitete kontrastiv. Er wandte sich im Vorwort ausdrücklich auch an Frauen und Jugendliche, Lernende also, denen die Vorbildung durch eine Lateinschule abging. Pragmatik und Alltagstauglichkeit spielen in der Didaktik des Lexikographen und Grammatikers Kramer, der sein Leben lang selbst als Sprachmeister tätig war, eine große Rolle. Der Beitrag gibt einen Überblick über den Aufbau, die Methodik und die Besonderheiten der *Fondamenti*, stellt die sprachtheoretischen Konzepte Kramers vor und zeigt, inwiefern das Werk seinerzeit richtungsweisend und innovativ war.

In den folgenden Beiträgen geht es vor allem um das 19. und frühe 20. Jahrhundert, um den Zeitraum, in dem sich Italien zu einem Nationalstaat entwickelte und Österreich in seinen zunehmend schrumpfenden italophonen Landesteilen immer

mehr als ausländische Besatzungsmacht wahrgenommen und vielfach gehasst wurde.

Der Beitrag von Giovanni GOBBER (Mailand) befasst sich mit dem „Deutschunterricht in den Schulen der habsburgischen Lombardei nach Napoleon.“ Er behandelt die Geschichte des Deutschunterrichts in den Gymnasien und Lyzeen der Lombardei zwischen 1818 und 1859, wobei er den Mailänder Schulen besondere Aufmerksamkeit widmet. Während der napoleonischen Herrschaft war in den Gymnasien der Lombardei das Französische als Pflichtfach unterrichtet worden. Beim Wiener Kongress nahm Österreich die Lombardei wieder in Besitz, und Französisch wurde durch Deutsch ersetzt, das aber nur als Wahlfach in Zusatzstunden angeboten wurde. Die Einführung des Schulfachs Deutsch war mit Schwierigkeiten verbunden: In der Region gab es nur wenige gut ausgebildete Deutschlehrer, und die Lehrwerke entsprachen nicht immer den damaligen Standards. Darüber hinaus war man in den kleineren Städten wenig bereit, Deutsch zu lernen. In den folgenden Jahrzehnten veränderte sich die Situation kaum, zumal keine Deutschkenntnisse verlangt wurde, um eine Stelle im öffentlichen Dienst zu bekommen (Deutschkenntnisse waren für die Verwaltung in der Lombardei nicht erforderlich). In diesem Rahmen konnte der Deutschunterricht in Gesellschaft und Kultur nur wenig Anklang finden. Erst im Schuljahr 1858/59 wurde Deutsch zum Pflicht- und Prüfungsfach. Es war allerdings auch das letzte Jahr der habsburgischen Ära in der Lombardei.

Hannelore BURGER (Wien) befasst sich mit „Zwang und Gerechtigkeit in der Sprachengesetzgebung der Habsburgermonarchie unter besonderer Berücksichtigung italophoner Gebiete.“ Sie skizziert zunächst, dabei den oben vorgestellten Beitrag von Hans Goebel ein einigen Punkten vertiefend, die verfassungsrechtlichen und politischen Bedingungen und die pädagogischen und sprachphilosophischen Theoreme, die den strukturellen Rahmen für das Unterrichtswesen in der österreichisch-ungarischen Monarchie nach dem Ausgleich (1867) bildeten. Dann geht sie Frage nach, warum der Erfolg des Deutschunterrichts in den italophonen Gebieten der Monarchie ein – nach überwiegendem Urteil der Zeitgenossen – überaus bescheiden bis desaströs war. Sie arbeitet heraus, dass bei vielen sprachpolitischen Maßnahmen die Vermeidung von Zwang oberstes Gebot gewesen zu sein scheint – und zwar lange vor dem sogenannten „Sprachenzwangsverbot“, dem Absatz 3 des Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes von 1867, das so überaus wirkmächtig werden sollte. Neben sprachphilosophischen, linguistischen und pädagogischen Vorstellungen, die seit der Zeit des Vormärzes auf einen Primat der Muttersprache abstellten, scheint das das Prin-

zip, dass niemand gezwungen werden dürfe, eine zweite oder dritte Landessprache (seines/ihres Kronlandes) zu erlernen, so etwas wie die Richtschnur aller Sprachpolitik und allen Sprachunterrichtes in der cisleithanischen Reichshälfte gewesen zu sein. Dieser Verfassungsartikel sorgte dafür, dass das garantierte Recht auf Unterricht in der Muttersprache letztlich fast zu einer Pflicht führte, sich ausschließlich dieser zu bedienen. Und es führte dazu, dass im Erlernen jeder (Fremd)Sprache – auch des Deutschen – nicht als Bereicherung gesehen wurde, sondern als Gefährdung der „nationalen Identität“, ja des eigenen Charakters. Das Deutschlernen wurde so zu einem notwendigen Übel, was zur relativen Erfolglosigkeit des in den meisten Fällen auch bloß „relativ obligaten“ Unterrichts führte.

Auch bei Gualtiero BOAGLIO (Wien) geht es um die Schulen: „Die Schulsprache Deutsch in den italophonen Gebieten des Habsburgerreiches.“ Er wirft zunächst einen Blick auf die komplexen ethnischen und sprachlichen Verhältnisse im Habsburgerreich, die sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder änderten. Ihnen steht eine beachtliche Kontinuität in den italophonen Gebieten der Region Trentino, der Stadt Triest mit ihrer Umgebung und Istrien gegenüber. Diese Territorien gehörten seit dem Mittelalter der Habsburgermonarchie an. Boaglio befasst sich allerdings nur mit dem Zeitraum zwischen der Regentschaft Maria Theresias (1740-1780) und dem Ende der Monarchie im Jahr 1918, wobei er den Schwerpunkt auf die zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts legt.

Die Geschichte des Deutschen als Unterrichtssprache im fraglichen Gebieten teilt er in zwei Abschnitte ein. Von der Schulreform Maria Theresias (1774) bis etwa 1850 bestimmt das Deutsche den Schulunterricht im Trentino, in Triest und Istrien, wobei ein *modus vivendi* mit dem Italienischen gefunden wurde. Die zweite Periode (1850 bis 1918) deckt sich mit der Epoche der Bildung der Nationalstaaten in Deutschland und Italien. In dieser Zeit wurde die Schule als eine der wichtigsten identitätsstiftenden Institutionen im Sozialisationsprozess der Individuen zum Austragungsort ideologischer Konflikte. Durch die Konkurrenz mit dem Italienischen und den slawischen Sprachen wurde das Deutsche außerhalb der deutschen Schulen zu einer Fremdsprache. Deutsch blieb jedoch weiterhin Amtssprache, und diese Funktion war der Anreiz schlechthin, Deutsch zu lernen, um die eigene Position innerhalb der Gesellschaft zu verbessern und die höheren Karrierestufen im Beamtentum zu erreichen. Seit 1850 entwickelte der Staat das Schulwesen systematisch. Es wurden Schulen gebaut und neue Schulpläne entwickelt, die Schulbücher mussten klaren Kriterien entsprechen und wurden zentral gedruckt, und die Lehrerausbildung wurde

ausgebaut. Boaglio geht insbesondere auf die Zahl der Schulen, auf die ministeriellen Schulpläne mit ihren Unterrichtszielen und auf die Unterrichtsmethoden ein. Auch die Lehrbücher reflektieren diese beiden Epochen; von Interesse sind deshalb die Lehrwerke des Deutschen für die am Spracherwerb interessierten italophonen Bildungsschichten (Sprachlehren, Glossare, Sprachmeister), für die Schulen (Grammatikbücher, Übungshefte, Schulanthologien) und für bestimmte Berufsausbildungen (Fachwörterbücher, Übersetzungshefte).

Ebenfalls der Problematik der Schulsprachen, aber aus Sicht der Ladinier in den Dolomiten, die sowohl in Bezug auf die Österreicher als auch in Bezug auf die Italiener eine Sprachminderheit waren und sind, ist der Aufsatz von Paul VIDESOTT (Bozen) gewidmet: „Der Deutschunterricht in Ladinien.“ Mit „Ladinien“ sind die fünf Talschaften Val Badia/Gadertal, Gherdeina/Gröden, Fascia/Fassatal, Fodom/Buchenstein und Anpezo/Cortina d’Ampezzo gemeint, die bis 1918 Teil der Gefürsteten Grafschaft Tirol und damit Teil der österreichischen Monarchie waren und in denen sich ein ladinisches Eigensprachlichkeits- und Eigenständigkeitsbewusstsein herausgebildet hatte. Weil das Ladinische selbst keine normierte Schriftsprache ausgebildet hatte, war seit der Einführung von Schulen in diesem Gebiet die Frage nach der am besten geeigneten Unterrichtssprache (Ladinisch oder Italienisch oder Deutsch) mehrmals Gegenstand kontroverser Diskussionen, die meistens nicht von der Bevölkerung selbst, sondern von außen entschieden wurden. Videsott zeichnet die wichtigsten Entwicklungsphasen in Bezug auf den Unterricht des Deutschen – und allgemeiner: den Unterricht auf Deutsch – nach: die Anfänge, den „Enneberger Schulstreit“ von 1870 bis 1895, die zweite Germanisierung der Schule 1916, die dritte Germanisierung 1943 bis herauf zum heutigen paritätischen System in der Südtiroler Ladinia und dem „Deutsch–als–Fremdsprache“-System in den anderen ladinischen Tälern.

Eine andere Perspektive bringt Norbert FURRER (Bern) ins Spiel, nämlich die der deutschsprachigen Kantone der Schweiz auf ihre italophonen Untertanen: „Das «Teutsche» unter Tessinern, Misoxern, Bergellern und Puschlavern im Ancien Régime: eine Sondierung.“ Furrer legt seiner Darstellung die Hypothese zugrunde, dass sich vorindustrielle, frühmoderne Gesellschaften von modernen Industriegesellschaften durch ein tiefes Integrationsniveau einerseits, durch ein hohes Interaktionsniveau andererseits unterschieden, sei es in politischer, ökonomischer, sozialer oder kultureller Hinsicht. Furrer versucht, diese These im Bereich des „sprachlichen Ancien Régime“ zu belegen, in dem in der Schweiz eine Vielzahl und eine Vielfalt von Sprachgrenzen überwunden werden. Anhand von unterschiedlichen Quellen versucht er

zu zeigen, warum, wozu und wie Ungeschulte, Geschulte, Gebildete und Gelehrte aus den lombardischen Territorien der alten Eidgenossenschaft des 18. Jahrhunderts mit der deutschen Sprache und ihren Mundarten in Kontakt traten, in welchen Situationen, „Figurationen“ und Institutionen sich diese Sprachkontakte abspielten. Der Beitrag bietet keine abschliessenden Ergebnisse. Er stellt Forschungsansätze zur Debatte, insbesondere den glottobiografischen, und sucht Ansätze für künftige Studien.

Renate LUNZER (Wien) befasst sich mit „Giuliani und fiumani als Vermittler deutscher Sprache und Kultur.“ Die Venezia Giulia, das Österreichische Küstenland mit dem plurinationalen Städte Triest und Görz, war das wahrscheinlich wichtigste Eingangstor deutsch-österreichischer Kultur in Italien. Dazu kam die – allerdings der ungarischen Reichshälfte zugehörige – Stadt Fiume. Beim Kulturtransfer kam den Austro-Italienern die verbreitete Kenntnis der deutschen Sprache zugute: die deutschen Schulen waren schon aus praktischen Überlegungen von italienischer Seite gut besucht, und der Deutschunterricht war auch in den italienischen Schulen obligatorisch. Bei den in den 1890er Jahren geborenen Intellektuellen ist in der literarischen Vermittlung eine gewisse „Österreich-Hemmung“ bemerkbar. Man „überflog“ also in dieser Epoche irredentistischer Leidenschaften gerne Wien (das mit seiner fin de siècle-Kultur eine höchst interessante Manifestation der Moderne geboten hätte) und wandte sich nach Deutschland. Der wichtigste Vertreter dieser Triestiner Avantgarde, Scipio Slataper, übersetzte Hebbel und ging 1913 als Lektor ans Kolonialinstitut in Hamburg. Dort konzipierte er die Gründung eines Kulturforums in Triest. Der Kafka- und Döblin-Übersetzer Alberto Spaini ging in Berlin bei Herwarth Walden aus und ein, berichtete von dort für „La Voce“ über die zeitgenössische deutschsprachige Literatur und lieferte als kaum Zwanzigjähriger die erste italienische Übersetzung von Goethes *Wilhelm Meister*. Aus der Akkulturation in vorwiegend deutschsprachigem Ambiente der Jahrhundertwende gingen die in der Zwischenkriegszeit voll entfalteten Aktivitäten der aus Görz stammenden Germanisten, Meisterübersetzer und Kulturvermittler Ervino Pocar und Enrico Rocca hervor. Bilingual war der „literarische Spürhund“ Roberto (Bobi) Bazlen, dem der Verlag Einaudi und vor allem der Verlag Adelphi große Teile ihres Programms verdanken. Der Fiumaner Germanist Enrico Burich übersetzte 1915, mitten im Großen Kriegs, Fichtes *Reden an die Deutsche Nation* und Lichtenbergs *Sudelbücher*. Ladislao Mittner, dessen Einfluss auf die Entwicklung der italienischen Germanistik nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, wurde 1902 ebenfalls in Fiume geboren. Schließlich geht die Autorin der Frage nach, ob und wie die Kenntnis der deutschen Sprache die Dichter und Schriftsteller

des corpus separatum der triestinischen Literatur beeinflusste. Über so manchen Intellektuellen, der entscheidend zur Verbreitung deutscher Sprache und Kultur beitrug – etwa den rätselhaften Italo Tavalato, vor 1914 Übersetzer von Karl Kraus und Propagandist von Otto Weininger, oder den Triestiner Grillparzer-Forscher Guido Devescovi – liegen bislang kaum wissenschaftliche Arbeiten vor. Hier sieht die Autorin beträchtliche Forschungslücken.

Was leider fehlt

Mehrere Tagungsbeiträge konnten für diesen Sammelband – aus verschiedenen Gründen – nicht fertiggestellt werden, was der Herausgeber bedauert. Es bleibt zu hoffen, dass sie später noch an anderer Stelle veröffentlicht werden können. Um den Eindruck von der Tagung in der Villa Vigoni abzurunden, seien hier wenigstens kurze Skizzen der Themen gegeben, die sie behandelten.

Sandra ABDERHALDEN (Urbino) referierte über „Deutsche Nachschlagewerke und italienische Lexikographie. Zur Rezeption von Johann Georg Meusels lexikalischem Werk im Italien des frühen 19. Jahrhundert.“ Darin ging es um italienische Nachschlagewerke des 19. Jahrhunderts, die direkt oder indirekt auf J. G. Meusels (1743-1820) Werke Bezug nahmen, namentlich auf *Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetztlebenden teutschen Schriftsteller*. Die Referentin beleuchtete die Vielfalt der Beziehungen zwischen der deutschen und der italienischen lexikalischen Produktion und analysierte, ob eine direkte Rezeption aus deutschen Originalquellen nachweisbar ist und welche Bedeutung die französische Sprache als Relaisprache zwischen dem Deutschen und dem Italienischen in diesem Beziehungsgefüge hatte.

Francesca BRAVI (Kiel) befasste sich mit „L'arte del 'tradur bene' in Arcadia. Deutsch-italienische Kontakte durch Übersetzungen und Übersetzer im 18. Jahrhundert.“ Darin ging sie den deutsch-italienischen Beziehungen in der Accademia dell'Arcadia im 18. Jahrhundert unter dem Gesichtspunkt des Übersetzens nach. Sie diskutierte die Rolle der Sprache in der Accademia dell'Arcadia und stellte die Entwicklungen ihrer kulturellen Beziehungen mit dem Ausland und insbesondere mit Deutschland dar. Dabei spielte die Frage eine Rolle, welche Mitglieder der Accademia aus dem Ausland kamen, welche Rolle andere Länder und andere Sprachen in ihrer Entwicklung spielten und welche Werke aus der deutschen Literatur jener Zeit ins Italienische übersetzt wurden. Das Französische war bei Übersetzungen „zweiter Hand“ („traduzioni di seconda mano“) als Relaisprache von erheblicher Bedeutung.

Konrad EHLICH (Berlin, München) sprach über die „Erschließung wissenschafts-sprachlicher Ressourcen im Deutschen Idealismus als Übersetzungsherausforderung für die italienische Philosophie.“ Er entwickelte die These, dass sich mit der Ausbildung des Deutschen zur Wissenschaftssprache im 18. Jahrhundert ein kognitives Organon entwickelt habe, das in seiner Nutzung im Deutschen Idealismus von Kant bis Hegel einen ersten Höhepunkt fand. Sodann legte er dar, wie die sprachlichen Potentiale, die die verschiedenen Volks- bzw. Nationalsprachen in die Prozesse der europäischen Wissenschaftsentwicklungen einbrachten, sich sprachstrukturell und in ihrem Verhältnisses zur griechischen und lateinischen Tradition unterschieden. Der Stellenwert von Rhetorik und Dialektik (im Sinne des antiken Triviums) sei unterschiedlich gewesen. Doch gerade die italienische Wissenschaftssprachentwicklung sei weithin darauf bezogen geblieben. Die „Verflüssigungsmöglichkeiten“, die als Angebot der deutschen Sprache für die Entwicklung des philosophischen Diskurses in der Zeit um 1800 intensiv wahrgenommen und umgesetzt wurden, stellten eine Herausforderung für wissenschaftliche Kommunikationswelten dar, deren nationalsprachliche Voraussetzungen anders strukturiert waren. An einigen Beispielen aus Schriften G. W. F. Hegels und seiner Übersetzungen ins Italienische erörterte er das Aufgabenpotential für eine europäische mehrsprachige Theoriekonzipierung.

Antonie HORNUMG (Modena) befasste sich mit „Heymann Steinthal und sein[em] psycho-philosophischen Begriff von Sprache.“ Auf der Suche nach Spuren der „Germania dotta“ und der italienischen Auseinandersetzung mit der deutschen Sprachphilosophie des 19. Jahrhunderts, so legte sie dar, begegne man schnell Heymann Steinthal, dessen Rezeption durch Antonio Labriola (1843-1904) Einfluss auf das Denken Antonio Gramscis und Benedetto Croces hatte. Im Kontext einer „Renaissance der Arbeiten über Steinthal“ hob sie den psycho-philosophischen Ansatz des deutsch-jüdischen Gelehrten hervor. Als entscheidend stufte sie Steinthals Überwindung eines hierarchisierenden Denkens ein, das den indoeuropäischen Sprachen einen Vorrang gegenüber anderen Sprachen einräumte.

Barbara MARX (Köln) trug vor über „Chiaveris Scheitern. Italienische Präsenz und deutsche Sprachpraxis in Dresden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.“ Unter dem sächsischen Kurfürsten Friedrich August II. (1696-1763) wurden seit 1733 italienische Künstler aus der bildenden Kunst, dem Theater- und Opernwesens, der Musik und der Architektur nach Dresden gezogen, die eine eng verbundene Gemeinschaft innerhalb der Stadt bildeten. Die Anwerbung von Italienern zielte darauf, in der protestantischen Residenzstadt Dresden einen römisch-katholischen Brückenkopf zu

etablieren und den katholischen Dresdner Hof mit dem Faszinosum barocker italienität zu umgeben. Den größten Zuzug an italienischen Fachkräften erforderte der Bau der Katholischen Hofkirche (1738-1751), konzipiert als Widerpart zur lutherischen Frauenkirche. Der Bau wurde von 1737 bis 1748 von dem römischen Architekten Gaetano Chiaveri (1689-1770) geleitet. Chiaveri lernte kein Deutsch, trotz ständiger Kontakte zu den deutschsprachigen Behörden und den lokalen Baumeistern. Fand der italienische Architekt das unnötig, vielleicht gar unter seinem Status? Ausgehend von dieser Fallstudie erörterte die Referentin die kulturellen und konfessionellen Koordinaten, in denen sich unter den Italienern in Dresden Akzeptanz oder Widerstand gegenüber der deutschen Sprache entwickelten.

Im Beitrag von Bettina MORCINEK (Bamberg) ging es um den „Solenissimo vochabuolista (Bologna 1479) und seine Übersetzung ins Katalanische.“ Der *Solenissimo vochabuolista* ist ein (ober-) deutsch-katalanisches Wörterbuch, das sich an Kaufleute richtete. Er wurde im Jahre 1502 in Perpinyà (Perpignan) gedruckt. Dabei handelt sich um eine Bearbeitung eines italienisch-deutschen Frühdrucks, des *Solenissimo vochabuolista* von 1479, gedruckt in Bologna. Er stand am Anfang der vochabolista-Tradition, die sich in vielerlei Bearbeitungen und verschiedenen Sprachkombinationen bis ins 17. Jahrhundert über ganz Europa verbreitete. Seltsamerweise blieb die Sprachkombination Katalanisch-Deutsch in der vochabolista-Tradition einzigartig. Über das Büchlein und die Umstände seiner Entstehung weiß man nicht sehr viel – wer hat es für das Katalanische bearbeitet? Wer genau war die Zielgruppe? Wie und wozu sollte es benutzt werden? Aus der Betrachtung von Anzahl und Art der Bearbeitungen gegenüber der italienischen Vorlage entwickelte die Referentin einige Hypothesen zu diesen offenen Fragen.

Der gesamteuropäische Forschungszusammenhang

In den letzten Jahren entstanden kommentierte Bibliographien zum Erwerb der Fremdsprache Deutsch in den historischen Königreichen Böhmen, Ungarn, Polen (samt Litauen) sowie zu Russland, Estland und Lettland.² Der deutsch-tschechische Sprachkontakt und dabei entstandene Mischvarietäten („Kuchldeutsch“, „Böhmakeln“) wurden in einem Projekt untersucht, das an den Universitäten Bamberg und Olmütz durchgeführt wurde.³ All diese Arbeiten wurden durch den bzw. die Beauftragte(n) der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) gefördert. Zu Frankreich liegt die Monographie von Paul Lévy (1950) in der aktualisierten deutschen Fassung von Barbara Kaltz vor, die eine umfassende Bibliographie enthält.⁴ Die Geschichte des Deutschen im Königreich Dänemark wurde hat Vibeke Winge erschöpfend untersucht.⁵ Zu Schweden und Finnland existieren Vorarbeiten.⁶ Zu

2 Helmut GLÜCK/Libuše SPÁČILOVÁ/Holger KLATTE/Vladimír SPÁČIL, Deutsche Sprachbücher in Böhmen und Mähren vom 15. Jahrhundert bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie (Die Geschichte des Deutschen als Fremdsprache, Bd. 2). Berlin, New York 2002. - Helmut GLÜCK/Konrad SCHRÖDER (Hg.), Deutschlernen in den polnischen Ländern vom 15. Jh. bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie. Bearb. von Yvonne PÖRZGEN und Marcelina TKOCZ (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart (im Folgenden: FGG), Bd. 2). Wiesbaden 2006. - Helmut GLÜCK/Yvonne PÖRZGEN, Deutschlernen in Russland und in den baltischen Ländern vom 17. Jahrhundert bis 1941. Eine teilkommentierte Bibliographie (FGG, Bd. 6). Wiesbaden 2009. - Teofil KOVÁCS/Rolf LENHARD, Deutschlernen in den ungarischen Ländern vom 16. Jahrhundert bis 1020. Eine teilkommentierte Bibliographie, hg. von Helmut GLÜCK (Schriften der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bd. 12). Bamberg 2013.

3 Bettina MORCINEK/Veronika OPLETALOVA/Helmut GLÜCK/Karsten RINAS, Deutschlernen „von unten“: Böhmakeln und Kuchldeutsch (FGG, Bd. 16). Wiesbaden 2017.

4 Paul LÉVY, Die deutsche Sprache in Frankreich. 2 Bde. Aus dem Französischen übersetzt und bearbeitet von Barbara KALTZ (FGG, Bd. 11, I-II). Wiesbaden 2013, 2016.

5 Vibeke WINGE, ‚Dänische Deutsche – deutsche Dänen.‘ Geschichte der deutschen Sprache in Dänemark 1300- 1800 mit einem Ausblick auf das 19. Jahrhundert. Heidelberg 1992. – DIES., Pebersvend og poltergejst. Tysk inflydelse på dansk. København 2000. – DIES., Language Contact Outside Scandinavia IV: with Germany. In: Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 22.2. Berlin, New York 2005, S. 2096-2104. – DIES., Deutsch als Mittlersprache in Nordeuropa. In: Helmut GLÜCK/Bettina MORCINEK (Hg.), Ein Franke in Venedig. Das Sprachbuch des Georg von Nürnberg (1424) und seine Folgen (FGG, Bd. 3). Wiesbaden 2006, S. 121-132.

6 Helmut GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit. Berlin, New York 2002, S. 290-311. – DERS., Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik. Grundzüge der deutschen Sprachgeschichte in Europa (FGG, Bd. 12). Wiesbaden 2013, S. 466-483.

Großbritannien liegt die umfassende Studie von Nicola McLelland vor.⁷ Für die iberische Halbinsel entsteht derzeit unter der Leitung von Bernd Marizzi (Madrid) eine kommentierte Bibliographie. Im Sprachgebiet des Niederländischen wurde das Deutsche erst im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einer Fremdsprache, für die Lehr- und (zweispachige) Wörterbücher erstellt wurden.⁸ Auch im südslavischen Sprachgebiet wurden Lehr- und (zweispachige) Wörterbücher für den Erwerb des Deutschen erst seit dem späten 18. Jahrhundert verfasst, gedruckt und benutzt.⁹ Zu den Sprachenregelungen in den italienischsprachigen Teilen der Donaumonarchie und den von den Habsburgern im 18. Jahrhundert regierten italienischen Fürstentümern liegt eine umfangreiche Literatur vor.¹⁰ Dennoch ist Italien das letzte große Nachbarland, für das die Geschichte der Fremdsprache Deutsch nicht umfassend erforscht ist und keine lückenlose Bibliographie der einschlägigen Lehrwerke und Wörterbücher existiert. Mein Antrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft auf Förderung eines entsprechenden Projekts blieb trotz positiver Gutachten zweimal erfolglos, weil ihm keine forschungspolitische Priorität zugemessen wurde. Somit besteht bei Italien bzw. den Italienern die letzte relevante Forschungslücke.¹¹

7 Nicola McLELLAND, *GermanThrough English Eyes. A History of Language Teaching and Learning in Britain 1500—2000* (FGG, Bd. 15). Wiesbaden 2015.

8 Helmut GLÜCK, *Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung* (wie Anm. 6), S. 430-435.

9 Helmut GLÜCK, *Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung* (wie Anm. 6), S. 333-352. – Maja HÄUSLER, *Zur Geschichte des Deutschunterrichts in Kroatien seit dem 18. Jahrhundert* (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, Bd. 23). Frankfurt a.M. 1998.

10 Die folgenden Titel sind lediglich eine Auswahl aus der reichen Literatur zu diesem Thema: Adam WANDRUSZKA, *Österreich und Italien im 18. Jahrhundert*. München 1963. – Heinrich BENEDIKT, *Kaiseradler über dem Apennin. Die Österreicher in Italien 1700 bis 1866*. Wien, München 1964. – Theodor VEITER, *Die Italiener in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Eine volkspolitische und nationalitätenrechtliche Studie*. München 1965. – Adam WANDRUSZKA/Peter URBANITSCH (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*. Bd. 3: *Die Völker des Reiches*. 2 Teilbände. Wien 1980. – Adam WANDRUSZKA, *Die Italiener in der Habsburgermonarchie*. In: *Volk, Land und Staat in der Geschichte Österreichs*. Schriften des Instituts für Österreichkunde 47, 1984, 94-102. – Rosita RINDLER SCHJERVE, *Italienisch und Deutsch im Habsburgischen Vielvölkerstaat: Zur Beziehung von Diglossie und Sprachpolitik aus historischer Perspektive*. In: Patricia CORDIN/Maria ILIESCU/Heidi SILLER-RUNGALDIER (Hg.), *Italiano e tedesco in contatto e a confronto. Atti del VII incontro italo-austriaco dei linguisti. Italienisch und Deutsch im Vergleich*. Akten des VII. Treffens der italienischen und österreichischen Linguisten. Trento 1998, 487-503. Schließlich verweise ich auf den Beitrag von Hans Goebel in diesem Band und die dort in Anm. 1 aufgeführte Literatur.

11 Der Herausgeber führte gemeinsam mit Mark HÄBERLEIN und Konrad SCHRÖDER von 2008 bis 2011 das DFG-Projekt „Fremdsprachenerwerb und Fremdsprachenkompetenz in deutschen Städten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit“ durch, in dem das Italienische eine wesentli-

Die schwere Sprache Deutsch

Deutschland, die Deutschen und ihre Sprache genossen in Italien seit dem Mittelalter einen schlechten Ruf. Das Deutsche galt „als misstönend, rau und wild“.¹² Enea Silvio Piccolomini (1405-1464), der spätere Papst Pius II. (reg. 1458-1464), stellte fest, dass nur noch ihre Sprache die Deutschen als Barbaren charakterisiere. Reiseberichte humanistischer Gelehrter wie Francesco Petrarca, Niccolò Macchiavelli oder Giordano Bruno (er lehrte von 1586-1591 in Wittenberg, Prag, Helmstedt und Frankfurt - natürlich auf Lateinisch) verfestigten diese Topoi; die Verfasser dieser Berichte verfügten allerdings nicht über Deutschkenntnisse. Die venezianischen Gesandten am Wiener Hof verfassten zwischen 1496 und 1796 insgesamt 63 relazioni, in denen sie über die deutschen Angelegenheiten berichteten; wer von ihren Verfassern Deutsch konnte und wie er es ggf. erworben hat, ist nicht bekannt. Apostolo Zeno, der von 1718 bis 1728 als kaiserlicher Hofdichter in Wien amtierte, klagte darüber, dass man grimasieren müsse, um die vielen deutschen Konsonanten aussprechen zu lernen. Der Historiker Pietro Giannone berichtete (1726) ebenfalls aus Wien, dass einem die am Rachen kratzenden deutschen Konsonanten die Kehle austrockneten, und er vermutete, dass hierin ein Grund für die (in Italien sprichwörtliche) deutsche Trunksucht¹³ liege. Mitunter wurde die „Widerwärtigkeit des Frakturdrucks“ als weiteres Lernhindernis angeführt.¹⁴ Im späten 18. Jahrhundert wurde das Obersächsische mitunter von diesem Verdikt gegen das Deutsche als Barbarensprache ausgenommen, was zweifellos ein Reflex der innerdeutschen Einigung auf das Obersächsische der „oberen Classen“ als vorbildliches Deutsch (Gottsched, Adeligung) war.

che Rolle spielte; die Fremdsprache Deutsch in Italien wurde dort thematisiert, soweit sie Bezug zu den Reichsstädten Augsburg und Nürnberg hatte. Die Projektergebnisse sind publiziert in: Helmut Glück/Mark HÄBERLEIN/Konrad SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (FGG, Bd. 10). Wiesbaden 2013.

12 Klaus HEITMANN, Das italienische Deutschlandbild in seiner Geschichte. Bd. I. Von den Anfängen bis 1800 (Studia Romanica, 114). Heidelberg 2003. Bd. II. Das lange neunzehnte Jahrhundert (1800-1915). (Studia Romanica, 143). Heidelberg 2008. Bd. III/1. Das kurze 20. Jahrhundert (1914-1989) (Studia Romanica, 170). Heidelberg 2012, hier: Bd. 1, S. 68, S. 139-141.

13 Vgl. dazu Peter AMELUNG, Das Bild der Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance (1400-1559) (Münchner Romanistische Arbeiten XX). München 1964. - Helmut Glück, Deutsch als Fremdsprache in Europa (wie Anm. 6), S. 254-257.

14 Klaus HEITMANN, , Das italienische Deutschlandbild (wie Anm. 12), Bd. I, S. 233, S. 420.

Überhaupt lernte man in Italien nur selten „moderne“ Fremdsprachen.¹⁵ Ein besonderer Grund für die Zurückhaltung gegenüber dem Deutschen soll darin gelegen haben, dass die Deutschen traditionell als fremdsprachenkundig galten: „Die gebildeten Frauen und Männer in Deutschland sprechen in der Regel mindestens zwei Sprachen neben der eigenen, und dies ist der Grund dafür, daß die deutsche Nation eine sprachliche Vormachtstellung gegenüber den anderen Völkern einnimmt“.¹⁶

Die von Klaus Heitmann noch im Jahr 2003 vertretene Annahme, man habe in der Frühen Neuzeit in Deutschland Italienisch, aber in Italien kein Deutsch gelernt, ist nicht haltbar. Im 17. und 18. Jahrhundert erschienen (mindestens) zwölf Lehr- und Gesprächsbücher des Deutschen für Italiener, die jeweils zur Hälfte in Italien und in Deutschland gedruckt wurden.¹⁷ Zwischen 1676 und 1810 erschienen (mindestens) 25 Wörterbücher, die das Italienische mit dem Deutschen verbinden.¹⁸ Nur eines davon erschien in Italien. In einem Vorprojekt wurden für das 19. Jahrhundert 81 Lehrbücher und (zweisprachige) Wörterbücher, für das frühe 20. Jahrhundert weitere 54 Werke ermittelt.¹⁹ Es ist anzunehmen, dass sich diese Zahlen zu niedrig sind.

Mit dem Ende der österreich-ungarischen Monarchie (1918) wurde das Deutsche im italienischen Sprachraum zu einer „ausländischen“ Fremdsprache: die österreichische „Fremdherrschaft“ war beendet. Nur noch die italienischsprachigen Tessiner und Bündner im Süden der Schweiz waren eine Minderheit in einem mehrheitlich deutschsprachigen Staat. Italien erwarb in Südtirol eine deutschsprachige Minderheit, deren politisches, kulturelles und sprachliches Schicksal nach 1918 nicht Gegenstand dieses Beitrags ist. Das Jahr 1918 war deshalb ein sinnvoller Abschluss für den Zeitraum, mit dem sich die Beiträge zu diesem Band befassen.

15 Italo Michele BATTAFARANO, Von Rudolf Agricola zu Carlo Denina. Die Ausstrahlung deutscher Literatur im Italien der frühen Neuzeit. In: Leonard FORSTER (Hg.), Studien zur europäischen Rezeption deutscher Barockliteratur (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 11). Wiesbaden 1983, S. 255-297, hier: S. 275-281.

16 Giuseppe DE-BOTTAZZI, Italiani in Germania. Als Italiener im Deutschland der Jahrhundertwende [1895]. Essen 1993, S. 12.

17 Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung (wie Anm. 6), S. 419.

18 Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung (wie Anm. 6), S. 419-425

19 Förderung durch die interne Forschungsförderung der Universität Bamberg.

Frühe Lehrwerke und Wörterbücher

Italienische Zuwanderung in die deutschsprachigen Länder gibt es seit dem Mittelalter.²⁰ Diese Zuwanderer mussten sich auf irgendeine Weise verständigen können. Die Anfänge der Bemühungen um die Fremdsprache Deutsch in Italien im 15. und 16. Jahrhundert wurden von Alda Rossebastiano (bzw. Rossebastiano-Bart) bibliographisch erschöpfend aufgearbeitet.²¹ Die deutsch-italienischen Vokabulare und Dialogsammlungen des 15. Jahrhunderts sind in brauchbaren Editionen zugänglich. Das älteste „Sprachbuch“ dieser Art war 2005 Gegenstand einer Tagung in Bamberg.²² Italien ist das Land, aus dem die ältesten (überlieferten) Zeugnisse für den Erwerb des Deutschen als Fremdsprache auf der Grundlage von Lehrbüchern stammen.

Im 16. und 17. Jahrhundert waren die beiden Sprachen vor allem in polyglotten Wörterbüchern miteinander verbunden.²³ Ihre Benutzer waren neben humanistischen Gelehrten in der Regel Kaufleute und Offiziere.²⁴ Das Deutschland-Bild, das die Benutzer dieser Hilfsmittel vom Deutschen und den Deutschen vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert vermittelt bekamen und selbst weiter vermittelten, haben Peter Amelung, Horst Rüdiger und Klaus Heitmann nach imagologischen Gesichtspunkten dargestellt.²⁵

20 Helmut GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache in Europa (wie Anm. 6), S. 245-263.

21 Alda BART-ROSSEBASTIANO, (Hg.), *Introito e Porta. Vocabolario italiano-tedesco ‚compiuto per Maestro Adamo de Rodvila, 1477 a di 12 Augusto‘*. Torino 1971. - Alda ROSSEBASTIANO-BART, *Vocabolari veneto-tedeschi del secolo XV*. 3 Bde. Savigliano 1983. - Alda ROSSEBASTIANO-BART, *Antichi vocabolari plurilingui d'uso popolare: La tradizione del ‚Solenissimo vochabolista‘*. Alessandria 1984[a]. - Alda ROSSEBASTIANO-BART, I, *Dialoghī di Giorgio da Norimberga*. Savigliano 1984[b].

22 Helmut GLÜCK/Bettina MORCINEK (Hg.), *Ein Franke in Venedig* (wie Anm. 5).

23 William Jervis JONES, *German Lexicography in the European Context: a Descriptive Bibliography of Printed Dictionaries and Word Lists Containing German Language (1600– 1700)*. Berlin, New York 2000. - Peter O. Müller, *Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher (Texte und Textgeschichte, 49)*. Tübingen 2001.

24 Helmut GLÜCK, *Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung* (wie Anm. 6), S. 399-429.

25 Peter AMELUNG, *Das Bild der Deutschen* (wie Anm. 13). – Horst RÜDIGER, *Literarisches Klischee und lebendige Erfahrung. Über das Bild des Deutschen in der italienischen Literatur und des Italieners in der deutschen Literatur (Fraternitas-Reihe zur Untersuchung von Stereotypen, 3)*. Düsseldorf o. J. [1975]). – Klaus HEITMANN, *Das italienische Deutschlandbild, Bd. I* (wie Anm. 12); der deutschen Sprache sind dort separate Abschnitt gewidmet (S. 139-142, 223-227, 361-364). – Klaus HEITMANN, *Ein Bewunderer und ein Hassler Friedrichs des Großen: Francesco Algarotti und Vittorio Alfieri*. In: Rita UNFER LUKOSCHIK (Hg.), *Italienerinnen und Italiener am Hofe Friedrichs II. (1740–*

Die vielsprachigen Wörterbücher des 16. Jahrhunderts enthielten in der Regel das Italienische und das Deutsche. Die Produktion zweisprachiger Wörterbücher begann im 17. Jahrhundert. Um 1640 erschien in Mailand die *Instruizione della Lingua Tedesca, et Italiana* von Giovanni Alessandro Lonchamps, eine ausgesprochen dürftige und schlampige Bearbeitung der deutschen Grammatik des Johannes Clajus zu Lehrzwecken.²⁶ Sehr erfolgreich war die 1688 erstmals gedruckte *Grammatica della Lingua Todeasca* des Tiroler Matthias Chirchmair (Kirchmair; dazu Federica MASTERO in diesem Band). Weniger erfolgreich, weil nur einmal im Druck erschienen, bleibt die gewichtige deutsche Grammatik des bedeutenden Nürnberger Sprachmeisters Mattias Kramer *I veri fonadmenti della lingua tedesca* (1694; dazu Sandra MIEHLING in diesem Band). Im Gegensatz zu Lonchamps Büchlein befand sich Kramers Werk auf der Höhe der zeitgenössischen Grammatikographie. Allerdings blieb die Attraktivität der Sprache eines Landes, das im Dreißigjährigen Krieg ruiniert worden war und deshalb als Handelspartner an Bedeutung verloren hatte, in Italien bis etwa 1770 gering (dazu Mark Häberlein in diesem Band).

Italiener in Deutschland

Bis weit ins 18. Jahrhundert kam man an den Höfen und in den größeren Städten Deutschlands mit dem Lateinischen, Italienischen oder dem Französischen als Verständigungssprache durch.²⁷ Giovanni Ludovico Boanconi berichtete (1762), dass viele Münchnerinnen von buona educazione Italienisch könnten.²⁸ Deutschkenntnisse (oder Dolmetscher) brauchte man allenfalls zur Verständigung mit Personen niederen Standes. Im 18. Jahrhundert begann die Karriere der Wissenschaftssprache Deutsch. Sie bewirkte eine erhöhte Nachfrage nach Deutschkenntnissen einerseits, nach Übersetzungen aus dem Deutschen andererseits.

Im 17. und 18. Jahrhundert waren die katholischen Fürstentümer Oberdeutschlands und des Rheinlandes sowie Österreich und Salzburg, aber auch die Schweiz, Württemberg, Sachsen und Preußen das Ziel italienischer Künstler, Wissenschaftler

1786). Berlin 2005, S. 67-78. – Klaus HEITMANN, Das italienische Deutschlandbild in seiner Geschichte. Bd. II, III (wie Anm. 12).

26 Helmut GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache in Europa (wie Anm. 6), S. 260f.

27 Volker KAPP, Preußen und Italien im europäischen Kontext des 18. Jahrhunderts. In: Rita UNFER LUKOSCHIK (Hg.), Italienerinnen und Italiener am Hofe Friedrichs II. (wie Anm. 25), S. 41-65, hier: S. 58.

28 Klaus HEITMANN, , Das italienische Deutschlandbild (wie Anm. 12), Bd. I, S. 357.

und Geistlicher. Weiterhin kamen Architekten und spezialisierte Handwerker teils saisonal, teils auf Dauer nach Deutschland.

Was für Handwerker waren das? Das waren Feinmechaniker, Instrumentenbauer, Kunstmaler, Eiskonditoren und Stukkateure: „plasticaturi“ für figuralen, „decoratori“ für ornamentalen Stuck.²⁹ Weiterhin Terrazzoleger („terrazzeri“), Bühnentischler, -dekorateure und -maler, Steinschneider, Seidenmouliniers und –färber sowie „Frotteurs des Fußbodens“. Seidenmouliniers sind Handwerker, die aus Seidenfäden Zwirne und Garne herstellen. Schließlich kamen Kaufleute großer und kleiner Handelshäuser nach Deutschland, weiterhin stationäre und ambulante Händler mit „italiänischen Waaren“ („girovaghi“), die mit Kapern, Sardellen, Zitrusfrüchten, Weinen, Gipsfiguren (die „figurinisti“), Mausefallen, Barometern, Thermometern und Galanteriewaren, aber auch mit Importwaren aus dem Orient wie Kaffee, Tee, Pfeffer, Ingwer oder Rohrzucker handelten.³⁰

In Berlin und Potsdam existierten um 1780 „Italiänerkeller“, in denen man italienische Delikatessen im Sitzen verzehren konnte.³¹ Im 19. Jahrhundert kamen Bergleute sowie Eisenbahn- und Straßenbauarbeiter nach Norden.³² Mit der Eröffnung des Gotthard-Tunnels (1882), der den Bau weiterer Bahnstrecken auslöste (z.B. Ulm – Blaubeuren – Münsingen – Reutlingen) wurde der Austausch von Waren und Menschen leichter und nahm stark zu.³³ Im Jahre 1906 arbeiteten etwa 200.000 Itali-

29 Hans M. SCHMIDT (Hg.), *Himmel, Ruhm und Herrlichkeit. Italienische Künstler an rheinischen Höfen des Barock*. Köln 1989.

30 Josef KULISCHER, *Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit*. Bd. 1. Das Mittelalter. Bd. 2. Die Neuzeit. München, Berlin 1928. 5. Aufl. München 1976: Bd. 1, S. 253-255, Bd. 2, S. 26-29. – Edith PICHLER, *Geschichte der italienischen Migration nach Deutschland. Eine annotierte Bibliographie (Arbeitsheft)*. Berlin 1992 [a]. – Edith PICHLER, *Geschichte der italienischen Gewerbemigration nach Deutschland (Arbeitsheft)*. Berlin 1992 [b]. – Edith PICHLER, *Migration, Community-Formierung und ethnische Ökonomie. Die italienischen Gewerbetreibenden in Berlin*. Berlin 1997, S. 131-155. – Eva-Maria WILHELM, *Italianismen des Handels im Deutschen und Französischen. Wege des frühneuzeitlichen Sprachkontakts (Pluralisierung & Autorität, 34)*. Berlin, New York 2013, S. 50f.

31 Rita UNFER LUKOSCHIK (Hg.), *Italienerinnen und Italiener am Hofe Friedrichs II.* (wie Anm. 25), S. 241.

32 René DEL FABBRO, *Transalpini. Italienische Arbeitswanderung nach Süddeutschland im Kaiserreich 1870-1918 (Studien zur historischen Migrationsforschung, 2)*. Osnabrück 1996.

33 Adolf WENNEMANN, *Arbeit im Norden. Italiener im Rheinland und Westfalen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts*. Osnabrück 1997.

ener im Deutschen Reich.³⁴ Besonders unter den Arbeitsmigranten aus Friaul waren Deutschkenntnisse „recht verbreitet“³⁵; sie wurden oral erworben.

Diese Zuwanderung war teils temporär, teils auf Dauer angelegt. Prominente Familien mit italienischen Wurzeln sind die Brentanos in Frankfurt (seit 1649), die Farinas in Köln (seit 1709) und (seit 1550) die Viatis in Nürnberg.³⁶ Bemerkenswerte Einzelpersonen sind Francesco Santurini (1627-1688) aus Venedig, der von 1662 bis 1669 die Münchener Hofoper ausbaute, Johann Jacob von Maffei (1600-1676) aus Revò, seit 1648 kurfürstlicher Leibarzt in München, Francesco Sanguinetti (um 1800-1879) aus Carrara, der seit 1829 in München Plastiken, Skulpturen und Abgüsse schuf, oder Luigi Giuseppe Lagrange (1736-1813), der seit 1766 als Nachfolger Leonhard Eulers der Mathematischen Klasse der Berliner Akademie vorstand. Francesco Algarotti (1712-1764), ein *homme de lettres* aus Venedig, lebte insgesamt etwa zehn Jahre lang in Berlin und Dresden, ohne Deutsch zu lernen. Am Wiener Hof befanden sich um 1720 etwa 2000 Italiener. Sie lernten aber in der Regel das Deutsche bzw. Wienerische gar nicht oder nur schlecht, weil die Italiener die „Leitkultur des Hofes“ repräsentierten und seine „auch sprachliche Italianisierung“ bewirkten.³⁷

Bildungsreisende aus Italien besuchten seit dem 18. Jahrhundert deutsche Höfe und Universitäten, denn Deutschland war ein (allerdings nachrangiges) Ziel der Kavaliertouren italienischer Adliger. Der preußische König Friedrich II., der Große, hatte in Italien viele Bewunderer als „Philosoph auf dem Königsthron“, aber auch viele Verächter.³⁸ Sinecetera wurde Berlin zum Reiseziel aufgeklärter italienischer

34 Adolf WENNEMANN, *Arbeit im Norden* (wie Anm. 32), S. 12.

35 Klaus HEITMANN, *Das italienische Deutschlandbild in seiner Geschichte* (wie Anm. 12), Bd. II, S. 94.

36 Josefina RUMPF-FLECK, *Italienische Kultur in Frankfurt am Main im 18. Jahrhundert* (Veröffentlichungen des Petrarca-Hauses, 2). Stuttgart 1936. – Johannes AUGEL, *Italienische Einwanderung und Wirtschaftstätigkeit in rheinischen Städten des 17. und 18. Jahrhunderts*. Phil. Diss. Bonn 1971. – Gertrud Susanna GRAMULLA, *Handelsbeziehungen Kölner Kaufleute zwischen 1500 und 1650*. Wien 1972. – Gerhard SEIBOLD, *Die Viatis und Peller-Beiträge zur Geschichte ihrer Handelsgesellschaft*. Köln, Wien 1977. – Markus ECKSTEIN, *Eau de Cologne. 300 Jahre Farina*. Köln 2009.

37 Klaus HEITMANN, *Das italienische Deutschlandbild* (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 164. – Klaus HEITMANN, *Ein Bewunderer und ein Hassler Friedrichs des Großen* (wie Anm. 25), S. 67-78.

38 Alessandro D'ANCONA, *Friedrich der Große und die Italiener*. Dt. Übersetzung von Albert Schnell. Rostock 1891. 2. Aufl. 1902. – Hans FELTEN, *Il gran Prusso tiranno?* In: Italo Michele BATTAFARANO (Hg.), *Deutsche Aufklärung und Italien* (Forschungen zur europäischen Kultur, 16). Bern u. a. 1992, S. 279-292. – Klaus HEITMANN, *Das italienische Deutschlandbild* (wie Anm. 12), Bd. I, S. 288, S. 371-376. – Volker KAPP, *Preußen und Italien im europäischen Kontext des 18. Jahrhunderts*. In: Rita UNFER LUKOSCHIK (Hg.), *Italienerinnen und Italiener* (wie Anm. 25), S. 53-57.

Intellektueller. Seit dem späten 18. Jahrhundert kamen Naturwissenschaftler und Ärzte, im 19. Jahrhundert auch Ingenieure und Geisteswissenschaftler zu Studien nach Deutschland, und „sie verfügten auch mehr als andere über hinreichende Deutschkenntnisse [...]. Doch liegen Untersuchungen hierüber noch nicht vor.“³⁹ Für Mediziner aus Italien liegen solche Untersuchungen durchaus vor.⁴⁰

In dem Maße, in dem das Deutsche im deutschen Sprachraum im 18. Jahrhundert das Lateinische als Wissenschaftssprache ablöste, musste man Deutsch können, wenn man in Wien oder Göttingen studieren wollte. Im 19. Jahrhundert galten die deutschen Universitäten in Italien als führend in vielen Fächern (Romanistik, Sprachwissenschaften, Altertums- und Geschichtswissenschaften, Rechtswissenschaften, Nationalökonomie, Medizin, Natur-, Technik- und Ingenieurwissenschaften). Deutschland wurde bewundert wegen seiner industriellen, technischen und wissenschaftlichen Leistungen („la Germania dotta“), seiner effizienten Verwaltung, seines Bildungswesens und, nach dem preußischen Sieg über Österreich-Ungarn bei Königgrätz und dem deutschen Sieg über Frankreich bei Sedan, wegen seiner Armee. Der Historiker und Politiker Carlo de Cesare erklärte (u. a.) den Buchdruck, das Schießpulver, die Uhr, das Zündnadelgewehr, die Volksbanken und die Krupp-Kanonen zu maßgeblichen deutschen Beiträgen zur Weltkultur (in „La Germania moderna“, 1872)⁴¹. Bismarck wurde in Italien von der politischen Linken bewundert, von der (katholischen) Rechten verabscheut. In Deutschland waren die politischen Sympathien eher gegenteilig gepolt (die Rechte war dort vor allem protestantisch geprägt).

Brautleute, Tänzerinnen und Katzelmacher

Eheschließungen im Adel und im städtischen Patriziat, im 19. Jahrhundert auch in den Mittelschichten, führten Italienerinnen nach Oberdeutschland. Beispiele sind Barbara de Gonzaga (1455-1503), die 1474 den Grafen Eberhard im Bart von Württemberg ehelichte, und Claudia de Medici (1604-1648), die 1626 mit Erzherzog

39 Klaus HEITMANN, Das italienische Deutschlandbild in seiner Geschichte (wie Anm. 12), Bd. I, S. 400, Bd. II, S. 145-164.

40 Klaus BERGDOLT, Deutsch-italienische Wissenschaftsbeziehungen und das Sprachenproblem im 19. Jahrhundert. In: Harro STAMMERJOHANN (Hg.), *Italiano: Lingua di cultura europea*. Tübingen 1997, S. 223-236. – Dietrich von ENGELHARDT, Deutsch-italienische Wissenschaftsbeziehungen im 18. und 19. Jahrhundert – Dimensionen und Perspektiven. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 15, Weinheim 1992, S. 177-194.

41 Klaus HEITMANN, Das italienische Deutschlandbild in seiner Geschichte (wie Anm. 12), Bd. II, 112, 114.

Leopold V. verheiratet wurde und nach Leopolds Tod von 1632 bis 1646 Regentin von Tirol war. Der Adel in Bayern und Österreich wies eine besonders hohe Quote von Eheschließungen mit Italienerinnen auf. Ob und wie diese „verkauften Töchter“ Deutsch lernten, ist in den meisten Fällen unklar.⁴² Die Habsburger waren besonders erfolgreich beim Einsatz ihrer Prinzessinnen in dynastisch nützlichen Eheschließungen, was sprichwörtlich geworden ist:

belli gerant alii, tu felix Austria nube

nam quae Mars aliis, dat tibi diva Venus.

An deutschen Höfen bestand bis ins 20. Jahrhundert eine stabile Nachfrage nach Instrumentalsolisten, Sängern (im 18. Jahrhundert auch Kastraten) und Tänzern beiderlei Geschlechts aus Italien. Friedrich II. von Preußen ließ die europaweit gefeierte Tänzerin Barbara de Campanini (die „Barbarina“; 1721-1799) 1744 aus Venedig nach Berlin „entführen“ und holte etliche „Theaterinspekture, Bühnenarchitekten, Dekorateur, Maschinisten und Feuerwerker“ nach Berlin.⁴³ Die Hofkapellen in Wien, München, Braunschweig, Dresden und Stuttgart waren um 1750 von Italienern dominiert.⁴⁴ Über die Deutschkenntnisse dieser Musiker ist wenig bekannt.

Auch Angehöriger weniger angesehenen Berufe wie Kaminkehrer, Bauarbeiter, Ziegler, Töpfer (die sprichwörtlichen „Katzelmacher“⁴⁵), Eisverkäufer, Köche und Köchinnen, Bäcker, Pomeranzenhändler, Hausierer, Maronimänner, Guckkastenaussteller und Murmeltiervorführer, schließlich auch Schwindler, Quacksalber, Scharlatane, Spione, Glücksritter, Kurtisanen und andere Repräsentanten der „feccia d’Italia“ (Pietro Verri) kamen seit dem 17. Jahrhundert in größerer Zahl nach Deutschland. Sie konnten, anders als adlige und bürgerliche Zuwanderer, in der Regel kein Latein

42 Vgl. dazu Thea LEITNER, Habsburgs verkaufte Töchter. Wien 1994.

43 Rita UNFER LUKOSCHIK (Hg.), Italienerinnen und Italiener (wie Anm. 25), S. 11; vgl. auch ebd. S. 242f., 275-298, 317-337.

44 Laurenz LÜTTEKEN, Italien in Frankreich. Die friederizianische Hofkapelle im Spannungsfeld der Kulturen. In: Rita UNFER LUKOSCHIK (Hg.), Italienerinnen und Italiener (wie Anm. 25), S. 79-98, hier: S. 81.

45 „Scheltname für Italiener in Südostdeutschland“ – und vor allem in Österreich! „Ursprünglich für die Grödner in Südtirol, die bis ins 19. Jahrhundert hölzernes Küchengerät herstellten und vertrieben. Stellvertretend für dieses die *Ggatzlen*, ‚hölzerne Schöpfkellen‘, Verkleinerungsform zu tirol. *ggätze*, ‚Schöpfkelle‘ aus gleichbedeutendem venezian. *cazza*.“ [Friedrich] KLUGE, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar SEEBOLD. 25. Aufl. Berlin, Boston 2011, S. 482.

und kein Französisch. Sie lernten allenfalls (und zwar oral) das dialektale mündliche Deutsch der Region, in der sie sich niederließen bzw. die sie regelmäßig durchzogen und gehörten, selbst wenn sie lesen konnten, eher nicht zum Benutzerkreis von Sprachlehrmitteln.

Für einige deutsche Städte sind die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Beziehungen zu Italien gut untersucht, namentlich für Nürnberg, Augsburg, München, Köln, Mainz und Frankfurt.⁴⁶ Das „italienische Dörfchen“ in Dresden („Elbflorenz“) entstand als Hüttensiedlung italienischer Arbeiter, die der Baumeister Gaetano Chiveri (1689-1770) aus Italien mitbrachte, um den Bau der katholischen Hofkirche auszuführen (1736-1749).⁴⁷ Einige von ihnen dürften deutsch bzw. obersächsisch gelernt haben. Auch am Bau der katholischen St.-Hedwigs-Kirche und des Hoftheaters in Berlin waren italienische Bauleute maßgeblich beteiligt.⁴⁸ In den Fallstudien zu den italienischen Kolonien in den Städten und Fürstenthöfen des deutschen Sprachraumes wird die Frage, in welcher Sprache dort kommuniziert wurde, allenfalls am Rande berührt.

Das Militär

In der kaiserlichen Armee dienten seit dem Mittelalter stets auch italienische Offiziere und Soldaten.⁴⁹ Beispiele sind Matthias Gallas (1588-1647), Octavio Piccolomini (1599–1656), der 1641 in die „Fruchtbringende Gesellschaft“ aufgenommen wurde, Johann Baptist II. von Colloredo (1598–1649), Rambold XIII. von Collalto (1579-1630) und Ernesto de Montecuccoli (1582–1633). Sie kommandierten im Dreißigjährigen Krieg Armeen des Kaisers, und sie alle konnten Deutsch.⁵⁰ Auch späterhin wiesen

46 Vgl. die in Anm. 35 aufgeführte Literatur.

47 Barbara MARX, *Italianità und frühneuzeitliche Hofkultur: Dresden im Kontext*. In: DIES. (Hg.), *Elbflorenz. Italienische Präsenz in Dresden vom 16. zum 19. Jahrhundert*. Dresden 2000, S. 7-36.

48 Rita UNFER LUKOSCHIK (Hg.), *Italienerinnen und Italiener (wie Anm. 25)*, S. 262-265, S. 283-289.

49 Die Bedeutung von Sprachkenntnissen für Soldaten und Offiziere von Spätmittelalter bis zur Gegenwart war Gegenstand einer Bamberger Tagung im Sommer 2013. Die Akten sind erschienen unter dem Titel „Militär und Mehrsprachigkeit im neuzeitlichen Europa“, hg. von Helmut GLÜCK und Mark HÄBERLEIN (FGG, Bd. 14). Wiesbaden 2014.

50 Heinrich BÜCHELER, *Von Pappenheim zu Piccolomini. Sechs Gestalten aus Wallensteins Lager*. Sigmaringen 1994. Zu Matthias Gallas' Deutschkenntnissen vgl. Robert REBITSCH, *Matthias Gallas (1588-1647), Generalleutnant des Kaisers zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Eine militärische Biographie*. Münster 2006, S. 248.

die kaiserliche und die kurbayerische Armee einen beträchtlichen Anteil an italienischstämmigen Offizieren auf. Der berühmteste von ihnen war zweifellos der aus Savoyen stammende, in Paris aufgewachsene Prinz Eugen (Eugen Franz von Savoyen-Carignan, 1633-1736), der durch seine Siege über die Türken und die Franzosen zu einem österreichischen Mythos wurde. Die Militärakademien und Pagenschulen in Wien und München und die k. k. Marine-Akademie (bis 1848 in Venedig, dann in Triest, seit 1857 in Fiume/Rijeka; ab 1869: k.u.k. Marine-Akademie) spielten beim Deutschlernen eine (in der weiteren Forschung zu klärende) Rolle. Ein Beispiel ist Franz Johann Hieronymus Innozenz Spreti (1695-1772). Er kam 1701 im Alter von sechs Jahren aus Ravenna an die Münchner Pagerie, wurde 1711 in den Grafenstand erhoben (1729 bestätigt) und machte danach eine steile Karriere bis hin zum kurbairischen Generalfeldmarschall-Leutnant (1752). Er hatte 14 Kinder, aus denen die bayerische Linie der von Spreti hervorging. Ich komme auf das Militär noch einmal zurück.

Das Deutsche in Italien

Der Süd-Nord-Wanderung stand eine Nord-Süd-Wanderung gegenüber. Seit dem Mittelalter wurde in Italien (Mittelhoch-) Deutsch – bzw. alemannisch, bairisch oder fränkisch geprägtes Deutsch – gelernt, in erster Linie in Zusammenhang mit dem transalpinen Handel. Dabei spielte der sog. Kindertausch eine wichtige Rolle: oberdeutsche Kaufmannsöhne wurden nach Italien in die Lehre geschickt. Sie kamen in die Familien von Geschäftsfreunden, damit sie die doppelte Buchführung und andere Kaufmannskünste, aber auch die „welsche“ Sprache lernten. In der Regel geschah das oral. Aus dem 15. Jahrhundert sind Manuskripte von Sprachlehrmaterialien erhalten, in denen ein bairisch, schwäbisch und fränkisch gefärbtes Frühneuhochdeutsch gelehrt wurde – Nürnberg, Augsburg und Ulm waren die wichtigsten Handelspartner für die norditalienischen Städte. Diese Büchlein enthalten thematisch geordnete Vokabulare (Nomenklatoren) und Dialoge. Der erste Druck eines solchen Nomenklators stammt aus Venedig, wie oben bereits bemerkt (Adam von Rottweil, 1477). Es ist anzunehmen, dass schon im 14. Jahrhundert solche Lehrmaterialien verfasst und verwendet wurden. Klaus Heitmann meinte, dass diese „anspruchslosen Werkchen [...] sicherlich nicht zum Gebrauch für Italiener bestimmt sondern [...] für Deutsche“⁵¹

waren; das ist widerlegt.⁵² Er stellte weiterhin fest: „Über die Verbreitung der deutschen Sprache im Italien der älteren Zeit liegen noch keine Untersuchungen vor“ (ebd.). Das hat sich seither geändert.⁵³

Deutsche Handwerker (Bäcker, Drucker, Uhrmacher und Vertreter anderer hochspezialisierter Handwerke), aber auch Gastwirte ließen sich in größerer Zahl seit dem Mittelalter dauerhaft in italienischen Städten nieder; sie assimilierten sich in der Regel rasch.⁵⁴ Wissenschaftler, Kleriker, Künstler und Soldaten aus Deutschland gingen temporär, etwa zum Studium, nach Italien, oder sie wanderten auf Dauer dorthin aus.⁵⁵ Beispiele sind Albrecht Dürer (1471-1528), der von 1505 bis 1507 in Venedig weilte, oder der Münchener Hofmaler Ulrich Loth (1599-1662), der von 1619 bis 1623 in Italien arbeitete. Andere Künstler ließen sich ganz in Italien nieder, so Johann Carl Loth alias Carlotto (1632-1698), der seit 1663 in Venedig lebte, oder der Maler August Riedel aus Bayreuth (1799-1883); er lebte seit 1832 in Rom.

Eine weitere Gruppe (meist) temporärer Migranten waren die Studenten. Im 17. Jahrhundert sollen etwa 40.000 deutsche Studenten nach Italien gezogen sein.⁵⁶ Ob sie Einfluss auf das Interesse an der Fremdsprache Deutsch bei Italienern auslösten, ist unbekannt. Man weiß immerhin, dass einige von ihnen sich mit Sprachunterricht und Übersetzungen über Wasser hielten. So soll Bernardino Baldi (1553-1617), ein Mathematiker, Dichter und barocker Universalgelehrter, „bei den in Padua studierenden Deutschen“ Sprachunterricht genommen haben.⁵⁷

52 Vgl. die Beiträge in Helmut GLÜCK/Bettina MORCINEK (Hg.), Ein Franke in Venedig (wie Anm. 5).

53 Vgl. Helmut GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit (wie Anm. 6), S. 149-154, 245-263. – Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung (wie Anm. 6), S. 399-429.

54 Vgl. die Beiträge Stephan FÜSSEL/Klaus A. VOGEL (Hg.), Deutsche Handwerker, Künstler und Gelehrte im Rom der Renaissance (Pirckheimer-Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung, Bd. 15/16). Wiesbaden 2000/2001, Klaus BERGDOLT, Deutsche in Venedig. Von den Kaisern des Mittelalters bis Thomas Mann, Darmstadt 2011, sowie Helmut GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit (wie Anm. 6), S. 245-259.

55 Karl BOSI, Italienisch-deutsche Kulturbeziehungen im 17. Jahrhundert, vornehmlich in dessen zweiter Hälfte. In: Luigi COTTERI (Hg.), La cultura del secolo XVII nel mondo di lingua italiana e di lingua tedesca nel quadro dell'unità culturale europea. Die Kultur des XVII. Jahrhunderts im deutschen und italienischen Sprachraum im Rahmen der europäischen Kultureinheit. Atti del VII convegno internazionale di studi italo-tedeschi Merano 21-26 Aprile 1966. Vol. 1. Meran 1966, 433-449.

56 Italo Michele BATTAFARANO, Von Rudolf Agricola zu Carlo Denina (wie Anm. 15), S. 30.

57 Italo Michele BATTAFARANO, Von Rudolf Agricola zu Carlo Denina (wie Anm. 15), S. 277.

An den größeren Höfen Italiens gab es seit dem 16. Jahrhundert deutsche Kolonien, bestehend aus Offizieren, Hofbeamten, Literaten und Musikern, aber auch Handwerkern. Seit dem 16. Jahrhundert waren deutschsprachige Söldner bei italienischen Fürsten begehrt; die päpstliche Schweizergarde ist ein Überbleibsel aus dieser Tradition. Deutsch-italienische Sprachmischungen dieser deutschen „lanzichenetti“⁵⁸ sind in einigen „canzoni“ des 16. Jahrhunderts überliefert.⁵⁹ Aus dem Umkreis der 1631 in Florenz gegründeten „Accademia degli Apatisti“ stammen Spottgedichte über italienisch redebrechende Deutsche; einige Mitglieder dieser Akademie konnten Deutsch.⁶⁰

Eheschließungen im Adel und im städtischen Patriziat führten deutschsprachige Heiratswillige beiderlei Geschlechts nach Italien. Ein prominentes Beispiel ist Barbara von Brandenburg (1422-1481). Sie kam im Alter von zehn Jahren als Braut von Ludovico II. Gonzaga (1414–1478) an den Hof in Mantua. Sie beherrschte vier Sprachen und wurde zu einer kunstsinnigen und gebildeten Förderin der Renaissancekultur. Solche Verbindungen waren allerdings seit der Reformation weitgehend auf katholische Familien beschränkt.

Die Habsburger in Italien

Die Besitzungen der Habsburger und (seit 1526) der Habsburgermonarchie umfassten bis 1918 stets auch italienischsprachige Gebiete. Die Italiener zählten zu den „historischen Nationen“ der Monarchie. Tirol (seit 1363), Istien (seit 1374), Triest (seit 1382) sowie, in der Regierungszeit Kaiser Maximilians II., das Küstenland zwischen Kärnten und Görz und einige Nachbargebiete Tirols (Cortina d’Ampezzo, Rovereto) gehörten der Monarchie bis zu ihrem Untergang an. Das Bistum Trient war bis 1803 reichsunmittelbar, es kam 1814 zu Österreich. Die Herzogtümer Mantua (1708-1796, 1815- 1866) und Mailand (1714-1796, 1815-1866) waren fast 150 Jahre lang österreichisch, Venetien von 1815 bis 1866. Das Herzogtum Parma (1735-1748) und das Großherzogtum Toskana (als Sekundogenitur, 1737-1801, 1814-1859) hatten Regenten aus dem Hause Habsburg, ebenso Sizilien (1720-1735) und Neapel (1714-

58 Varianten dieser Bezeichnung sind bei Antonio LUPIS, *La lingua dei lanzi fiorentini con una nuova ipotesi per it. cazzo*. In: Johannes KRAMER (Hg.), *Italienische Sprache und Literatur an der Jahrtausendwende. Beiträge zum Kolloquium zu Ehren von Ignazio Toscani*. Trier, 19. und 20. Januar 2001. Hamburg 2002, 39-58, hier: S. 40f. Anm. 10, Anm. 15, verzeichnet.

59 Vgl. Peter AMELUNG, *Das Bild der Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance* (wie Anm. 13), S. 137-139. - Antonio LUPIS, *La lingua dei lanzi fiorentini* (wie Anm. 58). - Klaus HEITMANN, *Das italienische Deutschlandbild* (wie Anm. 12), Bd. I, S. 139f.

60 Klaus HEITMANN, *Das italienische Deutschlandbild* (wie Anm. 12), Bd. I, S. 225.

1735). Nach 1866 lebten noch etwa 700.000 Italiener in Österreich-Ungarn. 1910 zählte man 768.422 Personen italienischer Nationalität (2,7% der Gesamtbevölkerung der Monarchie).⁶¹

Das Königreich Lombardei-Venetien hatte seit 1815 fünf Regimenter und vier leichte Bataillone für das k.k. Heer zu stellen.⁶² Sie wurden auf Italienisch kommandiert, doch mussten ihre Offiziere Deutsch können. Nach 1866 dienten die meisten italienischsprachigen Tiroler (die „Welschtiroler“) in den Tiroler Kaiserjäger- und Landeschützen-Regimentern.⁶³ Italiener, die in der österreichischen Armee dienten, mussten wenigstens die „Armeedeutsch“ genannten Kommandos kennen, und die Offiziere waren verpflichtet, alle „Regimentssprachen“ zu beherrschen. Die entsprechende Vorschrift besagte, dass dann, wenn für wenigstens 20% der Soldaten eines Regiment eine der zwölf „Nationalsprachen“ der Monarchie die Muttersprache war, alle Offiziere dieses Regiments diese Sprache „beherrschen“ mussten; um zu diesem Ziel zu kommen, gab man ihnen drei Jahre Zeit.⁶⁴ Der Orientalist Joseph von Hammer-Purgstall (1774-1856) formulierte 1852 in einer Akademierede über den Nutzen der Vielsprachigkeit im Militär das folgende Programm - wie realistisch es war, kann offenbleiben:

*Jeder Oberste, Hauptmann und Rottenführer wird die Sprache der seiner Leitung anvertrauten Krieger kennen, und seine Untergebenen die Sprache des Befehls nicht bloss um demselben zu gehorchen, lernen. Das Heer ist die grosse Schule der Vielsprachigkeit, in welcher von dem nichtdeutschen Gemeinen die deutsche Sprache, von den deutschen Offizieren die italienische, ungrische, böhmische, polnische, illyrische, kroatische, serbische und rumunische [sic] Sprache erlernt wird.*⁶⁵

61 Vgl. Heinrich BENEDIKT, Kaiseradler über dem Apennin (wie Anm. 10). – Umberto CORINI, Die Italiener. In: Adam WANDRUSZKA/Peter URBANITSCH (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918 (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 839 -879. – Carlo CAPRA, La Lombardia austriaca nell'età delle riforme (1706-1796). Torino 1987. Vgl. weiterhin den Beitrag von Hans GOEBL in diesem Band und die weitere in Anm. 10 aufgeführte Literatur.

62 Heinrich BENEDIKT, Kaiseradler über dem Apennin (wie Anm. 10), S. 122.

63 Theodor VEITER, Die Italiener in der österreichisch-ungarischen Monarchie (wie Anm. 10), S. 90-92.

64 Carl von CZOERNIG, Österreichs Neugestaltung 1848-1858. Stuttgart, Augsburg 1858, S. 682. – Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung (wie Anm. 6), S. 224f.

65 Freiherr von HAMMER-PURGSTALL, Vortrag über die Vielsprachigkeit [...]. In: Die feierliche Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1852. Wien 1851, S. 89-100. Für seinen Hinweis auf diese Rede danke ich Hans GOEBL.

Die österreichische Marine hatte einen besonders hohen Anteil an Italienern. Dort und bei den k. (u.) k. Seebehörden war das Italienische Amtssprache.⁶⁶

Übersetzungen

Bis zum Jahr 1700 gab es so gut wie keine Übersetzungen aus dem Deutschen ins Italienische.⁶⁷ Das änderte sich in der Aufklärungszeit, als Deutschland bei italienischen Intellektuellen in einigen Bereichen Vorbild wurde.⁶⁸ Die Rezeption deutschsprachiger Literatur, Philosophie, Wissenschaft und Vokalmusik setzte gebildete Übersetzer voraus. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz und Christian Wolff (auf Französisch) in Italien rezipiert worden.⁶⁹ Erst später begann man, direkt zu übersetzen, doch nach Meinung aufgeklärter Zeitgenossen immer noch zu wenig, was einerseits an der Zensur lag (man fürchtete die Verbreitung protestantischer Ketzerei), andererseits daran, dass es zu wenig Gebildete gab, die deutsch konnten: „l'ostacolo principale ad una reale diffusione della produzione tedesca era in primo luogo costituito da carenze di ordine linguistico“.⁷⁰ Seit etwa 1800 wurde in großem Umfang medizinische Literatur ins Italienische übersetzt. Seit 1821 erschien in Padua die „Biblioteca Germanica di Lettere, Arti e Scienze“, in der deutsche Publikationen referiert wurden.

Die Geschichte der Übersetzungen aus dem Deutschen ins Italienische ist in Teilen untersucht. Die Übersetzer kennt man meist. Giampietro Tagliazucchi (1716-1768) übersetzte Werke von Ewald von Kleist; Elisabetta Caminer Turra (1751-1796)

66 Carl von CZOERNIG, Österreichs Neugestaltung 1848-1858 (wie Anm. 43), S. 684f. – Theodor VEITER, Die Italiener in der österreichisch-ungarischen Monarchie (wie Anm. 10), S. 19f., 30f., 90f. – Rosita RINDLER SCHJERVE, Italienisch und Deutsch im Habsburgischen Vielvölkerstaat (wie Anm. 10), S. 489.

67 Italo Michele BATAFARANO, Von Rudolf Agricola zu Carlo Denina (wie Anm. 15), S. 258.

68 Vgl. die Beiträge in Giorgio CUSATELLI/ Maria LIEBER/ Heinz THOMA/ Edoardo TORTAROLO (Hg.), Gelehrsamkeit in Deutschland und Italien im 18. Jahrhundert. Letterati, erudizione e società scientifiche negli spazi italiani e tedeschi del '700 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, 8). Tübingen 1999.

69 Dagmar von WILLE, Il pensiero di Christian Wolff nella cultura cattolica del settecento: l'eclettismo filosofico di Ulrich Weis. In: Giulia CANTARUTTI/ Stefano FERRARI/ Paola Maria FILIPPI (Hg.), Il Settecento tedesco in Italia. Gli italiani e l'immagine della cultura tedesca nel XVIII secolo. Bologna 2001, S. 95-118.

70 Paola Maria FILIPPI/Giuseppe Valeriano VANNETTI, Tradurre dal tedesco nel settecento. In: Patricia CORDIN/Maria ILIESCU/Heidi SILLER-RUNGALDIER (Hg.), Italiano e tedesco in contatto e a confronto (wie Anm. 10), S. 505-519, hier: S. 508.

Schriften von Gotthold Ephraim Lessing; Andrea Maffei (1798-1885) Werke von Salomon Gessner, Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Schiller und Heinrich Heine.⁷¹ Woher diese Übersetzer ihre (mitunter mangelhaften) Deutschkenntnisse hatten, weiß man nicht immer. Die Übersetzungen aus dem Italienischen ins Deutsche bis zum Jahr 1900 sind bibliographisch erfasst, kommentiert und mit biographischen Hinweisen zu den Verfassern versehen.⁷² Für Übersetzungen aus dem Deutschen ins Italienische existiert kein vergleichbares Werk. Immerhin sind die deutschsprachigen Bestände wichtiger norditalienischer Bibliotheken im 18. und 19. Jahrhundert beschrieben worden.⁷³

Die „Storia europea della letteratura italiana“ von Alberto Asor Rosa enthält einen Abschnitt über die Rezeption der deutschen Literatur in Italien in der Zeit der Aufklärung, der (deutschen) Klassik und der Romantik.⁷⁴ Dort werden Lessing, Herder und Hamann, Kant und Hegel, Schiller, Goethe und die Romantiker als besonders einflussreich vorgestellt. Ein weiteres Kapitel ist dem „hegelismo meridionale“ in Neapel und seinem Protagonisten Francesco de Sanctis (1817-1883) gewidmet.⁷⁵ Wie und mit welchen Hilfsmitteln diese Rezeption stattfand, ist nur zum Teil bekannt.

71 Weitere Beispiele finden sich bei Paola Maria FILIPPI, Die Lehre der deutschen Sprache im Welschtirol in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Hans-Georg GRÜNING (Hg.), Geschichte der Germanistik in Italien. Ancona 1996, S. 319-332, hier: S. 321. – Paola Maria FILIPPI, La periferia traduce: Guiseppe Valeriano Vanetti tra mondo italiano e mondo d'Oltrealpe. In: Giulia CANTARUTTI/ Stefano FERRARI/ Paola Maria FILIPPI (Hg.), Il Settecento tedesco in Italia (wie Anm. 69), S. 163-215. – Mario ALLEGRI, Gli italiani e il Parnaso Alemanno: traduzioni, traduttori e polemiche antifrancesi. In: Giulia CANTARUTTI/ Stefano FERRARI/ Paola Maria FILIPPI (Hg.), Il Settecento tedesco in Italia (wie Anm. 69), S. 119-161. – Rita UNFER LUKOSCHIK, Prolegomena allo studio del transfer culturale tra Italia e Germania nelle riviste del Settecento italiano. In: Giulia CANTARUTTI/ Stefano FERRARI/ Paola Maria FILIPPI (Hg.), Il Settecento tedesco in Italia (wie Anm. 69), S. 317-391, hier: S. 362f.

72 Frank-Rutger HAUSMANN, Bibliographie der deutschen Übersetzungen aus dem Italienischen von den Anfängen bis 1730. 2 Bde. Tübingen 1992. – Volker KAPP/Frank Rutger HAUSMANN/ Stefani ARNOLD/ Christine ASABIAN (Hg.), Bibliographie der deutschen Übersetzungen aus dem Italienischen von 1730 bis 1900. 2 Bde. Tübingen 2004.

73 In mehreren Beiträgen in Alberto DESTRO/Paola Maria FILIPPI (Hg.), La cultura tedesca in Italia 1750-1850. Bologna 1995.

74 Alberto ASOR ROSA, Storia europea della letteratura italiana. 3 Bde. Torino 2009, Bd. II, S. 324-332.

75 Alberto ASOR ROSA, Storia europea della letteratura italiana (wie Anm. 74), Bd. III, S. 35-41.

Die Schulen

Theorie (und Praxis) der europäischen Aufklärung blühten in Italien seit 1748 (nach der Beendigung des Österreichischen Erbfolgekrieges im Frieden von Aachen) vor allem in der Lombardei, der Toskana, in Mantua und Parma. „Ein besonderes Ruhmesblatt der mariatheresianischen Verwaltung war die Entwicklung des Bildungswesens“ in diesen Ländern, und unter Großherzog Peter Leopold – dem Bruder und Nachfolger Kaiser Josephs II. – wurde „die Toscana [...] zu einem in ganz Europa bewunderten Paradigma aufgeklärter Reformpolitik“. ⁷⁶ Das Schulwesen in den Teilen Italiens, die im 18. und 19. Jahrhundert Habsburger Regenten hatten, war besonders gut ausgebaut, und es habe einen „ständigen Rückgang des Analphabetismus“ bewirkt. ⁷⁷ In diesen Schulen wurde auf Italienisch unterrichtet, weil das Italienische eine „Cultur-Sprache sei, welche ein vollkommen geeignetes Mittel für die Unterweisung in den Wissenschaften darbietet“. ⁷⁸ Das Reichsvolksschulgesetz Maria Theresias (1774) regelte, dass in mehrsprachigen Gegenden schulischer Utraquisimus gelte, d.h. dass mehrere Sprachen als Unterrichtssprachen zu verwenden waren. Dafür wurden Schulbücher in allen größeren Sprachen der Monarchie herausgegeben, deren Inhalt, staatlich kontrolliert, weitgehend miteinander identisch waren. Die herausragende Bedeutung des Italienischen in der Donaumonarchie im 19. Jahrhundert zeigt der Umstand, dass dort im Jahre 1855 von 6.244 periodisch erschienenen Druckwerken 1806 in deutscher und 1497 in italienischer Sprache erschienen, aber nur 640 in ungarischer Sprache; alle anderen Sprachen lagen weit dahinter. ⁷⁹

Im 19. Jahrhundert gewann das Deutsche Ansehen als eine der maßgeblichen Sprachen der Wissenschaften und der Technik und wurde deshalb verstärkt gelernt. Die deutschen Universitäten, die Technischen Hoch- und Fachschulen und die Bergakademien zogen auch italienische Studenten an, namentlich in der Medizin und den Naturwissenschaften. Eine akademische Germanistik entstand jedoch erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. ⁸⁰

76 Klaus HEITMANN, *Das italienische Deutschlandbild* (wie Anm. 12), Bd. I, S. 249.

77 Umberto CORSINI, *Die Italiener* (wie Anm. 61), S., 871. Zahlen bei Klaus HEITMANN, *Das italienische Deutschlandbild* (wie Anm. 12), Bd. I, S. 124.

78 Carl von CZOERNIG, *Österreichs Neugestaltung 1848-1858* (wie Anm. 63), S. 601. Vgl. dazu Gianfranco FOLINA, *L'italiano in Europa. Esperienze linguistiche del Settecento*. Torino 1983.

79 Carl von CZOERNIG, *Österreichs Neugestaltung 1848-1858* (wie Anm. 63), S. 624f.

80 Zu Palermo vgl. L. Mario RUBINO, *Die Germanistik an der Universität Palermo*. In: Hans-Georg GRÜNING (Hg.), *Geschichte der Germanistik in Italien* (wie Anm. 70), S. 429-440.

Nach 1815 wurde das Deutsche an den höheren Schulen der Lombardei und Veneziens Pflichtfach, was aber wenig Spuren hinterließ (dazu Giovanni Gobber in diesem Band).⁸¹ Artikel 19 des Österreichischen Staatsgrundgesetzes des Jahres 1867 erhob Sprachgarantien in Verfassungsrang. An den Gymnasien in Istrien, an den Bürgerschulen und einigen Realschulen in Triest sowie am Gymnasium und den staatlichen Realschulen in Rovereto und Trient war Deutsch nach 1867 obligatorisches Fach; Unterrichtssprache blieb das Italienische (dazu Gualtiero Boaglio in diesem Band).⁸² Dennoch galt Altösterreich in der italienischen Historiographie lange Zeit als „ein Staatswesen [...], das Universitäten verweigerte, Schulen unterdrückte, Kinder der Muttersprache entfremdete, alles Italienische abzutöten bereit war, um es einer unsäglich barbarischen slawogermanischen Mischkultur zum Fraße vorzuwerfen“.⁸³

Die (seit 1818) für den Deutschunterricht amtlich vorgeschriebenen Schulbücher wurden bibliographisch teilweise bereits erfasst.⁸⁴ Neben den Schulbüchern spielen die Wörterbücher eine wesentliche Rolle für den Deutschunterricht. Dazu kamen im Laufe des 19. Jahrhunderts Lehrbücher für den Fachsprachenunterricht. Die „grundständigen“ Lehrwerke differenzierten sich allmählich in solche für den Schulgebrauch und solche für den (autodidaktischen) Spracherwerb. Über die Sprachlehrer und -lehrerinnen, die in Italien Deutsch unterrichteten, ist wenig bekannt. Das sechsbändige Lexikon von Konrad Schröder erfasst die italienischen Sprachmeister

81 Carl von CZOERNIG, Österreichs Neugestaltung 1848-1858 (wie Anm. 64), S. 601, S. 621. – Heinrich BENEDIKT, Kaiseradler über dem Apennin (wie Anm. 10), S. 121. – Klaus HEITMANN, Das italienische Deutschlandbild (wie Anm. 12), Bd. I, S. 246.

82 Theodor VEITER, Die Italiener in der österreichisch-ungarischen Monarchie (wie Anm. 10), S. 42, S. 49, S. 74f. – Gerald STOURZH, Die Gleichberechtigung der Volksstämme als Verfassungsprinzip 1848-1918. In: Adam WANDRUSZKA/Peter URBANITSCH (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918 (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 975-1206, hier: S. 1144. – Bonazza, M., L'Accademia degli Agiati. Rovereto 1998. – Stefano FERRARI, L'Accademia Roveretana degli Agiati e la cultura di lingua tedesca (1750- 1975). In: Alberto DESTRO/ Paola Maria FILIPPI (Hg.), La cultura tedesca in Italia 1750-1850 (wie Anm. 73), S: 217-276. – Paola Maria FILIPPI, I libri di testo per l'insegnamento del tedesco nel Regio Istituto Filosofico di Trento per l'anno scolastico 1827. Analisi d'un manuale di grammatica. In: Alberto DESTRO/ Paola Maria FILIPPI (Hg.), La cultura tedesca in Italia 1750-1850 (wie Anm. 73), S. 343-361.

83 Claus GATTERER, Erbfeindschaft Italien – Österreich. Europäische Perspektiven. Wien, München, Zürich 1972, S. 103.

84 Paola Maria FILIPPI, Die Lehre der deutschen Sprache im Welschtirol (wie Anm. 71), S. 325.

im deutschen Sprachraum (bis 1800).⁸⁵ Für die Lehrer des Deutschen als Fremdsprache in Italien und für Italiener existiert kein vergleichbares Werk.

Die sprachlichen Folgen

Die direkten Folgen dieser jahrhundertelangen vielfältigen Kontakte zwischen Sprechern des Italienischen und des Deutschen waren Entlehnungen in beiden Richtungen auf allen Ebenen des Sprachsystems. Solche Entlehnungen kann man als gegonnene Folgen von intensiven Begegnungen zwischen Menschen auffassen, für die eine der beiden Sprachen die Muttersprache war; manche von ihnen sind infolge dieser Begegnungen zweisprachig geworden, z.B. in Tirol oder im Tessin. Dies Begegnungen ereigneten sich vor allem in der mündlichen Kommunikation. Später trat die Begegnung von geschriebenen und gedruckten Texten in den beteiligten Sprachen hinzu; dies setzte Lesefähigkeit in der Fremdsprache voraus. Heute begegnen sich die beiden Sprachen zudem in auditiven und audiovisuellen Medien, im Internet, in den „sozialen“ Netzwerken in einer viel höheren Frequenz und Dichte als je zuvor.

Die Erforschung der Germanismen im Italienischen ist Aufgabe der Italianistik, die Italianismen des Deutschen sind in der Germanistik breit untersucht worden. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Entlehnungen in den Dialekten entlang der Sprachgrenze und Entlehnungen in der Hoch- und Schriftsprache. Beides ist seit dem Mittelalter reich bezeugt. Für das Früh- und Hochmittelalter ist es selten möglich, eine Entlehnung aus dem Romanischen ins Deutsche eindeutig dem Italienischen zuzuordnen, das erst seit dem 13. Jahrhundert als *volgare* vom (Spät-) Lateinischen einerseits, von den alpenromanischen Sprachen und Dialekten andererseits allmählich abgrenzbar wurde.

Es gab zwei wesentliche Entlehnungsphasen: im Mittelalter vor allem Entlehnungen von Dialekt zu Dialekt, die in der Regel nicht in die (spätere) Hoch- und Schriftsprache eindringen (es gibt jedoch Ausnahmen), seit der Frühen Neuzeit Entlehnungen aus der italienischen (toskanischen) Hochsprache ins Frühneuhochdeutsche und später ins Hochdeutsche. Vieles aus der ersten Entlehnungsphase hat sich in oberdeutschen Dialekten bis heute erhalten, etwa in der österreichischen Küchenterminologie (z.B. *frittata* ‚Frittaten‘, *scorza* ‚Rinde‘) > Scherzl, Schörzl ‚erstes

85 Konrad SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon der Fremdsprachenlehrer des deutschsprachigen Raumes bis 1800. 6 Bde. (Augsburger I&I-Schriften Bd. 40, 51, 63, 68, 73, 74). Augsburg 1992-1999.

oder letztes Stück eines Brotlaibs, eines Stücks Fleisch‘, *zibibo* ‚Zibebe‘ (‚Rosine‘).⁸⁶ Auch der Name des schwäbischen Nationalgerichts Spätzle ist aus dem Italienischen entlehnt.⁸⁷

Als Ausgangspunkt der zweiten Entlehnungsphase gilt die Kultur der Renaissance und des Humanismus in Italien, die Vorbildfunktion der italienischen Fürstenhöfe in den Künsten, den Wissenschaften und im Lebensstil für das ganze nördliche Europa. Wesentliche Sachbereiche dieser Entlehnungen waren

- der Fernhandel und das Bankwesen (z.B. *lettera di cambio* ‚Wechselbrief‘);
- das Post- und Speditionswesen (z.B. *porto* ‚Porto‘);
- die Seefahrt (z.B. *capitano* ‚Kapitän‘);
- das Militär (z.B. *cannone* ‚Kanone‘);
- feine Lebensart (z.B. *tagliere* ‚Teller‘);
- Kunst (z.B. *stucco* ‚Stuck‘);
- Musik (z.B. *trillo* ‚Triller‘);
- Theater und Literatur (z.B. *novella* ‚Novelle‘).⁸⁸

All diese Sachbereiche spielten in der Darstellung der realen lebensweltlichen Kontakte zwischen Italienern und Deutschen in diesem Aufsatz eine Rolle. Man kann die Entlehnungen, die aus ihnen hervorgingen, als sprachliches Kondensat besonders enger und anhaltender sozialer Berührungen und Verschränkungen betrachten. Deutsch-italienischen Kontakte, die sprachliche Spuren hinterließen, gab es im Mit-

86 Vgl. dazu Heinz Dieter POHL, Die österreichische Küchensprache. Ein Lexikon der typisch österreichischen kulinarischen Besonderheiten (mit sprachwissenschaftlichen Erläuterungen). Wien 2007.

87 Das Wort geht sehr wahrscheinlich auf ital. *pasta* ‚Teig, Teigwaren‘ zurück; der Erstbeleg stammt von 1788. Vgl. dazu Hermann WAX, Etymologie des Schwäbischen. Geschichte von mehr als 6000 schwäbischen Wörtern. 3. erweiterte Auflage. Konstanz 2007.

88 Zu jedem Sachbereich wird hier nur ein Beispiel genannt. Es ist dem Überblick über den gesamten einschlägigen Lehnwortschatz, aufgeschlüsselt nach dem Jahrhundert des Erstbelegs, bei Friederike SCHMÖE, Italienismen im Gegenwartsdeutschen unter besonderer Berücksichtigung der Entlehnungen nach 1950. Bamberg 1998, S. 27- 63, entnommen.

telalter und den Jahrhunderten seither, bis heute. Dazu lediglich ein aktuelles Beispiel.

Friederike Schmöe hat in Gustav Muthmanns Rückläufigem Wörterbuch⁸⁹ folgende Adjektivableitungen mit dem maskulinen italienische Superlativ-Suffix *-issimo* gefunden: *bravissimo*, *diretissimo* („Schnellzug“)⁹⁰, *dolcissimo*, *fortissimo*, *legatissimo*, *marcatissimo* ‚stark betont‘, *pianissimo*, *prestissimo* und *vivacissimo*. Sie stammen mit einer Ausnahme aus der Fachterminologie der (Kunst-) Musik. Inzwischen dient dieses Suffix im Italienischen wie im Deutschen zur Bildung von Adjektiven, Adverbien und Substantiven, die ein hohes Maß, hohe Intensität ausdrücken, z.B. *sono in frettissima* ‚ich bin wahnsinnig in Eile‘ aus *sono in fretta* ‚ich bin in Eile‘.⁹¹ Neuere Belege (über deren Sinnhaftigkeit nicht geurteilt werden soll) sind *Canalissimo* (Sommerfest mit Gondelfahrten in Bamberg), *Bassissimo/Pianissimo/Guitarissimo* (CD-Box der Versandbuchhandlung 2001), *Iranissimo* (?; Nils Minkmar in der Süddeutschen Zeitung, 19./20. Dezember 1998), *Tenorissimo* (öffentliches Konzert mit mehreren Tenören), *Funeralissimo* (CD mit Beerdigungsgesängen von Matthias Well), *Ladyssimo* (Theatergruppe der Volkshochschule Bamberg, Bericht der Tageszeitung“Fränkischer Tag“, 27. 10. 2017) *Salamissimo* („abgepackte Würstchen“) – diese Liste ist keineswegs vollständig. Doch sie zeigt: das Italienische ist in der Wortbildung des Deutschen lebendig und produktiv, der Austausch lebt.

Dieser Band befasst sich, wie schon mehrfach erwähnt, mit der Sprache des Nachbarn. Eine Untersuchung der Friedrich-Ebert-Stiftung, die im Sommer 2016 in Italien und in Deutschland durchgeführt wurde, fragte nach der Selbst- und Fremdwahrnehmung in Bezug auf diesen Nachbarn. Ihre Ergebnisse wurden unter dem Titel „Fremde Freunde“ publiziert.⁹² Das gegenseitige Bild sei „weder spannungs- noch vorurteilsfrei“, heißt es dort. Das war es nie, mitunter war es voller Spannungen und Vorurteile. Solange es gutnachbarlich, sogar freundschaftlich (wenn vielleicht auch fremdelnd) ist und bleibt, ist das gut so. Dazu will dieser Band beitragen.

89 Gustav MUTHMANN, Rückläufiges deutsches Wörterbuch. Handbuch der Wortausgänge im Deutschen, mit Beachtung der Wort- und Lautstruktur. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen 2001.

90 Die feminine Form *diretissima* ‚kürzeste Entfernung‘ dürfte häufiger sein.

91 Friederike SCHMÖE, Italienismen im Gegenwartsdeutschen (wie Anm. 43), S. 243.

92 Andreas ROSSMANN, Fremde Freunde. Was halten Deutsche und Italiener voneinander? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. März 2017, S. 11.

Dank



VILLA VIGONI

Matthias-Kramer-
Gesellschaft

*Zur Erforschung der Geschichte
des Fremdsprachenerwerbs und
der Mehrsprachigkeit*

**STIFTUNG
DEUTSCHE
SPRACHE**

Der Leitung der Villa Vigoni, namentlich Frau Prof. Dr. Immacolata Amodeo und Dott.ssa Caterina Sala Vitale, sowie ihren Mitarbeitern ist herzlich zu danken für eine Konferenz in den beiden zauberhaften Palazzi im wunderschönen Park über dem Comer See. Der Tagungsort und die Menschen, die dort die Gastgeber waren, schufen eine angenehme, ja heitere Atmosphäre, die dem intensiven fachlichen Austausch zwischen Germanisten, Romanisten und Historikern überaus zuträglich waren und die „fremden Freunde“ einander näherbrachte.

Der Mattias-Kramer-Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des Fremdsprachenerwerbs und der Mehrsprachigkeit und namentlich ihrem Vorsitzenden, Prof. Dr. Mark Häberlein (Bamberg) gebührt Dank für die Aufnahme dieses Bandes in ihre Schriftenreihe.

Die Stiftung Deutsche Sprache (Berlin) hat den Druck dieses Bandes durch die Gewährung eines Zuschusses gefördert, der die Herstellung der Druckvorlage und den Druck selbst ermöglichte. Sie will damit einen Beitrag zum Erhalt und zur Weiterentwicklung der Wissenschaftssprache Deutsch leisten. Dafür danke ich der Stiftung Deutsche Sprache und namentlich ihrem Vorsitzenden, Prof. Dr. Walter Krämer (Dortmund).

Barbara Heger (Bamberg) hat die Vor- und Nachbereitung der Tagung in der Villa Vigoni auf der „deutschen Seite“ höchst effizient begleitet und mir bei der Vorbereitung des Drucks vielerlei Hilfen geleistet. Dafür bin ich ihr sehr dankbar.

Kurze Einführung in die Sprachenvielfalt und Sprachenpolitik der Donaumonarchie in deren Spätphase (1848-1918)

1. Vorbemerkung

Angesichts der Breite und Weite des im Titel angezeigten Themas können die nachfolgenden, textlich sehr gerafften Darstellungen nur den Wert einer ersten Einführung beanspruchen, wobei den Literaturangaben eine besondere Bedeutung zukommt. Dies deshalb, weil die zur Spätphase der Alten Monarchie¹ vorhandene (v. a. historisch, politisch und ethnographisch ausgerichtete) Literatur schier grenzenlos ist. Neben umfassenden Gesamt-Darstellungen² existieren regional und thematisch

1 Zur generischen Bezeichnung der Habsburger-Monarchie existieren in der Literatur zahlreiche inoffizielle Termini, von denen hier vorzüglich die folgenden verwendet werden: Altösterreich, Alte Monarchie, Donaumonarchie, Habsburgermonarchie, Doppel-Monarchie (gilt erst seit 1867, also dem Inkrafttreten des „Ausgleichs“ zwischen den nach Wien und Budapest ressortierenden Reichshälften).

2 Unentbehrlich ist das (bis heute noch nicht vollendete) groß angelegte Sammelwerk „Die Habsburgermonarchie 1848-1918“: Adam WANDRUSZKA, Peter URBANITSCH (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Wien 1973 ff. Dieses besteht aus zahlreichen, thematisch gegliederten Einzeluntersuchungen, an denen Forscher aus allen Teilen der Alten Monarchie beteiligt waren bzw. sind. Zu einer knappen Präsentation der Geschichte Österreichs verweise ich auf Erich ZÖLLNER, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien 1990 (8. Auflage). Derselbe Autor informiert auch über den sich quer durch Zeit und Raum wandelnden Begriff *Österreich*: Erich ZÖLLNER, Der Österreichbegriff. Formen und Wandlungen in der Geschichte, Wien 1988. Sehr „lebensnahe“ Dokumente aus der Zeit der Alten Monarchie enthält: Alexander Sixtus von REDEN, Österreich-Ungarn. Die Donaumonarchie in historischen Dokumenten, Salzburg 1984 (Buch und Kassette). Eine hervorragende kartographische Dokumentation zur Alten Monarchie findet man in Helmut RUMPLER, Martin SEGER, Walter LIEBHART (Hrsg.), Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen. Nach dem Zensus von 1910, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band IX: Soziale Strukturen, 2. Teilband, hrsg. v. Helmut Rumppler, Peter Urbanitsch, Wien 2010.

eingegrenzte Spezialuntersuchungen, die bis vor etwa 20 Jahren mehrheitlich auf Deutsch erschienen sind, denen sich aber in zunehmendem Umfang Bücher und Artikel in anderen Sprachen hinzugesellen.

Beiträge aus französischer Hand: Pierre BÉHAR, *L'Autriche-Hongrie. Idée d'avenir. Permanences géopolitiques de l'Europe centrale et balkanique*, Paris 1991 ; Victor-Lucien TAPIÉ, *Die Völker unter dem Doppeladler*. Graz, Wien, Köln 1975 (französisches Original: *Monarchie et peuples du Danube*. Paris 1969);

Beiträge aus englischer Hand : Pieter M. JUDSON, *Habsburg. Geschichte eines Imperiums, 1740-1918*, München 2017; Robert A. KANN, *Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahr 1918*, Köln, Graz 1964, 2 vols.; Alan SKED, *Der Fall des Hauses Habsburg. Der zeitige Tod eines Kaiserreichs*. Berlin: 1993 (englisches Original: *The Decline and Fall of the Habsburg Empire 1815-1918*, Burnt Mill 1991).

Zur allgemeinen kulturpolitischen Lage der Doppelmonarchie im Zeitraum 1848-1918 siehe Johannes FEICHTINGER, Ursula PRUTSCH, Moritz CSÁKY (Hrsg.), *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, Innsbruck, Wien, München, Bozen 2003; Wolfgang MÜLLER-FUNK, Peter PLENER, Clemens RUTHNER (Hrsg.), *Kakanië revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*, Tübingen, Basel 2002 (= *Kultur – Herrschaft – Differenz*, Bd. 1) und Helmut RUMPLER, *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*, Wien 1997.

Schließlich sei noch auf meine eigenen Übersichtsbeiträge (auf Deutsch, Französisch und Italienisch) verwiesen: Hans GOEBL, *Geschichte lernen und aus Geschichte lernen. Die altösterreichische Sprachenvielfalt und Sprachenpolitik als ein Modellfall für ein Europa von morgen*, in: *Die slawischen Sprachen* 39, 1994, S. 5-42 [auch in: *Mehrsprachigkeit in Europa – Hindernis oder Chance?*, hrsg. v. Ute HELFRICH, Claudia RIEHL, Wilhelmsfeld, S. 55-82]; ders., *Le rappel de l'histoire: le plurilinguisme dans la vieille monarchie habsbourgeoise*, in: *Sociolinguistica* 11 (1997), S. 109-122; ders., *Die Sprachensituation in der Donaumonarchie*, in: *Sprachen in Europa. Sprachsituation und Sprachpolitik in europäischen Ländern*, hrsg. v. Ingeborg OHNHEISER, Manfred KIENPOINTNER, Helmut KALB, Innsbruck 1999, S. 33-58 [mit 2 farbigen Ausfaltkarten]; ders., *La politica linguistica nella monarchia asburgica*, in: *Venezia e l'Austria*, hrsg. v. Gino BENZONI, Gaetano COZZI, Venedig 1999, S. 213-242 und ders., *Konflikte in pluriethnischen Staatswesen. Ausgewählte Fallstudien aus Österreich-Ungarn (1848-1918)*, in: *Linguistische Zugänge zu Konflikten in europäischen Sprachräumen. Korpus - Pragmatik - kontrovers*, hrsg. v. Friedemann VOGEL, Janine LUTH, Stefaniya PTASHNYK, Heidelberg 2016, S. 203-231.

Zusätzlich verweise ich auf die folgendern, von der Wiener Romanistik initiierten Arbeiten: Umberto RINALDI, Rosita RINDLER SCHJERVE, Michael METZELTIN, Gualtiero BOAGLIO (Hrsg.), *Lingua e politica. La politica linguistica della Duplice Monarchia e la sua attualità. Sprache und Politik. Die Sprachpolitik der Donaumonarchie und ihre Aktualität. Atti del simposio/Akten des Symposiums*, Istituto Italiano di cultura di Vienna (31.5.1996), Wien 1997; Rosita RINDLER SCHJERVE (Hrsg.), *Diglossie and Power. Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire*, Berlin, New York 2003; Rosita RINDLER SCHJERVE, Peter H. NELDE (Hrsg.), *Der Beitrag Österreichs zu einer europäischen Kultur der Differenz. Sprachliche Minderheiten und Migration unter die Lupe genommen*, St. Augustin: 2003 (= *Plurilingua*, vol. XXVI).

Zudem soll hier mit großem Nachdruck auf die exzellente Qualität der zur Geschichte der Alten Monarchie vorhandenen Archive und auf deren gute Zugänglichkeit hingewiesen werden. Dies betrifft nicht nur die im heutigen Österreich liegenden Sammlungen, sondern auch jene, die in den Nachfolgestaaten der Alten Monarchie angesiedelt sind.

Mit ähnlichem Nachdruck soll auch unterstrichen werden, dass zum adäquaten Verständnis der in der Alten Monarchie beobachtbaren politischen, ethnischen und sprachlichen Konflikte eine (sehr) gute Kenntnis der geschichtlichen und geographischen Grundgegebenheiten unabdingbar ist: immerhin handelt es sich dabei um ein politisches Konglomerat, das zum Zeitpunkt seines Zerfalls (Oktober-November 1918) fast 676 000 km² und mehr als 51 Millionen Einwohner umfasste und dessen Wurzeln auf das 10. Jahrhundert zurückgehen.

2. Historische, geographische und ethnographische Rahmenbedingungen

Siehe dazu die beiden farbigen Kartenbeigaben, die einem jüngeren und einem zeitgenössischen Schulatlas³ entnommen sind: sie informieren über die politische (Karte 1, S. 77) und die ethnographisch-linguistische (Karte 2, S. 78) Gliederung der Alten Monarchie.

2.1. Historisch-geographische Prämissen

Der im Jahr 1918 zerfallene Länderkomplex Österreich-Ungarns ist das Resultat einer langsamen und vielschichtigen territorialen Evolution, die gegen Ende des 10. Jahrhunderts im donaanahen Bereich des heutigen Niederösterreichs begonnen hat. Nach der im Jahr 955 (Schlacht auf dem Lechfeld) erfolgten Niederwerfung der Ungarn durch Kaiser Otto I., den Großen (912-973), wurden die davor von ihnen verwüsteten Gebiete politisch neu organisiert. Dabei wurde im Jahr 976 vom Ottonen-Kaiser Otto II. (973-983) das fränkische Geschlecht der Babenberger mit der Herrschaft über die zwischen Enns und Tulln entlang der Donau gelegenen Landstriche betraut. Im Zuge des nachfolgenden Landausbaus entstand um das Jahr 996 der Landschaftsname *Ostarrichi* – eine Frühform des späteren Namens *Österreich* – zur Bezeichnung

3 Rudolf ROTH AUG, Geographischer Atlas zur Vaterlandskunde an den österreichischen Mittelschulen, Wien 1911. In jüngerer Zeit wird in den österreichischen Schulen als Geschichtsatlas verwendet: Friedrich Wilhelm PUTZGER, Egon LEN DL, Wilhelm WAGNER, Historischer Weltatlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte, Wien 1977.

eines Areals in der Nähe von Ybbs an der Donau. Die Babenberger beherrschten (und erweiterten) das ihnen im Jahr 976 verliehene Gebiet kontinuierlich bis 1246, zuerst als *Markgrafen* und ab 1156 (als Folge des von Kaiser Friedrich I. Barbarossa [1122-1190] ausgestellten *Privilegium minus*) als *Herzöge*. Im Jahr 1192 kam es in der Folge eines Erbvertrags zur Fusion der Herzogtümer Österreich (*ducatus* seit 1156) und Steiermark (*ducatus* seit 1180). Dadurch entstand am Südostrand des Römischen Reiches ein räumlich recht ansehnlicher Donau-Voralpen-Verbund, dessen Südflanke sich im Lauf der Zeit immer mehr an die Adria heranschieben sollte. Der letzte Babenberger Herzog (Friedrich II., der Streitbare, geb. 1211) fiel, kinderlos, im Jahr 1246 in einer Schlacht gegen seine östlichen Nachbarn, die Ungarn. Nach ihm kam der neue Donau-Voralpen-Verbund für ca. zwei Jahrzehnte in die Hände des Königs von Böhmen (Přemysl Ottokar II., 1232-1278), der, durchaus mit Zustimmung seiner neuen Untertanen, die Politik seiner babenbergischen Vorgänger fortsetzte. Seine Herrschaft endete am 26. August 1278, als er in der denkwürdigen Schlacht von Dürnkrut und Jedenspeigen (im Marchfeld, gelegen im Nordosten von Wien) vom fünf Jahre zuvor zum deutschen König gewählten Schweizer Grafen Rudolf von Habsburg (1218-1291) besiegt wurde und dabei sein Leben verlor.

Die Habsburger herrschten fortan über Österreich und dessen zahlreiche territoriale Erweiterungen ohne Unterbrechung bis 1918. In derselben Zeit stellten sie, abgesehen von einigen kurzzeitigen Unterbrechungen, durchgehend auch die Träger der deutschen (bis 1806) und der österreichischen (aber 1804) Kaiserkrone.

Der zwischen der Donau und dem Ostalpenraum gelegene mittelalterliche Territorialverbund erweiterte sich zunächst nach Süden (1335: Kärnten) und dann nach Westen (1363: Tirol) und erreichte schließlich im Jahr 1382 (Erwerb von Triest) sogar die Adria. Die territorial bedeutsamsten Zuwächse ergaben sich aber erst am Beginn des 16. Jahrhunderts, als im Zuge der sich damals anbahnenden Kriege gegen die Türken ein im Jahr 1515 von Kaiser Maximilian I. (1493-1519) eingefädertes Heirats- und Nachfolgebündnis mit den Kronen Böhmens und Ungarns schlagend wurde. Dies geschah als Folge des Tods von Ludwig II. (aus dem litauisch-polnischen Geschlecht der Jagiellonen) in der Schlacht von Mohács (1526), der zu diesem Zeitpunkt König von Ungarn, Böhmen und Kroatien war. Damit fielen diese Gebiete an die Habsburger (zunächst vertreten durch die Brüder Karl V., 1519-1556, und Ferdinand I., 1556-1564), wobei bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts die politische und militärische Beherrschung der Gesamtfläche des Königreichs Ungarns vom Stand des jeweiligen Kriegsglücks gegen die Türken abhing. Doch bildeten die mit diesen

beiden Kronen verbundenen Territorien bis 1918 einen integralen Bestandteil der Habsburgermonarchie.

Eine ebenso im Wege einer Heirat bewerkstelligte Erweiterung der habsburgischen Besitzungen fand zuvor (1477) an der Westgrenze des Römischen Reiches statt. Dies geschah durch die Ehe zwischen Maria (1457-1482), der Erbin der burgundischen Besitzungen ihres Vaters, Herzog Karls des Kühnen (geb. 1433, gefallen 1477 in der Schlacht vor Nancy), und Erzherzog Maximilian (1459-1519), dem Sohn von Kaiser Friedrich III. (1440-1493). Zwar verschaffte der Anfall des burgundischen Erbes⁴ dem Hause Österreich (bzw. den „Österreichern“) große kulturelle und auch materielle Vorteile, bürdete ihnen aber auch die Nachteile der dauernden Feindschaft Frankreichs bzw. die Pflicht zur Verteidigung der Westgrenze des Römischen Reiches auf.

Die sich in weiterer Folge im Osten bzw. im Kampf mit den Türken ergebenden Zuwächse waren kausal mit der Person des genialen Feldherrn und Politikers Prinz Eugen von Savoyen (1663-1736) und den von ihm arrangierten Friedensschlüssen von Karlowitz (heute: Sremski Karlovci, 1699) und Passarowitz (heute: Požarevac, 1718) verbunden. Im Norden bzw. Nordosten erfolgten schließlich im Jahr 1772 – und zwar im Weg der ersten „Polnischen Teilung“ – der Anfall von Galizien und Lodomerien sowie im Jahr 1775 jener der Bukowina nach einem Krieg mit den Türken.

Die hier besonders interessierende Präsenz Österreichs bzw. der Habsburger (und damit auch von deren deutscher Sprache und Kultur) in verschiedenen Teilen Italiens beruht auf mehreren Ereignissen: 1382 begab sich Triest (unter Abkehr von der Republik Venedig) in den Schutz der Habsburger; 1500 kamen die zwischen den Karawanken und der Adria gelegenen Besitzungen der Grafen von Görz (Gorizia/Gorica) durch Erbanfall an das Haus Habsburg. Im Raum Tirols reichte die Herrschaft der Habsburger schon seit 1363 bis an das Nordufer des Gardasees und umfasste damit größere italophone Populationen.

Im Raum von Ober- und Mittelitalien begann die großflächige Präsenz Habsburgs am Ende des Spanischen Erbfolgekrieges (1714) zunächst mit der Übernahme der Herzogtümer Mailand (ab 1714) und Parma (ab 1735) sowie des Großherzogtums Florenz (ab 1737), wobei in allen drei Fällen die habsburgische Herrschaft nach dem Wiener Kongreß erneuert wurde und bis 1859/1860 fort dauerte. Im 18. Jahrhundert

4 In geographischer Hinsicht handelte es sich dabei grosso modo um die heutigen Gebiete Belgiens und Luxemburgs. Diese Besitzungen verblieben bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bei Österreich.

waren sogar die Königreiche Sardinien (1714-1720), Sizilien (1720-1735) und Neapel (1714-1735) kurzfristig unter der Herrschaft der Habsburger.

Nach dem durch Napoleon verursachten Sturz der Republik Venedig kamen deren traditionelle Gebiete (unter Einschluß von Dalmatien) erstmals zwischen 1797 und 1805 und dann wieder von 1815 bis 1866 zu Österreich. Im Falle der Lombardei wurde die habsburgische Herrschaft im Jahre 1815 durch den Wiener Kongreß erneuert und dauerte dann bis 1859 (Krieg gegen Frankreich und Piemont).

Im 19. Jahrhundert sind schließlich an kleineren Zuerwerbungen das Herzogtum Salzburg (1816) und Bosnien-Herzegowina (1878: zunächst von der Türkei übernommen und besetzt, 1908: schließlich staatsrechtlich annektiert) zu erwähnen.

Für den Unterricht des Deutschen an italophone Untertanen des Hauses Habsburg sind also, von West nach Ost, die Gebiete der Lombardei, Tirols (unter Einschluß Welschtirols bzw. des heutigen Trentino), Venedigs und des „Küstenlandes“ (ital. „Litorale“, slow.-kroat. „Primorska“) von besonderer Bedeutung. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass die Gebiete Tirols (seit 1363) und des Küstenlandes (seit 1500) als sogenannte „Erblände“ deutlich länger bei Habsburg waren als Mailand (seit 1714) und Venedig (seit 1797), wo sich zudem die habsburgische Verwaltung von Anfang an exklusiv des Italienischen bediente, und wo das Deutsche, abgesehen von seiner Verwendung als Sprache der Armee, über den Status einer Schul- und Fremdsprache nie hinauskam.

In diesem Kontext ist auch zu erwähnen, dass die Mitglieder des Hauses Habsburg der progressiven Erweiterung der kulturell-sprachlichen Vielfalt ihrer Besitzungen durch eine bewußte Vergrößerung ihrer eigenen Sprachenkenntnisse Rechnung trugen⁵. Dies hatte zur Folge, dass ausnahmslos alle Herrscher des Hauses Habsburg mindestens ein halbes Dutzend (nicht-deutscher) Sprachen beherrschten,

5 Dazu sei auf das Kapitel 31 des Reichsgesetzes der „Goldenen Bulle“ von 1356 verwiesen, wo von (dem aus dem Haus Luxemburg stammenden) Kaiser Karl IV. (1355-1378) die viersprachige (Deutsch, Latein, Tschechisch, Italienisch) Erziehung der für die Kaiserwürde in Frage kommenden jungen Prinzen festgelegt wurde. Diese programmatische Öffnung zur sprachlichen Vielfalt des eigenen Herrschaftsgebiets war ein Proprium der Herrscher des Römischen Reiches. Analoge Entwicklungen gab es in den Königreichen Frankreich, England, Spanien und Portugal nicht einmal ansatzweise. Dort galt das Prinzip, dass sich die Untertanen an den sprachlich-kulturellen Vorstellungen ihrer Herrscher zu orientieren hätten.

wobei sie diese großteils bereits im Rahmen ihrer eigenen Erziehung erlernt hatten⁶: siehe dazu die Figur 1.

2.2. Ethnographische Bilanz im Zeitraum 1867-1918

Nach der Niederlage Österreichs gegen Preußen in der Schlacht von Königgrätz⁷ (3. Juli 1866) wurde die innenpolitische Landschaft des Kaiserstaates neu geordnet. Dabei kam es im Wege des „Ausgleichs“ mit den Ungarn (bzw. den „Ländern der Stephanskronen“) faktisch zu einer Zerteilung der Donau-Monarchie in einen von Wien aus regierten westlichen Teil („Zisleithanien“⁸, recte: „Die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“) und in einen von Budapest aus regierten östlichen Teil, der den historischen Bestand der Länder der Stephanskronen umfaßte („Transleithanien“). Aus dieser Zeit stammten der offizielle Staatsname *Österreich-Ungarn* und die darauf bezogene Abkürzung *k.u.k.* („kaiserlich [bezogen auf den Kaiser von Österreich] und königlich [bezogen auf den König von Ungarn]“). Die beiden neuen, in Personalunion verbundenen Staaten hatten jeweils eine eigenständige Verwaltung, der aber drei gesamtstaatlich zu verwaltemde Agenden entzogen blieben: Finanzwesen, Außenpolitik und Armee. Nur auf diese drei Bereiche bezog sich das nach 1867 entstandene Kürzel *k.u.k.* Für alle anderen Verwaltungsbereiche wurde in Zisleithanien das Kürzel *k.k.* („kaiserlich-königlich“) verwendet⁹, während in Transleithanien das Kürzel *k.* (dt. „königlich“, ungar. „királyi“) üblich war.

Im Zuge dieser Neuordnung kam es in den beiden neuen Reichshälften zum Erlass eigener Verfassungen, die auf die überkommene ethnische Vielfalt der betreffenden Länder in unterschiedlicher Weise Bezug nahmen. Eine der administrativen Konsequenzen der neuen Lage war die Etablierung von alle zehn Jahre abzuhaltenden

6 Siehe dazu Robert TANZMEISTER, Gerlinde UTTENTHALER, Die Habsburger und ihre Sprachen, in: *Quo vadis, Romania?* 2 (1993), 52-67.

7 In der französischen (etc.) Historiographie wird diese Schlacht nach der benachbarten Ortschaft Sadowa benannt. Der tschechische Name für Königgrätz (Hradec Králové) wird in den einschlägigen Geschichtsdarstellungen kaum verwendet.

8 Die beiden nie offiziellisierten, aber damals sehr gebräuchlichen Termini beziehen sich auf die *Leitha*, einen kleinen Nebenfluß der Donau, der südwestlich von Wiener Neustadt entspringt und in der Nähe von Raab (Győr) in die Donau mündet. Er galt im Mittelalter als Grenze zwischen den Siedlungsgebieten der Deutschen und Magyaren.

9 Für die Belange aller zisleithanischen Universitäten (wie z. B. in Wien, Graz, Innsbruck, Prag, Lemberg, Czernowitz [gegründet 1875] etc.) galt daher das Administrations-Kürzel *k.k.*

Volkszählungen¹⁰, in deren Fragenkatalog auch auf sprachliche Dinge Bezug genommen wurde. Bis 1918 fanden in den beiden Reichshälften vier parallel abgehaltene Volkszählungen statt: 1880, 1890, 1900 und 1910. In allen Fällen wurden die Resultate in detaillierter Form publiziert.

In Zisleithanien wurde explizit nach der *Umgangssprache* der zu zählenden Staatsbürger gefragt, in Transleithanien nach der *Muttersprache*. Zwar haben die mit den Zählungen befassten Instanzen damit verschiedene soziolinguistische Grundvorstellungen verbunden, doch konnten die solcherart ermittelten Zahlen durchaus miteinander verglichen werden. In allen Fällen erfolgte die Zählung durch Ausfüllung vorgedruckter Formulare, wobei letztere von den zu Zählenden selber oder durch staatlich bestimmte Zählkommissare vorgenommen wurde.

Auf den zisleithanischen Formularen wurden neben allseits bekannten Sprachennamen auch aus der Statistik des frühen 19. Jahrhunderts stammende Hyper-Glottonyme ohne konkreten Realitätsbezug (wie *Böhmisch-Mährisch-Slowakisch*, *Serbisch-Kroatisch* oder *Italienisch-Ladinisch*) verwendet, die, wiewohl sie in der Folge immer wieder zu Protesten und Beanstandungen führten, bis 1910 unverändert beibehalten wurden.

In altösterreichischer Diktion hießen die Völker des Reiches als Gruppen auch „Nationalitäten“, wobei dieser Ausdruck aber auch zur Bezeichnung von deren charakteristischen Eigenschaften verwendet wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg lebte der Begriff *Nationalität* über Vermittlung von Leo Trotzki (1879-1940) und Josef Stalin (1878-1953), die beide die altösterreichische Nationalitäten-Politik genau studiert hatten, in der sowjetischen Innenpolitik weiter.

Die Figur 2 (S. 68-69) vermittelt einen dreifach gestaffelten Überblick über die sprachlichen bzw. ethnischen „Besitzstände“ der Völker des Reiches¹¹ nach dem

10 Zu allen Problemen der zisleithanischen Volkszählungen siehe das vorzüglich dokumentierte Buch von Emil BRIX, *Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910*, Wien, Köln, Graz 1982. Sehr informativ sind auch die Schriften der altösterreichischen Zählbehörden. Siehe dazu beispielsweise Leopold WABER, *Die zahlenmäßige Entwicklung der Völker Österreichs*, in: *Statistische Monatsschrift* 20 (1915), S. 589-721. Hier soll aber auch eine ethno-kartographische Meisterleistung des Freiherrn Carl von CZOERNIG (1804-1889) erwähnt werden, der lange Jahre im Wiener Innenministerium die altösterreichische „Statistik“ geleitet hat: *Ethnographische Karte der Oesterreichischen Monarchie*, Wien 1856.

11 Einen vortrefflichen Gesamtüberblick über die Völker des Reiches liefert der dritte Band der „Habsburgermonarchie“: Adam WANDRUSZKA, Peter URBANITSCH (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Band III: *Die Völker des Reiches*, Wien 1980, 2 vols.

Ausweis der Volkszählungen des Jahres 1910. Man erkennt daraus, dass die beiden dominanten Nationalitäten der Donaumonarchie, die Deutschen und Magyaren, in ihren jeweiligen Reichshälften deutlich verschiedene Anteile besaßen: während in Transleithanien die Magyaren fast die Hälfte repräsentierten, kamen die Deutschen in Zisleithanien nur auf etwas mehr als ein Drittel. Dagegen repräsentierte sowohl in Zisleithanien allein als auch auf der Ebene des Gesamtstaates die Menge aller slawischen Nationalitäten die absolute Mehrheit.

Daneben wurden bei den Volkszählungen auch die Religionszugehörigkeit (siehe dazu Figur 3, S. 70-71) sowie die Kenntnisse des Lesens und Schreibens (siehe dazu Figur 4, S. 72) erhoben.

Auch hier zeigten sich sehr deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Teilen der Monarchie. In religiöser Hinsicht (siehe dazu die Figur 3) dominierten zwar überall die Katholiken, allerdings in Transleithanien deutlich weniger als in Zisleithanien: dies vor allem wegen der in dieser Reichshälfte besonders hohen Präsenz von reformierten Protestanten und Orthodoxen¹². Bei den für Bosnien-Herzegowina ausgewiesenen Resultaten ist zu ergänzen, dass die für die *Orthodoxen*, *Katholiken* und *Mohammedaner* verzeichneten Potentiale sich weitgehend mit jenen decken, die in sprachlicher Hinsicht für die *Serben*, *Kroaten* und *Bosniaken* erhoben worden sind.

Hinsichtlich des Analphabetismus (siehe dazu Figur 4) ergaben sich sehr deutliche West-Ost-Unterschiede, die natürlich auf Kultur- und Zivilisations-Defizite verweisen, unter denen die Monarchie nicht wenig zu leiden hatte. Zwar nahmen diese Unterschiede im Zeitraum 1880-1910 kontinuierlich ab, behielten aber nichtsdestoweniger ihre innenpolitische Brisanz.

12 Zu den in der Alten Monarchie vertretenen Religionen informiert optimal der vierte Band der „Habsburgermonarchie“: Adam WANDRUSZKA, Peter URBANITSCH (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band IV: Die Konfessionen*, Wien: 1985.

3. Zur Nationalitätenpolitik seit der Etablierung der Doppel-Monarchie durch den österreichisch-ungarischen „Ausgleich“ (1867)¹³

In Zisleithanien erfolgte die rechtliche Fassung der Nationalitätenproblematik durch den Artikel 19 des „Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger“ des Jahres 1867 (21.12., „Dezemberverfassung“), in Transleithanien durch Artikel 44 des „Nationalitätengesetzes“ von 1868 (29. November).

13 Zur Thematik der Nationalitäten der Doppel-Monarchie sei hier – abgesehen vom schon zitierten Band III der „Habsburger-Monarchie 1849-1918“ (wie Anm. 11) – auf die folgenden Beiträge verwiesen: Dietmar BAIER, Sprache und Recht im alten Österreich, München, Wien 1983; Hugo HANTSCH, Die Nationalitätenfrage im alten Österreich. Das Problem der konstruktiven Reichsgestaltung, Wien 1953; Karl Gottfried HUGELMANN (Hrsg.), Das Nationalitätenrecht des alten Österreich unter Mitarbeit von weiteren 10 Fachgelehrten, Wien, Leipzig 1934; Hartmut LEHMANN, Silke LEHMANN (Hrsg.), Das Nationalitätenproblem in Österreich 1848-1918, Göttingen: 1973; Eduard REUT-NICOLUSSI, Das altösterreichische Nationalitätenrecht in Welschtirol. Ein Beitrag zur Erforschung des Minderheitenproblems, Innsbruck 1930; Gerald STOURZH, Die Gleichberechtigung der Volksstämme als Verfassungsprinzip 1848-1918, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band III: Die Völker des Reiches, hrsg. v. Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch, Wien 1980, vol. 2, S. 975-1206 [textgleich mit Stourzh 1985, allerdings ohne Dokumenten-Annex]; ders., Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1948-1918, Wien 1985 (textgleich mit Stourzh 1980, allerdings mit einem zusätzlichen Dokumenten-Annex).

Hinsichtlich einzelner Nationalitäten sei verwiesen auf:

Deutsche: Berthold SUTTER, Die politische und rechtliche Stellung der Deutschen in Österreich 1848-1918, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918 (wie Anm. 11), Bd. III, vol. 1, S. 154-339; Peter URBANITSCH, Die Deutschen in Österreich, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918 (wie Anm. 11), Bd. III, vol. 1, S. 33-153;

Tschechen: Jiří KOŘALKA, Richard J. CRAMPTON, Die Tschechen, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918 (wie Anm. 11), Bd. III, vol. 1, S. 489-521;

Italiener: Hans KRAMER, Die Italiener unter der österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien, München 1954.

Ungarn: Ludwig GOGOLÁK, Ungarns Nationalitätengesetze und das Problem des magyarischen National- und Zentralstaates, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918 (wie Anm. 11), Bd. III, vol. 2, S. 1207-1303; Horst HASSELSTEINER, Das Nationalitätenproblem in den Ländern der ungarischen Krone, in: Volk, Land und Staat. Landesbewußtsein, Staatsidee und nationale Frage in der Geschichte Österreichs, hrsg. v. Erich ZÖLLNER, Hermann MÖCKER, Wien 1984, S. 118-137; László KATUS, Die Magyaren, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918 (wie Anm. 11), Bd. III, vol. 1, S. 410-488;

Allgemein zu den Slawen der Monarchie: Stanislaus HAFNER, Sprache und Volkstum bei den Slawen im Vormärz, in: Südost-Forschungen 24 (1965), S. 138-165;

Zur Lage in Bosnien-Herzegowina: Ferdinand HAUPTMANN, Die Mohammedaner in Bosnien-Herzegowina, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band IV: Die Konfessionen, (wie Anm. 12), S. 670-701.

*Zisleithanien: Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger
(1867),*

Art. XIX¹⁴:

- Absatz 1: Alle Volksstämme des Staates sind gleichberechtigt, und jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache.
- Absatz 2: Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben wird vom Staate anerkannt.
- Absatz 3: In den Ländern, in welchen mehrere Volksstämme wohnen, sollen die öffentlichen Unterrichtsanstalten derart eingerichtet sein, dass ohne Anwendung eines Zwanges zur Erlernung einer zweiten Landessprache jeder dieser Volksstämme die erforderlichen Mittel zur Ausbildung in seiner Sprache erhält.

*Transleithanien: Nationalitätengesetz
(1868),*

Art. XLIV¹⁵:

Sämtliche Staatsbürger Ungarns bilden nach den Grundprinzipien der Verfassung in politischer Hinsicht eine Nation, die unteilbare, einheitliche ungarische Nation, deren gleichberechtigtes Mitglied jeder Bürger des Vaterlandes ist, gleichviel welcher Nationalität er angehört. Diese Gleichberechtigung kann nur in Hinsicht auf den offiziellen Gebrauch der im Lande gebräuchlichen Sprachen und nur insoweit einer besonderen Regelung unterworfen werden, als dies die Einheit des Landes, die praktischen Erfordernisse des Regierens und Verwaltens sowie eine gerechte Rechtssprechung notwendig machen; [...].

Die in den beiden Gesetzen verankerten nationalitätenpolitischen Grundkonzeptionen sind radikal voneinander verschieden. Während das österreichische Staatsgrundgesetz – überdies unter Fortführung von schon auf dem Kremsierer Reichstag

14 Zitiert nach STOURZH, Gleichberechtigung 1985 (wie Anm. 13), S. 56.

15 Zitiert nach Eugen BROTE, Die rumänische Frage in Siebenbürgen und Ungarn. Eine politische Denkschrift, Berlin, 1895, S. 236.

von 1848 formulierten Ideen – Zisleithanien als einen von vielen Völkern gemeinsam getragenen Staat betrachtet und damit jedem einzelnen dieser Völker eine rechtlich abgesicherte Existenz als Kollektiv zusichert, geht das ungarische Nationalitätengesetz vom Ideal einer politisch homogenen Staatsnation aus, die in sprachlich-kultureller Hinsicht nur magyarisch sein kann. Daher werden nur den einzelnen Staatsbürgern Schutz- und Ausnahmsrechte zuerkannt, niemals aber Gruppen oder ganzen „Minderheiten“. Damit folgt dieses Gesetz weitgehend Vorstellungen, wie sie seit der Französischen Revolution in Frankreich üblich waren (bzw. bis heute noch immer sind).

Dagegen hat die in Zisleithanien verrechtlichte Auffassung von der parallelen Existenz mehrerer Völker trotz der gegen 1900 immer mehr zunehmenden interethnischen Konflikte zu in der Praxis gut funktionierenden Verhandlungslösungen wie dem „Mährischen Ausgleich“ (zwischen Deutschen und Tschechen) von 1905 oder dem „Bukowiner Ausgleich“ (zwischen Ruthenen, Rumänen, Polen und Deutschen) von 1910 geführt. Allerdings sind analoge Kompromiss-Versuche in Böhmen, einem der größten Konfliktherde Altösterreichs, gescheitert¹⁶.

Die 1868 in Ungarn (Transleithanien) etablierte Rechtspraxis hat freilich zu zahlreichen Konflikten zwischen der sich stets *magyarisch* gerierenden Staatsmacht und den zahlreichen Minderheiten geführt, die sich vor allem im Schulwesen gegen die von den Budapester Zentralstellen nach dem Prinzip „Zuckerbrot und Peitsche“ vorangetriebenen Assimilierungskampagnen wehrten¹⁷. Dabei ist es sehr interessant festzustellen, dass sich im Lichte der Resultate der vier schon erwähnten Volkszählungen für Budapest dieser Assimilationsdruck in numerisch klar erkennbarer Weise „ausgezahlt“ hat. Dies deshalb, weil im Zeitraum zwischen 1880 und 1910 rund 2,5 bis 3 Millionen anfänglich nicht-magyarische Untertanen der Stephanskrone durch Assimilation an das Magyarentum ihr ursprüngliches Volkstum wenigstens „auf dem Papier“ aufgegeben haben. Das betraf vor allem Deutsche (außerhalb von Siebenbürgen), Rumänen, Slowaken und Juden¹⁸.

Im Gegensatz dazu sind analoge numerische Verschiebungen zu Gunsten einer einzigen Nationalität aus den zisleithanischen Volkszählungen nicht ablesbar. Hier

16 Siehe dazu STOURZH, Gleichberechtigung 1985 (wie Anm. 13), passim.

17 Siehe dazu ÁGOSTON BEREZ, The politics of early language teaching. Hungarian in the primary schools of the late Dual Monarchy, Budapest 2013, passim; ferner GOGOLÁK, Ungarns Nationalitätengesetze (wie Anm. 13), passim; KATUS, Die Magyaren (wie Anm. 13), passim.

18 Siehe dazu HASELSTEINER, Das Nationalitätenproblem in den Ländern der ungarischen Krone (wie Anm. 13), S. 132.

blieben die demographischen Besitzstände der einzelnen Nationalitäten im großen Ganzen von Volkszählung zu Volkszählung weitgehend stabil. Freilich kam es in gewissen Kronländern, vor allem in Böhmen, Kärnten, Krain und Dalmatien, zu gewissen Verschiebungen, wobei in Böhmen die Tschechen (auf Kosten der Deutschen), in Kärnten die Deutschen (auf Kosten der Slowenen), in Krain die Slowenen (auf Kosten der Deutschen) und in Dalmatien sowie in Istrien die Kroaten (auf Kosten der Italiener) die Gewinner waren.

3.1. Zur Sprachenfrage in der öffentlichen Verwaltung Zisleithaniens

Die Verrechtlichung der Sprachenvielfalt beginnt in den habsburgischen Ländern bereits relativ früh, und zwar im Jahr 1530, also nur vier Jahre nach dem Anfall der Kronen von Böhmen und Ungarn als Folge der im Jahr 1526 von deren König Ludwig II. bei Mohács verlorenen Schlacht. Damals ging es um Garantien für die Mit-Verwendung des „Böhmischen“ im Rahmen der „Böhmischen Landesordnung“¹⁹.

In diesem Kontext soll daran erinnert werden, dass zur selben Zeit in den Königreichen Spanien und Frankreich sehr konsequent an der Hochstilisierung der Sprache des jeweiligen Herrscherhauses zur einzigen Staatsprache gearbeitet wurde: 1492 erinnert der spanische Grammatiker Antonio de Nebrija (1441-1522) im Vorwort einer von ihm verfassten Grammatik des Spanischen die spanische Königin Isabella I. von Kastilien (1451-1504) daran, dass die Sprache schon immer die Begleiterin der Macht gewesen sei (*que siempre la lengua fue compañera del imperio*); im Jahr 1539 wiederum erließ der französische König Franz I. (1494-1547) ein staatsweit gültiges Edikt („Ordonnance de Villers-Cotterêts“), demzufolge alle nicht auf Französisch verfassten juristischen Texte fortan null und nichtig sein sollten.

Derartige Intentionen waren in den habsburgischen Besitzungen nie festzustellen, wenn man von den erfolglos gebliebenen Versuchen von Kaiser Joseph II. (1780-1790) absieht, in den Ländern der Stephanskronen die altetablierte Verwaltungssprache Latein im Zuge einer aufklärerischen Modernisierung durch das Deutsche zu ersetzen.

In der historischen Rückschau muß man allerdings auch berücksichtigen, dass in den hier interessierenden fünf Jahrhunderten (14.-19. Jh.) die verschiedenen in Fra-

19 Siehe dazu das vorzüglich dokumentierende Quellenwerk von Alfred FISCHER, Das alt-österreichische Sprachenrecht. Eine Quellensammlung, Brünn 1910, 2. vermehrte, bis zur Gegenwart ergänzte Auflage, hier: Quellensammlung, S. 1-2.

ge kommenden Sprachen (also Latein, Deutsch, Italienisch, Ungarisch, Tschechisch und andere slawische Sprachen) nicht über dieselben Traditionen und Ausbaudynamiken verfügten und daher für die Zeitgenossen eine von Fall zu Fall differierende Nützlichkeit hatten. Zudem stellte sich das Problem des national-politischen Mehrwerts einer Sprache erst am Ende dieses Zeitraums, also im 19. Jahrhundert, und da ganz besonders im Zusammenhang mit den Ereignissen von 1848²⁰.

Neben dem Lateinischen verfügten vor 1848 in den Habsburger-Gebieten vor allem das Deutsche und Italienische über das größte Prestige. Bei Latein und Deutsch nahm dieses aber im Gefolge nicht nur der Revolution, sondern vor allem als Folge der Implementierung der Leitgedanken des Staatsgrundgesetzes von 1867 ab. Dazu trug unter anderem auch die zwei Jahre später erfolgte Etablierung des „Reichgerichts“ bei, vor dem sprachpolitische Streitfälle ausverhandelt werden konnten²¹.

In domänenspezifischer Hinsicht ist zwischen der *inneren* und *äußeren* Amtssprache zu unterscheiden. In letzterer – wo es um den direkten Kontakt zwischen Behörde und Staatsbürgern ging – konnten sich naturgemäß die nichtdeutschen Sprachen viel rascher und umfangreicher etablieren und emanzipieren. Hinsichtlich des in manchen Sprachen um 1848 noch unzureichenden Sprachausbaus (betreffend Fachsprache und Terminologie) stellte die in den Kapiteln 1 und 2 des Artikels 19 (Staatsgrundgesetz 1867) erwähnte „Gleichberechtigung“ aller Sprachen Zisleithaniens einen mächtigen Stimulus bzw. eine Art Verheißung dar, vergleichbar etwa dem Begriff *normalització* der modernen katalanischen Soziolinguistik nach dem Inkrafttreten der neuen spanischen Verfassung des Jahres 1978 und der Etablierung der rekuperativen Sprachpolitik des heutigen Principat de Catalunya²².

20 Freilich hat schon Napoleon bei seinen europäischen Eroberungszügen latent vorhandenen Spannungen zwischen den dabei angetroffenen Sprachen erkannt und durch entsprechende Regelungen zu Ungunsten seiner Gegner ausgenützt. Dies betraf unter anderem die hier besonders interessierenden „Provinces illyriennes“ (umfassend grosso modo Oberkärnten, Krain, Istrien und Dalmatien), die zwischen 1809 und 1813 unter seiner direkten Herrschaft standen. Dort hat er für die zuvor in inferiorer Position stehenden Sprachen Slowenisch und Kroatisch Besserstellungen, z. B. durch ihre Verwendung in der Verwaltung, verfügt, die nach dem Ende der napoleonischen Herrschaft von Österreich z. T. wieder abgeschafft, jedoch von den betroffenen Völkern zurückgefordert wurden.

21 Siehe dazu STOURZH, Gleichberechtigung der Volksstämme, 1980 und 1985 (wie Anm. 13), beide passim, und GOEBL, Konflikte (wie Anm. 2).

22 Die „Normalisierung“ der Lage des Katalanischen sollte darin bestehen, hinsichtlich Status und Sprachausbau nach einer nicht allzu langen Zeit das als „Norm“ empfundene Niveau des Spanischen zu erreichen.

Zwei der in den Absätzen 2 und 3 des Artikels 19 verwendete Begriffe haben sich in der Folge als besonders kritisch erwiesen: dabei geht es um die „landesüblichen Sprachen“ (Absatz 2) und die „Landessprachen“ (Absatz 3). So hatten in Böhmen Tschechisch und Deutsch den (historischen) Status von *Landessprachen*, hingegen war es für bestimmte Teile dieses Kronlandes nicht völlig klar, welche der beiden Landessprachen ebendort *landesüblich* waren. Dagegen hatte in Niederösterreich, wozu damals die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien gehörte, nur das Deutsche den Status einer *Landessprache*. Die zahlreichen Anläufe der seit etwa 1850 in großer Zahl nach Wien eingewanderten Tschechen, ebendort auch für das Tschechische diesen Status zu erhalten, scheiterten vor dem Reichsgericht, vor allem wegen der vergleichsweise kurzen Dauer der örtlichen Präsenz des Tschechischen.

Das im dritten Absatz 3 des Artikels 19 in sehr klarer Weise ausgesprochene Verbot eines Zwangs zur Erlernung einer zweiten Landessprache geht letztendlich auf die Weigerung deutschböhmischer Kreise zurück, das von ihnen wenig geschätzte Tschechische als Zweitsprache zu erwerben. Dagegen führte der in demselben Absatz thematisierte Ausbau der öffentlichen Schulen bis 1918 zu einer kontinuierlichen Vermehrung der primären und sekundären Lehranstalten für fast alle der Nationalitäten Altösterreichs²³.

Die Vielfalt und die prinzipielle Gleichberechtigung aller Sprachen der Monarchie wurde erstmals in der Märzverfassung des Jahres 1848 festgehalten und hatte ab 1849 die etappenweise Publikation des Reichsgesetzblattes in den folgenden zehn Sprachen²⁴ zur Folge

1.	in deutscher Sprache,
2.	in italienischer,
3.	in magyarischer,
4.	in böhmischer (zugleich mährischer und slovakischer Schriftsprache),

23 Siehe dazu die Figur 7.

24 Die Form der hier zitierten Glottonyme entspricht den damaligen Usancen. Man beachte dabei die zahlreichen Doppelformen, z. B. bei 4. Tschechisch, 7. Slowenisch, 8. Serbisch, 9. Kroatisch und 10. Rumänisch. Hinweis: ruthenisch = ukrainisch.

5.	in polnischer,
6.	in ruthenischer,
7.	in slovenischer (zugleich windischer und krainischer Schriftsprache),
8.	in serbisch-illirischer Sprache mit serbischer Civil-Schrift,
9.	in serbisch-illirischer (zugleich croatischer) Sprache mit lateinischen Lettern,
10.	in romanischer (moldauisch-wallachischer) Sprache

Gerade bei diesen juristisch relevanten Übersetzungsarbeiten wurden Terminologie-Defizite vor allem bei den südslawischen Sprachen augenfällig, was dazu führte, dass sich unter der Leitung berühmter austroslawischer Philologen wie Pavel Jozef Šafárik (1795-1861), Vuk Karadžić (1787-1864) und Franz Ritter von Miklosich²⁵ (1813-1891) unter kaiserlicher Patronanz stehende Kommissionen bildeten, die Abhilfe schaffen sollten.

Der ab 1851 einsetzende Neoabsolutismus bremste zwar vorübergehend den Status- und Funktionsausbau der nichtdeutschen Sprachen in Verwaltung und Schule, war aber vom Prinzip her nicht darauf angelegt, ihn essentiell zu stoppen oder gar rückgängig zu machen. Ab 1867, d. h. nach Inkrafttreten des neuen Staatsgrundgesetzes, wurde in Zisleithanien das Reichsgesetzblatt wieder in allen landesüblichen Sprachen herausgegeben, allerdings mit der Maßgabe, dass im Streitfall nur der deutsche Text als authentisch galt.

Im Gebäude des Reichstags am Wiener Ring wurden immer häufiger von den Abgeordneten nichtdeutsche Reden gehalten, die allerdings erst ab 1917 im Volltext in das offizielle stenographische Protokoll aufgenommen wurden. Um vieles weitergehende Entwicklungen zugunsten der nichtdeutschen Sprachen gab es in den diversen Landtagen und in den Gesetzblättern der einzelnen Kronländer. Der Status des Deutschen als einer allgemeinen Staatssprache wurde offiziell nie festgeschrie-

²⁵ Franz von Miklosich (slowenisch: Miklošič) gilt als Begründer der wissenschaftlichen Slawistik.

ben, wohl aber mehrmals (so 1886-1887 und 1898-1899) sehr kontrovers im Wiener Reichsrat diskutiert.

Die größten Fortschritte konnte die nichtdeutschen Sprachen – wie schon angedeutet – im Bereich des äußeren Geschäftsverkehrs erzielen, wohingegen die sprachliche Umstrukturierung des inneren Geschäftsverkehrs viel langsamer vor sich ging. Beide Entwicklungen stellten an die damit befasste Beamtenschaft hohe Heraus- und Anforderungen, die aber – den Quellen nach zu schließen – mehrheitlich bereitwillig angenommen bzw. erfüllt wurden. Zu diesen Ausnahmen zählte u. a. die „Badeni-Krise“ des Jahres 1897. Dabei ging es um die Durchsetzung der Verpflichtung zur Zweisprachigkeit (Deutsch-Tschechisch oder Tschechisch-Deutsch) aller im Kronland Böhmen tätigen Staatsbeamten²⁶: diese wurde vom zisleithanischen Ministerpräsidenten Felix Kasimir Badeni (1846-1909) zunächst ex lege verfügt, sofort darnach aber von den Deutschen nicht nur Böhmens, sondern der ganzen Monarchie auf das Heftigste bekämpft und schlussendlich durch den Rücktritt Badenis außer Kraft gesetzt.

Die zwischen Zis- und Transleithanien bestehenden sprachpolitischen Unterschiede wurden durch die sprachlich unterschiedliche Gestaltung der beiden Seiten der damals zirkulierenden Banknoten (Währungseinheiten bis 1892: *Gulden*, danach: *Kronen*) treffend veranschaulicht: siehe dazu die Figur 5 (S. 73).

3.2. Zur Sprachenfrage im Unterrichtswesen Zisleithaniens²⁷

Die Geschichte des hier interessierenden Bildungswesens beginnt am 6.12.1774 mit dem Inkrafttreten der von Maria Theresia (reg. 1740-1780) initiierten „Allgemeinen Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt und Trivialschulen in sämtlichen Kayserlichen Königlichen Erbländern“. Diese sah einen sechsjährigen Unterricht für alle Kinder ab dem 6. Lebensjahr vor, der zudem unentgeltlich sein sollte und dessen Durchführung zunächst noch in den Händen der Geistlichkeit belassen wurde. Im Lehrplan war die Berücksichtigung der jeweiligen Muttersprachen, aber auch sozial weiterführender Sprachen (wie vor allem des Deutschen) vorgesehen. In der pädagogischen Praxis hat sich in Sprachkontaktgebieten sehr rasch ein woanders unbe-

26 In aller Regel war diese Zweisprachigkeit auf Seiten der Tschechen Böhmens viel deutlicher ausgeprägt.

27 In Anbetracht der der Villa Vigoni-Tagung zu Grunde gelegten Themas und der großen schulpolitischen Unterschiede zwischen den beiden Reichshälften der Monarchie beschränke ich mich hier auf die Belange Zisleithaniens. Zu Transleithanien siehe BEREZ 2013 (WIE ANM. 17).

kannter Schultyp, die „utraquistische Schule“²⁸, herausgebildet. Darunter verstand man Schulen, unter deren Dach von den Lehrern und Schülern mehr als eine Unterrichtssprache verwendet wurden.

Nach einer für das Jahr 1849 geltenden Zählung betraf dieser Umstand rund 12% der damals bestehenden 15 783 Volksschulen des Kaiserstaates: siehe dazu die Figur 6 (S. 74). Aus der Graphik ist ersichtlich, dass es sogar einige wenige Schulen mit vier unter einem Dach parallel verwendeten Unterrichtssprachen gab. Das gute Funktionieren solcher Schulen hatte natürlich auf der Seite der Schüler, der Eltern und der Lehrer eine prinzipiell positive Einstellung zur Mehrsprachigkeit zur Voraussetzung, wie sie heute beispielsweise in Ladinien vorzufinden ist (siehe dazu den Beitrag von Paul Videsott, in diesem Band). Freilich hat sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit zunehmender Deutlichkeit und Schärfe gezeigt, dass die allgemeine Akzeptanz der individuellen Mehrsprachigkeit, ja überhaupt der parallelen Existenz mehrerer Sprachen in einem Kopf, nicht nur laufend abgenommen hat, sondern sehr oft sogar ganz explizit verteufelt worden ist. Und zwar nicht nur im allgemein politischen Diskurs, sondern auch in genuin pädagogisch-didaktischen Kreisen. Es war das einer der zahlreichen Beschleuniger des die Monarchie in zunehmendem Umfang infizierenden Nationalitätenkonflikts²⁹.

Die von Maria Theresia angestoßenen Schul-Reformen wurden von ihren Nachfolgern (v. a. von Joseph II., reg. 1780-1790) fortgeführt und erst im Jahr 1869 durch das „Reichsvolksschulgesetzes“ im Sinn des liberalen Zeitgeistes neu geregelt. Dabei kam es zu einer totalen Laizisierung bzw. Verstaatlichung des Schulwesens.

Im sekundären Schulwesen (Gymnasien etc.) hatte das Deutsche zunächst auch in den nichtdeutschen Teilen der Monarchie eine privilegierte Stellung, und zwar als Unterrichtssprache und eigenes Fach. Vor allem nach 1867 wurde aber seine Stellung als dominierende Unterrichtssprache immer mehr hinterfragt bzw. sogar offen

28 Siehe dazu Klaus FROMMELT, *Die Sprachenfrage im österreichischen Unterrichtswesen, 1848-1859*, Graz, Köln 1963; Hannelore BURGER, *Sprachenrecht und Sprachgerechtigkeit im österreichischen Unterrichtswesen 1867-1918*, Wien 1995; Ulrike EDER, *Auf die mehrere Ausbreitung der deutschen Sprache soll fürgedacht werden*. Deutsch als Fremd- und Zweitsprache im Unterrichtssystem der Donaumonarchie zur Regierungszeit Maria Theresias und Josephs II, Innsbruck, Wien, Bozen 2006; Gustav OTRUBA, *Die Nationalitäten- und Sprachenfrage des höheren Schulwesens und der Universitäten als Integrationsproblem der Donaumonarchie (1863-1910)*, in: *Wegenetz europäischen Geistes. Wissenschaftszentren und geistige Wechselbeziehungen zwischen Mittel- und Südosteuropa vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg*, hrsg. v. Richard Georg PLASCHKA, Karlheinz MACK, Wien 1983, S. 88-106. Zum Stand der Alphabetisierung siehe die Figur 4 (S. 72).

29 Siehe dazu BURGER, *Sprachenrecht* (wie Anm. 28), passim.

bekämpft³⁰. In diesem Zusammenhang kam es nicht nur zu organisatorischen Umstellungen innerhalb eines Schulhauses, sondern in vielen Fällen auch zur Gründung von am selben Ort parallel geführten Unterrichtsanstalten mit einer anderen Unterrichtssprache.

Zur sich diesbezüglich entfaltenden Dynamik verweise ich auf die Figur 7 (S. 75). Man erkennt darauf, dass es im Zeitraum 1870-1913 im primären und sekundären Schulbereich zu einer laufenden Aufwärtsentwicklung der Zahl einsprachiger Schulen gekommen ist. Parallel dazu hat sich bei den Volksschulen der Anteil mehrsprachiger (d. h. „utraquistischer“) Schulen laufend verringert. Doch hat genau dieser Abfall im selben Zeitraum beim sekundären Schulwesen nicht stattgefunden: dies wohl deshalb, weil in bestimmten Regionen bei Eltern und (den schon älteren) Schülern die schulische Vermittlung von Mehrsprachigkeit ihr Prestige nicht verloren hat.

Mit der örtlichen Konkurrenz zweier oder mehrerer Schul-Sprachen waren aber oft enorme nationalitätenpolitische Konflikte verbunden. Diese spielten sich jedoch nicht nur innerhalb der betreffenden Gemeinde oder des betreffenden Landtags bzw. mit dem Wiener Kultusministerium als Konfliktpartner ab, sondern auch innerhalb der an der fraglichen Schulproblematik direkt interessierten Nationalität³¹. Oft wünschten nämlich die Eltern für ihre Kinder aus ökonomischen und sozialen Gründen eine utraquistische Schulausbildung – d. h. nicht nur in der betreffenden ethno-nationalen L_1 , sondern auch in der damit konkurrierenden L_2 –, während die Vertreter des örtlichen ethno-nationalistischen Flügels die Etablierung einer „reinen“, also einsprachigen L_1 -Schule und vor allem deren geschlossenen Besuch durch die Jugendlichen der eigenen Gruppe forderten.

Derartige Streitereien konnten fallweise sogar zum Sturz einer kaiserlichen Regierung führen. Dies geschah beispielsweise im Jahr 1895 als Konsequenz von in der untersteirischen Stadt Cilli/Celje ausgebrochenen Schulkonflikten. Cilli, eine inmitten eines dominant slowenischen Umlandes gelegene deutsche Sprachinsel, verfügte über ein Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache. Als von slowenischer Seite für die Unterstufe die Einführung eines Parallelzugs mit slowenischer Unterrichtssprache gefordert und zunächst sogar durchgesetzt wurde, kam es deshalb zu schweren Konflikten zwischen Deutschen und Slowenen nicht nur im Grazer Landtag, sondern auch im Wiener Reichsrat, über welche die damals amtierende k.k.

30 Siehe dazu EDER, Auf die mehrere Ausbreitung (wie Anm. 28) und Otruba, Nationalitäten- und Sprachenfrage wie Anm. 28), beide passim.

31 Siehe dazu GOEBL, Konflikte (wie Anm. 2), passim.

Regierung des Fürsten Alfred Windisch-Grätz stürzte³². Von solchen Konfliktfällen abgesehen wurden allerdings damals und im späteren Rückblick den meisten k.k. Staatsgymnasien ein hohes Niveau und vorzügliche Ausbildungserfolge attestiert³³.

Konflikte dieser Art machten auch vor Hochschulen nicht halt. So zerfiel beispielsweise die 1348 gegründete Prager Karlsuniversität in den Jahren 1882-1891 sukzessive in zwei Anstalten mit deutscher und tschechischer Unterrichtssprache, wobei sich kurioserweise eine Segregation wiederholte, die sich bereits 473 Jahre zuvor, nämlich im Jahr 1409, ereignet hatte, als die damaligen deutschen Studenten der Prager Universität unter dem Eindruck der Hussiten-Wirren nach Leipzig auswanderten und dort eine neue Universität gründeten.

Große Spannungen zwischen Italienern und Slowenen sowie den kaiserlichen Behörden erzeugte auch die Frage der Gründung einer neuen Universität für die Italiener Österreichs, wobei deren Vertreter unter heftigstem Propaganda-Aufwand einzig und allein die Stadt Triest als deren Sitz forderten. Dies konnte die Wiener Regierung deshalb nicht „auf kurzem Weg“ konzidieren, weil in Triest zwischen Italienern und Slowenen bereits eine sehr angespannte Situation herrschte und eine Universität mit italienischer Unterrichtssprache diesen Konflikt noch weiter angeheizt hätte. Zwei geographische Ersatzangebote der Wiener Regierung scheiterten aus verschiedenen Gründen: Rovereto (in Welschtirol) wurde von italienischer Seite als zu unbedeutend abgelehnt, während es in Innsbruck, wo an der dortigen Universität eine eigene italienische Fakultät hätte errichtet werden sollen, im November 1904 sogar zu Straßenschlachten zwischen deutsch- und italo-national eingestellten Studenten kam³⁴.

Dagegen stellte die im Jahr 1875 im viersprachigen Czernowitz (Bukowina) gegründete Kaiser-Franz-Josef-Universität (mit überwiegend deutscher Unterrichts-

32 Siehe dazu SUTTER, Stellung der Deutschen (wie Anm. 13), S. 223.

33 In diesem Zusammenhang wird von italienischen Autoren immer wieder das k.k. Staatsgymnasium in Görz lobend hervorgehoben; siehe dazu Giorgio FAGGIN, La letteratura friulana del Goriziano nell'Ottocento e nel Novecento, in: Cultura friulana nel Goriziano, hrsg. v. Istituto di Storia Sociale e Religiosa, Gorizia 1988, S. 128 f.; Marina BRESSAN, Il liceo classico di Gorizia, Monfalcone 1992 und Gianluca VOLPI, I Ginnasi di Stato a Fiume e Gorizia – Questione nazionale e politica scolastica in due città caratterizzate dalla compresenza di nazionalità diverse, in: Annali di storia isontina 5 (1992), S. 69-96. Überdies wurden in Görz neben dieser schon 1814 (mit Sitz im Palazzo Werdenberg) etablierten Schule mit deutscher Unterrichtssprache 99 Jahre später, also im Jahr 1913, je ein Gymnasium mit *italienischer* und *slowenischer* Unterrichtssprache gegründet.

34 An diesen Straßenschlachten war auch der spätere italienische Ministerpräsident Alcide De Gasperi (1881-1954) beteiligt; siehe dazu Theodor VETTER, Die Italiener in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Eine volkspolitische und nationalitätenrechtliche Studie, München 1965, S. 25 f.

sprache) ein überaus gelungenes Exempel dar, dem bis weit über den Zweiten Weltkrieg hinaus von allen Seiten nostalgische Lobeshymnen dargebracht wurden.

3.3 Zur Sprachenfrage im Heereswesen Österreich-Ungarns

Aus sprachsoziologischer, kontaktlinguistischer, kommunikationstheoretischer und sprachpolitischer Perspektive waren bzw. sind die im Rahmen der k.u.k.Armee³⁵ getroffenen Lösungen sehr interessant. Diese manifestierten sich in den folgenden Domänen:

1. Sprache der obersten Führungsinstanzen untereinander
2. Sprache der Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere
3. Sprache zwischen Offizier und Mannschaft
4. Regimentssprache(n)
5. Dienstsprache
6. sprachliche Form der militärischen Kommandos (wie *Habt acht!*, *Ruht!*, *Rechts richt euch!*, *Feuer frei!* etc.)

Für die letzte der hier genannten Domänen – die rund 80-100 stereotype, sprachlich deutsche Begriffe umfasste – hat sich der falsche Assoziationen weckende Begriff „Armeedeutsch“ eingebürgert. Trotz seiner linguistisch klar umgeschränkten Funktion hat dieser Kommando-Code zwischen 1890 und 1905 immer wieder zu Konflikten zwischen Wien und Budapest geführt, da sich die Ungarn mit der Entscheidung von Kaiser Franz Joseph I. (1830-1916), des Thronfolgers Franz Ferdinand (1863-1914) und des gesamten Generalstabs, für die Domänen 1, 5 und 6 bedingungslos am Vorrang des Deutschen festzuhalten, nicht abfinden wollten.

35 Die dazu vorhandene Literatur ist sehr reichhaltig und informativ. Ich verweise hiezu auf die folgenden Werke: Johann Christoph ALLMAYER-BECK, Die bewaffnete Macht, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band V: Die bewaffnete Macht, hrsg. v. Adam WANDRUSZKA, Peter URBANITSCH, Wien 1987, S. 1-141; István DEÁK, Der K.(u.)K. Offizier, 1848-1918, Wien, Köln, Graz 1991; Gunther E. ROTHENBERG, The Habsburg Army and the Nationality Problem in the Nineteenth Century, 1814-1914, in: Austrian History Yearbook 3/1 (1967), S. 70-87; ders., The Army of Francis Joseph, West Lafayette 1976 (italienische Übersetzung: L'esercito di Francesco Giuseppe, Gorizia 2004); Josef ERNST, Die Geschichte des Tschechischunterrichts und der tschechischen Militärfachsprache im österreichischen Militär, Wien 2009; Helmut GLÜCK, Mark HÄBERLEIN (Hrsg.), Militär und Mehrsprachigkeit im neuzeitlichen Europa (Fremsprachen in Geschichte und Gegenwart, Bd. 14), Wiesbaden 2014.

Hinzuzufügen ist, dass nach 1867 die bewaffnete Macht Österreich-Ungarns vier Ebenen umfasste: die gemeinsame k.u.k. Armee, die gemeinsame k.u.k. Marine, die in den Ländern Zisleithaniens rekrutierte „Landwehr“ und die nur in den Ländern Transleithaniens operierende „Honvéd“. Im Zuge dieser Konflikte bekam Budapest schließlich die Möglichkeit, die Organisation der transleithanischen „Honvéd“ auch in sprachlicher Hinsicht nach seinen Vorstellungen vorzunehmen. Dies geschah umgehend durch die generelle Einführung des Magyarischen. Dagegen praktizierte die zisleithanische Landwehr einen weitgehend an die Usancen der gemeinsamen k.u.k. Armee angelehnten domänenspezifischen Plurilinguismus.

Zur Ausbildung der Berufsoffiziere der gemeinsamen (k.u.k.) Armee gehörte der Erwerb sehr guter Kenntnisse des Deutschen und auch zusätzlicher Sprachen der Monarchie sowie des Französischen. Diese Fertigkeiten wurden von den Militärbehörden genau kontrolliert und protokolliert siehe dazu die Figur 8 (S. 76), die deutlich die sprachliche Breite des k.u.k. Offizierskorps zeigt.

Hinsichtlich der oben erwähnten Domänen 3 und 4 ergaben sich zusätzliche Anforderungen an die damaligen Offiziere, da es den überlieferten Usancen der k.u.k. Armee entsprach, dass sich – wo immer möglich – die Offiziere regimentsintern der Muttersprachen ihrer Untergebenen bedienten. Dabei ist hinzuzufügen, dass von den 112 um das Jahr 1905 bestehenden Infanterie-Regimentern³⁶ die weit überwiegende Mehrzahl sprachlich nicht homogen war. Auch drei- oder viersprachige Regimenter waren gar nicht so selten. Sofern nun ein Offizier zu einem Regiment versetzt wurde, dessen Sprache(n) er nicht kannte, wurde ihm zu deren Erlernung eine Frist von drei Jahren gewährt. Wenn er diese Frist ungenützt verstreichen ließ, unterblieb das weitere dienstliche Avancement.

Ein weitgehend unerforschtes, aber von seiner Substanz her sehr reichhaltiges und interessantes Gebiet stellen die von den altösterreichischen Militärbehörden für den sprachpaarbezogenen Unterricht zur Verfügung gestellten Lehrmittel dar. Es gab – gestaffelt nach der Hierarchie der Lernenden – Lehrbücher zum Erwerb zahlreicher altösterreichischer Sprachen für den Dienstgebrauch (mit für das Militärleben typischen Wortlisten und Phrasarien), mehrsprachige militärmedizinische Questionnaires, Instruktionbücher mit Bildern und dazupassenden mehrsprachigen Beschriftungen und so weiter³⁷.

36 Siehe dazu die Farbgraphik bei Anton L. HICKMANN, *Die Nationalitäten-Verhältnisse der Armee*, Wien 1904.

37 Siehe dazu ALLMAYER-BECK, *Bewaffnete Macht* (wie Anm. 35), S. 98.

Hinsichtlich der für heutige Begriffe erstaunlichen Sprachenkenntnisse der altösterreichischen Berufsoffiziere (siehe dazu die Figur 8, S. 76) ist zu sagen, dass diese höchstwahrscheinlich nicht von einer besonderen Mentalität dieser Berufskaste zu trennen sind. Damals wurden die Berufsoffiziere zu supranational denkenden – d.h. die eigenen nationalen Regungen weitgehend zurückstellenden – Dienern des Kaisers und des Staates erzogen und kamen, allen Quellen nach zu schließen, diesem Postulat bis 1918 auch weitgehend nach. Es schien somit einer ungeschriebenen Ehrenpflicht dieses Personenkreises entsprochen zu haben, der sprachlichen Weite der Länder ihres „Obersten Kriegsherrn“ bestmöglich zu genügen. Dass dieser selber polyglott war, ist schon erwähnt und in Figur 1 (S. 67) veranschaulicht worden.

Allerdings muss hier zwischen den *Berufs*- und den *Reserve*-Offizieren unterschieden werden. Letztere entstammten den jeweiligen nationalen wehrpflichtigen Eliten mit Matura und manifestierten als solche sehr oft eine bis 1918 kontinuierlich ansteigende nationale Intransigenz.

4. Zusammenfassung

Abschließend soll – mit einem durchaus kritischen Blick auf die heutige Situation in der EU – nochmals eine Besonderheit der Alten Monarchie hervorgehoben werden: nämlich die oft erstaunlich große persönliche Mehrsprachigkeit der zivilen und militärischen Funktionsträger auf allen Hierarchie-Ebenen. Die Tragik der damaligen Lage bestand nun darin, dass einerseits diese Mehrsprachigkeit – wenigstens in Zisleithanien – vom Staat und seinen Organen explizit verlangt und offiziell gefördert wurde, andererseits jedoch dieses Ausbildungsziel bzw. diese „staatsbürgerliche Tugend“ von den Eliten praktisch aller altösterreichischen Nationalitäten erbittert bekämpft und hintertrieben wurde. Es ergab sich daraus ein großflächig ausgetragener und im Grunde hoch ideologischer Konflikt zwischen der immer mehr mit dem Geruch von „Gestern“ verbundenen persönlichen Mehrsprachigkeit und der mit den Zukunftsverheißungen der „nationalstaatlichen Moderne“ assoziierten Einsprachigkeit. Dazu kam, dass innerhalb Altösterreichs in vielen Fällen die Sprachen von schon seit vielen Jahrhunderten vertrauten (und bekannten) Nachbarn in relativ kurzer Zeit von einfachen *Fremd*- zu echten *Feind*-Sprachen mutierten. Ein Zitat aus dem Buch der österreichischen Bildungsforscherin Hannelore Burger³⁸ möge diesen Umstand näher beleuchten:

38 BURGER, Sprachenrecht (wie Anm. 28), S. 244.

„Eine Wiederherstellung und Wiederermöglichung von Mehrsprachigkeit, die für ein modernes europäisches Bildungssystem – soll es gelingen – unerlässlich zu sein scheint, hätte jedoch weder mit der Konstruktion oder Rekonstruktion bestimmter Schulformen noch mit der Bereitstellung entsprechender pädagogisch-didaktischer Vermittlung zu beginnen – auch nicht mit einem bloßen Appell an das Sprachvermögen des einzelnen –, sondern mit der Wiedergewinnung des mentalen Vermögens, die Sprache des Anderen, die in einer bestimmten historischen Konstellation zur Sprache des Feindes geworden ist war, zu allererst zuzulassen.“

Mit Blick auf die Lage von 2018, wo die nationalen und internationalen Fremdsprachenmärkte fast ausschließlich vom Englischen dominiert sind und nichtenglische Sprachen auf diesen Märkten kaum mehr notiert werden, muss man sich natürlich erneut fragen, wie es in den verschiedenen Ländern der EU mit der mentalen Bereitschaft der Bürger steht, neben dem Englischen noch weitere Fremdsprachen zu lernen, vor allem solche, die weniger *Prestige*- als vielmehr *Nachbarschafts*-Wert haben. Das früher auch in Altösterreich bei der Sprachenbeherrschung beobachtbare Ost-West-Gefälle – Slawen und Ungarn konnten Deutsch in aller Regel viel besser als umgekehrt – gibt es ja im großen Europa von heute noch immer. Germanophone beherrschen in aller Regel kaum slawische oder sonstige Ostsprachen, aber doch leidlich – abgesehen vom ubiquitär gewordenen Englischen – die eine oder andere Sprache vor ihrer westlichen (oder südlichen) Haustür. Engländer, Franzosen und sonstige Romanen beschränken sich meist – und dies oft programmatisch oder aus Tradition – auf ihre eigene Muttersprache, wobei in neuerer Zeit auch bei den beiden Letzteren das Englische massiv Einzug gehalten hat. Das angesprochen Ost-West-Gefälle ruht natürlich auf tief sitzenden Substraten auf, die sich aus der Geschichte ganz Europas ergeben³⁹.

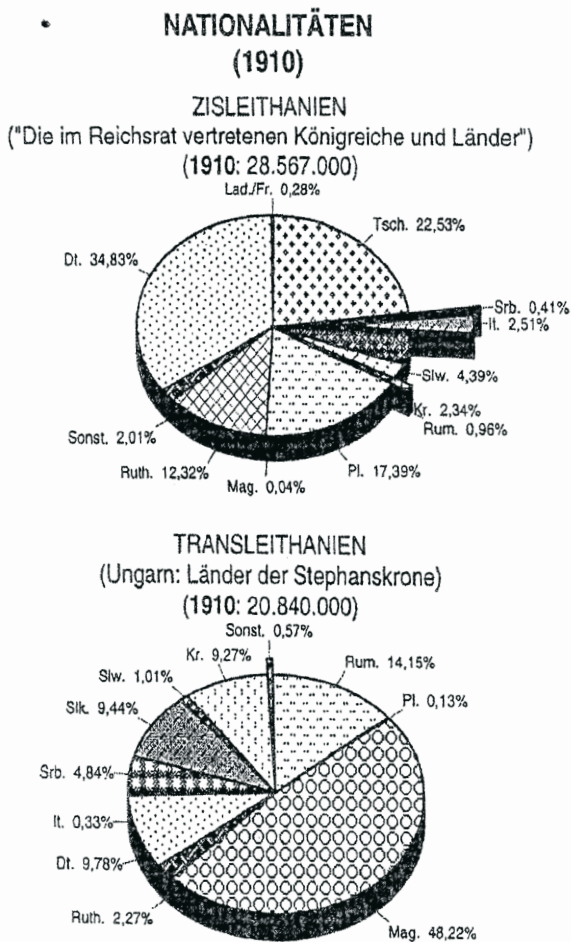
Ob die kommunikativen und „nachbarschafts-psychologischen“ Defizite dieses sprachlichen Brust-an-Rücken-Stehens durch die heute allgemein vorherrschende Valorisierung einer einzigen Fremd-Sprache – nämlich des Englischen – zu beheben sind, wage ich im Licht der altösterreichischen Kommunikationserfahrungen vehement zu bezweifeln.

39 Seit vielen Jahren vermute ich dahinter einen Reflex der von Süden bzw. Westen nach Norden bzw. Osten erfolgten Ausbreitung des Christentums. Bekanntlich strahlte der römisch-katholische Glaube von den Nordrändern des Mittelmeers aus, so dass zunächst die *Germanen* zu Schülern und Neophyten *romanischer* Missionare wurden und dann die *Slawen* zu Schülern und Neophyten *germanischer* Missionare.

	Kat.	Engl.	Fläm.	Span.	Ital.	Frz.	Lat.	Dt.	Tsch.	Ung.	Slow.	Gr.
Maximilian I. (1493-1519)		I	▲	I	▲	●	I	■	I		▲	
Philipp d. Schöne (1478-1506)			?	●		■	▲	I				
Karl V. (1519-1556)			?	●		■	▲	I				
Ferdinand I. (1556-1564)		I	I	■	▲	●	I	▲				
Maximilian II. (1564-1576)				●	▲	▲	▲	■	▲	▲		
Rudolf II. (1576-1612)				●	▲	▲	▲	■	▲			
Ferdinand II. (1619-1637)				▲	●	▲	▲	■	▲			
Ferdinand III. (1637-1657)				▲	●	▲	▲	■	▲	▲		
Leopold I. (1658-1705)				▲	●	▲	▲	■				
Joseph I. (1705-1711)				▲	▲	●	▲	■	▲	▲		
Karl VI. (1711-1740)	▲			●	▲	▲	▲	■		▲		
Maria Theresia (1740-1780)				▲	▲	●	▲	■				
Joseph II. (1765-1790)					▲	●	▲	■	▲			
Leopold II. (1790-1792)					●	▲	▲	■	I			
Franz II. (1792-1835)					▲	●	▲	■				
Ferdinand I. (1835-1848)					▲	●	▲	■		▲		
Franz Joseph I. (1848-1916)					▲	●	▲	■	▲	▲		I

- = Muttersprache
- = wichtigste Fremdsprache
- ▲ = weitere zusätzlich erlernte Fremdsprache
- I = kaum beherrschte Fremdsprache
- ? = fraglich; schlechte Quellenlage

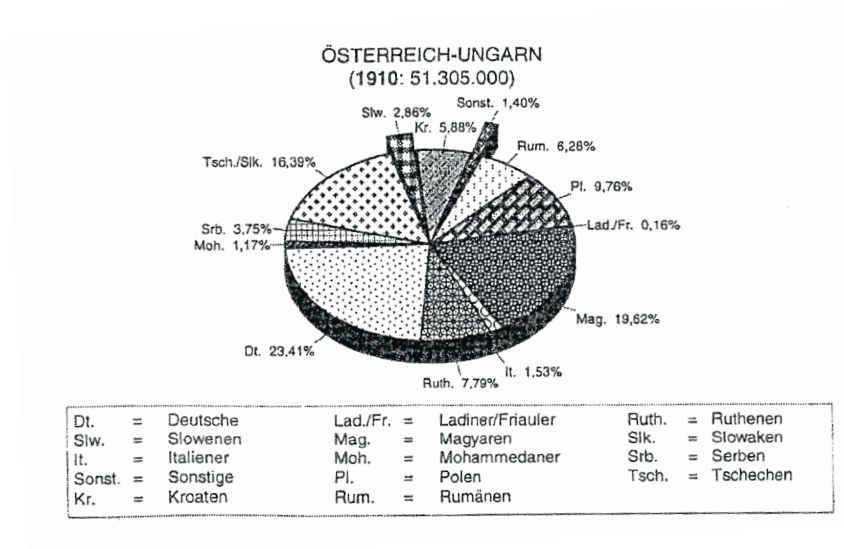
Figur 1: Die Sprachenkenntnisse von herrschenden Persönlichkeiten aus dem Hause Habsburg seit Kaiser Maximilian I.



Figur 2 (erste Hälfte): Verteilung der Nationalitäten in Zisleithanien, Transleithanien und der Gesamtmonarchie (Österreich-Ungarn) im Jahr 1910.

Quellen: KATUS, Magyaren, (wie Anm. 13); REDEN, Österreich-Ungarn (wie Anm. 2), S. 21, 43, 45, 47; URBANITSCH, Die Deutschen (wie Anm. 13) und WABER, Zahlenmäßige Entwicklung (wie Anm. 10), passim.

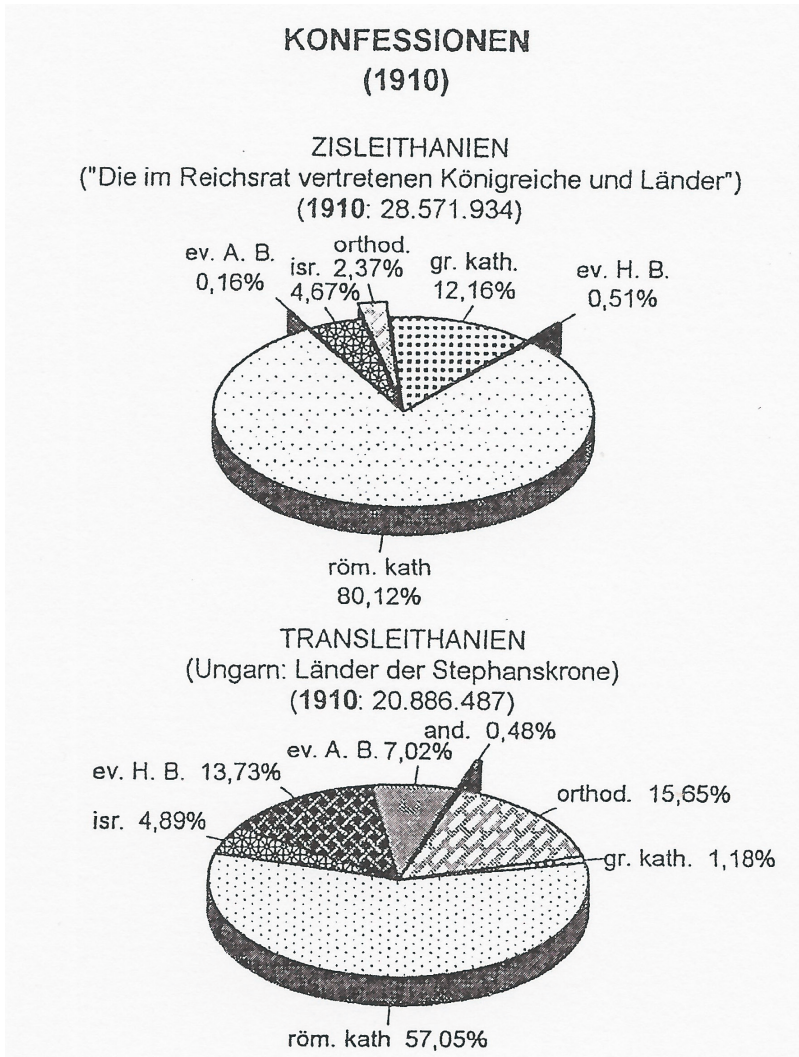
Siehe dazu auch RUMPLER, SEGER, LIEBHART, Kartenbild (wie Anm. 2), S. 59.



Figur 2 (zweite Hälfte): Verteilung der Nationalitäten in Zisleithanien, Transleithanien und der Gesamtmonarchie (Österreich-Ungarn) im Jahr 1910.

Quellen: KATUS, Magyaren, (wie Anm. 13); REDEN, Österreich-Ungarn (wie Anm. 2), S. 21, 43, 45, 47; URBANITSCH, Die Deutschen (wie Anm. 13) und WABER, Zahlenmäßige Entwicklung (wie Anm. 10), passim.

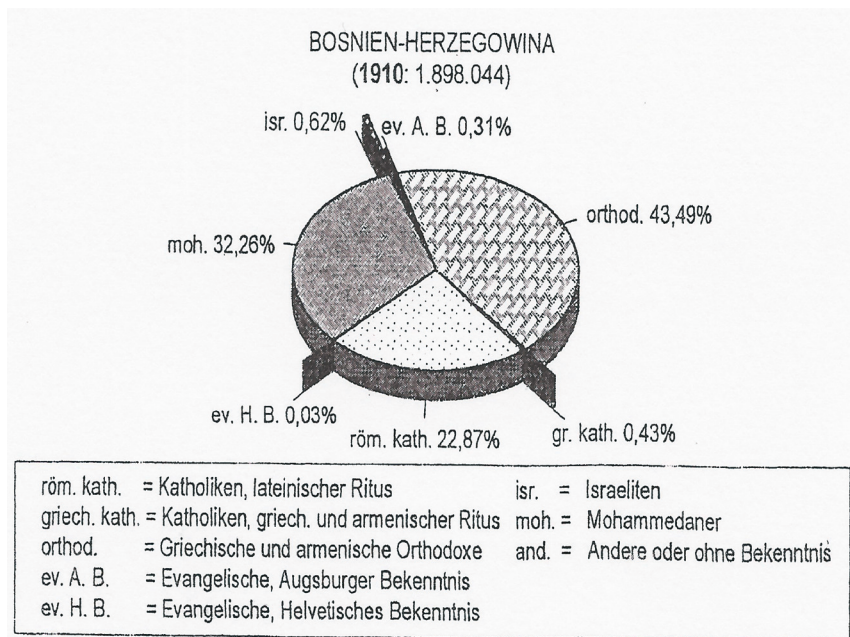
Siehe dazu auch RUMPLER, SEGER, LIEBHART, Kartenbild (wie Anm. 2), S. 59.



Figur 3 (erste Hälfte): Verteilung der Konfessionen in Zisleithanien, Transleithanien und Bosnien-Herzegowina im Jahr 1910.

Quelle: REDEN, Österreich-Ungarn (wie Anm. 2), S. 67.

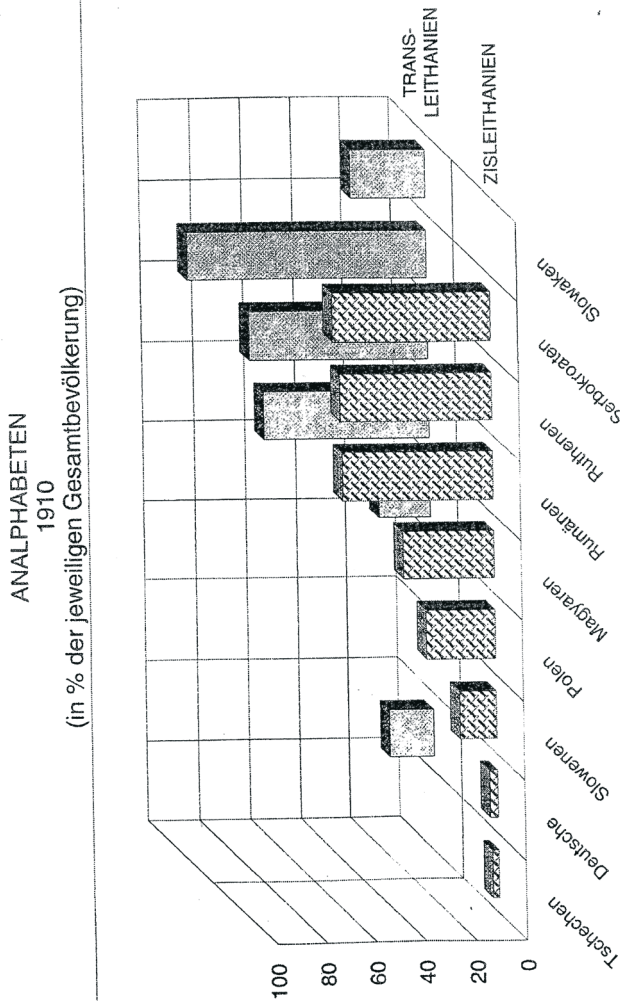
Siehe dazu auch RUMPLER, SEGER, LIEBHART, Kartenbild (wie Anm. 2), S. 73.



Figur 3 (zweite Hälfte): Verteilung der Konfessionen in Zisleithanien, Transleithanien und Bosnien-Herzegowina im Jahr 1910.

Quelle: REDEN, Österreich-Ungarn (wie Anm. 2), S. 67.

Siehe dazu auch RUMPLER, SEGER, LIEBHART, Kartenbild (wie Anm. 2), S. 73.



Figur 4: Prozentuelle Anteile der Analphabeten in Zis- und Transleithanien im Jahr 1910.
 Quellen: URBANITSCH, Die Deutschen (wie Anm. 13), S. 77; Katus, Magyaren, (wie Anm. 13), S. 485.
 Siehe dazu auch RUMPLER, SEGER, LIEBHART, Kartenbild (wie Anm. 2), S. 228.

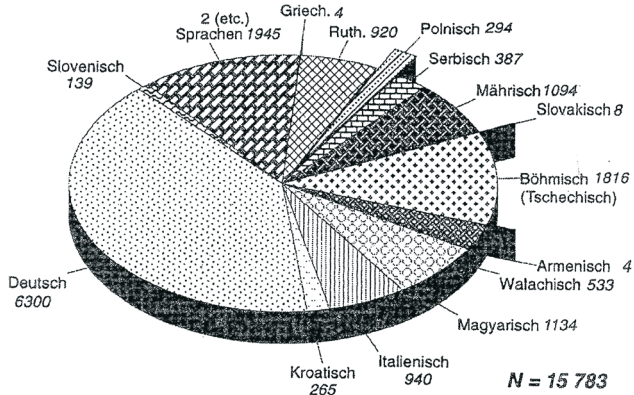


Figur 5: Zisleithanische (oben) und transleithanische (unten) Seite der 50-Kronen-Banknote von 1914.

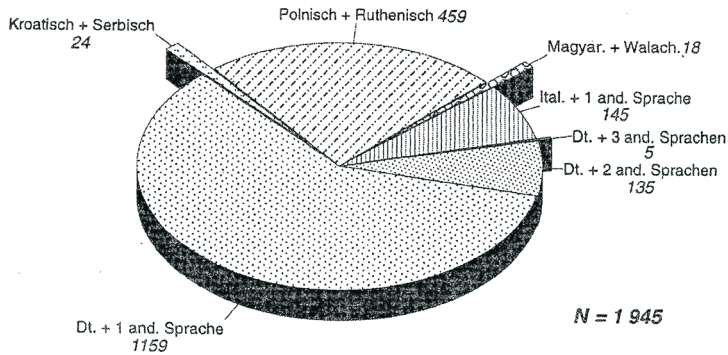
Reproduziert nach: Reden, Österreich-Ungarn (wie Anm. 2), Kasette.

Reihenfolge der Sprachen auf der zisleithanischen Seite, von oben nach unten: Tschechisch, Polnisch, Ruthenisch, Italienisch, Slowenisch, Kroatisch, Serbisch, Rumänisch.

Unterrichtssprachen in den Volksschulen der österreichischen Monarchie im Jahr 1849

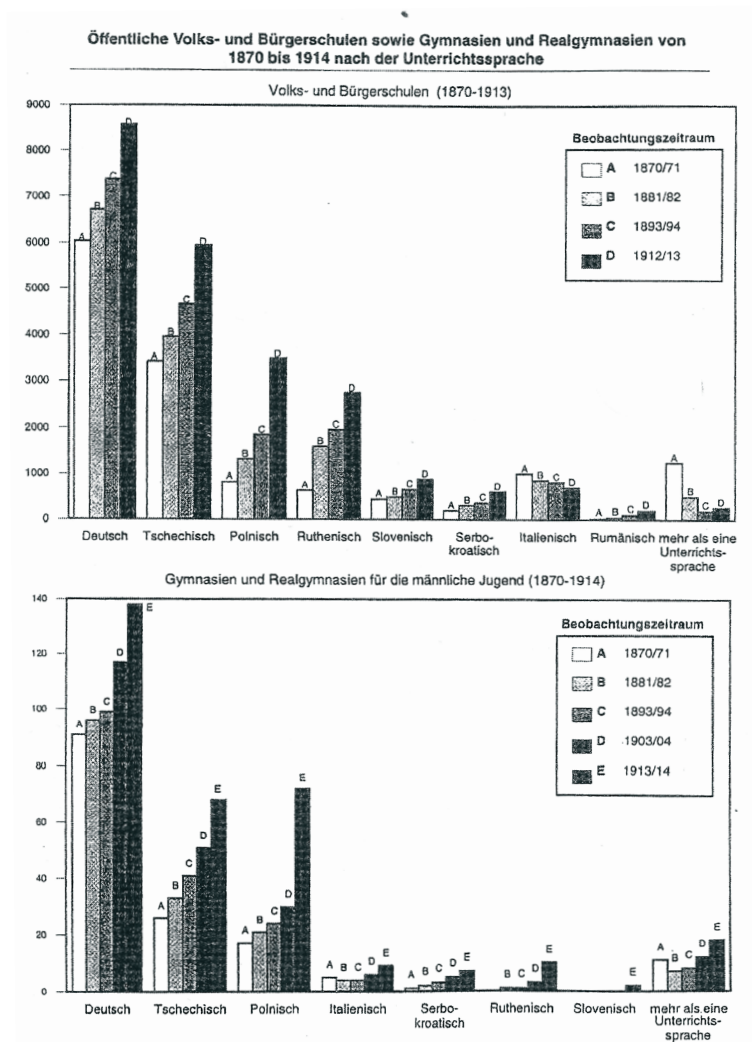


Volksschulen ("utraquistische Schulen") mit mehr als einer Unterrichtssprache in der österreichischen Monarchie im Jahr 1849



Figur 6: Übersicht über das ein- und mehrsprachige („utraquistische“) Volksschulwesen Österreichs im Jahr 1849.

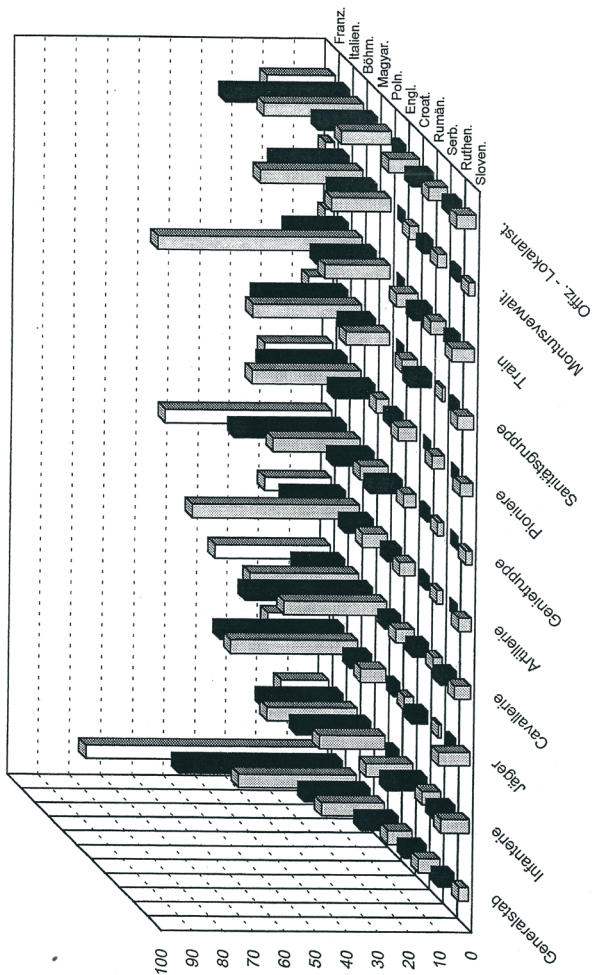
Quelle: FROMMELT, Sprachenfrage (wie Anm. 28), S. 88-89.



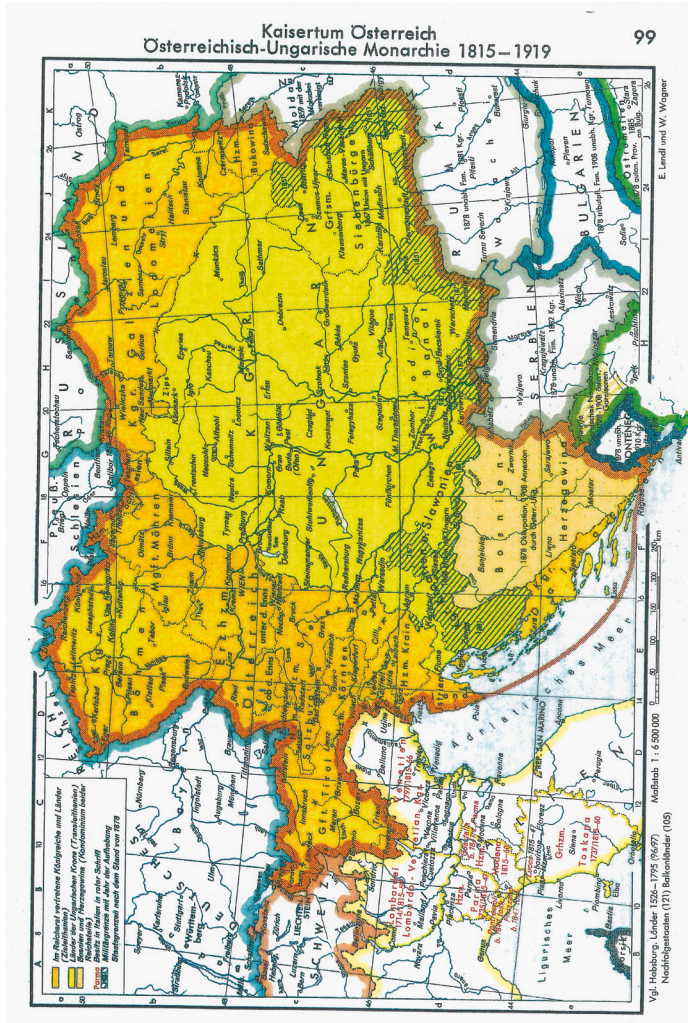
Figur 7: Entwicklung des ein- und mehrsprachigen Unterrichts an den öffentlichen Volks- und Bürgerschulen sowie den Gymnasien und Realgymnasien in der Donaumonarchie zwischen 1870 und 1914.

Quelle: BÜRGER, Sprachenrecht (wie Anm. 28), S. 246-247, 256-257.

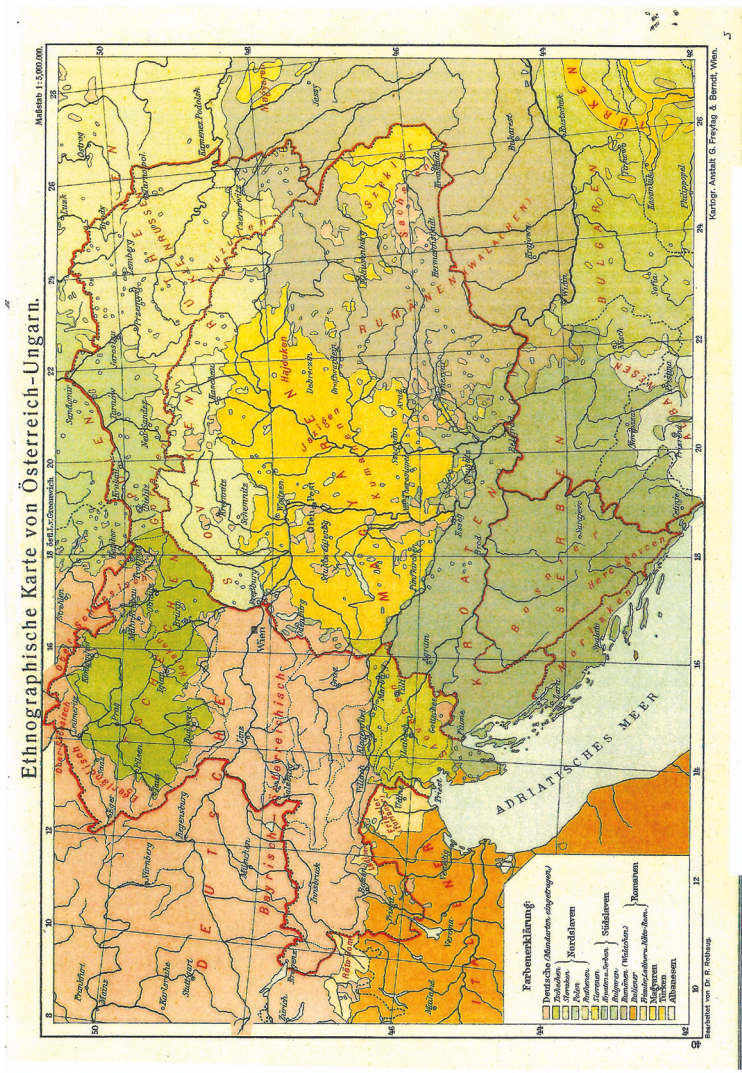
**SPRACHKENNTNISSE DER BERUFSOFFIZIERE DER
K. u. K. ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHEN ARMEE 1880 (außer Deutsch)**



Figur 8: Sprachenkenntnisse der Berufsoffiziere der k.u.k österreichisch-ungarischen Armee im Jahr 1880 (außer Deutsch).
Quelle: Franz RITTER VON LE MONTER, Karte der Territorial-Einteilung des k.u.k. Heeres und der beiden Landwehren, der Verteilung der Garnisonen und des Verhältnisses der Kriegsdiensttauglichkeit, in: Physikalisch-statistischer Hand-Atlas von Österreich-Ungarn in 25 Blättern, hrsg. v. Joseph CHAVANNE, Wien 1887, S. XIX.



Karte 1: Politische Gliederung von Österreich-Ungarn ab 1878. Reproduziert nach: PUTZGER, LENDL, WAGNER, Historischer Weltatlas (wie Anm. 3), S. 99.



Karte 2: Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn (um 1910).
 Reproduziert nach: Rothaug, Geographischer Atlas (wie Anm. 3), S. 4.

Bibliographie

Johann Christoph ALLMAYER-BECK, Die bewaffnete Macht, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band V: Die bewaffnete Macht, hrsg. v. Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch, Wien 1987, S. 1-141.

Dietmar BAIER, Sprache und Recht im alten Österreich, München, Wien 1983.

Pierre BÉHAR, L'Autriche-Hongrie. Idée d'avenir. Permanences géopolitiques de l'Europe centrale et balkanique, Paris 1991.

Ágoston BEREZ, The politics of early language teaching. Hungarian in the primary schools of the late Dual Monarchy, Budapest 2013.

Marina BRESSAN, Il liceo classico di Gorizia, Monfalcone 1992.

Emil BRIX, Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910, Wien, Köln, Graz 1982.

Eugen BROTE, Die rumänische Frage in Siebenbürgen und Ungarn. Eine politische Denkschrift, Berlin, 1895.

Hannelore BURGER, Sprachenrecht und Sprachgerechtigkeit im österreichischen Unterrichtswesen 1867-1918, Wien 1995.

Carl Freiherr von CZOERNIG, Ethnographische Karte der Oesterreichischen Monarchie, Wien 1856.

István DEÁK, Der K.(u.)K. Offizier, 1848-1918, Wien, Köln, Graz 1991.

Ulrike EDER, „Auf die mehrere Ausbreitung der teutschen Sprache soll fürgedacht werden“. Deutsch als Fremd- und Zweitsprache im Unterrichtssystem der Donaumonarchie zur Regierungszeit Maria Theresias und Josephs II, Innsbruck, Wien, Bozen 2006.

Josef ERNST, Die Geschichte des Tschechischunterrichts und der tschechischen Militärfachsprache im österreichischen Militär, Wien 2009.

Giorgio FAGGIN, La letteratura friulana del Goriziano nell'Ottocento e nel Novecento, in: Cultura friulana nel Goriziano, hrsg. v. Istituto di Storia Sociale e Religiosa, Gorizia 1988.

Johannes FEICHTINGER, Ursula PRUTSCH, Moritz CsÁKY (Hrsg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck, Wien, München, Bozen 2003.

Alfred FISCHER, Das altösterreichische Sprachenrecht. Eine Quellensammlung, Brünn 1910, 2. vermehrte, bis zur Gegenwart ergänzte Auflage.

Klaus FROMMELT, Die Sprachenfrage im österreichischen Unterrichtswesen, 1848-1859, Graz, Köln 1963.

Helmut GLÜCK, Mark HÄBERLEIN (Hrsg.), Militär und Mehrsprachigkeit im neuzeitlichen Europa (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, Bd. 14), Wiesbaden 2014.

Hans GOEBL, Geschichte lernen und aus Geschichte lernen. Die altösterreichische Sprachenvielfalt und Sprachenpolitik als ein Modellfall für ein Europa von morgen, in: Die slawischen Sprachen 39 (1994), S. 5-42 [auch in: Mehrsprachigkeit in Europa – Hindernis oder Chance?, hrsg. v. Ute Helfrich, Claudia Riehl, Wilhelmsfeld, S. 55-82].

Hans GOEBL, Le rappel de l'histoire: le plurilinguisme dans la vieille monarchie habsbourgeoise, in: Sociolinguistica 11 (1997), S. 109-122.

Hans GOEBL, Die Sprachensituation in der Donaumonarchie, in: Sprachen in Europa. Sprachsituation und Sprachpolitik in europäischen Ländern, hrsg. v. Ingeborg Ohnheiser, Manfred Kienpointner, Helmut Kalb, Innsbruck 1999, S. 33-58 [mit 2 farbigen Ausfaltkarten].

Hans GOEBL, La politica linguistica nella monarchia asburgica, in: Venezia e l'Austria, hrsg. v. Gino Benzoni, Gaetano Cozzi, Venedig 1999, S. 213-242.

Hans GOEBL, Konflikte in pluriethnischen Staatswesen. Ausgewählte Fallstudien aus Österreich-Ungarn (1848-1918), in: Linguistische Zugänge zu Konflikten in europäischen Sprachräumen. Korpus - Pragmatik - kontrovers, hrsg. v. Friedemann Vogel, Janine Luth, Stefaniya Ptashnyk, Heidelberg 2016, S. 203-231.

Ludwig GOGOLÁK, Ungarns Nationalitätengesetze und das Problem des magyarischen National- und Zentralstaates, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band III: Die Völker des Reiches, hrsg. v. Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch, Wien 1980, vol. 2, S.1207-1303.

Stanislaus HAFNER, Sprache und Volkstum bei den Slawen im Vormärz, in: Südost-Forschungen 24 (1965), S. 138-165.

Stanislaus HAFNER, Die österreichische Slawistik und die Nationalkulturen der Südslawen, in: Wegenetz europäischen Geistes. Wissenschaftszentren und geistige Wechselbeziehungen zwischen Mittel- und Südosteuropa vom Ende des 18. Jahrhun-

derts bis zum Ersten Weltkrieg, hrsg. v. Richard Georg Plaschka, Karlheinz Mack, Wien 1983, S. 223-238.

Hugo HANTSCH, Die Nationalitätenfrage im alten Österreich. Das Problem der konstruktiven Reichsgestaltung, Wien 1953.

Horst HASELSTEINER, Das Nationalitätenproblem in den Ländern der ungarischen Krone, in: Volk, Land und Staat. Landesbewußtsein, Staatsidee und nationale Frage in der Geschichte Österreichs, hrsg. v. Erich Zöllner, Hermann Möcker, Wien 1984, S. 118-137.

Ferdinand HAUPTMANN, Die Mohammedaner in Bosnien-Herzegovina, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band IV: Die Konfessionen, hrsg. v. Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch, Wien 1985, S. 670-701.

Anton L. HICKMANN, Die Nationalitäten-Verhältnisse der Armee, Wien 1904.

Karl Gottfried HUGELMANN (Hrsg.), Das Nationalitätenrecht des alten Österreich unter Mitarbeit von weiteren 10 Fachgelehrten, Wien, Leipzig 1934.

Pieter M. JUDSON, Habsburg. Geschichte eines Imperiums, 1740-1918, München 2017.

Robert A. KANN, Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahr 1918, Köln, Graz 1964, 2 vols.

Lászlo KATUS, Die Magyaren, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band III: Die Völker des Reiches, hrsg. v. Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch, Wien 1980, vol. 1, S. 410-488.

Heinz KLOSS, Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800, Düsseldorf 1978.

Jiří KOŘALKA, Richard J. CRAMPTON, Die Tschechen, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band III: Die Völker des Reiches, hrsg. v. Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch, Wien 1980, vol. 1, S. 489-521.

Hans KRAMER, Die Italiener unter der österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien, München 1954.

Hartmut LEHMANN, Silke LEHMANN (Hrsg.), Das Nationalitätenproblem in Österreich 1848-1918, Göttingen 1973.

Franz Ritter von LE MONNIER, Karte der Territorial-Einteilung des k.u.k. Heeres und der beiden Landwehren, der Verteilung der Garnisonen und des Verhältnisses der

Kriegsdiensttauglichkeit, in: *Physikalisch-statistischer Hand-Atlas von Österreich-Ungarn in 25 Blättern*, hrsg. v. Joseph Chavanne, Wien: 1887, S. XVII-XX.

Wolfgang MÜLLER-FUNK, Peter PLENER, Clemens RUTHNER (Hrsg.), *Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*, Tübingen, Basel 2002 (= *Kultur – Herrschaft – Differenz*, Bd. 1).

Gustav OTRUBA, *Die Nationalitäten- und Sprachenfrage des höheren Schulwesens und der Universitäten als Integrationsproblem der Donaumonarchie (1863-1910)*, in: *Wegenetz europäischen Geistes. Wissenschaftszentren und geistige Wechselbeziehungen zwischen Mittel- und Südosteuropa vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg*, hrsg. v. Richard Georg Plaschka, Karlheinz Mack, Wien 1983, S. 88-106.

Friedrich Wilhelm PUTZGER, Egon LENDL, Wilhelm WAGNER, *Historischer Weltatlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte*, Wien 1977.

Alexander Sixtus von REDEN, *Österreich-Ungarn. Die Donaumonarchie in historischen Dokumenten*, Salzburg 1984 (Buch und Kassette).

Eduard REUT-NICOLUSSI, *Das altösterreichische Nationalitätenrecht in Welschtirol. Ein Beitrag zur Erforschung des Minderheitenproblems*, Innsbruck 1930.

Umberto RINALDI, Rosita RINDLER SCHJERVE, Michael METZELTIN, Gualtiero BOAGLIO (Hrsg.), *Lingua e politica. La politica linguistica della Duplice Monarchia e la sua attualità. Sprache und Politik. Die Sprachpolitik der Donaumonarchie und ihre Aktualität. Atti del simposio/Akten des Symposiums*, Istituto Italiano di cultura di Vienna (31.5.1996), Wien 1997.

Rosita RINDLER SCHJERVE (Hrsg.), *Diglossie and Power. Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire*, Berlin, New York 2003.

Rosita RINDLER SCHJERVE, Peter H. NELDE (Hrsg.), *Der Beitrag Österreichs zu einer europäischen Kultur der Differenz. Sprachliche Minderheiten und Migration unter die Lupe genommen*, St. Augustin: 2003 (= *Plurilingua*, vol. XXVI).

Rudolf ROTHHAUG, *Geographischer Atlas zur Vaterlandskunde an den österreichischen Mittelschulen*, Wien 1911.

Gunther E. ROTHENBERG, *The Habsburg Army and the Nationality Problem in the Nineteenth Century, 1814-1914*, in: *Austrian History Yearbook* 3/1 (1967), S. 70-87.

Gunther E. ROTHENBERG, *The Army of Francis Joseph*, West Lafayette 1976 (italienische Übersetzung: *L'esercito di Francesco Giuseppe*, Gorizia 2004).

Helmut RUMPLER, *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und*

Staatsverfall in der Habsburgermonarchie, Wien 1997.

Helmut RUMPLER, Martin SEGER, Walter LIEBHART (Hrsg.), Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen. Nach dem Zensus von 1910, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band IX: Soziale Strukturen, 2. Teilband, hrsg. v. Helmut Rimpler, Peter Urbanitsch, Wien 2010.

Alan SKED, Der Fall des Hauses Habsburg. Der unzeitige Tod eines Kaiserreichs. Berlin 1993 (englisches Original: The Decline and Fall of the Habsburg Empire 1815-1918, Burnt Mill 1991).

Gerald STOURZH, Die Gleichberechtigung der Volksstämme als Verfassungsprinzip 1848-1918, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band III: Die Völker des Reiches, hrsg. v. Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch, Wien 1980, vol. 2, S. 975-1206 [textgleich mit Stourzh 1985, allerdings ohne Dokumenten-Annex].

Gerald STOURZH, Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848-1918, Wien: 1985 (textgleich mit Stourzh 1980, allerdings mit einem zusätzlichen Dokumenten-Annex).

Berthold SUTTER, Die politische und rechtliche Stellung der Deutschen in Österreich 1848-1918, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band III: Die Völker des Reiches, hrsg. v. Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch, Wien 1980, vol. 1, S. 154-339.

Robert TANZMEISTER, Gerlinde UTTENTHALER, Die Habsburger und ihre Sprachen, in: Quo vadis, Romania? 2 (1993), 52-67.

Victor-Lucien TAPIÉ, Die Völker unter dem Doppeladler. Graz, Wien, Köln 1975 (französisches Original: Monarchie et peuples du Danube. Paris 1969).

Peter URBANITSCH, Die Deutschen in Österreich, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band III: Die Völker des Reiches, hrsg. v. Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch, Wien 1980, vol. 1, S. 33-153.

Theodor VEITER, Die Italiener in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Eine volkspolitische und nationalitätenrechtliche Studie, München 1965.

Gianluca VOLPI, I Ginnasi di Stato a Fiume e Gorizia – Questione nazionale e politica scolastica in due città caratterizzate dalla compresenza di nazionalità diverse, in: Annali di storia isontina 5 (1992). S. 69-96.

Leopold WABER, Die zahlenmäßige Entwicklung der Völker Österreichs, in: Statistische Monatsschrift 20 (1915), S. 589-721.

Adam WANDRUSZKA, Peter URBANITSCH (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band III: Die Völker des Reiches, Wien 1980, 2 vols.

Adam WANDRUSZKA, Peter URBANITSCH (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band IV: Die Konfessionen, Wien: 1985.

Adam WANDRUSZKA, Peter URBANITSCH (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band V: Die bewaffnete Macht, Wien 1987.

Erich ZÖLLNER, Der Österreichbegriff. Formen und Wandlungen in der Geschichte, Wien 1988.

Erich ZÖLLNER, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien 1990 (8. Auflage).

MARK HÄBERLEIN

Italienisch oder deutsch? Zur sprachlichen Verständigung italienischer Kaufleute im Alten Reich (16.–18. Jahrhundert)

1. Einführung

Menschen aus dem italienischen Sprachraum begegnen im frühneuzeitlichen Deutschland in unterschiedlichsten Rollen, Berufen und Kontexten.¹ Als Baumeister und Bauhandwerker, Maler, Bildhauer und Stukkateure prägten sie nachhaltig das Erscheinungsbild mitteleuropäischer Festungen, Residenzen, Kirchen und Klöster im Zeitalter von Renaissance und Barock.² Als Kastratensänger feierten sie Erfolge

1 Für einen ersten Überblick siehe Anton SCHINDLING, *Bei Hofe und als Pomeranzenhändler. Italiener im Deutschland der Frühen Neuzeit*, in: *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, hrsg. von Klaus J. Bade, München 1993, S. 287–294; ders., *Priester und Gelehrte, Baumeister und Kaufleute. Italiener als Elite im Heiligen Römischen Reich der Frühen Neuzeit*, in: *Religiöse und konfessionelle Minderheiten als wirtschaftliche und geistige Eliten (16. bis frühes 20. Jahrhundert)*, *Büdingen Forschungen zur Sozialgeschichte 2006 und 2007*, hrsg. von Markus A. Denzel/Matthias Asche/Matthias Stickler, St. Katharinen 2009, S. 161–176.

2 Zu den genannten Gruppen vgl. Edoardo ARSLAN (Hrsg.), *Arte e artisti dei laghi lombardi*, 2 Bde., Como 1964; Thomas DaCosta KAUFMANN, *Höfe, Klöster und Städte. Kunst und Kultur in Mitteleuropa 1450–1800*, Darmstadt 1995, S. 299–306, 356–360, 423–426; Dieter J. WEISS, „Welsche“ Künstler in Franken während des Barockzeitalters, in: *Wirkungen von Migration auf aufnehmende Gesellschaften*, hrsg. von Hans Hopfinger/Horst Kopp, Neustadt an der Aisch 1996, S. 97–108; Stefano DELLA TORRE u.a. (Hrsg.), *Magistri d'Europa. Eventi, relazioni, strutture della migrazione di artisti e costruttori dai laghi lombardi*, Mailand 1996; Michael C. MAURER/Anton SCHINDLING, *Italienische, Graubündner, Tessiner und Vorarlberger Baumeister und bildende Künstler im barocken Europa*, in: *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, hrsg. von Klaus J. Bade u.a., Paderborn u.a. 2007, S. 683–689; Barbara MARX (Hrsg.), *Elbflorenz. Italienische Präsenz in Dresden 16.–19. Jahrhundert*, Dresden 2000; Sylvia HAHN, *Historische Migrationsforschung (Historische Einführungen, Bd. 11)*, Frankfurt/New York 2012, S. 84–86. Für prominente Einzelbeispiele vgl. Lucia

auf Opernbühnen, und als Kapellmeister und Instrumentalisten wirkten sie in zahlreichen Hofkapellen mit.³ Als Zinngießer und Schornsteinfeger übten italienischsprachige Migranten spezialisierte Gewerbe aus, die sie mancherorts über Generationen hinweg dominierten.⁴ Als Offiziere und Soldaten waren sie in zahlreichen militärischen Konflikten des 17. und 18. Jahrhunderts im Einsatz.⁵ Als Kleriker und Mönche hielten sie „die Verbindung der katholischen Teile des Heiligen Römischen Reiches mit Italien als dem Land des Papstes und dem Zentrum der katholischen Reform und Gegenreformation lebendig,“ wobei das soziale Spektrum von päpstlichen Legaten und Nuntien über Mönche der katholischen Reformorden bis hin zu Bet-

LONGO, Antonio Petrini. Ein Barockarchitekt in Franken, München/Zürich 1985; Sabine HEYM, Henrico Zuccalli. Der kurbayerische Hofbaumeister, München/Zürich 1984; Peter O. KRÜCKMANN (Hrsg.), *Paradies des Rokoko*. Bd. 2: Galli Bibiena und der Musenhof der Wilhelmine von Bayreuth, München/New York 1998.

3 Markus SEEDORF, Kastraten, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. 2. neubearbeitete Aufl., hrsg. von Ludwig Finscher, Sachteil, Bd. 5, Kassel u.a. 1996, S. 15–20; Paul MÜNCH, ‚Hominis tertii generis‘. Gesangskastraten in der Kulturgeschichte Europas, in: *Essener Unikate* 14 (2000), S. 58–67; Elisabeth ROTHMUND, Heinrich Schütz (1585–1672): Kulturpatriotismus und deutsche Vokalmusik (*Études et documents*, Bd. 63), Bern 2004, S. 38, 67, 93–101; Mark HÄBERLEIN, Musik und Öffentlichkeit in Bamberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 75 (2015), S. 203–225.

4 Johannes AUGEL, Italienische Einwanderung und Wirtschaftstätigkeit in rheinischen Städten des 17. und 18. Jahrhunderts (*Rheinisches Archiv*, Bd. 78), Bonn 1971, S. 173–184; Helmut LAHRKAMP, Wanderbewegungen im 18. Jahrhundert. Tiroler Maurer, skandinavische Hutmacher, reisende Buchdrucker, böhmische Glashändler und italienische Kaminfeger in Münster, in: *Westfälische Forschungen* 26 (1974), S. 123–132; Hermann BERGER, Kaminfeger aus der Mesocina in der Großstadt Wien, in: *Migration in die Städte. Ausschluss – Assimilierung – Integration – Multikulturalität*, hrsg. von Hans-Jörg Gilomen/Anne-Lise Head-König/Anne Radeff, Zürich 1998, S. 125–133; Markus WALZ, Region – Profession – Migration. Italienische Zinngießer in Rheinland-Westfalen (1700–1900) (*Studien zur Historischen Migrationsforschung*, Bd. 11), Osnabrück 2001; Irmgard SCHWANKE, Fremde in Offenburg. Religiöse Minderheiten und Zuwanderer in der Frühen Neuzeit (*Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven*, Bd. 11), Konstanz 2005, S. 225–246.

5 Michael KAISER, Ausreißer und Meuterer im Dreißigjährigen Krieg, in: *Armeen und ihre Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militärgeschichte der Neuzeit*, hrsg. von Ulrich Bröckling/Michael Sikora, Göttingen 1998, S. 49–71, hier 55; Robert REBITSCH, Italienische Militärs im Dienste des Hauses Habsburg im 17. Jahrhundert. Die Integration ins habsburgische Staatswesen, in: *Le corti como luogo di comunicazione. Gli Asburgo e l'Italia (secoli XVI–XIX)*, hrsg. von Marco Bellabarba, Bologna 2010, S. 155–176; Claudio DONATI, Soldaten und Offiziere italienischer Herkunft von den Erbfolgekriegen des 18. Jahrhunderts bis zum napoleonischen Zeitalter. Eine politische und soziale Betrachtung, in: *Militär und Gesellschaft in Herrschaftswechsels*, hrsg. von Andreas Gestrich/Bernhard Schmitt, Potsdam 2013, S. 21–39.

telkerikern reichte.⁶ Als Sprachmeister vermittelten sie die Sprache ihres Heimatlandes nördlich der Alpen.⁷ Schließlich fanden sie sich auch in den mobilen Randgruppen der Schausteller, Komödianten und des fahrenden Volkes.⁸

Ungeachtet der professionellen und sozialen Heterogenität und Vielgestaltigkeit der italienischen Migranten im Heiligen Römischen Reich⁹ verdient die Gruppe der Handeltreibenden besondere Aufmerksamkeit, stellten sie doch in vielen deutschen Städten mehr als die Hälfte der italienischsprachigen Zuwanderer.¹⁰ Die in zeitgenössischen Quellen häufig als „Welsche“ bezeichneten Krämer und Kaufleute stehen

6 SCHINDLING, Priester und Gelehrte (wie Anm. 1), S. 163f. (Zitat 163).

7 Zahlreiche Einzelnachweise bietet Konrad SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon der Fremdsprachenlehrer des deutschsprachigen Raumes. Spätmittelalter bis 1800, 6 Bde., Augsburg 1987–1999. Vgl. auch Hermann KRAPOTH, Die Beschäftigung mit romanischen Sprachen und Literaturen an der Universität Göttingen im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Philologie in Göttingen. Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia Augusta im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, hrsg. von Reinhard Lauer, Göttingen 2001, S. 57–90, hier 59; Martin ZÜRN, Unsichere Existenzen. Sprachmeister in Freiburg i.Br., Konstanz und Augsburg in der Frühen Neuzeit, in: Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke, hrsg. von Mark Häberlein/Christian Kuhn (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, Bd. 7), Wiesbaden 2010, S. 103–120, bes. 110, 112, 119; Helmut GLÜCK/Mark HÄBERLEIN/Konrad SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, Bd. 10), Wiesbaden 2013, S. 145–148, 189–191, 421–435 und passim. – Der ehemalige Mönch Domenico Giovinnazzi, der als Sprachlehrer in Frankfurt am Main wirkte, ist dadurch bekannt, dass er Johann Caspar Goethe bei der Redaktion seines italienischsprachigen Reiseberichts half und literarische Spuren im Werk von dessen Sohn Johann Wolfgang hinterlassen hat. Vgl. Roberto ZAPPERI, Römische Spuren. Goethe und sein Italien, München 2007, S. 11–29.

8 Eva WIEBEL, Minderheiten in der Randgruppe? „Welsche“ und Juden in Gauner- und Diebslisten des 18. Jahrhunderts, in: Minderheiten, Obrigkeit und Gesellschaft. Integrations- und Abgrenzungsprozesse im süddeutschen Raum, hrsg. von Mark Häberlein/Martin Zürn, St. Katharinen 2001, S. 183–232, bes. 193–195.

9 Diese Heterogenität betonen u.a. SCHINDLING, Priester und Gelehrte (wie Anm. 1), S. 162f.; Andrea PÜHRINGER, „L'italiano in Assia“ – Italiener in hessischen Städten der Frühneuzeit. Eine Bestandsaufnahme, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 53 (2003), S. 95–115, hier 97f.; dies., „E tutta questa miseria è italiana.“ Italienische Emigranten in deutschen Städten des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500–1850, hrsg. von Thomas Fuchs/Sven Trakulhun (Aufklärung und Europa, Bd. 12), Berlin 2003, S. 353–377, hier 354–358.

10 Vgl. AUGEL, Italienische Einwanderung (wie Anm. 4), S. 187f.: „Bei der italienischen Einwanderung des 17. und 18. Jahrhunderts übertrifft die Zahl der Händler [...] nicht nur zahlenmäßig die Angehörigen anderer Berufe, der Handel in all seinen Formen, vom Hausierhandel bis zur Tätigkeit als Großhandelskaufleute, ist die eigentliche Form, in der sich die [...] Einwanderung und die Tätigkeit der eingewanderten Italiener vollzog.“

daher im Mittelpunkt dieses Beitrags. Im ersten Teil gebe ich einen Überblick über die Konjunkturen der transalpinen kaufmännischen Einwanderung und skizziere Ansiedlungsschwerpunkte, Integrationsmuster sowie zentrale Aspekte der Handelstätigkeit. Im zweiten Teil trage ich Beobachtungen zur sprachlichen Verständigung italienischstämmiger Händler in Deutschland zusammen.

Nachdem die Forschung zu diesem Thema lange von genealogischen und heimatgeschichtlichen Arbeiten geprägt war, legte Johannes Augel mit seiner Bonner Dissertation über die italienische Zuwanderung im Rhein-Main-Gebiet im 17. und 18. Jahrhundert die erste sozialhistorische Untersuchung auf breiter Quellengrundlage vor. Im Anhang seiner Arbeit publizierte Augel biographische Daten zu nicht weniger als 1.847 sicher oder mutmaßlich italienischen Migranten, die er im Zuge seiner Recherchen gesammelt hatte.¹¹ Seither sind zahlreiche Untersuchungen zur Migration in frühneuzeitliche Städte im Allgemeinen sowie zur italienischen Präsenz im Besonderen hinzugekommen. Beispielhaft genannt seien die Dissertationen von Christiane Reves zu Migrationsverhalten und Netzwerken der Brentano-Familien, von Irmgard Schwanke zu Zuwanderern und Minderheiten in der Reichsstadt Offenburg sowie jüngst von Thea E. Stolterfoht zu Comasker Südfrüchthändlern im Rhein-Neckar-Raum.¹² Diese neueren Forschungen ergeben ein recht dichtes und konsistentes Bild, doch fällt mit Blick auf das Thema dieses Bandes auf, dass Aspekte der sprachlichen Verständigung oft gar nicht oder nur en passant erwähnt werden. Hierbei handelt es sich offenbar um ein Quellenproblem, auf das weiter unten nochmals zurückzukommen ist.

11 AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4).

12 Christiane REVES, *Vom Pomeranzengängler zum Großhändler? Netzwerke und Migrationsverhalten der Brentano-Familien im 17. und 18. Jahrhundert* (Studien zur Historischen Migrationsforschung, Bd. 23), Paderborn u.a. 2012; SCHWANKE, *Fremde in Offenburg* (wie Anm. 4); Thea E. STOLTERFOHT, *Die Südfrüchthändler vom Comer See im Südwesten Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert. Untersuchungen zu ihrem Handel und ihrer Handlungsorganisation* (Rechtsgeschichtliche Studien, Bd. 74), Hamburg 2017. Auf weitere einschlägige Literatur wird an entsprechender Stelle verwiesen.

2. Migration, Handelstätigkeit und Integration

Wie Erwähnungen von Lombarden und Lucchesen in rheinischen Städten des Spätmittelalters oder von Repräsentanten florentinischer Handelshäuser in Nürnberg und Lübeck im 14. und 15. Jahrhundert zeigen, war die Präsenz italienischer Händler nördlich der Alpen in der Frühen Neuzeit kein grundsätzlich neues Phänomen.¹³ Allerdings sind die Belege für das Spätmittelalter noch sporadischer Natur und nehmen erst seit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert deutlich zu, was offenbar nicht nur der besseren Quellenlage geschuldet ist, sondern auch einer verstärkten Migration von Süden nach Norden.¹⁴

Im 16. und frühen 17. Jahrhundert übten vor allem die großen süddeutschen Handelszentren eine hohe Anziehungskraft auf transalpine Migranten aus. In Nürnberg gründete das Florentiner Handelshaus Torrigiani um 1500 eine Niederlassung, die bald eine wichtige Vermittlerposition im Seidenhandel zwischen Florenz, Süddeutschland und Ostmitteleuropa einnahm. Als Raffaello und Ridolfo Torrigiani 1527 in der fränkischen Reichsstadt einen neuen Gesellschaftsvertrag abschlossen, nahmen sie ihren Florentiner Angestellten Giovanni di Piero Olivieri als Partner auf. Letzterer war in den 1540er Jahren an Handelsgesellschaften in Florenz, Neapel und Nürnberg beteiligt. Auch andere toskanische Handelshäuser wie die Saliti erreichten Niederlassungen an der Pegnitz, die vor allem in der Distribution italienischer Seidenwaren nördlich der Alpen eine wichtige Rolle spielten.¹⁵

13 Vgl. Gerhard FOUQUET, Ein Italiener in Lübeck. Der Florentiner Gherardo Bueri, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 78 (1998), S. 187–220; Kurt WEISEN, Briefe in Lübeck lebender Florentiner Kaufleute an die Medici (1424–1491), in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 83 (2003), S. 53–82; ders., I mercanti italiani e le fiere in Europa centrale alla fine del Medioevo e agli inizi dell'età moderna, in: La pratica della scambia. Sistemi di fiere, mercanti e città in Europa, hrsg. von Paola Lanaro, Venedig 2003, S. 161–176; ders., Florentiner Kaufleute in Deutschland bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, in: Zwischen Maas und Rhein. Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert, hrsg. von Franz Irsigler, Trier 2006, S. 363–401; ders., La rete commerciale tedesca delle compagnie fiorentine romanam curiam sequentes, 1410–1470, in: Archivio storico italiano 169 (2011), S. 707–726; Philip JACKS/William CAFERRO, The Spinelli of Florence: Fortunes of a Renaissance Merchant Family, University Park, Pa. 2001, S. 89f., 252f.

14 Vgl. für Florenz Richard GOLDTHWAITE, The Economy of Renaissance Florence, Baltimore/London 2009, S. 105: "Before the end of the fifteenth century no German city had a significant Florentine merchant colony, nor does it appear that any firm had a permanent branch in the country for any length of time."

15 Marco SPALLANZANI, Le compagnie Saliti a Norimberga nella prima metà del Cinquecento (un primo contributo dagli archivi fiorentini), in: Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege. Festschrift

Im Laufe des 16. Jahrhunderts formierte sich – ungeachtet mitunter heftiger Abwehrreaktionen der eingesessenen Kaufmannschaft – in der fränkischen Reichsstadt eine finanzstarke Gruppe von Handelsgesellschaften aus der Toskana, der Lombardei und der italienischsprachigen Schweiz. Im Jahre 1575 wurden in Nürnberg bereits 18 „welsche“ Firmen gezählt, und in den frühen 1620er Jahren sind dort 26 italienische Handelshäuser nachweisbar. Sie trieben Handel mit italienischen Importwaren wie Samt, Seidenstoffen, Gewürzen und Südfrüchten, investierten jedoch auch in den Metall- und Leinwandhandel sowie in Kredit- und Wechselgeschäfte; einige von ihnen gehörten zu den umsatzstärksten Unternehmen des 1621 gegründeten Nürnberger Banco Publico. Der Anteil der italienischen Firmen am Gesamtumsatz dieser städtischen Wechselbank lag in den ersten drei Jahren ihres Bestehens bei rund 14 Prozent. Allerdings löste sich diese finanzstarke italienische Kaufmannsgruppe während des Dreißigjährigen Krieges wieder auf; die letzten ihrer Mitglieder verließen die Stadt im Jahre 1636.¹⁶

Auch in Frankfurt am Main sind italienische Händler sporadisch seit dem frühen 16. Jahrhundert nachweisbar – der Florentiner Lorenzo de Villani heiratete dort 1535

für Hermann Kellenbenz, hrsg. von Jürgen Schneider, Bd. 1, Stuttgart 1978, S. 603–620; ders., *Tessuti di seta fiorentini per il mercato di Norimberga intorno al 1520*, in: *Studi in memoria di Giovanni Cas-sandro*, Bd. 3, Rom 1991, S. 995–1016; Francesco GUIDI BRUSCOLI, *Der Handel mit Seidenstoffen und Leinengeweben zwischen Florenz und Nürnberg in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg* 86 (1999), S. 81–113; Lambert F. PETERS, *Strategische Allianzen, Wirtschaftsstandort und Standortwettbewerb. Nürnberg 1500–1625*, Frankfurt am Main 2005, S. 89, 95, 176–178; GOLDTHWAITE, *The Economy of Renaissance Florence* (wie Anm. 14), S. 199–201, 289, 291, 314.

16 Lothar BAUER, *Die italienischen Kaufleute und ihre Stellung im protestantischen Nürnberg am Ende des 16. Jahrhunderts* (Zu einem Bericht an die Kurie vom Jahre 1593), in: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 22 (1962), S. 1–18; Hermann KELLENBENZ, *Wirtschaftsleben zwischen dem Augsburger Religionsfrieden und dem Westfälischen Frieden*, in: *Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt*, hrsg. von Gerhard Pfeiffer, Nürnberg 1971, S. 295–302, bes. 296–299; Gerhard SEIBOLD, *Zur Situation der italienischen Kaufleute in Nürnberg während der zweiten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 71 (1984), S. 186–207, bes. 189–192; Lambert F. PETERS, *Der Handel Nürnbergs am Anfang des Dreißigjährigen Krieges. Strukturkomponenten, Unternehmen und Unternehmer. Eine quantitative Analyse* (*Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Beiheft 112), Stuttgart 1994, S. 99–104 und passim; ders., *Strategische Allianzen* (wie Anm. 15), S. 95–101, 178–181, 233–235, 285–305, 423–436, 521–537, 579–584 und passim; Michael DIEFENBACHER, *Handel im Wandel. Die Handels- und Wirtschaftsmetropole Nürnberg in der frühen Neuzeit (1550–1630)*, in: *Stadt und Handel. 32. Arbeitstagung in Schwäbisch Hall 1993*, hrsg. von Bernhard Kirchgässner/Hans-Peter Becht (*Stadt in der Geschichte*, Bd. 22), Sigmaringen 1995, S. 63–81, bes. 73–76; Rita MAZZEI, *Itinera mercatorum. Circolazione di uomini e beni nell'Europa centro-orientale, 1550–1650*, Lucca 1999, S. 59–72.

die Witwe eines Bürgermeisters und erhielt einige Jahre später das Bürgerrecht¹⁷ –, doch erst nach dem Dreißigjährigen Krieg ließ sich eine größere Zahl von ihnen dauerhaft in der Messestadt nieder.¹⁸ In Leipzig besuchten Seidenhändler aus Mailand, Genua, Locarno und Plurs (Graubünden) zwar regelmäßig die großen Märkte, aber nur ein Italiener – ein Juwelier aus „Pressa“ (Brescia?) im Jahre 1572 – wurde dort im Jahrhundert zwischen 1550 und 1650 als Bürger angenommen.¹⁹ In Augsburg, dem zweiten großen Wirtschaftszentrum in Süddeutschland neben Nürnberg vor dem Dreißigjährigen Krieg, hatten es Italiener und andere „Welsche“ angesichts einer restriktiven Zuwanderungspolitik und starken Widerstands einheimischer Händler ebenfalls schwer, Fuß zu fassen. So hielten sich die meisten Italiener, die um 1600 ein Aufenthaltsrecht in der schwäbischen Reichsstadt erhielten, nur vorübergehend dort auf. Einige von ihnen hatten enge Beziehungen nach Nürnberg.²⁰ In München traten zu Beginn des 17. Jahrhunderts vermehrt „welsche“ Händler als Anbieter von Zitrusfrüchten in Erscheinung. Waren sie zunächst nur sporadisch präsent, erscheinen sie um die Jahrhundertmitte bereits fest in der bayerischen Residenzstadt etabliert.²¹

Nachdem es in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges allenfalls zu vereinzelt Zuwanderungen gekommen war, ist seit etwa 1650 ein starker Aufschwung der kommerziellen Migration aus italienischsprachigen Gebieten ins Reich feststellbar, der bis Mitte des 18. Jahrhunderts anhielt; erst in der zweiten Jahrhunderthälfte ging die italienische Präsenz aufgrund wirtschaftlicher Krisen und der wachsenden Konkurrenz einheimischer Händler spürbar zurück.²² Dreistellige Zahlen italienischer Zu-

17 Alexander DIETZ, *Frankfurter Handelsgeschichte*, 5 Bde., ND Glashütten im Taunus 1970, Bd. 1, S. 244, 293f.

18 DIETZ, *Frankfurter Handelsgeschichte* (wie Anm. 17), Bd. 4/1, S. 162–166, 238–259 und passim; REVES, *Vom Pomeranzengängler zum Großhändler?* (wie Anm. 12), S. 235–242.

19 Gerhard FISCHER, *Aus zwei Jahrhunderten Leipziger Handelsgeschichte 1470–1650. Die kaufmännische Einwanderung und ihre Auswirkungen*, Leipzig 1929, S. 170, 190, 246f., 255–258.

20 Sibylle BACKMANN, *Italienische Kaufleute in Augsburg 1550–1650*, in: *Augsburger Handelshäuser im Wandel des historischen Urteils*, hrsg. von Johannes Burkhardt (*Colloquia Augustana*, Bd. 3), Berlin 1996, S. 224–240.

21 Rainer BECK, *Lemonihändler. Welsche Händler und die Ausbreitung der Zitrusfrüchte im frühneuzeitlichen Deutschland*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 2004/2, S. 97–123, hier S. 98, 102–105, 107, 110f.

22 Zur zeitlichen Entwicklung vgl. AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 107–110; PÜHRINGER, *Italienische Emigranten* (wie Anm. 9), S. 362f.; STOLTERFOHT, *Südfrüchtelhändler vom Comer See* (wie Anm. 12), S. 42–47, 143–157, 401–406.

wanderer sind für Köln, Frankfurt, Mainz und Augsburg belegt,²³ aber auch Bingen, Bonn, Bruchsal, Heidelberg, Koblenz, Trier, Fulda und Bamberg verzeichneten den Zuzug von Dutzenden italienischer Kaufleute und Krämer. In Fulda beispielsweise sind im 17. und 18. Jahrhundert 33, in Bamberg zwischen 1670 und 1800 43 Neubürger eindeutig italienischer Herkunft belegt.²⁴ In München ließen sich seit den 1680er Jahren mindestens 50 italienische und savoyische Händler nieder.²⁵ Auch in Nürnberg formierte sich nach dem Westfälischen Frieden wieder eine italienische Händlerkolonie, die jedoch weder zahlenmäßig noch hinsichtlich ihrer Finanzkraft und ihrer Umsätze an die Kaufmannsgemeinde anknüpfen konnte, die vor dem Dreißigjährigen Krieg in der Pegnitzstadt bestanden hatte. Gerhard Seibold zufolge sah diese neue Kohorte Nürnberg „wohl von Anfang an mehr als Durchgangsstation“ denn als festen Niederlassungsort an.²⁶

Größere Residenzstädte waren aufgrund der Nachfrage des Hofes und der höheren Verwaltungsbeamten nach Luxus- und Konsumgütern offenbar besonders attraktiv für transalpine Migranten, aber sie bildeten nur die Spitze des Eisbergs: Einzelne italienische Neubürger sind in zahlreichen kleinen und mittelgroßen Reichs-

23 Vgl. für Köln, Mainz und Frankfurt: AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 118f.; REVES, *Vom Pomeranzengänger zum Großhändler?* (wie Anm. 12), S. 296–299; dies., *Von Kaufleuten, Stuckateuren und Perückenmachern. Die Präsenz von Italienern in Mainz im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Bausteine zur Mainzer Stadtgeschichte*. Mainzer Kolloquium 2000, hrsg. von Michael Mathews/Walter R. Rödel (*Geschichtliche Landeskunde*, Bd. 55), Stuttgart 2002, S. 135–159, bes. 139–141. Zur starken Präsenz italienischer Kaufleute in Augsburg vgl. Peter FASSL, *Konfession, Wirtschaft und Politik. Von der Reichsstadt zur Industriestadt. Augsburg 1750–1850* (*Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg*, Bd. 32), Sigmaringen 1988, S. 48f.

24 AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 117–121; PÜHRINGER, „L'italiano in Asia“ (wie Anm. 9), S. 102; Lina HÖRL, *Von Schustern, Schneidern und Zitronenkrämeren. Die Bürgerbücher der Stadt Bamberg von 1625 bis 1819*, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 28 (2010), S. 79–98, hier S. 97; Gabi SCHOPF, *Zwischen den Welten. Italienische Kaufleute in Bamberg im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Handel, Händler und Märkte in Bamberg. Akteure, Strukturen und Entwicklungen in einer vormodernen Residenzstadt (1300–1800)*, hrsg. von Mark Häberlein/Michaela Schmözl-Häberlein (*Stadt und Region in der Vormoderne*, Bd. 3 / *Veröffentlichungen des Stadarchivs Bamberg*, Bd. 21), Würzburg 2015, S. 213–237.

25 Margareta EDLIN-THIEME, *Studien zur Geschichte des Münchner Handelsstandes im 18. Jahrhundert* (*Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 11), Stuttgart 1969, S. 70 Anm. 28.

26 SEIBOLD, *Zur Situation der italienischen Kaufleute* (wie Anm. 16), S. 192–204 (Zitat 192). Vgl. neuerdings auch Christof JEGGLE, *Coping with the Crisis. Italian Merchants in Seventeenth-Century Nuremberg*, in: *Merchants in Times of Crises (16th to mid-19th Century)*, hrsg. von Andrea Bonoldi u.a. (*Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 127), Stuttgart 2015, S. 51–78.

Residenz-, Amts- und Landstädten nachweisbar.²⁷ Dabei war die Geographie der Zuwanderung deutlich konfessionell geprägt:²⁸ Während Italienern als Katholiken in den geistlichen Territorien des Alten Reiches,²⁹ aber auch in katholischen und bikonfessionellen Reichsstädten wie Offenburg, Biberach, Ravensburg und Augsburg sowie in der konfessionell gemischten Kurpfalz das Bürgerrecht, der Zugang zu Zünften bzw. Handelskorporationen sowie die freie Glaubensausübung grundsätzlich offenstanden,³⁰ blieben ihnen diese in protestantischen Reichsstädten und Territorien im Regelfall verwehrt. Hier konnten katholische Ausländer lediglich den Bei-

27 Vgl. exemplarisch Alfred LEDERLE, *Italienische Einwanderer aus dem Tremezzina (Comersee) im 17. und 18. Jahrhundert nach Baden*, in: *Badische Heimat* 38 (1958), S. 291–303; Thea E. STOLTERFOHT, *Italienische Kaufleute in der Reichsstadt Heilbronn in der Frühen Neuzeit (1670–1773)*, in: *heilbronnica* 3. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, hrsg. von Christhard Schenk/Peter Wanner (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn, Bd. 17 / Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte, Bd. 35), Heilbronn 2005, S. 119–204; Gerhard MENK, *Bürgerlicher Alltag in Arolsen. Die waldeckische Residenz aus der Sicht des Kaufmans Bartolomeo Belli und seiner Nachlassverwaltung*, in: *Geschichtsblätter für Waldeck* 88 (2000), S. 48–89; Christian PORZELT, *Italienische Handelstätigkeit im nördlichen Hochstift Bamberg*, in: *Handel, Händler und Märkte in Bamberg. Akteure, Strukturen und Entwicklungen in einer vormodernen Residenzstadt (1300–1800)*, hrsg. von Mark Häberlein/Michaela Schmölz-Häberlein (Stadt und Region in der Vormoderne, Bd. 3 / Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg, Bd. 21), Würzburg 2015, S. 239–251; STOLTERFOHT, *Südfrüchtehändler vom Comer See (wie Anm. 12)*, S. 52, 57–62, 77, 310–344, 377–395.

28 Zur konfessionellen Prägung von Bürgerrecht und Migrationsmustern in der Frühen Neuzeit vgl. generell Etienne FRANÇOIS, *De l'uniformité à la tolérance. Confession et société urbaine en Allemagne, 1650–1800*, in: *Annales. Economies, Sociétés, Civilisations* 37 (1982), S. 783–800, bes. 784f.; Mark HÄBERLEIN, *Konfessionelle Grenzen, religiöse Minderheiten und Herrschaftspraxis in süddeutschen Städten und Territorien in der Frühen Neuzeit*, in: *Staatsbildung als kultureller Prozess. Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Ronald G. Asch/Dagmar Freist, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 151–190, bes. 167–173.

29 AUGEL, *Italienische Einwanderung (wie Anm. 4)*, S. 162–166; PÜHRINGER, *„L'italiano in Asia“ (wie Anm. 9)*, S. 109; dies., *Italienische Emigranten (wie Anm. 9)*, S. 363; REVES, *Von Kaufleuten, Stuckateuren und Perückenmachern (wie Anm. 23)*, S. 147; SCHOPF, *Zwischen den Welten (wie Anm. 24)*, S. 220–224.

30 Vgl. AUGEL, *Italienische Einwanderung (wie Anm. 4)*, S. 338, 411, 420 (Biberach); SCHWANKE, *Fremde in Offenburg (wie Anm. 4)*, S. 192–198; Martin ZÜRN, *Savoyarden in Oberdeutschland. Zur Integration einer ethnischen Minderheit in Augsburg, Freiburg und Konstanz*, in: *Kommunikation und Region*, hrsg. von Carl A. Hoffmann/Rolf Kießling (Forum Suevicum, Bd. 4), Konstanz 2001, S. 381–420, hier S. 396–398 (Augsburg); STOLTERFOHT, *Südfrüchtehändler vom Comer See (wie Anm. 12)*, S. 46, 48–52 (Kurpfalz); Babette LANG, *Welsche Zitronen- und Pomeranzenkrämer in Oberschwaben und im Bodenseeraum in der Frühen Neuzeit*, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 70 (2011), S. 229–251, bes. 238–241 (Ravensburg). Lang zeigt allerdings auch, dass die Einbürgerung von Italienern im Rat der bikonfessionellen Reichsstadt umstritten war und sich insbesondere „die katholischen Mitglieder des Rats für die Aufnahme in das Bürgerrecht stark machten.“ Ebd., S. 239.

sassen- oder Hintersassenstatus (eine Art minderes Bürgerrecht) oder eine befristete Aufenthaltserlaubnis erhalten.³¹ In Frankfurt am Main kämpften einige wohlhabende italienische Kaufmannsfamilien im 18. Jahrhundert hartnäckig um die Einbürgerung.³² Da mit dem Bürgerrecht auch finanzielle Lasten und Verpflichtungen verbunden waren, betrachteten es viele italienische Händler allerdings gar nicht unbedingt als erstrebenswert.³³ Insgesamt konzentrierten sich italienische Händler jedoch auf katholische Gebiete sowie auf einige wenige protestantische Städte wie Nürnberg, Frankfurt und Dresden, die als überregional bedeutende Handelszentren oder Residenzen besonders attraktiv für sie waren.

Alle neueren Untersuchungen stimmen darin überein, dass die überwältigende Mehrzahl der italienischsprachigen Händler, die sich nach dem Dreißigjährigen Krieg nördlich der Alpen niederließen, aus dem spanisch, seit dem frühen 18. Jahrhundert dann österreichisch beherrschten Herzogtum Mailand und aus den benachbarten Regionen des Tessin und Graubündens kamen. Markante Schwerpunkte bildeten dabei die Gegend um den Comer See sowie die Alpentäler nördlich und westlich des Lago Maggiore. Die in der älteren Literatur vertretene Ansicht, dass vor allem Bevölkerungsdruck sowie wirtschaftliche und soziale Not zur Abwanderung zahlreicher Händler aus diesen Regionen geführt hätten, wird in neueren Studien kritisch beurteilt. Sie verweisen vielmehr auf lange, bis ins Spätmittelalter zurückrei-

31 Vgl. etwa Gustav WULZ, *Italienische Kaminkehrer und Südfrüchtehändler in Nördlingen*, in: *Schwäbische Blätter für Heimatpflege und Volksbildung* 10 (1959), S. 122–128; SEIBOLD, *Zur Situation der italienischen Kaufleute* (wie Anm. 16); Paul SAUER, *Fremde in Stuttgart im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Aus südwestdeutscher Geschichte. Festschrift für Hans-Martin Maurer*, Stuttgart 1994, S. 462–473, bes. 463f., 468–470; AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 266–269; STOLTERFOHT, *Italienische Kaufleute* (wie Anm. 27), S. 127–131; dies., *Südfrüchtehändler vom Comer See* (wie Anm. 12), S. 66, 87, 323; REVES, *Vom Pomeranzengängler zum Großhändler?* (wie Anm. 12), S. 236f., 299–313; dies., *Italian Merchants of the Eighteenth Century in Frankfurt and Mainz: Circumstances contributing to their socio-economic ascent*, in: *Spinning the Commercial Web: International Trade, Merchants, and Commercial Cities, c. 1640–1939*, hrsg. von Margrit Schulte Beerbühl/Jörg Vögele, Frankfurt am Main u.a. 2004, S. 99–111, hier S. 110f.; Christian HOCHMUTH, *Distinktionshändler. Die Integration des Kolonialwarenhandels im frühneuzeitlichen Dresden*, in: *Stadtgemeinde und Ständegesellschaft. Formen der Integration und Distinktion in der frühneuzeitlichen Stadt*, hrsg. von Patrick Schmidt/Horst Carl, Berlin 2007, S. 225–251, hier 245.

32 REVES, *Vom Pomeranzengängler zum Großhändler?* (wie Anm. 12), S. 313–320; Silke WUSTMANN, *Die Einbürgerung der italienischen Kaufmannsfamilie Bolongaro in Frankfurt am Main*, in: *Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst* 68 (2002), S. 327–374.

33 Vgl. SEIBOLD, *Zur Situation der italienischen Kaufleute* (wie Anm. 16), S. 187; ZÜRN, *Savoyarden in Oberdeutschland* (wie Anm. 30), S. 398; SCHWANKE, *Fremde in Offenburg* (wie Anm. 4), S. 196f.

chende transalpine Wanderungstraditionen, auf landwirtschaftliche Intensivierung und Spezialisierung, die Arbeitskräfte für den Handel freisetzte und den Comasken in Form von Zitrusfrüchten ein nördlich der Alpen begehrtes Handelsgut verschaffte, sowie auf die Bedeutung familiärer und verwandtschaftlicher Netzwerke. Transalpine Migration war Christiane Reves zufolge „nicht das Resultat einer Ausnahme- oder Notsituation, sondern ein fester Bestandteil des Lebens“ in der Region um den Comer See.³⁴

Kennzeichnend für die italienischen Händler waren ein enger Zusammenhalt und eine ausgeprägte landsmannschaftliche Solidarität.³⁵ Für den weitverzweigten Clan der Brentano-Familien beispielsweise ist festgestellt worden, dass fast ein Drittel der männlichen Brentanos Frauen aus dem eigenen familiären Netzwerk heiratete.³⁶ Im Zuge der transalpinen Migration wurden diese verwandtschaftlichen Netzwerke räumlich ausgedehnt und verknüpften die Herkunfts- und Zielregionen miteinander. In Frankfurt am Main, Offenburg und vielen anderen Städten wurden italienische Handelskompanien gebildet, deren Mitglieder zumeist miteinander verwandt waren und deren Angestellte und Lehrlinge häufig ebenfalls Landsleute (nicht selten jüngere Familienmitglieder) waren.³⁷ Doch obwohl viele italienische Händler Frauen aus ihrer Herkunftsregion heirateten, manche dieser Frauen in ihren Heimatgemeinden blieben und nicht wenige Männer im Alter an die Ufer des Comer Sees oder in die Seitentäler des Lago Maggiore zurückkehrten, wo sie Grundbesitz hielten und kirchliche Stiftungen tätigten, kann von einer strikten Abschottung keine Rede sein: Eine Mehrheit der italienischen Zuwanderer heiratete in einheimische Familien an ihren Zielorten ein, erwarb dort Immobilienbesitz und integrierte sich durch Patenschaften und die Übernahme kommunaler Ämter in die städtische Gesellschaft; vor allem in kleineren Städten wurden Zuwanderer der ersten Generation mitunter sogar Bür-

34 AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 42–105; REVES, *Vom Pomeranzengängler zum Großhändler?* (wie Anm. 12), S. 36–51, 63 (Zitat); dies., *Von Kaufleuten, Stuckateuren und Perückenmachern* (wie Anm. 23), S. 136–139; dies., *Italian Merchants* (wie Anm. 31), S. 102f.; PÜHRINGER, „L'italiano in Assia“ (wie Anm. 9), S. 97, 99–101.

35 Vgl. AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 196–199.

36 REVES, *Vom Pomeranzengängler zum Großhändler?* (wie Anm. 12), S. 81–92.

37 Eine eingehende Analyse der Strukturen italienischer Handelskompanien bietet STOLTERFOHT, *Südfrüchtehändler vom Comer See* (wie Anm. 12), S. 92–108, 161–376, 409–418. Vgl. ferner AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 201f.; SEIBOLD, *Zur Situation der italienischen Kaufleute* (wie Anm. 16), S. 196–199, 201–203; STOLTERFOHT, *Italienische Kaufleute* (wie Anm. 27), S. 144–150; REVES, *Vom Pomeranzengängler zum Großhändler?* (wie Anm. 12), S. 189–230; dies., *Italian Merchants* (wie Anm. 31), S. 107–109; SCHWANKE, *Fremde in Offenburg* (wie Anm. 4), S. 186–188.

germeister und Stadträte.³⁸ Martin Zürn hat für dieses Phänomen, dass „welsche“ Migranten sich an ihren Zielorten sozial vernetzten und integrierten, zugleich aber die Verbindungen in die alte Heimat weiter pflegten, den Begriff der „doppelten Integration“ geprägt,³⁹ dessen Brauchbarkeit weitere Forschungen unterstrichen haben.⁴⁰

Im Warensortiment dieser „welschen“ Händler spielten italienische Waren wie die bereits erwähnten Südfrüchte – deren Konsum nördlich der Alpen durch ihre Handelstätigkeit nachhaltig gefördert wurde⁴¹ –, ferner Nüsse, Kastanien, Spezereien, Nudeln, Fisch-, Wurst- und Käsespezialitäten, aber auch Devotionalien, Bilder und Kupferstiche, Thermometer und Barometer sowie sog. Galanteriewaren eine wichtige Rolle. In deutschen Städten und Regionen führten italienische Krämer und Kaufleute darüber hinaus vielfach Textilien, Haushaltswaren, Weine und Parfüms sowie „Kolonialwaren“ wie Kaffee, Tee, Zucker und Schokolade. Diese Güter wurden nicht nur aus Italien (wo Genua offenbar ein besonders wichtiger Einkaufsort war), sondern auch aus der Schweiz, auf den großen Reichsmessen (insbesondere in Frankfurt) sowie mitunter in Amsterdam bezogen.⁴² Zahlreiche Lexika und Kaufmannshandbü-

38 AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 239–251, 256–259, 283–285, 290–296, 308; ZÜRN, *Savoyarden in Oberdeutschland* (wie Anm. 30), S. 402–407; PÜHRINGER, „L'italiano in Assia“ (wie Anm. 9), S. 103f.; dies., *Italienische Emigranten* (wie Anm. 9), S. 366; REVES, *Vom Pomeranzengängler zum Großhändler?* (wie Anm. 12), S. 56–62, 159–188, 320–333; SCHWANKE, *Fremde in Offenburg* (wie Anm. 4), S. 198–225; LANG, *Welsche Zitronen- und Pomeranzenkrämer* (wie Anm. 30), S. 243–250; STOLTERFOHT, *Südfrüchtehändler vom Comer See* (wie Anm. 12), S. 49f., 377–395, 403.

39 Martin ZÜRN, *Einwanderung aus Savoyen nach Deutschland 1500–1800. Grundzüge und ausgewählte Familien*, in: *Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“* 122 (2003), S. 73–98, hier 91.

40 Vgl. SCHWANKE, *Fremde in Offenburg* (wie Anm. 4), S. 265; SCHOPF, *Zwischen den Welten* (wie Anm. 24), S. 214, 237.

41 Dies betonen insbesondere AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 226–228; BECK, *Lemonihändler* (wie Anm. 21), *passim*; und LANG, *Welsche Zitronen- und Pomeranzenkrämer* (wie Anm. 30). Während Rainer Beck die Anfänge des Zitrusfrüchtehandels nördlich der Alpen um 1600 datiert, reicht dieser nach Belegen, die Johannes Pommeranz zusammengetragen hat, sogar bis ins späte 15. und frühe 16. Jahrhundert zurück: Johannes POMMERANZ, „Schöne Zitron und Apfelsina“. Die Anfänge des transalpinen Zitrushandels und seine Bildquellen, in: *Die Frucht der Verheißung. Zitrusfrüchte in Kunst und Kultur. Begleitband zur Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg, 19. Mai – 11. September 2011*, hrsg. von Yasmin Doosry/Christiane Lauterbach/Johannes Pommeranz, Nürnberg 2011, S. 307–335.

42 Vgl. AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 196, 198, 208–226; SEIBOLD, *Zur Situation der italienischen Kaufleute* (wie Anm. 16), S. 203f.; Schindling, *Priester und Gelehrte* (wie Anm. 1), S. 165f.; REVES, *Vom Pomeranzengängler zum Großhändler?* (wie Anm. 12), S. 249–252; dies., *Von Kaufleuten, Stuckateuren und Perückenmachern* (wie Anm. 23), S. 155f.; PÜHRINGER, „L'italiano in Assia“ (wie Anm. 9), S. 97, 109f.; STOLTERFOHT, *Italienische Kaufleute* (wie Anm. 27),

cher des 18. und frühen 19. Jahrhunderts enthalten eigene Einträge für „italienische Waren“. ⁴³ Einem Warenhandbuch aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zufolge bestanden diese

nicht allein in herrlichen Gütern, welche von der Natur diesem Lande geschencket worden, als da sind viel herrliche Weine, Aepfel de Siena [=Apfelsinen], Citronen, Pommerantzen, Limonen, Romanische Alaune; sondern auch in kostbaren Manufacturen, welche in vielen Plätzen dieses schönen Landes verfertigt werden und allen andern Fabriquen von Europa den Vorzug streitig machen. Der vornehmste Handel bestehet in den Seiden-Waaren und denen seidenen Stoffen, welche in Toscana und Napolis gemacht werden.

Außerdem wurde in diesem Artikel auf das vielfältige Exportgewerbe Mailands, Genuas, Luccas und Venedigs hingewiesen. ⁴⁴

Darüber hinaus erweiterten einige erfolgreiche italienische Handelskompanien ihren Geschäftsbereich im 18. Jahrhundert um Speditions- und Kommissionsgeschäfte, und einer Spitzengruppe gelang der Übergang ins Bank- und Finanzgeschäft. ⁴⁵ Die aus Tremezzo am Comer See stammenden Carli beispielsweise, die sich seit 1727 in Augsburg als Wechselhändler etabliert hatten, lieferten zwischen 1759 und 1766 Silber im Wert von 1,4 Millionen Talern an die kaiserlichen Münzstätten in Günzburg und Hall in Tirol, und von 1769 bis 1776 beteiligte sich die Carli-Kompanie mit hohen Summen an einem Konsortium Augsburger Firmen, das sogenannte Maria-Theresia-Taler für den Export in die Levante prägen ließ. Außerdem

S. 151–154; dies., Südfrüchtehändler vom Comer See (wie Anm. 12), S. 5, 92, 95f., 100, 102, 105f., 110–116, 118–125, 131, 137, 139–143, 251, 257–260, 525–541; SCHWANKE, Fremde in Offenburg (wie Anm. 4), S. 162–168; HOCHMUTH, Distinktionshändler (wie Anm. 31), S. 232, 243; SCHOPF, Zwischen den Welten (wie Anm. 24), S. 230–232; Gerhard SEIBOLD, Wirtschaftlicher Erfolg in Zeiten des politischen Niedergangs. Augsburger und Nürnberger Unternehmer in den Jahren zwischen 1648 und 1806. Erster Teil: Darstellung (Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwaben, Bd. 42), Augsburg 2014, S. 99, 104; Christof JEGGLE, Ressourcen, Märkte und die Ökonomie sozialer Beziehungen, in: Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden, hrsg. von Gabriele Jancke/Daniel Schläppi, Stuttgart 2015, S. 65–88, bes. S. 80; ders., Coping with the Crisis (wie Anm. 26), S. 57–59, 62f., 74–76.

⁴³ Vgl. die Beispiele bei AUGEL, Italienische Einwanderung (wie Anm. 4), S. 209f., und REVES, Vom Pomeranzengängler zum Großhändler? (wie Anm. 12), S. 249f.

⁴⁴ Johann HÜBNER, Curieuses und reales Natur- Kunst- Berg- Gewerck- und Handlungs-Lexicon [...], 2. Aufl. hrsg. von Georg Heinrich Zinck, Leipzig 1755, Sp. 1064f.

⁴⁵ Vgl. AUGEL, Italienische Einwanderung (wie Anm. 4), S. 202–205; STOLTERFOHT, Südfrüchtehändler vom Comer See (wie Anm. 12), S. 137–143.

partizipierten die Carli am Vertrieb oberungarischen Kupfers und gründeten in den 1780er Jahren mit anderen Augsburger Bankiers eine Gesellschaft für den Handel mit Ochsen und Unschlitt nach Venedig, die allerdings nur kurze Zeit Bestand hatte.⁴⁶ Der in Frankfurt ansässige Joseph (Maria) Belli stieg bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Geldgeber des Fürstentums Waldeck auf. Sein Sohn Bartolomeo wurde 1760 Bürger der waldeckischen Residenzstadt Arolsen und eröffnete dort ein Handelsgeschäft, starb aber bereits wenige Jahre später.⁴⁷

Der aus Trient stammende Andreas Michael Dall'Armi konnte nach einer vorteilhaften Heirat im Jahre 1786 ein etabliertes Münchner Handelshaus, die „Gebrüder Nocker'sche Handlung“ übernehmen, führte darüber hinaus aber auch eine eigene „Handlung mit Kaffee, Zucker, Tabak und vornehmlich Nürnberger Galanteriewaren“, die Ende des 18. Jahrhunderts Jahresumsätze zwischen 6.000 und 15.000 Gulden erzielte. Dall'Armi gehörte in den 1790er Jahren zu den bedeutendsten Bankiers der bayerischen Landschaft, er initiierte 1795 die Münchner Getreidemagazingesellschaft, die während der Französischen Revolutionskriege maßgeblich zur Sicherung der Getreideversorgung der Residenzstadt beitrug, und stellte ein Grundstück für den Bau des Münchner Allgemeinen Krankenhauses kostenlos zur Verfügung. Dall'Armi wurde 1792 in den Adelsstand erhoben und stieg zum Major der Bürgerkavallerie auf.⁴⁸ Eine ähnlich prominente Rolle spielte der aus Pavia eingewanderte Angelo Sabbadini, der sich 1781 in München niederließ. Seine Generalbilanz aus dem Jahre 1792 weist ein Nettokapital von knapp 27.700 Gulden sowie einen Warenbestand von 38.625 Gulden aus und dokumentiert Handelsbeziehungen, die von Venedig, Udine und Wien bis nach Amsterdam, Rotterdam und London reichten. Außerdem verfügte Sabbadini in der bayerischen Residenzstadt über Immobilienbesitz im Wert von 25.000 Gulden.⁴⁹

Andere italienischstämmige Kaufleute errichteten Manufakturen, z.B. für die Tabakverarbeitung, die Gold- und Silberdrahtproduktion und den Kattundruck. Die aus Stresa am Lago Maggiore stammenden Brüder Johann Philipp und Joseph Maria Markus Bolongaro gründeten 1740 in Frankfurt am Main eine Tabakhandlung

46 Wolfgang ZORN, *Handels- und Industriegeschichte Bayerisch-Schwabens 1648–1870. Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte des schwäbischen Unternehmertums* (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Reihe 1, Bd. 6), Augsburg 1961, S. 60f., 69f.; SEIBOLD, *Wirtschaftlicher Erfolg* (wie Anm. 42), S. 105–111.

47 MENK, *Bürgerlicher Alltag* (wie Anm. 27), S. 54–60.

48 EDLIN-THIEME, *Studien* (wie Anm. 24), S. 127–129.

49 EDLIN-THIEME, *Studien* (wie Anm. 24), S. 114–116, 121–123.

und bauten die damals größte Schnupftabakfabrik Mitteleuropas auf. Nach langwierigen Auseinandersetzungen um ihre Einbürgerung in Frankfurt nahmen sie 1773 das Bürgerrecht im kurmainzischen Höchst an und errichteten dort ein palastartiges Gebäude für ihre Tabakfabrikation; zugleich blieben sie jedoch am Standort Frankfurt präsent. Der Nachlass der Gebrüder Bolongaro belief sich um 1780 laut Alexander Dietz „auf mindestens 2 Millionen Gulden, das größte Vermögen, welches bis dahin jemals eine Frankfurter Firma aufzuweisen hatte.“⁵⁰ Die in der Reichsstadt Heilbronn ansässigen Bianchi beabsichtigten in den 1740er Jahren ebenfalls die Errichtung einer Tabakmanufaktur, scheiterten jedoch am Widerstand der lokalen Händler.⁵¹

Giovanni Giacomo (Johann Jacob) Gilardi, der für das Handelshaus Andrea Brentano-Cimarolos in Nürnberg gearbeitet und 1708 Sybilla Heckel, die Witwe eines im pfalz-neuburgischen Allersberg ansässigen Drahtziehers, geheiratet hatte, reüssierte als Drahtzugfabrikant und unternahm in den 1720er und 30er Jahren eine Reihe von Geschäftsreisen, durch die er nicht nur den Kontakt mit seiner italienischen Heimat aufrechterhielt, sondern auch Beziehungen von Paris bis nach Moskau knüpfte. Gilardi heiratete in zweiter Ehe eine Angehörige der Familie Brentano-Mezzegra, und Jacob Anton Brentano-Mezzegra wurde 1756 Buchhalter der Unternehmung.⁵² Die Augsburger Händler Andreas und Franz Vacano erhielten 1740 ein Privileg des Mainzer Kurfürsten zur Errichtung einer Manufaktur für Gold- und Silberborten in Sindlingen bei Höchst, die allerdings nur wenige Jahre bestand.⁵³ Die ebenfalls in Augsburg etablierten Seidenhändler Franz Ulrich Adam Karl und Aloys Karl Anton Brentano-Mezzegra schlossen sich zu Beginn der 1790er Jahre mit dem Innsbrucker Sebastian Anton Pelloux zusammen, um in Lechhausen vor den Toren der Reichsstadt Seide zu produzieren. Die 1794 mit einem Kapitaleinsatz von 30.000 Gulden eröffnete Fabrik beschäftigte vier Jahre später 21 Personen und bestand bis weit in das 19. Jahrhundert hinein.⁵⁴ Die in Günzburg etablierten italienischen Handelshäu-

50 DIETZ, Frankfurter Handelsgeschichte (wie Anm. 17), Bd. 4/2, S. 601–609 (Zitat 605); AUGEL, Italienische Einwanderung (wie Anm. 4), S. 165, 233, 331. Ebd., S. 232–235 finden sich weitere Beispiele, u.a. für Schokoladen-, Tabak- und Kölnisch-Wasser-Manufakturen italienischer Einwanderer.

51 STOLTERFOHT, Italienische Kaufleute (wie Anm. 27), S. 161–165.

52 SEIBOLD, Zur Situation der italienischen Kaufleute (wie Anm. 16), S. 205; Dieter CHROCCZIEL, Die Firma Gilardi in Allersberg 1689–2006, in: Regionale Wirtschafts- und Industriegegeschichte in kleinstädtisch-ländlicher Umgebung, hrsg. von Wolfgang Wüst, Erlangen 2015, S. 83–91, bes. 86, 88.

53 AUGEL, Italienische Einwanderung (wie Anm. 4), S. 165f., 235, 446.

54 SEIBOLD, Wirtschaftlicher Erfolg (wie Anm. 42), S. 102f.

ser Brentano-Cimaroli, Rebay und Molo kauften in den proto-industriell geprägten Weberdörfern auf der Schwäbischen Alb im großen Stil Leinwand auf, die sie über Genua und Spanien bis nach Spanisch-Amerika exportierten.⁵⁵

Diesen erfolgreichen Kaufmannsbankiers und Unternehmern stehen die zahlreichen „welschen“ Wanderhändler und Hausierer gegenüber, denen eine dauerhafte Niederlassung in einer deutschen Stadt – sofern sie diesen überhaupt anstrebten – nicht gelang. „Welsche“ Hausierer waren Gegenstand zahlreicher obrigkeitlicher Mandate, die ihre Handelstätigkeit auf wenige Markttermine und eine begrenzte Warenpalette einzuschränken oder sie ganz zu verbieten suchten. Die Umsetzung solcher Verbote erwies sich in der Regel jedoch nicht zuletzt deshalb als schwierig, weil die „welschen Krämer“ markante Konsumbedürfnisse der einheimischen Bevölkerung erfüllten.⁵⁶

Aber nicht nur Hausierer, sondern auch die ansässigen italienischen Kaufleute und Krämer waren in Städten wie Nürnberg, Mainz, Frankfurt, Heilbronn, Stuttgart oder Dresden Zielscheibe von Angriffen und Beschwerden der eingewanderten Händler, die ihnen in häufig stereotyper Form unlauteren Wettbewerb, Schmälerung der ‚Nahrung‘ der Einheimischen und die Ausfuhr von Kapital ins Ausland vorwarfen. In Frankfurt wehrten sich die Italiener dagegen unter anderem mit dem Argument, dass freier Handel und Wettbewerb den Konsumenten in Form niedrigerer Preise und besserer Qualität zugutekämen, und sie appellierten an den Kaiser und die Reichsgerichte. Die in Dresden ansässigen Händler machten zudem ihre Verwurzelung in der städtischen Gesellschaft geltend. In jedem Fall scheinen die Beschwerden über die „welschen“ Händler weniger durch ethnische Ressentiments oder eine generelle Fremdenfeindlichkeit motiviert gewesen zu sein als durch wirtschaftliches Nahrungs- und Konkurrenzdenken.⁵⁷

55 ZORN, Handels- und Industriegeschichte (wie Anm. 46), S. 101f.; HANS MEDICK, Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 126), Göttingen 1996, S. 89–91.

56 AUGEL, Italienische Einwanderung (wie Anm. 4), S. 189–196; BECK, Lemonihändler (wie Anm. 21), S. 104–108 und passim; Sheilagh OGILVIE/Markus KÜPKER/Janine MAEGRAITH, Krämer und ihre Waren im ländlichen Württemberg zwischen 1660 und 1714, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 59/2 (2011), S. 54–75, bes. 54f., 57f.

57 Vgl. zu Nürnberg: AUGEL, Italienische Einwanderung (wie Anm. 4), S. 278–280; SEIBOLD, Zur Situation der italienischen Kaufleute (wie Anm. 16), S. 199–201; JEGGLE, Ressourcen, Märkte (wie Anm. 42), S. 77–85; ders., Coping with the Crisis (wie Anm. 26), passim. Zu Frankfurt: AUGEL, Italienische Einwanderung (wie Anm. 4), S. 210–223, 260–278, 296–304; REVES, Vom Pomeranzengängler zum Großhändler? (wie Anm. 12), S. 252–293. Zu Mainz: AUGEL, Italienische Einwanderung (wie

3. Zur sprachlichen Verständigung

Wie Andrea Pühringer betont hat, lassen sich italienischsprachige Migranten nicht nur unter den Gesichtspunkten der ökonomischen Tätigkeit und sozialen Integration betrachten, sondern auch als Akteure im transalpinen Kulturtransfer. „Unter Kulturtransfer,“ führt sie aus, „ist ein dynamischer Prozess zu verstehen, der drei Komponenten miteinander verbindet: Die Ausgangskultur, die Vermittlungsinstanz und die Zielkultur, wobei der Transfer in beide Richtungen geht und der prozessartige Charakter zu betonen ist.“⁵⁸ Die sprachliche Verständigung bildet ein zentrales Element dieses Kulturtransfers⁵⁹ und war gerade im Bereich des Handels von besonderer Relevanz, denn schließlich hatten transalpin agierende Händler und Kaufleute im Zuge ihrer geschäftlichen Tätigkeit nicht nur geographische Distanzen zu überwinden, sondern waren auch immer wieder mit Sprachgrenzen und -barrieren konfrontiert. Das „sprachliche Handlungswissen mobiler kaufmännischer Existenz“ war, wie Gerhard Fouquet in anderem Zusammenhang formuliert hat, ein „entscheidender Teil des Selbstverständnisses, der Lebensform Fernkaufmann“.⁶⁰

Quellenbelege für das Sprachenlernen und die sprachliche Verständigung italienischer Kaufleute in Deutschland sind allerdings weit verstreut und, soweit der bisherige Forschungsstand eine Einschätzung erlaubt, insgesamt nicht sehr zahlreich.⁶¹ Grundsätzlich ist jedoch anzunehmen, dass die „doppelte Integration“ in die

Anm. 4), S. 159–162; REVES, Von Kaufleuten, Stuckateuren und Perückenmachern (wie Anm. 23), S. 144–147. Zu Heilbronn: STOLTERFOHT, Italienische Kaufleute (wie Anm. 27), S. 133–138, 157f., 161–164. Zu Stuttgart: SAUER, Fremde in Stuttgart (wie Anm. 31), S. 471f. Zu Dresden: HOCHMUTH, Distinktionshändler (wie Anm. 31), S. 245–249. Vgl. allgemein auch STOLTERFOHT, Südfrüchtelhändler vom Comer See (wie Anm. 12), S. 37–40, 54–56, 63f., 67f., 72f., 82–84, 87–89, 322f., 403f.

58 PÜHRINGER, Italienische Emigranten (wie Anm. 9), S. 356.

59 Vgl. dazu allgemein Peter BURKE, Wörter machen Leute. Gesellschaft und Sprachen im Europa der frühen Neuzeit, Berlin 2006.

60 Gerhard FOUQUET, „Kaufleute auf Reisen“. Sprachliche Verständigung im Europa des 14. und 15. Jahrhunderts, in: Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur, hrsg. von Rainer C. Schwings/Christian Hesse/Peter Moraw (Historische Zeitschrift, Beiheft 40), München 2006, S. 465–487 (Zitat 467); vgl. auch Mark HÄBERLEIN, Fremdsprachen in den Netzwerken Augsburger Handelsgesellschaften des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, in: Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke, hrsg. von Mark Häberlein/Christian Kuhn (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, Bd. 7), Wiesbaden 2010, S. 23–45.

61 Vgl. Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik. Grundzüge der deutschen Sprachgeschichte in Europa (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, Bd. 12), Wiesbaden 2013, S. 400: „Diese italienischen Gemeinden [in deutschen Städten] bewirkten, dass die Prestigesprache Italienisch im Alltag präsent war. Auf der anderen

Herkunfts- und die Zielregion mit einer pragmatischen Zweisprachigkeit einherging. Insbesondere wenn sich ein „welscher“ Krämer als einer von wenigen – womöglich sogar als einziger – italienischer Muttersprachler in einer kleineren Stadt niederließ, wenn er dort eine deutsche Frau heiratete und Mitglied des Stadtrates wurde, ist davon auszugehen, dass er in seinem deutschsprachigen Umfeld keine nennenswerten Verständigungsprobleme (mehr) hatte. „Der Aufenthalt vieler Italiener in Deutschland von Jugend auf brachte es“ Johannes Augel zufolge „mit sich, daß die meisten von ihnen offensichtlich über recht gute Kenntnisse der deutschen Sprache verfügten. Auffallend selten sind auf jeden Fall die Gegenbeispiele.“⁶²

Unter den Italienern, die sich im frühen 16. Jahrhundert in Nürnberg ansiedelten, ist der aus Genua stammende Antonio (de) Vento in mehrfacher Hinsicht eine auffällige Erscheinung. Der um 1520 in Frankfurt nachweisbare⁶³ Vento ließ sich kurz darauf in Nürnberg nieder, heiratete dort 1527 eine Stiefschwiegertochter des Kaufmanns und Ratsmitglieds Conrad Neuner und wurde 1530 sogar selbst Genannter des Größeren Rats. Seine Wahl in dieses Gremium unterstreicht nicht nur das soziale Ansehen des Zuwanderers; es ist angesichts der Tatsache, dass die Reichsstadt Nürnberg Mitte der 1520er Jahre die Reformation eingeführt hatte, auch ein deutliches Indiz dafür, dass sich der Genuese zum Protestantismus bekannte.⁶⁴ Neben Italienisch und Deutsch beherrschte Vento auch Latein: In zwei lateinischen Briefen informierte ihn der Nürnberger Ratskonsulent Dr. Christoph Scheurl um die Jahres-

Seite stellten sie eine zahlenmäßig gar nicht so kleine Gruppe von Personen aus den mittleren und unteren Ständen dar, die in Deutschland Deutsch lernten, ohne je ein Lehr- oder Wörterbuch in die Hand zu nehmen. [...] Über den Verlauf dieses ungesteuerten Erwerbs des Deutschen ist wenig bekannt.“ Beispiele für die Fremdsprachenkenntnisse italienischer Kaufleute im Spätmittelalter finden sich bei Kurt WEISSEN, „ci scrivo in tedesco“. The Florentine Merchant-Banker Tommaso Spinelli and his German-Speaking Clients (1435–1472), in: Yale University Library Gazette 74 (2000), S. 112–125, und FOUQUET, „Kaufleute auf Reisen“ (wie Anm. 60), S. 474f.

62 AUGEL, Italienische Einwanderung (wie Anm. 4), S. 304. Vgl. auch STOLTERFOHT, Südfrüchtelhändler vom Comer See (wie Anm. 12), S. 422: „Man kann davon ausgehen, dass die meisten Italiener im 18. Jahrhundert mehr oder weniger gut die deutsche Sprache beherrschten. Italiener, die schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Rat gelangen konnten, haben die deutsche Sprache wohl gut beherrscht, zumal da sie schon in jungen Jahren nach Deutschland gekommen waren und häufig eine Schule besucht oder privaten Unterricht erhalten hatten.“

63 DIETZ, Frankfurter Handelsgeschichte (wie Anm. 17), Bd. 1, S. 244, 293.

64 Stadtarchiv Nürnberg, GSI-Datenbank. Für die Möglichkeit zur Nutzung dieser Datenbank danke ich Dr. Walter Bauernfeind.

wende 1524/25 über den Fortgang der Kirchenreform in Nürnberg und Franken,⁶⁵ und in derselben Sprache wandte sich Vento im Mai 1527 an den bekannten Nürnberger Humanisten Willibald Pirckheimer, um sein krankheitsbedingtes Fernbleiben zu entschuldigen und sich nach Neuigkeiten aus Italien zu erkundigen.⁶⁶ Auf einen humanistischen Bildungshintergrund des Genueser Kaufmanns weist überdies die Tatsache hin, dass er 1530 als Vermittler zwischen Pirckheimer und dem Basler Buchdrucker Hieronymus Froben fungierte, der Pirckheimers Ausgabe der Reden des Gregor von Nazianz druckte.⁶⁷

Doch ungeachtet seiner weitgehenden Integration in die Nürnberger Gesellschaft und seiner Kontakte zu führenden Persönlichkeiten der Reichsstadt blieb Antonio Vento auch in ein landsmannschaftliches Netzwerk eingebunden: 1529 setzte er sich mit anderen in Nürnberg lebenden Italienern beim Rat für den Mailänder *Christof Durcketo* ein, der nach einer gewalttätigen Auseinandersetzung inhaftiert worden war, und übernahm eine Bürgerschaft für ihn.⁶⁸ Wiederholt arbeitete er zudem mit seinem Landsmann Giovanni Battista de Francesci zusammen,⁶⁹ für den er 1533 und erneut 1535 gegenüber dem Nürnberger Rat über die Summe von 800 Gulden bürgte.⁷⁰ Zeitweilig war auch Ventos Bruder Domenico in Nürnberg tätig.⁷¹

65 Gerhard PFEIFFER (Bearb.), Quellen zur Nürnberger Reformationsgeschichte. Von der Duldung liturgischer Änderungen bis zur Ausübung des Kirchenregiments durch den Rat (Juni 1524 – Juni 1525), Nürnberg 1968, S. 314, 327f. Vgl. auch Kurt LÖCHER, Barthel Beham. Ein Maler aus dem Dürerkreis (Kunstwissenschaftliche Studien, Bd. 81), Berlin 1999, S. 14.

66 Helga SCHEIBLE (Hrsg.), Willibald Pirckheimers Briefwechsel. VI. Band, München 2004, S. 333f. (Nr. 1109). – Zwar hatten auch viele deutsche Kaufleute des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit Lateinschulen besucht und verfügten daher zumindest über Grundkenntnisse der Sprache, doch Ventos Lateinkompetenz ging offenbar deutlich darüber hinaus. Vgl. FOUQUET, „Kaufleute auf Reisen“ (wie Anm. 60), S. 469f., 479–481; HÄBERLEIN, Fremdsprachen (wie Anm. 60), S. 29, 32, 35.

67 Helga SCHEIBLE (Hrsg.), Willibald Pirckheimers Briefwechsel. VII. Band, München 2009, S. 420f. (Nr. 1325).

68 Stadtarchiv Nürnberg, B 14/II, Nr. 27, Bl. 166v (6. März 1529), 178v (20. April 1529); Theodor HAMPE (Hrsg.), Nürnberger Ratsverlässe über Kunst und Künstler im Zeitalter der Spätgotik und Renaissance (1449) 1474–1618 (1633), Bd. 1, Wien/Leipzig 1904, S. 249 (Nr. 1680, 1681, 1683, 1684).

69 1528 waren beide sowie der Italiener Tommaso Lapi Gläubiger des Peter Esslinger (Stadtarchiv Nürnberg, B 14/II, Nr. 26, Bl. 48r, 31. März 1528), und 1530 bürgten Vento und *Baptista Francisci* für Hieronymus Rudolt (Stadtarchiv Nürnberg, B 14/II, Nr. 32, Bl. 73v).

70 Stadtarchiv Nürnberg, B 14/II, Nr. 34, Bl. 125r (28. Juni 1533); B 14/II, Nr. 38, Bl. 72v (4. November 1535).

71 Stadtarchiv Nürnberg, B 14/II, Nr. 23, Bl. 92v (22. Juni 1526).

Im Jahre 1533 verhandelte Antonio Vento mit dem Nürnberger Hans Pömer über die Errichtung einer gemeinsamen Handelsgesellschaft. Wie Pömer seinem Schwager Linhart Tucher berichtete, schlug der Genuese unter anderem vor, seinen Bruder mit der Wahrnehmung ihrer geschäftlichen Angelegenheiten in Venedig zu betrauen. Dies würde jedoch die Einstellung eines weiteren Gehilfen notwendig machen, da Ventos Bruder zwar Deutsch verstehe, es aber nicht schreiben könne.⁷² Im folgenden Jahr begleitete Hans Pömer seinen Geschäftspartner auf einer Reise nach Venedig und Mailand. Wie aus einem weiteren Schreiben Pömers an Linhart Tucher hervorgeht, wurde Antonio Vento in Venedig von der Obrigkeit vorgeladen, um über die politischen und konfessionellen Verhältnisse im Heiligen Römischen Reich Auskunft zu geben. Pömers Bericht zufolge fielen die Fragen ausgesprochen detailliert aus, doch war Vento offenbar in der Lage, diese zur Zufriedenheit der Vertreter der venezianischen Obrigkeit zu beantworten:

Adi 6 ditto [= Juni 1534] hatt dy Signoria hye denn Anthoni Vento beschickt; alß er komen Ist do hatt der vyze ducx ein zyerliche Redt gethan. Nachuolgendt begerdt Innen dy Lewft deß thewczen Landts anzuzeigen, Nemlich auß waß vrsach der von Wÿerttemburgk [= Herzog Ulrich von Württemberg] vnd von wem er vertryben sey: wye daß Landt ann Kunig [Ferdinand] komen sey; obß ein groß landt sey; warumb der Landgraff [= Philipp von Hessen] dem von Wÿrttemburgk peystandt thue; ob Im ander fürsten vnd Herrn auch helfen; wer sy seyen; waß folck Jetzt Im schermutzel geplyben Ist; wyevil ein J[e]der gehabt hatt; ob man weytter ziehen werde; wer geldt gebe; waß dy kuerfürsten, fürsten vnd Reichstett darzuo thon. Inn Summa am fragen Ist pey innen kein mangel gewest. Aber Vento hatt Inen bericht geben, der meins achtens ann [= ohne] schaden Ist; [...]. Im Endt haben sy darauff geredt alß sy besorgen der Krieg mocht Inn daß Landt Payern komen von dan In Ir Venedigisch Landt alß deß payerlandts nachtparn. In Summa Ich vermerck daß sy den Romischen Kunig mer furchttenn dann Kön[ig] von F[rankreich] vndd achttenn denn Landtgraffen fuer einen Hochuerstendigen Kriegsman. Nachuolgendt haben

72 Sagt er mir vonn seinem pruder der vns in Venedig dyenstlich mocht sein: darann mir auch nit zweyffeldt, doch muesten wyr einen neben Im haben der vnsere puecher thewcz hyeldt: sein pruder Redet thewcz aber mit thewcz schreyben were er nit bericht. Stadtarchiv Nürnberg, E 29/IV Nr. 1388, Hans Pömer aus Rothenburg ob der Tauber an Linhart Tucher in Nürnberg, 29. September 1533; siehe dazu auch Bettina PFOTENHAUER, Nürnberg und Venedig im Austausch. Menschen, Güter und Wissen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit (Studi. Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig, Neue Folge, Bd. 14), Regensburg 2016, S. 136f.

*sy gefragt wye es im thewczen landt stett mit den Lutterischen, Zwinglischen vnnnd wyderteuffern.*⁷³

Die Karriere des 1538 auf venezianischem Gebiet geborenen Bartholomäus Viatis in der Reichsstadt Nürnberg ist in der Literatur bereits wiederholt als Musterbeispiel einer erfolgreichen sozialen wie auch sprachlichen Integration gewürdigt worden. Nach dem Schulbesuch in Venedig hatte Viatis' Vater den Zwölfjährigen 1550 mit dem Nürnberger Kaufmann Hans Volland in die Pegnitzstadt geschickt, wo er eine siebenjährige Lehrzeit absolvierte. Viatis trat dort nicht nur zum lutherischen Glauben über, sondern erlernte offenbar auch die Sprache fließend. 1557 ging der mittlerweile 19-jährige nach Lyon, wo er überdies Französisch lernte. Seit 1561 arbeitete er für verschiedene Handelsgesellschaften, unternahm Reisen nach Italien und Breslau und heiratete 1569 eine Nürnberger Kaufmannswitwe. Im selben Jahr wurde er Bürger der fränkischen Reichsstadt und fünf Jahre später auch Mitglied des Größeren Rates. Durch erfolgreiche Handelstätigkeit akkumulierte Viatis ein großes Vermögen, und die Handelsgesellschaft, die er 1591 mit seinem Schwiegersohn Martin Peller bildete, war um 1600 die kapitalstärkste Nürnbergs. In seinem Testament von 1616 bedachte Viatis neben seinen Kindern und Enkeln erster und zweiter Ehe das Nürnberger Heilig-Geist-Spital, Hausarme in der Stadt und mehrere lutherische Geistliche. Im Jahre 1624 starb Viatis als reichster Bürger Nürnbergs. Zeitlebens hatte er seine Verbindungen nach Venedig nie abreißen lassen: Wiederholt logierten venezianische Gesandte, die in Nürnberg Station machten, in seinem Haus, und der Doge verehrte ihm 1609 eine goldene Kette in Anbetracht seiner „getreuen Dienste“.⁷⁴ Hermann Kellenbenz zufolge war Viatis „begabt genug, um sich das Oberdeutsche schon früh

73 Stadtarchiv Nürnberg, E 29/IV Nr. 1397, Hans Pömer aus Venedig an Linhart Tucher in Nürnberg, 9. Juni 1534. – Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund, den Auseinandersetzungen zwischen dem von Philipp von Hessen geführten Schwäbischen Bund und dem Haus Habsburg um die Restitution Herzog Ulrichs in Württemberg, vgl. Horst RABE, *Deutsche Geschichte 1500–1600. Das Jahrhundert der Glaubensspaltung*, München 1991, S. 341f.

74 Hermann KELLENBENZ, Bartholomäus Viatis, in: *Fränkische Lebensbilder. Neue Folge der Lebensläufe aus Franken*, Bd. 1, hrsg. von Gerhard Pfeiffer, Würzburg 1967, S. 162–181 (Zitate S. 172, 175); Gerhard SEIBOLD, *Die Viatis und Peller. Beiträge zur Geschichte ihrer Handelsgesellschaft (Forschungen zur internationalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 12)*, Köln 1977, S. 6–19 und passim.

so anzueignen, daß man an der Sprache nur noch schwer den Ausländer, den Mann der Terra Ferma, erkennen konnte.“⁷⁵

Dass die meisten Italiener, die sich um 1600 in Nürnberg aufhielten, nicht über vergleichbar gute Deutschkenntnisse verfügten, geht indessen aus einem Bericht des Leiters der Abteilung für deutsche Angelegenheiten des Staatssekretariats an der römischen Kurie, Minutio Minucci, aus dem Jahre 1593 hervor. Minucci schrieb, dass die katholischen Italiener in der protestantischen Reichsstadt keine Möglichkeit hätten, die Sakramente zu empfangen. Während sie in einer benachbarten katholischen Gemeinde am Abendmahl teilnehmen könnten, erweise es sich als schwierig, „einen italienischsprechenden Beichtvater in erreichbarer Nähe zu finden. Die einzige Möglichkeit bestand darin, das Dominikanerkloster in Bamberg aufzusuchen und bei einem dort lebenden Mönch aus Sizilien die Beichte abzulegen. Daß die in Nürnberg wohnenden Italiener von dieser Möglichkeit schon vor 1593 Gebrauch gemacht hatten, ist Minuccis Bemerkung zu entnehmen, der in Bamberg lebende Dominikaner sei ‚amato molto dalla nazione Italiana‘.“ Angesichts des hohen Alters dieses Paters stelle dies allerdings nur eine temporäre Lösung des Problems dar.⁷⁶

Auch italienische Kaufleute, die im frühen 17. Jahrhundert die Frankfurter Messen besuchten, konnten sich offenbar teilweise nur mit Hilfe von Dolmetschern verständigen. Als sich ein gewisser Johann Richard (Giovanni Riccardo?) im Frühjahr 1615 beim Frankfurter Rat um eine Anstellung als Makler bewarb, führte er aus, dass zur Fastenmesse *ettliche Handelsleuthe von Venedig anhero gelanget* [seien und] *ettliche Wahren mit sich gebracht* [hätten.] *aber selbige als der Teutschen Sprach unerfahren nicht verpartheien noch verhandeln können.* Da er selbst in Venedig geboren und *deroselben sprach ziemblicher Massen erfahren* sei, sei er bereits *von ihnen angesprochen worden Ihnen Ihre Wahren zu verpartheien und zu verhandeln.* Dies sei *auch geschehen, aber von den anderen Maklern mir nicht passiert worden.*⁷⁷ Mit seinem Gesuch versuchte Richard

75 KELLENBENZ, Bartholomäus Viatis (wie Anm. 74), S. 177; GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit (wie Anm. 7), S. 88–90.

76 BAUER, Die italienischen Kaufleute (wie Anm. 16), S. 3. Dass italienische Kaufleute nördlich der Alpen Beichtväter suchten, die ihre Muttersprache beherrschten, hat auch Arnold Esch für das spätmittelalterliche Brügge beobachtet. Arnold Esch, Die Lebenswelt des europäischen Spätmittelalters. Kleine Schicksale selbst erzählt in Schreiben an den Papst, München 2014, S. 351f.

77 Institut für Stadtgeschichte Frankfurt, 1.2.2., Ratssupplikationen 1615, Bd. 1, Bl. 400–405, lect. 30. Juni 1615, Johann Richard, Gesuch um Übertragung des Maklerdienstes. Für den Hinweis auf diese und die in der übernächsten Anmerkung zitierte Quelle danke ich Dr. Vincent Demont (Université Paris Nanterre) sehr herzlich.

also, seine informelle Vermittlertätigkeit zu legalisieren. Als sich Daniel de Neufville, Mitglied einer der führenden französisch-reformierten Familien in Frankfurt,⁷⁸ 1641 um eine frei werdende Maklerstelle bewarb, wies er neben seiner kaufmännischen Ausbildung und Erfahrung auch darauf hin, dass er *neben der teutschen, [mit] der niederländischen, französischen und italianischen Sprachen und Wexlen* vertraut sei.⁷⁹ Die Kurszettel der Frankfurter Messen wurden im Übrigen „noch bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts in italienischer Sprache abgefaßt“.⁸⁰

Zu Beginn der 1650er Jahre wandten sich Nürnberger Kaufleute und Krämer in einer Eingabe an den Rat der Reichsstadt gegen die Aktivitäten einer Kompanie italienischer Südfrüchtehändler, die angeblich durch Preisdumping, die unerlaubte Ausdehnung ihres Sortiments und andere unlautere Praktiken die einheimische Händlerschaft schädigten. In den folgenden Auseinandersetzungen wurden auch die Sprachkenntnisse der aus der Region um den Comer See stammenden „welschen“ Händler thematisiert. So führte einer der lombardischen Südfrüchtehändler aus, „dass er eher seine Niederlassung in Mailand aufgeben würde als diejenige in Nürnberg, denn er habe sogar seine Kinder dorthin geholt und sie dazu vorher drei Jahre in die Schule geschickt, damit sie Deutsch lernen würden.“ Christof Jeggle zufolge war dies allerdings „nicht die Regel, denn in einem anderen Fall wurde protokolliert, dass der Sohn kein Deutsch spreche und der Vater abwesend sei, weshalb keine Auskunft eingeholt werden konnte.“⁸¹

Dass in Frankfurt am Main tätige italienische Kaufleute auch nach dem Dreißigjährigen Krieg mitunter noch Verständigungsprobleme hatten, geht aus einer Eingabe an den Rat aus dem Jahre 1692 hervor, in der sich sieben Italiener – darunter Angehörige der Familien Brentano und Guaita – gegen Angriffe einheimischer Händler verteidigten. Sie würden ihre Antwort schriftlich einreichen, schrieben sie, *weilen wir alß Italiäner in Teutscher Sprach so accurate uns mündlich zu defendiren so gleich nicht vermögen*. Johannes Augel ergänzt, dass dieselbe Gruppe zwanzig Jahre später ein Gesuch in italienischer Sprache an den Kaiser richtete. Obwohl einige der betroffenen

78 Vgl. DIETZ, Frankfurter Handelsgeschichte (wie Anm. 17), Bd. 3, S. 265–270.

79 Institut für Stadtgeschichte Frankfurt, 1.2.2., Ratssupplikationen 1641, Bd. 1, Bl. 184–185, lect. 11. Mai 1641, Daniel de Neufville, Gesuch um Übertragung des Maklerdienstes.

80 AUGEL, Italienische Einwanderung (wie Anm. 4), S. 141.

81 JEGGLE, Ressourcen, Märkte (wie Anm. 42), S. 77–85 (Zitate S. 80f.); vgl. auch ders., Coping with the Crisis (wie Anm. 26), S. 60.

italienischen Familien bereits in der dritten Generation in Deutschland ansässig waren, bevorzugten sie offensichtlich nach wie vor ihre Muttersprache.⁸²

Im Falle des seit 1703 in der Reichsstadt Heilbronn ansässigen italienischen Handelshauses Bianchi hat Thea Stolterfoht indessen den umgekehrten Fall konstatiert, dass die Firmeninhaber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die italienische Sprache kaum noch beherrschten. Um ihre Geschäftsbeziehungen nach Italien und die entsprechende Korrespondenz zu pflegen, stellten sie daher Buchhalter und Handelsdiener aus der Lombardei und Graubünden an.⁸³ Ein Brief, den ein Angestellter des in Köln ansässigen italienischstämmigen Kaufmanns Antonius Franciscus Cassinone 1766 an einen Amsterdamer Geschäftspartner schrieb, war Johannes Augel zufolge „in schlechtem fehlerhaften Italienisch mit französisierenden Tendenzen“, ein „detailliertes [...] Waren- und Leistungsverzeichnis“ Cassinones hingegen in deutscher Sprache abgefasst.⁸⁴ Und über die in Koblenz etablierte Familie Mazza schreibt Augel, es erscheine „sicher“, dass dort „kein oder kaum mehr Italienisch gesprochen wurde, daß auch die Kinder des Johann Anton Mazza die Muttersprache ihres Vaters, der mit 25 Jahren eingewandert war und eine Koblenzerin geheiratet hatte, nicht mehr verstanden.“⁸⁵

Der Studie von Christiane Reves zufolge zahlte die Frankfurter Handelsgesellschaft *Dominico Brentano e figli* im Jahre 1721 einem Sprachmeister etwas mehr als 17 Gulden, wahrscheinlich um den Söhnen der Teilhaber und/oder den Lehrlingen der Firma Deutsch beizubringen. Als weiteres Beispiel für das Sprachenlernen im Rahmen der kaufmännischen Ausbildung führt Reves ein in Privatbesitz überliefertes Notizbuch aus der Familie Brentano-Semenza aus den 1770er Jahren mit „Musterbriefe[n] zu verschiedenen Anlässen“ wie Zahlungsanweisungen, Mahnungen, Gruß- und Empfehlungsschreiben an. Die meisten Briefe sind in deutscher und italienischer Sprache einander gegenübergestellt. Unter diesen Briefen, die offenbar speziell dem Sprachenlernen dienen sollen, finden sich offenkundig auch Abschriften von Originalschreiben der Handlung Brentano-Semenza sowie

82 AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 199, 296f. (Zitate 296f.).

83 STOLTERFOHT, *Italienische Kaufleute* (wie Anm. 27), S. 150. Zu den defizitären Sprachkenntnissen der zweiten Generation vgl. auch dies., *Südfrüchtehändler vom Comer See* (wie Anm. 12), S. 153, 378.

84 AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 204.

85 AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 295. – Aus der Familie Mazza stammte die Mutter des Philosophen und Historikers Joseph Görres. Vgl. JON VANDEN HEUVEL, *A German Life in the Age of Revolution: Joseph Görres, 1776–1848*, Washington, D.C. 2001, S. 2f.

Geschäftsbriefe in französischer und niederländischer Sprache.⁸⁶ Für den siebzehnjährigen Constantin Vanotti, der aus einer in Überlingen am Bodensee etablierten italienischen Familie stammte und 1761 eine kaufmännische Lehre bei Peter Anton Brentano in Frankfurt begann, vereinbarten Vater und Lehrherr, dass er Unterricht in der französischen Sprache erhalten sollte, der vom Vater extra zu vergüten war.⁸⁷ In der Familie Brentano-Semenza, die unter anderem in Straßburg ein Handelshaus führte, „lernten die Söhne“ laut Thea Stolterfoht „im Alter von 10 oder 11 Jahren in der Heimat bei einem Priester lesen, schreiben und Latein, bevor sie zu ihren Vätern an den Handelsstandort geschickt wurden. Dort erwarben sie Kenntnisse in Englisch, Französisch, Deutsch und Spanisch.“⁸⁸ Auch der 1801 im Stronatal westlich des Lago Maggiore geborene Giovanni Alberto Tonoli, dessen Vater lange Jahre zwischen seiner Herkunftsregion und Deutschland unterwegs war, während seine Familie in der Heimat blieb, besuchte zunächst die Schule in seinem Heimatort Piana di Forno, ehe er als Dreizehnjähriger nach Deutschland geholt und für weitere zwei Jahre in Offenburg in die Schule geschickt wurde, um Deutsch zu lernen.⁸⁹

Einen Hinweis auf die Zweisprachigkeit einer italienischen Kaufmannsfamilie in der fürstbischöflichen Residenzstadt Bamberg liefert das Konkursverfahren des dort eingebürgerten Niclaus Cavallo. Als die Stadt Bamberg beschloss, einen Interessenvertreter nach Italien zu schicken, wo Cavallo angeblich über Grundbesitz verfügte, hielt man dessen ältesten Sohn *wegen seiner in Italien Vermuthlich habenden bekantschaft sowie Erfahrungheit in der welschen sprache* für geeignet, diese Aufgabe zu übernehmen. Unter den Vermögenswerten Cavallos befand sich zum Zeitpunkt seines Todes ein Posten von gut 150 Gulden *an bücheren, so meistens Jtalienisch*, die auf ein Engagement im Handel mit fremdsprachigen Büchern hinweisen, zumal Cavallo auch Schulden bei dem Ansbacher Buchhändler Jacob Lamperdi hatte. Ein italienischer Händler namens Comacio, der in Bamberg bankrott machte, besaß ebenfalls Vermögen in seiner italienischen Heimat, und der Händler Paolo Dyronko setzte sich nach seinem Bankrott in der fränkischen Bischofsstadt nach Italien ab.⁹⁰

Die Korrespondenz zwischen italienischen Geschäftspartnern sowie zwischen ausgewanderten Italienern und Verwandten in ihren Heimatorten war naturgemäß

86 REVES, Vom Pomeranzengänger zum Großhändler? (wie Anm. 12), S. 186f.

87 STOLTERFOHT, Südfrüchtehändler vom Comer See (wie Anm. 12), S. 298.

88 STOLTERFOHT, Südfrüchtehändler vom Comer See (wie Anm. 12), S. 297f.

89 SCHWANKE, Fremde in Offenburg (wie Anm. 4), S. 150.

90 SCHOPF, Zwischen den Welten (wie Anm. 24), S. 225–228.

meist in italienischer Sprache verfasst.⁹¹ Dasselbe gilt für in deutschen Städten erstellte Gesellschaftsverträge verschiedener italienischer Handelskompanien,⁹² während in Deutschland aufgesetzte Eheverträge und Testamente von Italienern im 18. Jahrhundert in deutscher Sprache protokolliert wurden.⁹³ Da zahlreiche italienischstämmige Händler über Grundbesitz und Erbensprüche in ihren Herkunftsgemeinden verfügten, spielten überdies Dokumente in italienischer Sprache wie Besitzurkunden, Schuldscheine und notarielle Verträge eine wichtige Rolle für sie. Als die in Offenburg ansässigen Italiener Johann Baptist Guerra und Jacob Maggino 1764 ihre gemeinsame Handelskompanie auflösten und die Geschäfte an ihre Söhne übergaben, wurden die entsprechenden Transaktionen in Santa Maria Maggiore in ihrer Heimatregion, dem Val Vigezzo, vollzogen. Als Guerras Sohn dem Offenburger Rat einen Erbvertrag vorlegte, den er mit seiner Mutter und seinen Schwestern geschlossen hatte, forderte dieser Kopien der italienischen Originale an, um sie übersetzen zu lassen.⁹⁴

Ausgesprochen komplex gestaltete sich die rechtliche Situation und sprachliche Konstellation in einem Erbfall, der in den 1770er Jahren im oberpfälzischen Sulzbach, das damals in Personalunion vom pfälzischen Kurfürsten Karl Theodor regiert wurde, aktenkundig wurde. Im Oktober 1773 starb dort der schon betagte, aber noch ledige Italiener Jacob (di) Stua, der den Akten zufolge bereits seit einer Reihe von Jahren in der Oberpfalz und benachbarten Regionen Handel getrieben hatte. Obwohl Stua weder das Bürgerrecht noch einen festen Wohnsitz in einer deutschen Stadt besaß und seine Waren bei einem Gastwirt in Sulzbach gelagert hatte, war er alles andere als ein kleiner Hausierer: Eine Inventarisierung seines Nachlasses ergab ein Aktivvermögen von 9.752 Gulden, darunter 1.181 Gulden Bargeld, ein Warenlager im Wert von 3.297 Gulden und Schuldforderungen in Höhe von 5.374 Gulden. Da Stua kein Testament hinterlassen hatte, publizierten die Behörden einen Aufruf, dass eventuelle Erben und Gläubiger sich melden sollten, in der Zeitung. Daraufhin traten Anfang 1774 der Amberger Händler und Ratsherr Georg Nicolas Mazilis sowie der italienische Handelsmann Jacob Stua, ein gleichnamiger Verwandter des Verstor-

91 Vgl. das Beispiel der Briefe der Familie de Lorenzi aus den Jahren 1774 bis 1784 im Anhang von AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 4), S. 452–458, sowie STOLTERFOHT, *Südfrüchtehändler vom Comer See* (wie Anm. 12), S. 141–143, 594–598.

92 STOLTERFOHT, *Südfrüchtehändler vom Comer See* (wie Anm. 12), S. 264, 345.

93 STOLTERFOHT, *Südfrüchtehändler vom Comer See* (wie Anm. 12), S. 420, 579–591.

94 SCHWANKE, *Fremde in Offenburg* (wie Anm. 4), S. 129.

benen, in Erscheinung und legten eine Vollmacht sowie eine Abstammungsurkunde (beide in lateinischer Sprache) der in Venetien lebenden Schwester des Verstorbenen namens Dominica vor. Dominica Stua, die nach Angaben des Handelsdieners des älteren Jacob Stua noch kurz vor dessen Tod mit ihm korrespondiert hatte, reklamierte als Alleinerbin die Hinterlassenschaft für sich. Das Landgericht Sulzbach zweifelte jedoch die Echtheit der unversiegelt vorgelegten Dokumente an und schrieb deswegen nach Tolmezzo, dem Hauptort der historischen Region Karnien (heute Friaul-Julisch Venetien), den Mazilis und Stua als zuständigen Amtssitz und Gerichtsort angegeben hatten. Als von dort keine Antwort eintraf, musste der jüngere Jacob Stua selbst nach Venetien reisen, um die erforderlichen Zeugnisse zu beschaffen.⁹⁵

Die pfälzischen Behörden gaben sich jedoch auch damit noch nicht zufrieden und verlangten zusätzlich einen Nachweis, dass auch die Republik Venedig das Vermögen verstorbener Deutscher an deren Erben aushändigte. Die Frage der Reziprozität in Erbschaftsangelegenheiten wurde dadurch virulent, dass sich im Frühjahr 1775 der Mautverwalter Johann Wilhelm Lurzing in Burglengenfeld bei der Regierung darüber beschwerte, dass ihm das beträchtliche Vermögen seiner kinderlos verstorbenen Schwester, die den italienischen Händler Pietro Giudici geheiratet hatte und mit diesem in die Region um Tolmezzo gezogen war, vorenthalten würde. Schließlich wurde der pfälzische Resident in Venetien, Cornet, mit der Klärung dieser Fragen beauftragt. Cornet verifizierte im Herbst 1775 die Echtheit der vorgelegten Dokumente und berichtete Anfang 1776, dass venezianische Gerichte Rechtsfälle ohne Ansehen der nationalen Zugehörigkeit entscheiden würden. Dazu legte er entsprechende Auskünfte der deutschen Konsuln in Venedig, Balthasar von Höslin und Andreas Schweyer, vor. Was den Fall des Burglengenfelder Mautverwalters betreffe, so müsse dieser seine Forderung vor Ort in Tolmezzo betreiben und die Kosten vorschießen, Er, der Gesandte, *habe schon für die Übersetzung zweier teutschen Schriften in das Italienische, welche samt Or[i]g[inal]ien an den Advocat zu Tolmezo haben geschickt werden müssen, 48 venetianische pfund ausgelegt*. Bereits im Mai 1775 hatte zudem der jüngere Jacob Stua in Umstadt (heute Groß-Umstadt in Südhessen) eine Aussage des dortigen Bürgers und Krämers Joseph Comby eingeholt, der bezeugte, dass ihm 1770 das beträchtliche Vermögen seines in Venedig verstorbenen Onkels problemlos ausgehändigt worden sei. Im Februar 1776 entschied Kurfürst Karl Theodor schließlich, dass Stuas Erbe

95 Dieser und die folgenden beiden Absätze basieren auf: Staatsarchiv Amberg, Fürstentum Pfalz-Sulzbach, Regierung, Sulzbacher Akten 72/305 (fortlaufende Nr. 3276), 1773–1776 (unpaginiert).

nach Entrichtung der zehnpromzentigen Nachsteuer an dessen Schwester abzuführen sei. Auch nach Begleichung der erheblichen Kosten für den zweieinhalbjährigen Prozess verblieb ein Nettovermögen von fast 7.800 Gulden.

Insgesamt lässt dieser Fall eine große Bandbreite an sozialen Strategien und kommunikativen Praktiken erkennen. Der ältere Jacob Stua bewegte sich offenbar weitgehend in einem landsmannschaftlichen Umfeld und integrierte sich kaum in die Gesellschaft seines Ziellandes: Er blieb unverheiratet, ging keine rechtlichen Bindungen ein, stand offenbar regelmäßig in Briefkontakt mit seiner Schwester in Karnien und hatte möglicherweise auch seinen jüngeren Verwandten gleichen Namens nachgeholt. Immerhin schenkte er dem Gotteshaus im oberfränkischen Kirchenlaibach Schuldscheine im Gesamtwert von knapp 535 Gulden, was auf eine gewisse Identifikation mit seiner neuen Umgebung schließen lässt. Der Fall Pietro Giudicis, der in Burglengenfeld eine einheimische Frau geheiratet und diese anschließend mit nach Karnien genommen hatte, verweist hingegen auf intensive soziale Kontakte zwischen italienischen Händlern und ihrem deutschen Umfeld. Das Spektrum an Kommunikationsformen in diesem Erbfall umfasste die Ausstellung lateinischer Dokumente in Oberitalien, Gerichtsverhandlungen und Eingaben beim Landgericht Sulzbach und der kurfürstlichen Regierung in Mannheim in deutscher Sprache, zwei transalpine Reisen des jüngeren Jacob di Stua, der unter anderem in Udine Dokumente beschaffte, sowie die Einschaltung eines pfälzischen diplomatischen Vertreters in Venedig. Zwischen den Beteiligten an dieser komplizierten Erbschaftsangelegenheit entspann sich somit ein dreisprachiges Kommunikationsgeflecht.

Geschäftsunterlagen und Handelskorrespondenz wurden offenbar häufig in italienischer Sprache geführt, zumal auch viele deutsche Kaufleute aufgrund ihrer Ausbildung und ihrer Handelskontakte des Italienischen mächtig waren.⁹⁶ Der aus dem Trentino stammende Bartolomeo d'Angelis, der sich in den 1760er Jahren in Bamberg niederließ und in großem Umfang mit Textilien handelte, und sein Augsburg ansässiger Bankier Johann Obwexer, ein gebürtiger Südtiroler, korrespondierten ebenso auf Italienisch⁹⁷ wie Obwexers Söhne Joseph Anton und Peter Paul, die Ende des 18.

96 Vgl. Helmut Glück, *Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit*, Berlin/New York 2002, S. 246–253 sowie exemplarisch für Augsburg und Nürnberg: GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit* (wie Anm. 7), S. 14–19, 57–63.

97 Mark HÄBERLEIN, *Der Fall d'Angelis: Handelspraktiken, Kreditbeziehungen und geschäftliches Scheitern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: *Bamberg in der Frühen Neuzeit. Neue Beiträge zur Geschichte von Stadt und Hochstift*, hg. von Mark Häberlein/Kerstin Kech/Johannes Staudenmaier (Bamberger Historische Studien, Bd. 1), Bamberg 2008, S. 173–198.

Jahrhunderts über Amsterdam in den Karibikhandel einstieg, mit dem gebürtigen Wallonen Pierre Brion, welcher die Interessen des Augsburger Handelshauses auf der niederländischen Insel Curaçao vertrat.⁹⁸ Auch Handelsbriefe der Firma Bianchi in Heilbronn an ihre Geschäftspartner Daniele und Ambrogio Masneri im schweizerischen Chur sind auf Italienisch abgefasst.⁹⁹

Ein Geschäftsbuch, das ein italienischer Händler im Sommer 1769 auf der Münchner Jakobidult verloren hatte, wurde offenbar ebenfalls in dessen Muttersprache geführt, denn die betreffende Suchanzeige in den „Wöchentlichen Münchener Nachrichten“ ging ganz selbstverständlich davon aus, dass der Finder es seinem italienischen Besitzer zuordnen können würde.¹⁰⁰ Als der aus dem Herzogtum Mailand stammende Galanteriewarenhändler Antonio Rivolta 1784 das Bürgerrecht in Freiburg im Breisgau beantragte und die vorderösterreichische Regierung von ihm den Nachweis eines Mindestvermögens von 4.000 Gulden forderte, wurden der italienische Sprachmeister Bähr sowie der deutsche Buchhalter des italienischen Handelshauses Mainoni als Sachverständige hinzugezogen; dieser Umstand deutet darauf hin, dass auch Rivolta seine Bücher ganz oder teilweise in italienischer Sprache führte.¹⁰¹

Mitunter konnten sogar die Grenzen zwischen den Berufen des Händlers und des Italienischlehrers durchlässig sein. Im Frühjahr 1791 ging bei der kurpfälzischen Regierung in Mannheim eine Beschwerde der Heidelberger Kaufmannschaft ein, die den Verkauf von Kolonialwaren durch den Sprachmeister Piero Montanari als unlautere Konkurrenz und illegalen Eingriff in ihre Handelsprivilegien ansahen.¹⁰² Aus einer gleichzeitigen Untersuchung wegen angeblicher sexueller Belästigung eines minderjährigen Mädchens erfahren wir, dass Montanari damals 57 Jahre alt war und offenbar nur gebrochen Deutsch sprach; gleichwohl bezeugten mehrere seiner Sprachschüler seine Fähigkeiten und seinen guten Leumund.¹⁰³ In einem Schreiben

98 Mark HÄBERLEIN/Michaela SCHMÖLZ-HÄBERLEIN, Die Erben der Welser. Der Karibikhandel der Augsburger Firma Obwexer im Zeitalter der Revolutionen (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Reihe 1, Bd. 21), Augsburg 1995, S. 129–142.

99 STOLTERFOHT, Italienische Kaufleute (wie Anm. 27), S. 165f.

100 Wöchentliche Münchner Anzeigen Nr. XXXV, 6 September 1769: *Es hat ein italienischer Handelsmann vergangener letzten Jacobidult sein Schuldenbuch, worinnen ansehnliche Posten enthalten, verlohren. Wem demnach gemeldtes Buch zu Gesichte oder Handen gekommen, wird höflich ersucht, dasselbe zum Fuchsbräu in der Schwäbinger-gasse gegen guten Recompens zu bringen.*

101 AUGEL, Italienische Einwanderung (wie Anm. 4), S. 281.

102 Universitätsarchiv Heidelberg, RA 6964.

103 Universitätsarchiv Heidelberg, RA 7276.

an den Senat der Universität stellte Montanari den Sachverhalt im Herbst 1791 aus seiner Sicht dar. Er sei ursprünglich als Handelsmann nach Heidelberg gekommen und verfüge daher noch über diverse Waren, die er nicht *hinwegwerfen* könne. Zum eigenen Gebrauch habe er zudem in Mannheim einige Pfund Schokolade gekauft. Davon habe er etliche Tassen an Franzosen ausgeschrieben und dem Bedienten einer adeligen Dame ein halbes Pfund *aus Gefälligkeit* gegeben. Just in dem Moment, in dem besagter Diener ihm das Geld dafür auf den Tisch gelegt habe, seien drei Bürger hereingekommen und hätten die Polizei geholt. Darauf hätten zwei Mitglieder des Heidelberger Magistrats die bei dem Sprachmeister gefundenen Waren – einen Sack mit 100 Pfund Kakao, fünf Pfund Schokoladekugeln, einen Zuckerhut sowie Puderzucker, Tabak und Zimt – konfisziert. Aus Montanaris Sicht war ihm dadurch Unrecht geschehen, da er als Sprachmeister der Jurisdiktion der Universität unterstehe und es nicht verboten sei, Waren aus Gefälligkeit oder probeweise abzugeben. Außerdem habe ihn der Handelsmann Cavallo mit der Herstellung von Schokolade beauftragt, was ebenfalls legal sei. Die Waren, die sich noch in seinem Besitz befanden, hätte er auf dem nächsten Heidelberger Jahrmarkt verkaufen wollen. Außerdem machte der Sprachmeister seine prekäre wirtschaftliche Lage geltend: *Weil so viele Franzosen wieder von hier weggehen, und also mein Verdienst gering ist, so mußte ich suchen, mich sonst auf eine ehrbare Art zu ernähren.* Seiner Verdienstmöglichkeiten als Fremdsprachenlehrer wie als Kolonialwarenhändler beraubt, verließ Piero Montanari bereits 1792 die Stadt.¹⁰⁴

Eine Textstelle aus Johann Wolfgang von Goethes „Italienischer Reise“ schließlich weist uns darauf hin, dass in den Herkunftsgebieten der „welschen“ Händler lokale Dialekte gesprochen wurden, die für Deutsche, die Italienisch konnten, nicht ohne Weiteres verständlich waren. In Malcesine am Gardasee erregte der Dichter durch das Zeichnen einer Ruine Verdacht, er könne ein kaiserlicher Spion sein, und die Kommunikation mit den Einheimischen gestaltete sich zunächst schwierig, weil er deren venezianischen Dialekt nicht verstand. Erst als Goethe kundtat, dass er aus Frankfurt stamme, und eine *hübsche junge Frau* daraufhin einen Mann namens Gregorio herbeiholte, *wendete sich die Sache zu meinem Vorteil.* Dieser Gregorio, berichtet Goethe,

war ein Mann etwa in den fünfzigern, ein braunes italiänisches Gesicht, wie man sie kennt. Er sprach und betrug sich als einer, dem etwas fremdes nicht fremd ist, erzählte mir sogleich, daß er bei Bolongaro in Diensten gestanden und sich freue,

durch mich etwas von dieser Familie und von der Stadt zu hören, an die er sich mit Vergnügen erinnere. Glücklicherweise war sein Aufenthalt in meine jüngeren Jahre gefallen, und ich hatte den doppelten Vorteil ihm genau sagen zu können, wie es zu seiner Zeit gewesen, und was sich nachher verändert habe. Ich erzählte ihm von den sämtlichen italiänischen Familien, deren mir keine fremd geblieben; er war sehr vergnügt manches Einzelne zu hören, z.B. daß der Herr Alessina im Jahr 1774 seine goldene Hochzeit gefeiert, daß darauf eine Medaille geschlagen worden, die ich selbst besitze, er erinnerte sich recht wohl, daß die Gattin dieses reichen Handelsherrn eine geborne Brentano sei. Auch von den Kindern und Enkeln dieser Häuser wußte ich ihm zu erzählen, wie sie herangewachsen, versorgt, verheiratet worden, und sich in Enkeln vermehrt hätten.

Als ich ihm nun die genaueste Auskunft fast über alles gegeben um was er mich befragt, wechselten Heiterkeit und Ernst in den Zügen des Mannes. Er war froh und gerührt, das Volk erheiterte sich immer mehr, und konnte unserm Zwiegespräch zuzuhören nicht satt werden, wovon er freilich einen Teil erst in ihren Dialekt übersetzen mußte.¹⁰⁵

Diese Episode zeigt zum einen, dass das Gespräch zwischen Goethe und Gregorio zwar offensichtlich auf Italienisch geführt wurde, aber trotzdem für die Einwohner der Gemeinde am Gardasee nicht ohne weiteres verständlich war. Zum anderen lässt sie erkennen, dass zwischen den italienischstämmigen und den deutschen Einwohnern Frankfurts zwar intensive soziale Kontakte bestanden – *von den sämtlichen italiänischen Familien*, die dort ansässig waren, war Goethe angeblich *keine fremd geblieben* –, die italienischen Handelshäuser jedoch auch im späten 18. Jahrhundert noch Diener beschäftigten, die nach einem zeitlich begrenzten Arbeitsaufenthalt nördlich der Alpen wieder in ihre oberitalienische Heimatregion zurückkehrten. Wenn sich ein Reisender in ihren Ort verirrte, konnten Männer wie Gregorio aufgrund ihrer Sprach- und Landeskenntnisse unversehens zu sprachlichen und kulturellen Vermittlern avancieren. Gregorios abschließender Rat an den Ortsvorsteher nimmt sich im Übrigen angesichts der heutigen Stellung des Gardasees als Tourismusregion geradezu prophetisch aus: *Wir wollen ihn [Goethe] freundlich entlassen, damit er bei seinen Landsleuten gutes von uns rede, und sie aufmuntere Malsesine zu besuchen, dessen schöne Lage wohl wert ist, von Fremden bewundert zu sein.¹⁰⁶*

105 Johann Wolfgang GOETHE, Italienische Reise. Teil 1, hrsg. von Christoph Michel/Hans-Georg Dewitz, Berlin 2011, S. 37f. Teilweise zitiert in Christiane REVES, „Ich erzählte ihm von den sämtlichen italienischen Familien ...“ Die Präsenz von Händlern vom Comer See in Frankfurt im 17. und 18. Jahrhundert, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kultur 68 (2002), S. 309–326, hier 309.

106 GOETHE, Italienische Reise, Teil 1 (wie Anm. 104), S. 38.

4. Fazit

Abschließend ist festzuhalten, dass sich diese punktuellen Hinweise auf Sprachkenntnisse italienischer Kaufleute nur schwer verallgemeinern lassen: Einwanderern der ersten Generation, die sich offenbar fließend auf Deutsch verständigen konnten, stehen Angehörige der dritten Generation gegenüber, die ihre eigenen Deutschkenntnisse als defizitär betrachteten, und intensive Bemühungen mancher „Welscher“ um den Erwerb der deutschen Sprache gehen mit dem Befund einher, dass das Schriftwesen italienischer Kaufleute und Handelskompanien häufig in ihrer Muttersprache geführt wurde. In Einzelfällen zeigte sich zudem, dass die im Titel dieses Beitrags formulierte Alternative möglicherweise zu simpel ist, denn einerseits spielte die Gelehrten- und Verwaltungssprache Latein in einigen der hier untersuchten Kommunikationsprozesse eine wichtige Rolle, und andererseits erforderten lokale Dialekte unter Umständen zusätzliche Übersetzungsleistungen.

Dieses ambivalente Ergebnis entspricht jedoch in hohem Maße den Erkenntnissen der historischen Migrationsforschung, dass die Zuwanderung italienischer Händler ins Alte Reich alles andere als einheitlich war: Das Spektrum reichte von saisonaler bis hin zu permanenter Migration, und dauerhafte Integration in der Zielregion ging häufig mit starker Verankerung in den Heimatgemeinden einher. Diese komplexen Migrations- und Integrationsmuster erforderten einerseits grundsätzlich die Fähigkeit, sich in beiden Sprachen verständigen zu können; sie erklären andererseits auch, warum in dieser Hinsicht offensichtlich große individuelle Unterschiede bestanden.

FEDERICA MASIERO

Linguistische Aspekte von Mattia Chirchmairs *Grammatica della lingua todesca* (1688)

1. Die *Grammatica*

Die *Grammatica della lingua todesca* von Mattia Chirchmair (Matthias Kirchmair) erschien in Florenz im Jahre 1688. Es handelt sich um ein Lehrwerk der deutschen Sprache, das sich im 17. und im 18. Jahrhundert in Italien großer Beliebtheit erfreute. Über den Lebenslauf und das Wirken des Verfassers ist uns kaum etwas überliefert worden. Die wenigen Informationen, die wir über ihn haben, stammen aus den Titelblättern seiner Werke. Daraus erfahren wir, dass er aus Tirol kam und dass er als Sprachlehrer in Florenz tätig war. Wie damals üblich, unterrichtete Chirchmair mehrere Fremdsprachen, und zwar Deutsch, Lateinisch, Italienisch, Französisch, Spanisch und Englisch. Neben der *Grammatica* hat er auch eine *Grammatica spagnuola e italiana* (Florenz 1707 und 1734) und einen *Vocabulario italiano tedesco* (Wien/Neapel 1707) verfasst.¹

Die *Grammatica* hatte einen bemerkenswerten Erfolg. Die Erstauflage (Florenz 1688) hatte in der Zeit von 1688 bis 1799 in Nord- und Süditalien und in Wien insgesamt 40 Auflagen. In den folgenden Ausführungen beziehen wir uns auf die zweite, erweiterte Auflage (*seconda edizione augmentata*) aus dem Jahre 1703: Die Abweichungen zwischen den verschiedenen Auflagen sind nicht relevant.²

1 Gabriele HETTERICH, Mattia Chirchmair, *Grammatica della Lingua Todesca* (1688). Concezione didattica, norma linguistica e categorizzazione grammaticale, in: *Grammatiche, grammatici, grammatisti. Per una storia dell'insegnamento delle lingue in Italia dal Cinquecento al Settecento*, hrsg. v. Carla Pellandra, Pisa 1989, S. 237-265, hier S. 239-240.

2 HETTERICH, Mattia Chirchmair, S. 241.

Was wir bisher über die *Gramatica* wissen, verdanken wir einigen überblicksartigen Darstellungen aus jüngerer Zeit, und zwar den Ausführungen von Helmut Glück und dem Aufsatz von Gabriele Hetterich.³ Laut diesen Studien ist die *Gramatica* als ein für ihre Zeit charakteristisches Lehrwerk zu betrachten, die getreulich den Stand der Grammatikschreibung im 17. Jahrhundert widerspiegelt: Sie weist Merkmale auf, die für die Lehrbücher der damaligen Zeit typisch waren. Folgende Merkmale sind hierbei hervorzuheben:

- Die *Gramatica* ist ein anwendungsbezogenes, praxisorientiertes Lehrwerk für den Alltagsgebrauch, das sich an Anfänger richtet. Sie hat in erster Linie ein didaktisches, praktisches Ziel, und zwar die Vermittlung von Kenntnissen des Deutschen, die schnell zu optimalen Resultaten führen sollten. Theoretische, sprachdidaktische Überlegungen sowie wissenschaftlicher Anspruch sind kaum intendiert.
- Wie es damals üblich war, lehnt sich die *Gramatica* sehr stark an Vorbilder und Vorlagen an, von denen sie auch Material übernimmt. Zu erwähnen sind vornehmlich die *Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache* von J. Georg Schottelius (1663), der *Vnderricht der Hoch Teutschen Sprach* von Albert Ölinger (1573) und die *Grammatica* von Johannes Clajus (1578).⁴
- Die *Gramatica* ist kontrastiv angelegt: Das Kontrastieren war im 17. Jahrhundert besonders in L2-Grammatiken weit verbreitet.⁵
- Die *Gramatica* orientiert sich an der traditionellen lateinischen Grammatik: Die Darstellung weist einen dreigliedrigen Aufbau auf und zielt auf das Auswendiglernen von grammatischen Regeln, Paradigmen und Passagen und von längeren Wendungen für die Unterhaltung im Alltag.

3 Helmut GLÜCK, *Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit*, Berlin 2002, S. 260-263; Helmut GLÜCK, *Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik*, Wiesbaden 2013, S. 405-406; HETTERICH, Mattia Chirchmair, S. 237-265.

4 Zum Einfluss der obengenannten Grammatiken auf die Abschnitte zur Lautlehre, Morphologie und Syntax der *Gramatica* vgl. HETTERICH, Mattia Chirchmair, S. 251-261.

5 Harald VÖLKER, Matthias Kramer als Sprachmeister, Didaktiker und Grammatiker für die französische Sprache in Deutschland, in: „Gebrauchsgrammatik“ und „Gelehrte Grammatik“. Französische Sprachlehre und Grammatikographie zwischen Maas und Rhein vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, hrsg. von Wolfgang Dahmen et al., Romanistisches Kolloquium XV, Tübingen 2001, S. 167-250, hier S. 227.

2. Fragestellung

Bevor ich die Ziele meiner Untersuchung darstelle, möchte ich den dreiteiligen Aufbau und den Inhalt der *Gramatica* detaillierter schildern. Der erste Teil befasst sich mit der Grammatik und beginnt mit einer kurzen Lautlehre. Daran schließt sich eine ausführliche Morphologie und dann als Innovation ein Abschnitt über die Syntax an. Die Morphologie bildet im ersten Teil mit einem Umfang von 143 Seiten den Kern der *Gramatica*. In der Morphologie werden die einzelnen Wortarten (Artikel, Substantiv, Pronomen, Adjektiv, Verb, Präposition, Adverb) behandelt, wobei das Verb mit 56 Seiten den Hauptteil ausmacht und die nicht-flektierbaren Wortarten eine untergeordnete Rolle spielen, wie es in den Grammatiken des 17. Jahrhunderts üblich war. Der zweite Teil ist ein lexikalischer Teil. Es besteht aus einem deutsch-italienischen Wörterverzeichnis (*Vocabolario / Namen Buch*), das nach Sachgruppen geordnet ist. Die Darstellung nach Sachgruppen hängt sicherlich mit Erwägungen zur Nützlichkeit zusammen. Der dritte Teil ist ein praktischer Teil, der Gespräche (*Dialoghetti / Gespräch*) über Themen aus dem Alltagsleben und die sogenannten *Istoriette / Historien* enthält. Der dritte Teil wird durch einen Abschnitt *Del Germanismo / Vom Germanismo* abgeschlossen, der eine Liste von Wendungen für Alltagssituationen beinhaltet. Aus der Schilderung des Aufbaues der *Gramatica* geht klar hervor, dass der erste grammatische Teil als ein Bestandteil von einem größeren Komplex von Hilfsmitteln zum Erwerb des Deutschen aufgefasst wird.

In den folgenden Ausführungen werde ich mich mit dem ersten Teil, d.h. dem grammatischen Teil, befassen und dabei folgenden Fragen nachgehen:

- 1) Welche Rolle spielt die kontrastive Konzeption in diesem Teil?
- 2) Welche Rolle spielt die Syntax, die in der *Gramatica* als Innovation vorkommt?
- 3) Welchen Sprachzustand reflektiert der grammatische Teil? Inwieweit bezieht sich der Autor hier auf die südbairische Variante des Deutschen?⁶

6 HETTERICH, Matthia Chirchmair, S. 262, vertritt die These, dass die *Gramatica* eine sichere Quelle für die Dokumentation des Standard-Bairischen der Zeit sei.

3. Die kontrastive Konzeption im ersten Teil der *Gramatica*: Lautlehre und Morphologie

Nur im ersten Teil der *Gramatica* wird die kontrastive Konzeption explizit thematisiert. Im zweiten und im dritten Teil, d.h. im lexikalischen und im praktischen Teil, wird sie hingegen nur typographisch suggeriert. Dort finden wir eine Gegenüberstellung von Wörtern, Wendungen und Kurztexten auf einer Seite und deren Übersetzung ins Italienische auf der anderen. Die zwei Sprachen werden als zwei parallele Codes präsentiert. Sprachvergleichende Kommentare bzw. Ausführungen bleiben aus. Hier ein Beispiel aus dem zweiten Teil (*Vocabolario / Namen Buch*) und eines aus dem dritten Teil (*Dialoghetti / Gespräch*).

NOMEN BUCH. 151		GESPRACH. 155	
gkeit, o		VVarumb?	Perche?
dreyfalti-		Man probiert di Bar-	Si provano i barbari.
gkeit,		ba[man laffet die	
Ein Engel	Un' Angelo	perde laufen.	
Ein Erzengel	un' Arcangelo	Ich vverde ein ab-	Aver' gusto partico
Der Teuffel	il Diauolo,	sonderliches ge-	lare di vedergli
die Seel	l' Anima,	fallen haben, die	correre.
das Paradeis	il Paradiso	felbe laufen zufe-	
das Fegfeuer	il Purgatorio,	hen.	
das feuer	il fuoco,	Fahret gutfcher, und	Andate cocchiere, e
der, o die luft	l' aria,	föhret uns auf den	conducetici alle Ca-
das vvaffer	l' acqua,	milchhoif.	scine.
die erd	la terra,	Fahret langfam, fa-	Andate adagio, non
der donner	il tuono,	hret nicht zu flar-	camminate troppo.
der blitz	il baleno,	ck.	
der regenbo-	l' arcobaleno,	Nun feynd vvir vor	Eccoci fuori della
gen		dem statt hor.	Porta della Città.
der herd	il focolaro,	VVendet auf die re-	Voltate amandritta,
der ofen	il forno,	chte, und nicht	enon alla sinistra.
die ampel	la lampada,	auf die lincke häd.	
die lantern	la lanterna,	Föhret uns nicht in	Non ci menate al so-
die fee-latern	il fanale,	die sonne, sonder	le, ma all' ombra.
die vvachske-	la candela di	in den fchatten.	
rtz	cera	VVas ift das füren	Oche bello stradone,
die unfehlit	la candela di	fehöner fpazier	è questo!
kertz	seuo,	vveeß!	
die fackel	la torcia,	Si het der herr die	Ved' ella quelle lepri,
der vvachs	lo stoppino	felbe haafen, pha-	quet' agiani, che
ftocK		fanen, fo in difen	camminano per
das brand-	il tirzone ar-	feldern herüb lauf-	quet' campi?
fcheit	dente,	fen?	
die Koltfane	il caldano.	Hier vväre es gut	Qui farebbe bel cac-
das rauchfäs	l' incensiere,	iagen.	ciare.
	G 4		L 3, Ia,

Die expliziten Sprachvergleiche des ersten Teils betreffen in erster Linie das Italienische und das Deutsche als die zu erlernende Fremdsprache. Seltener sind Vergleiche mit dem Englischen (S. 108: *Si servono i Todeschi di questo Verbo Thuen, come gl'In-*

gles) und mit dem Französischen (S. 55: *non si deve dire è un mio amico, ma come dicono i Franzesi, è uno de' miei amici*). Sehr selten sind Vergleiche mit dem Lateinischen (S. 5: *Ph, fa f, come in latino*). Die expliziten Vergleiche sind in den einzelnen Abschnitten des ersten Teils unterschiedlich verteilt. In der Lautlehre sind acht Vergleiche zu finden bei einem Umfang von fünf Seiten, in der Morphologie 14 bei einem Umfang von 143 Seiten. Der Abschnitt Wortstellung ist durchgehend kontrastiv angelegt bei einem Umfang von 12 Seiten. Im Folgenden werden für die Abschnitte über die Lautlehre und die Morphologie repräsentative Beispiele für explizite Vergleiche angeführt.

In der Lautlehre wird auf Seite 3 z.B. gesagt:

B, nel mezzo tra due vocali, o in fine di parola si pronunzia come appresso g'Italiani:

<i>Das leben</i>	<i>La vita,</i>
<i>der schreiber</i>	<i>lo scrivano,</i>
<i>die gab</i>	<i>il dono,</i>
<i>das lob</i>	<i>la lode.</i>

An diesem Beispiel erkennen wir, dass Chirchmair keine Auslautverhärtung für das B vorsieht, was typisch für seinen Dialekt ist.

Auf Seite 4 wird die Aussprache des Graphems <ch> mit der italienischen *gorgia* verglichen, wobei bemerkt werden kann, dass nach Pizzolli (2004) der Vergleich bei den Deutschen und den Engländern nicht besonders beliebt war.⁷

C, in mezzo, o in fine di parola accompagnata con l'h, cioè ch, si pronunzia per gorgia come

<i>Lachen</i>	<i>Ridere,</i>
<i>Machen</i>	<i>Fare,</i>
<i>Mich</i>	<i>Me,</i>
<i>Dich</i>	<i>Te,</i>
<i>Loch</i>	<i>Buco.</i>

Beispiele aus dem Abschnitt über die Morphologie betreffen u.a. die deutschen Vergleichspartikeln „als/dan“ vs. die italienischen „di/del/che“ (S. 41: *Er ist reicher als*

⁷ Lucilla PIZZOLLI, *Le grammatiche di italiano per inglesi (1550-1776): un'analisi linguistica*, Firenze 2004, S. 195.

ich / Egli è più ricco, che io), „zu“ vs. „di/a/da“ vor einer Infinitivform (S. 62: *Ich hab lust zu trincken / Io ho voglia di bere*), „haben“ vs. „sein“ als Hilfsverben bei Reflexiva (S. 99: *Ich hatte mich verwundert / Io m'ero maravigliato*). Im Folgenden konzentriere ich mich auf zwei derjenigen Vergleiche, denen Chirchmair in dem Abschnitt über die Morphologie besondere Aufmerksamkeit schenkt. Es handelt sich zum einen um die italienische Partikel „ne“, die im Deutschen verschiedene Entsprechungen hat. Chirchmair schreibt diesbezüglich (S. 60):

La particola Ne in Italiano è parimente relativa, e si servono i Todeschi con voler significare dessen; deren darfür, darumb, darvon, darmit, daran, von, aus, von dannen, destvvegen,

Es folgen sieben Beispielssätze. Hier werden zwei davon angeführt (S. 61):

Ihr geht nach Venedig, und ich kome von dannen.	<i>Voi andate a Venezia, ed io ne vengo.</i>
Ich hab einen schönen gebratnen cappaun, und vwill dem Herren die helfte dar von geben	<i>Io ho un bel cappone arrosto, e ne darò la metà a V.S.</i>

Zum anderen handelt es sich um die Possessivpronomen dritter Person Singular. Das Italienische hat im Unterschied zum Deutschen nur eine Form, die das Geschlecht des Antezedenten nicht markiert. Chirchmair schreibt (S. 51):

La differenza di questi nomi possessivi sein, e ihr suo, si è, che parlandosi di nomi masculini, o neutri noi ci serviamo del pronome sein suo, ma trattandosi di robe appartenenti alle donne, e nomi femminili, ci vagliamo del possessivo ihr suo come [...].

Es folgen fünf Beispielssätze. Der letzte lautet (S. 51-52):

<i>Il vostro cognato ha perso tutto il suo denaro</i>	<i>Evver schvvager hat all sein gelt verlohren.</i>
---	---

Daran schließt Chirchmair die Bemerkung an:

*Perchè se si dicesse: Evver schvvager hat all ihr ged verlohren, il possessivo ihr, posto col masculino muterebbe il senso, e denoterebbe
Il vostro cognato ha
perso tutto il di lei*

denaro,
cioè d'una donna, della quale s'era già parlato; ed il simile sarebbe, se il possessivo,
sein, si riferisse al femminile: Evver schvvägerin hat sein geld verlohren, la vostra
cognata ha perso tutto il denaro di lui cioè d'un uomo, del quale s'era tra loro
discorso.

Die Ausführlichkeit der beiden vergleichenden Darstellungen steht sehr wahrscheinlich im Zusammenhang mit der praktischen Lehrtätigkeit von Chirchmair. Aufgrund seiner didaktischen Tätigkeit wird er wohl bemerkt haben, dass diese beiden Themen für Deutschlernende besonders schwierig waren, und er könnte sich überlegt haben, wie man etwaige Fehler verringern oder ganz abstellen könnte. Die Schwierigkeiten der beiden Themen für Deutschlernende bestätigen sich auch in der aktuellen Unterrichtstätigkeit.

Einige Unterschiede zwischen den beiden Sprachen werden nicht thematisiert, obwohl sie schon damals für Deutschlernende als schwierige Themen eingestuft wurden.⁸ Chirchmair drückt z.B. bei der Behandlung *dell'articolo neutro Das Lo* (S. 11) nicht aus, dass die deutsche Sprache im Unterschied zum Italienischen ein Neutrum hat, und er präsentiert irreführend das italienische *lo* als die Entsprechung vom deutschen *das*. Die Genuszuweisung galt aber schon im 17. Jahrhundert als besonders schwierig.⁹

Zu erwähnen sind als Nächstes grammatische Regeln, die kontrastiv nur angedeutet werden und die nur aus den Übersetzungsbeispielen zu erschließen sind. Bei diesen Fällen gewinnen die Übersetzungsbeispiele die größte Bedeutung. Es handelt sich dabei zum einen um die italienische Verbindung zwischen dem unbestimmten Artikel und einem Possessivpronomen (*un mio, un tuo*), die im Deutschen keine direkte Entsprechung hat. Im Folgenden einer der Beispielsätze von Chirchmair (S. 55):

Ich hab einen von evveren dieneren *Io ho visto un de' vostri servitori*
gesehen

Zum anderen geht es um den Negationsartikel „kein“. Nur den Beispielsätzen ist zu entnehmen, dass der unbestimmte Artikel „ein“ in Negationssätzen in der Regel nicht auftreten kann (S. 73):

8 Zu den Hauptschwierigkeiten für Deutschlernende der damaligen Zeit vgl. Helmut Glück, *Die Fremdsprache Deutsch*, S. 93-99.

9 Glück, *Die Fremdsprache Deutsch*, S. 93-94.

Ich hab einen dieneren gesehen

ich hab keinen dieneren gesehen

Innovativ ist das kontrastierende Vorgehen von Chirmair nicht. Es ist deduktiv angelegt und basiert auf der Abstrahierung und der Analyse der Bauprinzipien zweier Sprachen. Es ist in Chirchmairs didaktischen Ansatz einzuordnen, der dem traditionellen Lateinunterricht verpflichtet ist und die gedächtnismäßige Aneignung des Unterrichtsstoffes anstrebt. Der Entdeckungsgabe des Lernenden wird keine wichtige Rolle zugewiesen. Chirchmair legt großen Wert auf die Regelmäßigkeit der Sprache und auf die Formulierung abstrakter Regeln, die anschließend mit Beispielen verdeutlicht und durch den Vergleich mit einer anderen Sprache verifiziert werden. Die wenigen Fälle, bei denen die Regeln den Beispielen zu entnehmen sind, zeugen nicht von einem induktiven Ansatz, sondern eher von einer gewissen Nicht-Systematik in der Darstellungsweise.

4. Der Abschnitt über die Syntax

In dem Abschnitt über die Syntax, der *Della Costruzione. Ed altre Osservazioni* heißt, ist der kontrastive Ansatz am stärksten und am konsequentesten durchgeführt. Im Gegensatz zur Lautlehre und zur Morphologie ist hier keine Anlehnung an die üblichen Vorlagen (Schottelius, Ölinger, Clajus) möglich, da diese keine Morphosyntax betreiben. Die Wortstellung wurde in der deutschen Grammatikographie erst am Ende des 17. Jahrhunderts als Beschreibungsgegenstand entdeckt. Zu Chirchmairs Zeit war sie weitgehend ein Neuland. Kaspar von Stieler (1632-1707) war der erste, der ihr in seiner *Wortfügung ingemein und der allgemeinen Fügordnung besonders* (1691) einen eigenen Abschnitt widmete.¹⁰

Morphosyntaktische Bemerkungen sind vereinzelt in dem Abschnitt über die Morphologie zu finden. Im Abschnitt zum Verb wird z.B. – in moderner Terminologie – die Nicht-Kongruenz bei Partizipien II thematisiert (S. 79: *Osservisi, che il Supino del Verbo Passivo in tutt'i tempi, numeri, e persone rimane immutabile nella differenza del genere*). Im Abschnitt zu Präpositionen wird – wiederum in moderner Terminologie – die Rektion von Präpositionen (u.a. S. 119) und die Stellung von Präfixen bei

¹⁰ Die *Wortfügung* erschien im Anhang von Stielers *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder teutscher Sprachschatz* (1691). M. Hermann JELLINEK hält es in seiner *Geschichte der deutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung*, Heidelberg 1913-1914, S. 373, für denkbar, dass Stieler an diesem Punkt Pierre Canels *Königliche Teutsche Grammatic* (Nürnberg 1689), ein Lehrbuch der Fremdsprache Deutsch in französischer Sprache, zum Vorbild nahm.

trennbaren Verben (S. 127-128) erwähnt: *Si separano queste [preposizioni] nel presente e Imperfetto Indicativo e nel presente dell'Imperativo.*

Der Schwerpunkt der syntaktischen Darstellung von Chirchmair liegt auf der Wortstellung in einfachen Sätzen bzw. Phrasen. Die Bemerkungen betreffen nur die lineare Abfolge. Die Terminologie, die dabei benutzt wird, bestätigt, dass Chirchmair in seinen Ausführungen keinerlei Hierarchie berücksichtigt. Verben, die immer wieder vorkommen, sind *mettere prima* (voranstellen), *trovarsi* (sich befinden), *porre in fine* (ans Ende setzen), *preporre* (voranstellen), *separare* (trennen).

Dass der Abschnitt grundlegend kontrastiv gebaut ist, wird schon am Anfang betont: *La Costruzione della Lingua tedesca è diversa dall'Italiana* (S. 137). Die Behandlung über die Syntax beginnt mit der Angabe eines Satzmusters, das bei synthetischen Verbalformen gültig ist. Das Satzmuster ist das Folgende (S. 137-138): 1. *Nominativo*, 2. *il Verbo*, 3. *il Dativo a chi si dà qualche cosa*, 4. *il caso del Verbo, cioè l'Accusativo*, 5. *la negazione*.

Dieses Muster wird erweitert bei analytischen Verbalformen (Vergangenheitsformen und Passivformen). Bei den Vergangenheitsformen wird es zu (S.138-139): 1. *il Nominativo*, 2. *il Verbo ausiliare*, 3. *il Dativo*, 4. *il tempo*, 5. *l'Accusativo*, 6. *la negazione*, 7. *il Verbo*. Bei den Passivformen wird das Muster zu (S. 141): 1. *il Nominativo*, 2. *il Verbo ausiliare*, 3. *l'Ablativo*, 4. *la causa*, 5. *il Verbo*; oder zu (S. 141): 1. *il Nominativo*, 2. *il Verbo ausiliare*, 3. *il Dativo*, 4. *il tempo*, 5. *l'Ablativo*, 6. *il Verbo*.

Eine Variation ist nur für die erste Position vorgesehen, und zwar bezüglich des sogenannten Platzhalters „es“. Diese Variation wird sowohl für die Aktivformen als auch für die Passivformen präsentiert (S. 139-140; S. 142). Für die Passivformen z.B. lautet das Muster (S. 142): 1. *la particola Es*, 2. *una parte del Verbo ausiliare*, 3. *il dativo*, 4. *il tempo*, 5. *il Nominativo*, 6. *l'Ablativo*, 7. *il Verbo*, 8. *l'altra parte del verbo ausiliare*.

Die Unterschiede zwischen den beiden Sprachen werden in den Beispielsätzen durch eine durchnummerierte Interlinearübersetzung¹¹ veranschaulicht (S. 139):

11 Die Interlinearübersetzung entsteht als Lernmethode in der Didaktik der Alt Sprachen. Eine wichtige Rolle zu ihrer Verbreitung im 18. Jahrhundert spielt der Philosoph und Grammatiker C. Chesneau Du Marsais (1676-1756). Vgl. dazu Sabine SCHWARZE, *Teoria e pratica della traduzione nella didattica delle lingue. Esemplicazioni settecentesche*, in: Fusco Fabiana/Ballerini Monica (ed.), *Testo e traduzione. Lingue a confronto*, Frankfurt am Main etc. 2010, S. 257-283, hier S. 265.

1. Der feind 2. hatte 3. den
 unserigen 4. vor acht tagen 5. die
 Vestung 6. noch nicht 7. einge-
 hendiget.

1. Il nemico 2. aveva 3. a' nostri
 4. otto giorni fa 5. la Fortezza
 6. ancora non 7. consegnato.

Hier macht die durchnummerierte Interlinearübersetzung die typologischen Unterschiede zwischen den beiden Sprachen deutlich, und zwar die Endstellung des Partizips II in der deutschen Sprache im Vergleich zur italienischen, in der das Partizip i.d.R. direkt nach dem Finitum vorkommen muss. Die durchnummerierte Interlinearübersetzung ist in dieser Hinsicht sicherlich sehr nützlich. Erklärende Bemerkungen, die die unterschiedliche Stellung des Partizips in den beiden Sprachen näher beschreiben, fehlen allerdings.

Interessanterweise gibt es in der *Grammatica spagnuola e italiana* von Chirchmair (1734) keinen Abschnitt über die Syntax, obwohl die beiden Grammatiken eine sehr ähnliche Gliederung aufweisen.¹² Chirchmair betrachtet entsprechende Ausführungen sehr wahrscheinlich für die spanische Sprache nicht als notwendig, da sie zum Italienischen analoge syntaktische Strukturen hat.

Komplexere Konstruktionen werden in der *Grammatica* nicht kontrastiv behandelt. Es schleichen sich hier fehlerhafte Ausführungen ein. Chirchmair behauptet nämlich, dass die Nebensätze, die durch die Subjunktionen „wenn“, „dass“, „obwohl“ und „obschon“ eingeleitet sind, nur im Konjunktiv möglich seien. Er schreibt (S. 140): *Si forma differentemente la costruzione del Coniuntivo da quella dell'Indicativo, quando vi si trovino le particole: vvan, Das, Obwohlen, Obschon*. Beispiele werden für den Subjunktor *vvan* mit unreal-konditionaler Bedeutung und für *obwohl* angeführt. Die von den Subjunktionen eingeleiteten Nebensätze treten beide nur in den italienischen Beispielen im Konjunktiv auf, wie es die italienische Sprache auch vorsieht. Im Deutschen ist der Konjunktiv nur im *vvan*-Satz zu finden, wie es angesichts dessen Semantik erforderlich ist. Der *obwohl*-Satz kommt im Indikativ vor.¹³ Die italienischen Belege treten als nicht-durchnummerierte Interlinearübersetzung auf (S. 140-141):

¹² Zitiert nach der Auflage von 1743, Florenz, zugänglich unter <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=ucm.5324257759;view=1use=8>.

¹³ Die Verwendung des Konjunktivs in Konzessivsätzen tritt im Neuhochdeutschen stark zurück, während sie im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen verbreiteter war, vgl. Hermann PAUL, *Deutsche Grammatik*, 5 Bde, unveränderter Nachdruck der 1. Aufl. von 1916-1920, Tübingen 1968, hier Bd. IV, § 471.

VVan ich gewusst hätte, das ihr
heut hättet zu mir kommen
wollen, wäre ich nicht ausgegangen.

S'io saputo avessi, che voi
oggi aveste da me uenir
uoluto, sarei io non uscito.

Obwohl er mir das wort gegeben
hatte, hat er es mir nicht gehalten.

Benchè egli mi la parola
data avesse, ha egli la non
mantenuta.

Chirchmair widerlegt durch die angeführten Beispiele die Regel, die er selbst gibt, wonach deutsche Nebensätze, die durch die oben erwähnten Subjunkturen eingeleitet sind, nur im Konjunktiv vorkommen. Dabei ist zu bemerken, dass er ja den Terminus „Nebensatz“ nicht benutzt, wie am obigen Zitat zu erkennen ist, in dem er von *costruzione* (Konstruktion) spricht. Weitere Ausführungen werden dem Satzbau im deutschen Nebensatz nicht gewidmet: Dass das Verb an letzter Stelle steht, ist nur den deutschen Beispielen zu entnehmen.

Was die Wortstellung in der Phrase belangt, behandelt Chirchmair nur die Stellung von Nominalphrasen (NP) im Genitiv, die Bestandteil einer NP sind (z.B. S. 143: *des Marsgrafen Riccardi Garten*). Auch hier ist die Darstellungsweise kontrastiv angelegt. Chirchmair hebt hervor, dass NPs im Genitiv im Unterschied zum Italienischen direkt vor der NP, zu der sie gehören, stehen. Die Voranstellung einer NP im Genitiv bewirkt das Ausfallen des Artikels in der dominierenden NP (z.B. S. 143: *in der Iesuiter Kirchen*).

Der Darstellung der Wortfolge in einfachen Sätzen und Phrasen folgen *altre osservazioni*. Es handelt sich dabei um heterogene Bemerkungen, die meistens nicht syntaktischer Natur sind. Behandelt werden u.a. die Übersetzung des italienischen Gerundio ins Deutsche (S. 145: *Spasseggiando io ieri sera nella mia Vigna* / *In dem ich gester abends in meinem Vveingarten spazierte*), wobei die Auflösung der Gerundio-Konstruktionen durch Nebensätze empfohlen wird, die Übersetzung vom Verb *fare* sowie die unterschiedliche Reihenfolge der Elemente bei Substantiv-Substantiv-Komposita in den beiden Sprachen (S. 147: *Il Maestro di scuola* / *Der Schulmeister*). Ziel dieser Bemerkungen ist offensichtlich, zum Abschluss des grammatischen Teils nützliche Hinweise zu geben, die keinen geeigneteren Platz in der *Gramatica* gefunden haben.

Da sich Chirchmair in dem Abschnitt über die Syntax nicht an die oben erwähnten Vorlagen anlehnen kann, da sie keine Wortstellung behandeln, liegt es nahe, zu überprüfen, ob er die *Wortfügung* von Stieler in seinem Abschnitt zum Vorbild nimmt bzw. ob er Material aus ihr übernimmt. Im Folgenden wird kein eingehender Vergleich zwischen den beiden Darstellungen angestrebt. Ich werde mich nur auf die Unter-

schiede bzw. Gemeinsamkeiten beschränken, die für unsere Zwecke relevant sind. Ein erster Vergleich hat gezeigt, dass von einer direkten Abhängigkeit zwischen den beiden nicht gesprochen werden kann. Stielers Behandlung ist viel ausführlicher und breiter (insgesamt 32 Seiten) angelegt als die Chirchmairs. Stieler behandelt die Wortstellung einzelner Wortarten (Verb, Artikel, Substantiv, Pronomen, Partizip, Präposition, Adverb, Konjunktion) und widmet jeder Wortart einen getrennten Abschnitt. Alle syntaktischen Themen, die in Chirchmairs Abschnitt über die Syntax vorhanden sind und die hier kurz dargestellt wurden, sind auch bei Stieler meistens in einer ausführlicheren Version und in einer anderen Darstellungsweise wiederzufinden. Ein Hinweis, dass Chirchmair die Behandlung von Stieler nicht unbekannt war und dass er sie als Quelle für seinen Abschnitt über die Syntax benutzt haben könnte, ist, dass auch bei Stieler die Feststellung zu finden ist, dass der Konjunktiv für die Verbletzstellung verantwortlich sei, und zwar in den Nebensätzen mit den Subjunktionen „daß / wenn / so / wofern“ (S. 199):

Conjunctivus Verborum integrum suum Verbum in seinem periodi rejicit, praecipue si voculae, daß / wenn /so / wofern praeponantur ut: Wofern ich auch einer von den Verrätern gewesen wäre / si ego ex numero traditorum fuissetem. So ich mich nicht mit aller meiner Kraft darwieder legen werde / oder werde gelegt haben / nisi omnibus meis viribus me opponam

Genau wie bei Chirchmair widersprechen die angeführten Beispiele der angegebenen Regel, da der Konjunktiv nur in der Vergleichssprache, d.h. im Lateinischen, obligatorisch ist und auch nur dort tatsächlich in den Belegen vorkommt. Die Gruppe der Subjunktionen, die von Stieler berücksichtigt wird, ist nur zum Teil mit der Gruppe von Chirchmair identisch. Bei Stieler fehlen die Subjunktionen mit konzessiver Bedeutung.

Ausführlicher als Chirchmair beschäftigt sich Stieler mit dem Thema Nebensätze. Er berücksichtigt auch noch andere Subjunktionen (u.a. „wie“, „weil“, „indem“, „nachdem“). Bei diesen wird kein Zusammenhang zwischen Verbletzstellung und Konjunktiv hergestellt (S. 199):

Ita, quando periodus incipit à voculis: wie / weil / dieweil / indem / nachdem / sobald / maßen / inmaßen / sintemal / demnach / gleichwie / verbum cum suis auxiliariibus sermonem claudit, ut: Gleichwie ich niemanden unrecht getahn habe / sicuti in neminem injurius fui, demnach auf dieser welt niemand leichtlich zu finden ist / quoniam in hoc mundo nemo facilè invenitur.

Alle finiten Verbformen treten in den angeführten Beispielen im Indikativ auf.

Von einer Verbindung zwischen Konjunktiv und Verbletzstellung in Nebensätzen ist in der Grammatik von Pierre Canel (1689), die als mögliche Quelle für Stiellers Grammatik angesprochen wurde (s. Fußnote 10), nicht die Rede.

5. Variätetenlinguistische Aspekte

In den folgenden Ausführungen geht es um die dritte Frage, der hier nachgegangen werden soll: Inwieweit bezieht sich der Autor im grammatischen Teil auf die südbairische Variante des Deutschen. Meine Ausführungen gehen vom Zitat von Hetterich aus: „Das Werk stellt außerdem eine sichere Quelle für die Dokumentation des Standard-Bairischen der Zeit dar“ (meine Übersetzung).¹⁴

Die südbairischen Merkmale, die im ersten Abschnitt über die Lautlehre auftreten, sind schon von Hetterich und Glück herausgearbeitet worden.¹⁵ Es handelt sich dabei um

- die Aussprache von [y] als [i]: *ubel ibel* (S. 2),
- die stimmlose Aussprache von [b] im Auslaut (S. 3),
- die Aussprache von [w] als [b]: *vvachs bachs* (S. 5).

Es ist aber anzumerken, dass diese Aussprachen ab der Auflage aus dem Jahr 1774 durch die standardsprachlichen ersetzt wurden.

In dem Abschnitt über die Syntax sind keine (süd)bairischen Merkmale zu finden, sondern eventuell oberdeutsche Merkmale. Dazu sind zu zählen:

- die Form „deren“ als Nebenform des bestimmten Artikels Gen. Plural (S. 36: *der oder deren Herren*)¹⁶
- die schwache Flexion des attributiven Adjektivs im Nominativ Plural (S. 38: *die grosse palläst*)¹⁷

14 Das Zitat lautet im Original: „L'opera può inoltre offrire una sicura fonte per la ricostruzione dello standard linguistico sudbavarese dell'epoca“, vgl. HETTERICH, Mattia Chirchmair, S. 262.

15 HETTERICH, Mattia Chirchmair, S. 254-255; GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache, S. 261.

16 Oskar REICHMANN/Robert Peter EBERT (Hrsg.), Frühneuhochdeutsche Grammatik, Tübingen 1993, S. 219.

17 REICHMANN/EBERT, Frühneuhochdeutsche Grammatik, S. 194.

- „ihr“ als Genitiv Fem. des Personalpronomens dritter Person Sing.¹⁸

- das Partizip Perfekt ohne „ge-“ bei den sogenannten perfektiven Verben wie „kommen“ und „werden“ (S. 136: *kommen* und *worden*)¹⁹

In dem Abschnitt über die Syntax sind keine südbairischen bzw. oberdeutschen Merkmale vorzufinden.

6. Schlussfolgerungen

Unsere Beobachtungen möchte ich wie folgt zusammenfassen. Damit sollen auch die eingangs gestellten Fragen beantwortet werden.

Zu 1): In den drei Abschnitten des grammatischen Teils ist die kontrastive Konzeption unterschiedlich ausgeprägt. In der Lautlehre ist sie stärker und konsequenter durchgeführt als in den anderen Abschnitten. Dadurch kann Chirchmair artikulatorische Ausführungen vermeiden und unmittelbar anwendbare Angaben vermitteln. Im Abschnitt über die Morphologie wird die kontrastive Konzeption weniger stark und konsequent durchgeführt: Explizite Vergleiche betreffen Phänomene mit praktischer Relevanz und nicht theoretisch auffällige Erscheinungen, die ja für dieses Sprachniveau eher eine stilistische Bedeutung haben. In dem Abschnitt über die Syntax wird die kontrastive Konzeption zum Grundprinzip der Darstellung. Offensichtliche Fehler schleichen sich nur dort ein, wo Chirchmair nicht kontrastiv arbeitet: Die kontrastive Konzeption scheint die Richtigkeit der Ausführungen zu befördern.

Zu 2): Der Abschnitt über die Syntax ist der interessanteste Abschnitt in der *Grammatica*. Hier riskiert Chirchmair offensichtlich mehr als in den anderen Abschnitten, da er bislang ein kaum bearbeitetes Gebiet betritt, für das allenfalls Stielers Behandlung z.T. eine mögliche Vorlage sein könnte. Unsere Analyse hat gezeigt, dass Chirchmair ziemlich selbstständig mit dem syntaktischen Stoff umgehen kann. In diesem Abschnitt führt er die Interlinearübersetzung ein, um die Unterschiede zwischen den beiden Sprachen besser zu veranschaulichen. Die Darstellung der Wortstellung erfolgt durch die Angabe von festen Mustern. Variationen werden nur angegeben, wenn sie weit verbreitet sind. Als Abschlusskapitel beinhaltet der Abschnitt auch heterogenen Stoff.

¹⁸ REICHMANN/EBERT, Frühneuhochdeutsche Grammatik, S. 237-238.

¹⁹ Hugo MOSER/Ulf DAMMERS/Klaus-Peter WEGERA/Hugo STOPP (Hrsg.), Grammatik des Frühneuhochdeutschen. 4, Flexion der starken und schwachen Verben, Heidelberg 1988, § 83.

Zu 3): In dem grammatischen Teil sind nur oberdeutsche Merkmale feststellbar, aber auch diese sind nicht besonders ausgeprägt. Die These von Hetterich („das Werk stellt außerdem eine sichere Quelle für die Dokumentation des Standard-Bairischen der Zeit dar“ - meine Übersetzung)²⁰ ist deshalb in der vorliegenden Form nicht haltbar. Zu einem besseren Verständnis der These wäre des Weiteren genauer darzulegen, was mit „Standard-Bairischem der Zeit“ zu verstehen ist, ob es sich z.B. um eine bairische Variante des Dialekts handelt, die damals am meisten verbreitet und die von dem Durchschnittsprecher leicht zu verstehen war. Eine Einordnung der Varietät Chirchmairs sollte daher vorsichtiger angegangen werden, auch anhand der Analyse des lexikalischen und praktischen Teils der *Gramatica*, die bisher nicht berücksichtigt wurden.

Quellen

MATTIA CHIRCHMAIR, GRAMATICA DELLA LINGUA TODESCA COMPOSTA DA MATTIA CHIRCHMAIR MAESTRO DI LINGUE E dal medesimo in questa seconda Edizione augumentata, e DEDICATA ALL'ILLVSTRISS. ED ECCELLENTISS. SIG. MARCHESE CLEMENTE VITELLI [...] IN VENEZIA. M.D.CCIII.

Kaspar von STIELER, Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, oder teutscher Sprachschatz: worinnen alle und iede teutsche Wurzeln oder Stammwörter, so viel deren annoch bekant und ietzo im Gebrauch seyn [...] befindlich; samt einer hochteutschen Letterkunst [...] / gesamlet von dem Spaten. Nürnberg: Hofmann, 1691.

DaF für Italiener um 1700: Der Sprachmeister Matthias Kramer und seine *Veri Fondamenti della lingua tedesca*¹

1694 erscheinen in Nürnberg Matthias Kramers mehr als tausend Seiten starken VERI FONDAMENTI DELLA LINGUA TEDESCA Ò GERMANICA, oder richtige Grund-Festen der Teutschen Sprache; Hauptsächlich eroffnet der Italiaⁿischen Nation / Welche da begierig seye diese herrliche Sprache zu erlernen.²

Bereits der zweisprachig gehaltene Titel benennt Zielgruppe und Intention der umfangreichen Schrift: Italiener sollen mit diesem Buch Deutsch lernen können. Auch wenn es weiter unten im Titel heißt, das Werk erweise sich *auch denen Teutschen selbst zu beyder Sprachen Befo^rderung sehr ersprießlich(...)*, relativiert der Autor diese Aussage bereits in der Präambel:

Io non parlo qui propriamente per i Tedeschi di nazione desiderosi di saper' il fondamento del loro Idioma; ai quali si dovrebbe proporre questa dottrina con un altro metodo, e in un altra Lingua, mà a gl'Italiani solamente.

(„Ich wende mich hier eigentlich nicht an Deutsche, die die Grundlagen ihrer Sprache kennen lernen wollen; denen müsste man den Gegenstand auf eine andere Herangehensweise und in einer anderen Sprache darbieten, sondern ausschließlich an Italiener.“)

Sowohl der didaktische Ansatz als auch die Tatsache, dass die Grammatik (abgesehen vom zweisprachigen Titel und der Objektsprache) auf Italienisch verfasst ist, spre-

1 Der Beitrag beruht in Teilen auf der im Rahmen des Symposiums *Die Volkssprachen als Lerngegenstand im Mittelalter und der Frühen Neuzeit* entstandenen Vorfassung *Matthias Kramer als Deutschlehrer*, veröffentlicht in ebd., hrsg. von HELMUT GLÜCK, Berlin, New York, 2002, S. 47–55.

2 Im Folgenden kurz *Fondamenti* genannt. Vollständiger Wortlaut des Titels: Abb. 1, S. 134.

chen also für einen Schwerpunkt auf dem Fremdsprachenerwerb – in diesem Fall DaF für Italiener.

Sieben Jahre vorher hat Kramer bereits ein vergleichbares Lehrwerk für Franzosen vorgelegt. Der *Parfait Guidon de la langue allemande*³ von 1687, dessen Metasprache das Französische ist, geht auf die spezifischen Probleme frankophoner Lerner ein. Die etwas jüngeren *Fondamenti* sind noch einmal um einiges umfangreicher als der *Parfait Guidon*, doch im Prinzip handelt es sich um das gleiche Buch: Das deutsche Sprachmaterial, wenn auch hier und dort je nach Ausgangssprache unterschiedlich aufbereitet, ist weitgehend identisch.

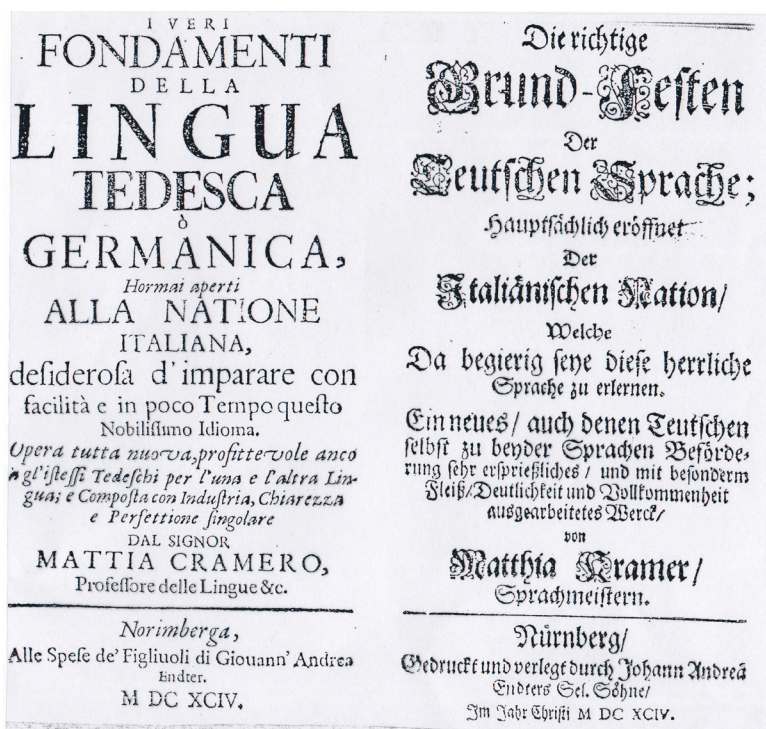


Abb. 1, Titelblatt *Fondamenti*

3 Der vollständige Titel lautet: *Le Parfait Guidon de la Langue allemande. Ouvrage Nouveau, Exact & Acompli. Composé pour le Bien des François qui en ont besoin, & sur tout de ceux qui desirent de l'apprendre par Methode & sur de solides Fondemens*, Nürnberg 1687.

Matthias Kramer, 1640 in Köln geboren, war Sprachlehrer, Grammatiker und Lexikograph. An urkundlichem Material liegt wenig über seine Person vor. Die meisten Hinweise zu Kramers Leben und Wirken lassen sich seinem eigenen umfangreichen Œvre entnehmen. Die Gesamtbibliographie⁴ nennt weit über hundert Titel, darunter Grammatiken, Wörterbücher und Dialogsammlungen in verschiedenen Sprachen, aber auch Erbauungsliteratur oder Texte zu Fachbereichen wie etwa der Pferdekunde. Über diese beachtliche Produktivität als Autor hinaus war Kramer zeitlebens aber auch als Sprachmeister tätig – u.a. in Heidelberg, Regensburg und lange Jahre in Nürnberg.⁵

Sprachmeister hielten ihre Lektionen nicht im universitären Umfeld, also auf Latein, sondern unterrichteten Handels- und Kaufleute, Adelige, Militärs und andere Interessierte, die aus religiösen, privaten, wirtschaftlichen oder diplomatischen Gründen auf die Kommunikation mit dem Anderen angewiesen waren.

Wen genau Kramer z.B. mithilfe der *Fondamenti* unterrichtete, lässt sich im Nachhinein nicht mehr mit Bestimmtheit rekonstruieren. Es werden überwiegend Einzelschüler, oft aus dem adeligen Umfeld gewesen sein – manch einer der Beispielsätze im Syntax-Teil der Grammatik könnten darauf Hinweis geben, etwa:

Ich lehre einen Fu^rsten dreymal in der Woche die Teutsche Sprache.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts handelt es sich bei DaF für Italiener sicherlich noch nicht um ein Massenphänomen.⁶ Die Phase der Aufklärung, in der die deutschen Geistes- und Naturwissenschaften Vorbildcharakter bekommen und die Kenntnis der Sprache allein aus diesem Grund erstrebenswert ist, lässt noch auf sich warten. Doch die Menschen sind mobiler als oft angenommen,⁷ und je mehr das Lateinische seine

4 Es handelt sich um die teilweise kommentierte Bibliographie von LAURENT BRAY, *Matthias Kramer et la lexicographie du français en Allemagne au XVIII^e siècle. Avec une édition des textes métalexigraphiques de Kramer*, Tübingen, 2000.

5 Näheres zu Person und Lebensweg Kramers in HELMUT GLÜCK, *Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik*, Wiesbaden 2013, Kapitel II.1 „Matthias Kramer“.

6 Die allgemeine Situation des DaF-Unterrichts in Italien zur Zeit der Entstehung der *Fondamenti* sowie in den folgenden Jahrzehnten ihres Weiterwirkens auf dem Lehrbuchmarkt wird ausführlich dargestellt in ebd., Kapitel III.9, „Italien“.

7 Zu den Themenbereichen Sprachkontakt und Mobilität siehe auch *Sprachliche Aspekte des Reisens in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. von MATTHIAS SCHULZ, Wiesbaden, 2014.

Bedeutung als lingua franca verliert, desto wichtiger wird es, die Sprache des Nachbarn zu verstehen.

Kramer unterweist nicht nur Fremde in seiner Muttersprache, sondern umgekehrt auch seine Landsleute im Italienischen, Spanischen, Französischen, Englischen und Niederländischen. Dabei ist das Unterrichten für den polyglotten Gelehrten nicht mehr als ein lästiger Broterwerb. Zeitlebens bleibt es eine Herausforderung, sich selbst und seine Familie zu ernähren, und obwohl sich Kramer im Laufe seines langen Lebens – er stirbt 1729 in Erlangen – als Sprachmeister durchaus einen Namen gemacht hat, bleibt seine finanzielle Situation bis zum Schluss prekär.⁸

Für die Produktion seiner Lehrwerke hat der direkte Kontakt zu seinen Schülern allerdings Vorteile. Vermutlich wird es sich mit den *Fondamenti* ähnlich verhalten wie bei Kramers Zeitgenossen Matthias Chirchmair, der in der Vorrede zu seiner *Grammatica della Lingua Todesca* von 1688, schreibt, er sei gebeten worden, auf Grundlage seiner Deutschlektionen ein Lehrbuch zu verfassen.

Auch bei Kramer wird auf jeder Seite spürbar, dass ihm die spezifischen Probleme des Spracherwerbs von Schülern italienischer Herkunft aus der eigenen Unterrichtspraxis bekannt sind und es ihm wichtig ist, diese Erkenntnisse in die *Fondamenti* aufzunehmen. Aus diesem Grund unterscheidet sich Kramers Sprachlehre auch deutlich von ihren wichtigsten Vorgängerinnen, etwa den Grammatiken von Laurentius Albertus⁹, Albertus Ölinger¹⁰ und Johannes Clajus¹¹. Diese sind nicht nur auf Lateinisch geschrieben, sondern halten in ihrer ganzen Herangehensweise an hergebrachten Mustern fest. Kramer hingegen orientiert sich am konkreten Bedarf seiner Schüler. Zwar übernimmt er den klassischen Aufbau und orientiert

8 Kramer's Biographie und die resignierten Klagen über das Ausbleiben von Wohlstand und Stabilität sind symptomatisch für das Berufsbild des Sprachmeisters. Obwohl Sprachmeistern als Vermittlern nicht nur benachbarter Sprachen, sondern auch Kulturen eine entscheidende Rolle zukam, genoss dieser Personenstand kein besonderes Ansehen. Weder gab es eine geregelte Ausbildung noch eine angemessene Bezahlung. Dies blieben Privilegien lateinkundiger Universitätsprofessoren, die auch vor internationalem Publikum lesen konnten. (Zum Berufsbild des Sprachmeisters siehe Band 1 der „Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft“, *Sprachmeister. Sozial- und Kulturgeschichte eines prekären Berufsstands*, hrsg. von MARK HÄBERLEIN, Bamberg 2015.) Durch die Gründung der Matthias-Kramer-Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des Fremdspracherwerbs und der Mehrsprachigkeit erfährt der Autor der *Fondamenti* als wohl bedeutendster und produktivster Sprachmeister der Barockzeit eine späte Würdigung.

9 *Teutsch Grammatick oder Sprach=Kunst*, Augsburg 1573.

10 *Unterricht der Hoch Teutschen Spraach*, Straßburg 1573.

11 *Grammatica Germanicæ Linguæ*, Leipzig 1578.

sich in mancherlei Hinsicht an den Arbeiten anderer Sprachgelehrter wie Johannes Becherer, Stephan Ritter, Justus Georg Schottelius oder Kaspar von Stieler,¹² aber Kramer geht auch neue, eigene Wege.

Besonders innovativ ist er als Lexikograph. Den Wortschatz in seinen Lehrwerken erweitert er um eine Vielzahl an Lemmata, die bis ins alltägliche Leben hinein noch die kleinsten Details sprachlich abdecken. Aber auch die Grammatik-Paradigmen, Dialoge und ausgewählten Beispielsätze in seinen Lehrwerken zeigen, dass lange (und oft unreflektiert) Tradiertes endlich durch Sprachmaterial ersetzt wurde, das sich durch Lebensnähe und Alltagstauglichkeit auszeichnet.

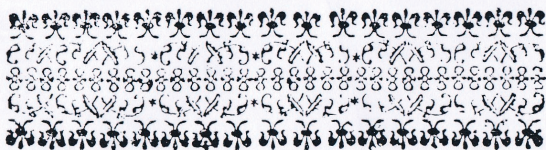
In den *Fondamenti* nun, dem Werk, das er seinem italienischen Publikum widmet, schickt Kramer der eigentlichen Sprachlehre ein ausführliches Vorwort sowie eine Präambel voraus, in der er auf den Stellenwert und die Geschichte des Deutschen eingeht. Der Leser wird direkt, und zwar als Freund („amico lettore“) angesprochen.

Man spürt, dass der Autor von Anfang an darauf bedacht ist, ein vertrauliches Verhältnis zu seinen Schülern herzustellen. Der lockere Gesprächston, der auch autodidaktischen Lesern stets das Gefühl gibt, der Meister sei persönlich anwesend, wird das ganze Buch über beibehalten.

Um das eigene Werk in ein umso glänzenderes Licht zu stellen, beginnt Kramer seine Ausführungen damit, die Grammatiken seiner Vorgänger und Konkurrenten zu kritisieren. Deren mangelhafte Kenntnis und Darstellung der deutschen Sprache sei schuld an dem schlechten Ruf, den diese im Ausland genösse. Wo das Deutsche doch eine der leichtesten und klarsten Sprachen überhaupt sei. Aus diesem Grund sei es freilich auch möglich, ohne fremde Hilfe mit den *Fondamenti* zurecht zu kommen. Wer nicht in der glücklichen Lage sei, einen Lehrer zur Seite zu haben, könne trotzdem von dem Werk profitieren. Ja, selbst für Jugendliche, Frauen und alle anderen, deren Geist nicht ausreiche, die Dinge von der Logik her zu erfassen, sei das Werk bestens geeignet:

12 Vgl. HELMUT GLÜCK, *Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit*, Berlin 2002, Kapitel 7.3. „Kleine und große Grammatiken des 16. und 17. Jahrhunderts“.

—(o)—



PREFATIONE DELL' AUTORE.

Amico Lettore!

Dopo *havere scritto, sei*
Anni sono, una Gram-
matica Tedesca per li
Francesi, col Titolo: Le
Parfait Guidon de la Langue Ale-
mande; hò intrapreso di ser- vi-
re anco gl' Italiani, con speranza,
che, si come quella frà tante altre che
inutilmente ne portavano il Nome,
ebbe la fortuna di aggradire, e di gio-
vare sommamente a quella Natione,
così questa produrrebbe anch' essa il
frutto desiderato.

a 2

Pochi,

alli Giovanetti, alle Donzelle e a tutti quelli, a quali, per non haver lettere, non hanno lo spirito suscettibile di tanti Riflessi.

(„an Jugendliche, Frauen und an all diejenigen, deren Geist aufgrund von fehlender Bildung nicht für allzu viele Reflexionen empfänglich ist“)¹³

In diesen Fällen könne man den bequemen Weg wählen, nämlich den, das Wichtigste auswendig zu lernen und die Regel, die sich anschließe, einfach zu überlesen. Ein intellektuelles Durchdringen der Materie könne gegebenenfalls auf einen späteren Zeitpunkt verschoben oder auch ganz ausgelassen werden.

Ein besonderes Augenmerk in Kramers Vorrede liegt auf dem Lobpreis der deutschen Sprache. Bei der Variante, die in den *Fondamenti* präsentiert werde, handle es sich selbstverständlich nicht um irgendeinen Dialekt, sonder um die *lingua Maestra e Originale*, die man *Hochteutsche Sprach*, wörtlich übertragen *lingua alta Alemanna*, nenne. Um diesen Begriff seinen italienischen Lesern anschaulich zu machen, vergleicht Kramer ihn mit dem Fiorentino bzw. Toscano, das sich seinerseits von den verdorbenen Varianten der Venezianer, Genuesen, Neapolitaner etc. abhebe. Die deutsche Hochsprache habe vielen anderen Sprachen gegenüber erhebliche Vorzüge, sei etwa ausdrucksstärker als das Lateinische, galanter als das Französische und strukturierter als das Italienische. Dank der Gnade des Himmels sei er, Kramer, der erste, der der italienischen Nation die Geheimnisse und Schönheiten des Deutschen offenbaren dürfe.

Kramer geht zudem ausführlich auf das ‚göttliche Wesen‘ der deutschen Sprache ein und erklärt deren biblische Herkunft. Ihr Gründer und Urvater sei der Noah-Nachfahr Aschkenaz. Besonders erwähnenswert sei dessen Leistung als Erfinder sämtlicher Stammwörter. Diese bildeten die Basis des Deutschen. Durch das geniale System der Wortbildung könne der Lerner seinen Wortschatz auf ein Unendliches erweitern, was den Lernaufwand deutlich reduziere.

Nach dieser positiven Einstimmung, die alle Vorzüge der zu erlernenden Sprache darlegt, dürfen sich die Schüler schließlich der eigentlichen Sprachlehre zuwenden. Kramer stellt ihr ein sehr übersichtliches und benutzerfreundliches Inhaltsverzeichnis

13 An Jugendliche und Frauen: Ähnliche Formulierungen („Weiber und Schuster“, „Bauern und Frauen“ etc.) finden sich häufiger in den Quellen der Zeit. *Frau* ist in diesen Fällen nicht zuletzt ein Synonym für ‚ungebildet‘ – es geht also weniger um das Geschlecht potentieller DaF-Schülerinnen, sondern um den Status ‚nicht studiert‘. Vgl. hierzu auch SANDRA MIEHLING, *Von altpusserin bis zum Huren gehen. Die Darstellung der Geschlechter in Lehrwerken für das Deutsche als Fremdsprache vom 15. bis zum 17. Jahrhundert*, Münster, 2003.

nis von über 20 Seiten Umfang voran. Alle Kapitel und Unterkapitel sind mit genauer Seitenangabe versehen und auch innerhalb der Grammatik finden sich immer wieder praktische Verweise auf andere Passagen, an denen etwas zum Problem Passendes behandelt wird.

Die folgende Tabelle gibt einen groben Überblick über die sechs Hauptthemen:

	Kapitelüberschrift	Inhalt	Umfang (Seiten)
1	<i>Delle Lettere e Sillabe e della loro Prononciatione</i>	Schriftzeichen und deren Aussprache	18
2	<i>Dittionario delle Radici o voci Radicali della Lingua Tedesca</i>	Verzeichnis deutscher Stammwörter	175
3	<i>De Nomi e' loro Accidenti</i>	Das Nomen (Substantive, Adjektive, Artikel) und seine Eigenschaften: Wortbildung, Deklination, Motion, Pluralbildung etc.	214
4	<i>De' Pronomi</i>	Pronomina	14
5	<i>De Verbi Tedeschi e loro Accidenti in Generale e speciale</i>	Das Verb und seine Eigenschaften: Wortbildung, Konjugation, unpersönliche Konstruktionen etc. (auch Präpositionen, Adverbien, Interjektionen und Konjunktionen) werden hier behandelt	355
6	<i>Della Construtione Tedesca</i>	Syntax	252

Im ersten Kapitel geht es um die einzelnen Buchstaben und deren Aussprache. Um das Schreiben deutscher Lettern zu erlernen, empfiehlt Kramer, sich einmal bei einer Reise – z.B. nach Nürnberg – die Kupferschablonen der Drucker anzusehen.

Per iscrivere un bel Carattere in Tedesco, tanto Corsivo che Cancellieresco e Majuscolo; ti serviranno quei bei Libri di Essempi, intagliati in rame che si vendono nelle Città di Germania; e particolarmente qui in Norimberga.

(„Um schön deutsche Buchstaben schreiben zu lernen, ob Kursiv-, Kanzlei- oder Majuskelschrift, werden dir jene schönen Bücher mit in Kupfer gesto-

chenen Schriftbeispielen dienlich sein, die in deutschen Städten, insbesondere hier in Nürnberg, zum Kauf angeboten werden.“)

Bezüglich der korrekten Aussprache kommt Kramer allerdings in einige Schwierigkeiten. Mangels Lautschrift muss er sich mit umständlichen Beschreibungen behelfen. Bei <ng>, [ŋ] etwa dürfe man jeweils nur ein halbes *n* und *g* sprechen, diese beiden ‘halben Laute’ aber ganz rasch hintereinander. Das kann nicht zu befriedigenden Ergebnissen geführt haben und Kramer ist sich dessen durchaus bewusst. Er gesteht ein: *Il suono non potendo essere scritto si deve apprendere per l'orecchie da qualche Tedesco.* („Da sich der Laut nicht verschriftlichen lässt, muss man ihn sich von einem Deutschen vorsprechen lassen.“) Auch Diphthonge wie <au> oder <eu> sollte man besser über das Gehör lernen.

Im *Parfait Guidon* entwickelt Kramer für seine französischen Schüler eine Art individueller Lautschrift, d.h. er rekonstruiert die Schreibung, die ein muttersprachlicher Franzose vor sich haben müsste, um beim Sprechen etwa zu demselben lautlichen Resultat zu kommen wie ein Deutscher. *Geld* solle man wie *guelt* lesen, *Schlo^sser* wie *chleusser* und *Jud* wie *iioud*.

Für das Italienische helfen ihm die Dialekte weiter. So spreche man beispielsweise *c* vor *e* und *i* nicht ‚ze‘ und ‚zi‘ wie in der Lombardei, sondern ‚tsche‘ und ‚tschi‘ wie in Florenz. Selbstlernern, die keine Möglichkeit hatten, Muttersprachler zu hören und nachzuahmen, war so doch immerhin eine akzeptable Annäherung an die korrekte Lautung möglich.

Dass Kramer Erfahrung mit deutschlernenden Italienern hat, zeigt auch die Ausführlichkeit, mit der er auf die Aussprache des Umlauts <u^e> eingeht. Die Schüler sollten versuchen, die Lippen so zu runden, als wollten sie pfeifen, und währenddessen ein dunkel klingendes <u> hervorbringen. Italienern, die keine Lombarden seien, gelinge das aber selten.

8  (o) 

Majuscoli o Capitali in Istampa :

A B C D E F G H I J K L M N
 O P Q R S T U V W X Y Z.

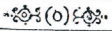

*Correnti ordinarii, in iscrittura
 solamente:*

a b c d e f g h i j k l m n
 o p q r s t u v w x y z.

Majuscoli o Capitali, in iscrittura:

A B C D E F G H I J K L M N
 O P Q R S T U V W X Y Z.

Nota. Per iscrivere un bel Carattere in Tedesco, tanto Corsivo che Cancellieresco e Majuscolo; si serviranno quei bei Libri di Esempi, intagliati in rame che

 (o)  9

che si vendono nelle Città di Germania; e particolarmente qui in Norimberga.

3. Si prononciano da fanciulli, e astrattivamente:

a, be, ce, de, e, ef, ghe, ha, i, jod, ka, el, em, en, o, pe, qu, er, es, re, u, van, vuc, ix, ipsilon, zet.

4. Le Doppie sono :

ff ll mm ss tt zz.
 ch ck ff ll mm ss tt zz.

5. Le Congiunte sono : ch/ cf.

6. Si dividono le lettere in *Vocali e Consonanti*; Le Vocali sono : a e i o u y.

7. Le altre sono Consonanti; cioè : b c d f g h i j k l m n p q r s (s finale) t u v w x z.

8. Li Distonghi più usuali sono : au/ ei/ eu/ ey/ ie.

9. Li poco in uso, sono : ai/ vi/ ue/ eui.

10. Le Virgolate o Semi-vocali sono : ä/ ö/ ü.



A f Lettione

Abb. 3, Schriftzeichen

Auch <ch> sei heikel. Hierzu stellt Kramer reichlich Übungsmaterial bereit. Zunächst müssen die Schüler nach der Syllabiermethode *ch* intensivst in aus dem Kontext isolierten Lautverbindungen üben. *Ach, ech, ich, och, uch, cha, che, chi, cho, chu, acha, echa, icha* usf. sollen mehrmals laut gelesen werden, ehe man zu höheren Schwierigkeitsgraden, etwa der Aussprache der Zahl *achtundachtzig* fortschreitet.

Über das Üben mit dem Lehrbuch hinaus rät Kramer den Lernenden, mit einem Lexikon zu arbeiten. Täglich sollen ein paar Einträge laut heruntergelesen werden. Ist dann die Aussprache einigermaßen flüssig, solle man sich an Literatur wagen. Obwohl die Schüler – abgesehen vom Alphabet – des Deutschen noch gar nicht mächtig sind, sollen sie sich durch die Lektüre von Texten in die neu zu erobernde Sprache

einfühlen. Eine solche „Einstimmung“ auf den Lernstoff, die aller Erklärung, Analyse und Regelpaukerei vorausgeht, ist für die damalige Zeit erstaunlich.

Nach den Buchstaben und deren Lautung wendet sich Matthias Kramer dem Wortschatz zu. Er bezieht sich hier noch einmal auf dessen Erfinder Aschkenaz. Die stets einsilbigen Stammwörter bildeten die Grundlage für die große Überlegenheit des Deutschen gegenüber den Muttersprachen der Schüler. Teilweise brauche das Italienische ganze Sätze, um auszudrücken, was mit einem einzigen deutschen – zusammengesetzten oder abgeleiteten – Wort gesagt sei. Kramer präsentiert an dieser Stelle eine 175 Seiten lange Liste von Stammwörtern.¹⁴ Dieses Lexikon zeichnet sich durch seine große Bandbreite aus. Es handelt sich um einen lebensnahen, alltags-tauglichen Wortschatz, der die verschiedensten Register umfasst. Er enthält regionale, schichtspezifische und historische Varianten, meist als solche markiert.

Wörter wie *Maß Bier*, *Topfen* und *Semmel* lassen eindeutig das süddeutsche Umfeld des Verfassers erkennen. *Furtzen*, *kotzen*, *seichen* etc. zeigen, dass Kramer auch vor derben Ausdrücken nicht Halt macht, *Papa* oder *mummen* *fare bau bau ai fanciulli* sind als „Kindersprache“ markiert und Wörter wie *Bürtzel* (Fettdrüse der Wasservogel) oder *Za^amer* *la parte di dietro d'una schiena di cervo* („hinterer Teil eines Hirschrückens“) wird man als fachspezifisch bezeichnen dürfen. Auch die Ausdrucksweise bestimmter Gruppierungen finden Eingang: So würden beispielsweise Menschen, die selbst nicht dem katholischen Lager zugehörten, gerne den Begriff *Pa^abstler* ‚papisti, papalino‘ verwenden.

Kramers Erläuterungen sind detailliert und anschaulich und als Ergänzung zur angebotenen italienischen Übersetzung für die Schüler sicher hilfreich. Mangelt es dem Italienischen an einer direkten Entsprechung, müssen die Lerner mit einer Umschreibung vorlieb nehmen, so etwa bei den Verben *manschen* ‚*mettere o ficcare le mani in pasta, fango*‘ („die Hände in Teig, Schlamm stecken“) oder *pfuschen* ‚*far' un mestiere segretamente senza permissione della maestranza*‘ („eine Arbeit heimlich, ohne Erlaubnis eines Meisters machen“).

Nachdem er mit den Stammwörtern die Basis gelegt hat, geht Kramer ausführlich auf die Derivation ein, die er als ‚bellissima e necessaria Materia‘ bezeichnet. Über hundert Beispiele für die Adjektivbildung mit *-ig* bekommen die Lerner beispielsweise präsentiert, etwa *saftig* ‚*sugoso*‘, *schmierig* ‚*unto*‘ oder *mu^andig* ‚*maggiorenne*‘. Für das

14 Es sei bemerkt, dass Kramer hier Inkonsistenzen unterlaufen. So finden sich z.B. *Schorstein* (sic!) und *Schöpfer* in der Liste, obwohl es sich hier bereits um Wortbildungsformen handelt. Auch sind freilich nicht alle Lemmata einsilbig.

Suffix *-icht* gibt es immerhin dreißig Einträge: *kitzelicht* ‚*solleticoso*‘, *runzelicht* ‚*rugoso*‘, *wurmicht* ‚*verminoso*‘ usw.

Das Prinzip der Ableitung diene u.a. auch dazu, Wörter aus anderen Sprachen einzudeutschen. Kramer spricht von „intedescare“: *Tempel* aus *templum*, *Model* aus *modello*, oder *Quartal* aus *quartale*. Diesen fremden Einfluss aufs Deutsche sieht der Autor jedoch skeptisch. Im Prinzip seien solche Lehnwörter angesichts des Reichtums der eigenen Sprache nicht wirklich nötig, man verwende sie allenfalls, – wie er später im Zusammenhang mit Verben auf *-ieren* (*pra^eceptorieren*, *prevalieren* etc.) erläutert –, aus Eigensinn oder um mit der eigenen Bildung zu prahlen:

di questi non sene servono già i Tedeschi per Necessità o Indigenza di Vocaboli / anzi per sola Bizzaria o per mostra di qualche litteratura e cognitione di lingue forastiere

(„die Deutschen verwenden diese nicht, weil sie es nötig haben oder es ihnen an Wörtern fehlt / sondern allein aus Eigenwilligkeit oder um ihre Bildung und Kenntnis fremder Sprachen zur Schau zu stellen“)

Im nächsten Kapitel geht es um das Nomen und seine Eigenschaften. Kramer behandelt hier Aspekte wie Wortbildung, Deklination, Motion oder Pluralbildung, die jeweils anschaulich aufbereitet sind. Als Beispiel sei Kramers Darstellung des „göttlichen Wunders“ der Komposition aufgeführt. Der Sprachmeister arbeitet hier mit einer Methode, auf die er auch in anderen Bereichen gerne zurückgreift: die Wort-für-Wort-Übersetzung.

Die Lerner haben eine dreigliedrige Aufstellung vor sich:

Vatter-land	padre-paese	vuol dire in buon italia- no:	patria
Geld-sucht	danaro-male		avaritia
Hand-schuch	mano-scarpa		guanto
Hoch-mut	alto-animo		orgoglio
Red-kunst	parla-arte		Grammatica, Retorica

Die mittlere Spalte, in der die beiden Komponenten des deutschen Kompositums einzeln übersetzt werden, soll als Verständnishilfe dienen. Kramer versucht auf diese

Weise, das System der Komposition für die italienischen Lerner nachvollziehbar zu machen. Die Bindestriche würden von Deutschen so nicht verwendet, sie dienen hier nur dazu, die Grenzen zwischen den Wortbildungselementen zu verdeutlichen. Im Anschluss werden den Lernern noch Konstruktionen mit mehr als zwei Gliedern vorgestellt, etwa *Regen-wasser-gera^usch* ‚*strepito di acqua di pioggia*‘ oder *Mittel-stands-person* ‚*persona del mezzo o terzo stato*‘. Vier-oder mehrgliedrige Komposita klingen oft seltsam und schulmeisterhaft, doch auch hier gibt es Beispiele: *ku^hchen-schurtz-tuch-band* oder *Braut-schlaf-kammer-thu^r-hu^ter- o hu^terin-lohn*.

Im Zusammenhang mit Nomina verweist Kramer noch auf die Wichtigkeit des Genus. Hier sei es zwar kaum möglich, Regeln zu nennen, dennoch sei es notwendig, jedem Wort das richtige Geschlecht zuzuordnen zu können. Andernfalls mache man sich allzu leicht lächerlich:

La Conoscenza però del Genere in questa nostra lingua è una delle cose più necessarie, e senza essa l'huomo si espone à far de'falli i più ridicolosi del mondo.

(„Die Kenntnis des Genus in unserer Sprache gehört mit zu den wichtigsten Dingen, ohne selbige setzt man sich der Gefahr aus, die lächerlichsten Fehler der Welt zu machen.“)

Im Kapitel über die Pronomina wird besonders deutlich, wie sehr sich der Verfasser der Grammatik in Denkweisen und Erwartungen seiner Leser hineinversetzt. Kramer weiß z.B., dass seine italienischen Schüler gewohnt sind, im Kapitel über die Pronomina auch die pronominalen Partikel *ci* (‘dort’, ‘dahin’, ‘daran’ etc.) und *ne* (‘von dort’, ‘darüber’, ‘davon’ etc.) behandelt zu finden. Da diese im Deutschen aber anders, meist durch Adverbien, wiedergegeben werden, klärt Kramer seine Lerner an dieser Stelle über den Sprachunterschied auf und verweist sie auf die Seiten seines Buches, auf denen sie hierzu fündig werden.

Das umfangreichste Kapitel ist den Verben gewidmet. Die hohe Seitenzahl erklärt sich aus der Tatsache, dass Kramer bei den Ablautklassen und bei den schwachen und starken Verben noch keinerlei Systematik erkennt. Deshalb muss er vieles einzeln auführen, was später systematisiert und viel knapper dargestellt werden konnte. Auch tauchen fast alle Grundverben mehrfach auf, sortiert nach Präfixen. So finden sich in den *Fondamenti* etwa 14 dicht bedruckte Seiten mit Verben, die das Präfix *aus-* haben, 13 Seiten mit Verben, die mit *be-*, und ganze 20 für solche, die mit *ver-* beginnen.

Erwähnenswert ist eine herausnehmbare Verbtabelle. Die unregelmäßigen Verben („verbi irregolari“) seien leider nicht nur ein Phänomen der gehobenen Sprache. Selbst in der banalsten Alltagssituation komme man nicht um sie herum. Da man aber zum Brotkaufen nicht immer eine dicke Grammatik mit sich tragen könne, hat der Autor die praktische Lösung eines losen Bogens gewählt. Dieser konnte zu einem besonders günstigen Preis auch getrennt von der eigentlichen Grammatik erstanden werden. Bei Bedarf solle man sich entweder an den Verlag oder an Kramers Privatadresse wenden.

Der Abschnitt, den der Lehrbuchautor den Adverbien widmet, fungiert als eine Art Auffangbecken. Es tummeln sich hier vom Einzelwort bis zum ganzen Satz die unterschiedlichsten, für Kramer offenbar sonst nirgendwo unterzubringenden Phänomene der deutschen Sprache. So kennt Kramer etwa „Verteidigungsadverbien“ wie *Finger weg!*, *Greift das nicht an!*, *Laßt mich zu Frieden!* oder „Höflichkeitsadverbien“ wie *Um Verzeihung mein Herr*.

Zum Teil lässt sich dieses Potpourri aus der Tatsache erklären, dass sich die deutsche Grammatikographie zur Zeit Kramers noch stark am Lateinischen orientierte. Die traditionellen Kategorien sind im Denken der Grammatiker immer präsent. Wo es an Übereinstimmung mit der Muttersprache fehlte, wurde diese notfalls mit Gewalt in das Korsett des klassischen Vorbilds gepresst. So ist es nicht verwunderlich, dass man eine Wendung wie *auf dem Lande* nicht als Nominalphrase aus Präposition, bestimmtem Artikel und Substantiv entschlüsselte, sondern ohne weitere Bedenken als Adverb klassifizierte. Schließlich ist das Adverbial *auf dem Lande* nichts anderes als die Übersetzung des lateinischen Adverbs *ruri*. Man könnte zahlreiche weitere Beispiele nennen und am Ende vermuten, es handle sich schlicht um eine Verwechslung von Wortart und syntaktischer Funktion eines Satzgliedes, Kramer habe also nicht Adverbien, sondern Adverbiale gemeint. In vielerlei Hinsicht mag dies zutreffen, es wäre damit aber noch lange nicht die Gesamtheit der Kramerschen Adverbien erklärt, wie etwa die Beispiele von „Adverbien“ im Gewand eines Imperativsatzes deutlich machen.

Auf dem Gebiet der Syntax, dem letzten der hier zu besprechenden Kapitel, hat sich Kramer weitgehend von den lateinischen Grammatiken gelöst. Das betrifft zum einen den quantitativen Aspekt (Kramer ist mit über 252 Seiten wesentlich ausführlicher), vor allen Dingen aber den Inhalt des Beispielmaterials. Wo Albertus, Ölinger und Clajus überwiegend moralische Sentenzen oder Bibelstellen zitieren, findet man in den *Fondamenti* zahlreiche idiomatische Ausdrücke und für das Alltagsleben hilf-

reiche Sätze, auf die die Ausländer im Kontakt mit Deutschen zurückgreifen können. Außerdem erfahren sie Landeskundliches über das Zielsprachengebiet: z.B. *Er reiset nach Franckfurt um ein zu kauffen*.

Auch hier geht Kramer stets kontrastiv vor. Ausgehend von der Muttersprache der Lerner stellt er die Abweichungen im fremden Idiom besonders in den Vordergrund, etwa: *egli viene amato, er wird geliebt / ó man liebet ihn e non già: Er ko'mmt geliebt*.

So wird Interferenzfehlern vorgebeugt, die dem Lehrer offenbar aus seiner Unterrichtspraxis geläufig waren.

Sehr im Interesse der Schüler dürfte auch die ausführliche Behandlung der Anredekonventionen im Deutschen sein. *Circa la maniera di trattare civilmente le persone in Germania* („Über die Art und Weise, die Menschen in Deutschland höflich zu behandeln“), betitelt Kramer diesen Abschnitt, in dem es darum geht, mit welchen Worten man Menschen in Deutschland gegenüberzutreten habe. In keinem heute gängigen DaF-Lehrwerk ist ähnlich umfassend davon die Rede, wie genau man Familienmitglieder, Bekannte unterschiedlicher Vertrautheitsgrade, Vorgesetzte und Untergebene anzureden und zu titulieren habe. Der Autor führt zahlreiche Varianten auf, etwa *meine hochgeehrte / tugendreiche / allerscho'nste / liebwehrteste Jungfer* und sogar das Ritual des „Brüderschaftstrinkens“ als Übergang zum Du wird den ausländischen Lernern vorgestellt und erklärt. Dennoch verweist Kramer am Schluss noch auf eigens zu diesem Thema verfasste Literatur. Schließlich sei die Anrede in Deutschland ein sehr heikler Punkt, und gerade wer in diplomatischen Dingen unterwegs sei, solle sich gut darauf vorbereiten, bei den in dieser Hinsicht sehr empfindlichen Deutschen nicht ins Fettnäpfchen zu treten.

Gegen Ende der *Fondamenti* folgen noch einige Beispielsätze in Anredeform, die für Italiener nützlich sind können, um Konversation zu betreiben. Etwa: *Morgen werden eure Schuhe fertig seyn / ihr ko'nnet euch darauf verlassen, oder Ihr habt Toback geschmeucht / es riechen eure Kleider darnach*.

Allerdings, merkt Kramer an, gehöre zu einer Unterhaltung nicht nur Korrektheit, sondern auch ein guter Stil. Umständliche Satzungenetüme seien ebenso zu vermeiden wie seltsame Reime. Für unglückliche Formulierungen wie *Ich hab den Bericht / wie ihr euch in Franckreich verhalten / erhalten*, bietet er den Studierenden Alternativen an.

Was die Eleganz der Rede anbelange, sie der beste Tipp übrigens: Lesen! Das Nachahmen guter Autoren schule den eigenen Stil und bereite hervorragend darauf vor, – nun, nachdem man das Studium der *Fondamenti* zu Ende gebracht habe –, endlich zur Praxis zu schreiten.

Den Abschluss des Buches bilden ein paar allgemeine Überlegungen zu Charakter und Wesen der deutschen Sprache. Nachdem sich die italienischen Lerner ausführlich mit der Materie auseinandergesetzt haben, scheint es dem Autor angebracht, ihnen die Großartigkeit seiner Muttersprache ein letztes Mal zu preisen. Das Deutsche sei eine heldenhafte und männliche Sprache. Dies zeichne sie vor so vielen anderen Sprachen aus, die weibisch, verweichlicht und verdorben seien:

ella fà più conto de' frutti che de' fiori; ella s'attacca più al sodo che alle Apparenze, e da Lingua heroica e maschia, com'è ella abborrisce in una certa maniera quei lisci e fregi feminili, introdotti per la più parte da popoli carnali e corrotti.

(„Ihr geht es eher um die Früchte als um die Blüten; sie hält sich mehr an das Wesentliche als an Äußerlichkeiten, und als heldenhafte und männliche Sprache, wie sie es ist, verabscheut sie in einem gewissen Sinne diese weibischen Zärteleien und Verzierungen, die größtenteils von lüsternen und verderbten Völkern in sie hineingetragen wurden.“)

Da er damit insbesondere auf die romanischen Sprachen anspielt, ließe sich die Frage stellen, ob Kramer mit seinen auch sonst immer wieder eingestreuten Polemiken seinen italienischen Schülern nicht zu nahe tritt.

Sicherlich kann man nicht behaupten, Matthias Kramer habe den Deutschunterricht revolutioniert. Dennoch trägt das Werk des Nürnberger Sprachmeisters dessen ganz persönlichen Stempel. Der Aspekt der Anwendbarkeit hat für ihn absolute Priorität: Die Sprache der *Fondamenti* ist nah am realen Leben und nah am Menschen. Trotz ihrer fast tausend Seiten bleiben sie eine erfrischende und kurzweilige Lektüre und durch die vielen, auch über den Unterricht hinausgehenden Tipps (Kontakt mit Muttersprachlern, eigenständige Lektüre etc.) ist ein umfassendes und gut umsetzbares Gesamtkonzept entstanden. Freilich hätte es, was den Erfolg der *Fondamenti* angeht, dem Sprachmeister Kramer zum Vorteil gereicht, hundert Jahre später geboren zu sein. Dann erst nimmt das Interesse der Italiener an der Sprache des Nachbarn und damit die Nachfrage nach Deutsch als Fremdsprache an Fahrt auf. Die ‚Grundfesten‘ freilich sind gelegt.

Zum Deutschunterricht in der österreichischen Lombardei in den Jahren 1814-1848

Zwischen 1814 und dem Vormärz 1848 erlebt die Lombardei eine Periode, die in der herkömmlichen italienischen Historiographie mit dem in schulischen Lehrwerken weit verbreiteten Ausdruck *Restaurazione* bezeichnet wird. Die negative Einstellung, mit der das Wort verwendet wird, gründet auf den noch heute im italienischen Alltagsdiskurs herrschenden Vorurteilen gegen die habsburgische Herrschaft, wobei die Habsburger als „Besetzer“ und Verfechter einer katholisch gesinnten Kulturpolitik wahrgenommen werden, die kaum verträglich mit der laizistischen Auffassung der lombardischen aufklärerischen Eliten gewesen wäre. Dagegen sind Vertreter der jüngeren Geschichtsforschung zur Erkenntnis gekommen, dass die habsburgische Lombardei in diesem Zeitalter zu einem Ort der kulturellen Begegnung und Versöhnung geworden war.¹ Dazu schreibt Boaglio:

In der Habsburgermonarchie, die seit Joseph II. und dann noch intensiver nach 1848 große Bemühungen zur Lösung der Sprachenproblematik unternahm, wurde stets die besondere Stellung der italienischen Sprachgebiete anerkannt. Zwar hatte Joseph II. im Hofdekret vom 26. April 1790 die deutsche Sprache als Amtssprache für die „welschen Konfinen“ genannt, nicht aber für die Lombardei. Anscheinend wurde den sprachlichen und ethnischen Verhältnissen der Region Rechnung getragen. Tatsächlich schreibt Karl von Czoernig, dass man in der Lombardei des 18. Jahrhunderts Italienisch in allen Bereichen der Verwaltung bis zur letzten Instanz verwenden konnte [...] Die Reichweite der italienischen Sprache wurde seitens der hegemonialen Macht in Wien vom 18. Jahrhundert und zum Anschluss

1 Simonetta POLENGHI, La formazione dei maestri nella Lombardia austriaca, in: La scuola degli Asburgo. Pedagogia e formazione degli insegnanti tra il Danubio e il Po (1773-1918), hrsg. v. Simonetta Polenghi, Torino 2012, S. 45-89.

*an Piemont-Sardinien im Jahr 1859 weder in den Domänen der Politik noch in jenen der Finanzen oder des Gerichtswesens infrage gestellt.*²

In diesem Rahmen wurde der Sprachenlandschaft große Aufmerksamkeit geschenkt und für den Umgang mit den Institutionen war Deutsch nicht erforderlich. Besonders in Mailand und in den anderen Zentren der kulturell und wirtschaftlich hoch entwickelten Lombardei stieg jedenfalls das Interesse an der Sprache, und auch der Deutschunterricht wurde gepflegt.

Zur Geschichte des Deutschunterrichts und der Deutschlehrwerke in Italien liegt keine systematische Untersuchung vor,³ obwohl die Rezeption der deutschsprachigen Kultur in den italienischen Ländern eingehend behandelt wurde.⁴ Der Geschichtsforschung im Bereich der Erziehungswissenschaften verdanken wir genaue Erkenntnisse über die schulischen Institutionen in der habsburgischen Lombardei während des XIX. Jahrhunderts⁵. In diesen Untersuchungen finden sich auch wertvolle Informationen über den Sprachunterricht an den Mailänder Schulen, besonders in k.k. Lyzeen und k.k. Gymnasien. Einzeluntersuchungen über die Lehrtätigkeit in anderen Schularten (Stadtgymnasien, Privatschulen usw.) stehen zur Zeit nicht zur Verfügung. In diesem Beitrag wird deswegen nur ein erster provisorischer Überblick über die Haupttendenzen zur Zeit der *Restaurazione* dargeboten.

2 Gualtiero BOAGLIO, *Geschichte der italienischen Literatur in Österreich. II, Von Campofornido bis Saint-Germain 1797-1918*, Wien 2012, S. 93.

3 Anne-Kathrin GÄRTIG, *Deutsch-italienische Lexikographie vor 1900. Die Arbeiten des Sprach- und Kulturmitlers Francesco Valentini (1789-1862)* (Beihefte zur „Zeitschrift für Romanische Philologie“), Berlin, Boston 2016.

4 Siehe Alberto DESTRO/Paola Maria FILIPPI (Hrsg.), *La cultura tedesca in Italia*, Bologna 1995; Helmut GLÜCK, *Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit*, Berlin, New York 2002; Helmut GLÜCK, *Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik. Grundzüge der deutschen Sprachgeschichte in Europa*, Wiesbaden 2013, S. 399-429.

5 Besonders Valentina CHIERICHETTI, *I ginnasi e i licei di Milano nell'età della Restaurazione*, Lecce 2013.

Lyzeen und Gymnasien nach der Rückkehr zur österreichischen Monarchie 1814

Vor dem Einmarsch der napoleonischen Kräfte gab es in den Schulen der Lombardei keine „Lehrkanzel“ für Fremdsprachen – Deutsch wurde also nicht unterrichtet. Die Einführung der Fremdsprachen, vor allem Französisch, Deutsch und Englisch lag in den Programmen für die Entwicklung des Schulwesens, aber es folgten keine konkreten Maßnahmen, obwohl die Bedeutung der Deutschkenntnisse anerkannt und die Einrichtung von Lehrstellen für den Deutschunterricht begrüßt wurde, zumindest in den wichtigsten Städten der Lombardei.⁶

Die Rückkehr der österreichischen Herrschaft im Jahre 1814 bedeutete eine Veränderung des napoleonischen Schulsystems, das das frühere österreichische System in vieler Hinsicht modifiziert hatte.⁷ Unter Napoleon wurde das damalige Schulwesen mit den Gesetzen von 1802 und 1810 geändert. Neben den Gymnasien wurden Lyzeen eingerichtet, die für die Bildung der neuen Elite gedacht waren und auf das Studium an der Universität vorbereiteten.

Für die Gymnasien hatte eine Kommission schon im Oktober 1814 eine Anpassung an das österreichische Gymnasium empfohlen, die 1816 von Joseph Alois Jüstel in seinem entscheidenden Bericht für die Studienhofkommission aufgenommen wurde. Jüstel schlug auch vor, die Lyzeen den österreichischen Philosophischen Instituten gleichzustellen. Die Vorschläge wurden angenommen und im Januar 1817 wurden acht kaiserliche Gymnasien errichtet; nach der *Ratio studiorum* dauerten sie sechs Jahre, von denen die ersten vier der „Grammatik“ und die weiteren zwei der „Humanität“ gewidmet wurden. In Mailand gab es zwei davon (Sant’Alessandro und Brera); die anderen Provinzen erhielten je ein Gymnasium: Bergamo, Brescia, Como, Cremona, Mantua, Pavia. Die kaiserlichen Gymnasien stellten das Vorbild für die Stadt- und die bischöflichen Gymnasien dar, sowie für andere Privatgymnasien.

6 Vgl. Giovanni VITIANI, L’insegnamento pubblico delle lingue straniere moderne a Milano durante la prima dominazione austriaca. Appunti dall’Archivio di Stato di Milano, in: Archivio Storico Lombardo: Giornale della società storica lombarda, A. 39, mar. 31, fasc. 33, serie 4, vol. 17 (1912), S. 123-143.

7 Donatella GIGLIO, I ginnasi e i licei lombardi nell’età della restaurazione, in: Problemi scolastici ed educativi nella Lombardia del primo Ottocento, 2, L’istruzione superiore, Milano 1978, S. 87-192; POLENGHI, La formazione dei maestri; Valentina CHERICETTI, Le nomine dei docenti di pedagogia nell’Ateneo pavese (1817-1859), in: La scuola degli Asburgo, S. 91-112.

1814 hatte die Lombardei acht Lyzeen – zwei in Mailand (Sant’Alessandro und Porta Nuova) und eines für jede Provinz: Bergamo, Brescia, Como, Cremona, Mantua und Sondrio. 1818 blieben sechs übrig, denn das Lyzeum von Sondrio wurde zu einem Gymnasium und das „Liceo di Porta Nuova“ in Mailand wurde geschlossen, aber ein Jahr später (1819) wurde es wieder geöffnet und dem Barnabitenorden anvertraut.⁸ Das Liceo di Porta Nuova bekam einen neuen Sitz im Gebäude des alten Liceo Longone, einer berühmten Schuleinrichtung aus dem XVI. Jh. Die Studienhofkommission hatte 1817 die Philosophische Fakultät von Pavia neu eröffnet. Am 9. Dezember 1816 wurden die Lyzeen den österreichischen Philosophischen Instituten gleichgestellt. Das Lyzeum sollte drei Jahre dauern (nach den *Instruktionen* sollten die ersten zwei Jahre für alle Schüler gleich sein). Das Schuljahr dauerte vom 15. Oktober zum 15. August. Am Donnerstag wurde kein Unterricht erteilt, wie an allen Schulen. In den ersten zwei Jahren waren 18 Wochenstunden Pflicht. Davon waren im ersten Jahr neun Stunden dem humanistischen Teil gewidmet – fünf Stunden der theoretischen Philosophie, drei der Weltgeschichte, eine dem Griechischen – und sieben der Mathematik; weitere zwei Stunden wurden dem Religionsunterricht gewidmet. Im zweiten Jahr hatten die Schüler acht Stunden für Experimentalphysik und acht für den humanistischen Teil – vier davon waren für die (Moral-)Philosophie, drei für Geschichte, eine für Griechisch; weitere zwei Stunden gehörten zum Religionsunterricht. Das dritte Jahr war als Vorbereitung auf das universitäre Studium gedacht, und die Fächer wurden in vier Richtungen unterteilt: Jura, Medizin, Theologie und Pädagogie. Die Reform vom Jahr 1824 hatte aber das dritte Jahr aufgehoben.⁹

Wenden wir uns jetzt dem Deutschunterricht zu. In den ersten zwei Jahren waren zwei Wahlfächer im Lyzeum vorgesehen: Zeichnen und Deutsch. Der „deutschen Sprache und Literatur“ (so wurde die Lehrklasse bezeichnet) wurden vier Wochenstunden gewidmet. Zum Deutschunterricht als Wahlfach bemerkt Donatella Giglio, das sei eine Entscheidung gewesen, die durch die Sorge um das politische Gleichgewicht begründet worden sei, wo in den napoleonischen Gymnasien doch das Französische ein Pflichtfach gewesen war.¹⁰ Die österreichische Regierung dagegen wollte nicht das Erlernen einer Sprache erzwingen, die als zu schwer angesehen wurde. Man wünschte sich auch, dass diese Entscheidung als ein Zeichen von kluger Toleranz wahrgenommen wurde. Waltraud Weidenbusch bemerkt aber, dass das Deut-

8 CHIERICHETTI, *I ginnasi e i licei di Milano*, S. 60-62.

9 Ebd., S. 115.

10 GIGLIO, *I ginnasi e i licei lombardi*, S. 124.

sche in der damaligen Lombardei keine große Bedeutung hatte, zumal die Kenntnis dieser Sprache auch für eine Laufbahn in der k.k. Verwaltung nicht erforderlich war. Wie aber andere Forscher feststellen, waren Deutschkenntnisse für berufliche Zwecke in der Verwaltung wichtig. Auf jeden Fall: In den ersten Jahren der österreichischen Verwaltung nach 1814 war die Umstellung vom Französischen auf den Deutschunterricht mit Schwierigkeiten verbunden.¹¹ In Crema, Cremona und Como wurde die Sprache nicht unterrichtet.¹² Die peinliche Lage wurde dadurch erschwert, dass es sehr schwer war, neue Lehrkräfte in der Lombardei zu rekrutieren.

Weidenbusch kommt zu dem Schluss, dass offensichtlich der Wille, Deutsch zu lernen, in kleineren städtischen Zentren nicht vorhanden gewesen sei. Und sie schreibt, die Situation habe sich auch Ende der zwanziger Jahre nicht verändert.¹³ Nach Angaben von Weidenbusch wurde in den Jahren um 1826 festgestellt, dass der Deutschunterricht, der ein Wahlfach war, in der gesamten Lombardei von nur 232 Schülern besucht wurde. Ausgehend von dieser Feststellung wurde dann überlegt, ob der Deutschunterricht zu einem Pflichtfach werden sollte, so dass, vier bis fünf Jahre nach dieser Einführung, Deutschkenntnisse vorauszusetzen waren für eine Beschäftigung in der Verwaltung oder als Lehrer. Vier grundlegende Gegenargumente wurden gebracht, wie Weidenbusch dem Schriftverkehr im Mailänder Staatsarchiv entnommen hat: 1) in der Lombardei sind zu wenige Deutschlehrer vorhanden; 2) Deutsch als Einstellungsvoraussetzung würde viele geeigneten Lehrer benachteiligen; 3) die Ausbildung von Deutschlehrern und ihre Einstellung bedeutet einen zu großen finanziellen Aufwand; 4) schließlich seien Deutschkenntnisse in der Verwaltung weder erforderlich noch nützlich (!). Am 6. März 1828 wurde der Regierung mitgeteilt, dass sich die Hohe Studienkommission gegen die verpflichtenden Deutschkenntnisse für Aspiranten auf Stellen im öffentlichen Dienst ausgesprochen hatte. So blieb Deutsch ein Wahlfach.¹⁴

11 Waltraud WEIDENBUSCH, *Das Italienische in der Lombardei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Schriftliche und mündliche Varietäten im Alltag*, Tübingen 2002, S. 96.

12 Weidenbusch schreibt weiter, dass in Pavia der frühere Französischlehrer mit dem Deutschunterricht beauftragt wurde, obwohl dieser eine geringe Kompetenz nachweisen konnte. Das kann für die ersten Jahre nach dem Ende der napoleonischen Zeit gelten, denn schon 1817 hatte die Philosophische Fakultät einen Professor für deutsche Sprache und Literatur (siehe unten) und in den zwanziger Jahren hatte jedes k.k. Lyzeum der Lombardei einen Deutschlehrer. In Gymnasien aber war die Lage weniger glücklich: in Pavia jedoch wurde die Sprache auch im Gymnasium unterrichtet.

13 Ebd., S. 96-97.

14 ASM, *Fondo Studi*, p.m. cart. 272 (in: Ebd., S. 96).

In seinem Bericht für die Studienkommission hatte Jüstel 1816 zwar empfohlen, Deutsch als Wahlfach in den Lyzeen und möglicherweise in den Gymnasien einzuführen. Er hatte das Argument vorgebracht, dass der Erwerb dieser Sprache für die ausgebildeten und vernünftigen Menschen im Königreich Lombardo-Venetien bedeutend war, besonders für alle, die sich dem Staatsdienst widmen wollen. Zu dieser Behauptung, die umso wichtiger ist, als sie von einem Vertreter der Wiener Elite kam, bemerkt aber Giglio, dass einige Jahre später die Kenntnis des Deutschen auch nicht von den höchsten italienischen Beamten verlangt wurde.¹⁵ Erst ab dem Schuljahr 1858/59 (also kurz vor dem Ende der habsburgischen Herrschaft) sollte Deutsch zum Pflicht- und Prüfungsfach im Abitur werden.

Weidenbuschs Angaben zur Schüleranzahl gründen sich auf Dokumente aus dem Mailänder Staatsarchiv. Andere Angaben aus den früheren zwanziger Jahren scheinen weniger ungünstig zu sein, obwohl ihre Quelle nicht sehr zuverlässig ist. In der „Biblioteca Italiana“ des Jahres 1821 schreibt man, dass über 5.000 Menschen in Mailand Deutsch verstehen und Texte im Original ohne die Unterstützung von Übersetzungen lesen könnten und in den zwei Mailänder Lyzeen ungefähr 200 Schüler den Deutschunterricht besuchten.¹⁶ Diese Angaben von 1821 über die Lyzeen sind mit anderen Daten vereinbar, die das Schuljahr 1826/27 am Liceo di Sant’Alessandro betreffen. Dort war Luigi Argenti Deutschlehrer, der im Briefverkehr mit dem Schulleiter erklärte, er unterrichte insgesamt 170 Schüler.¹⁷

15 GIGLIO, I ginnasi e i licei lombardi, S. 122.

16 *Proemio al sesto anno*, «Biblioteca italiana», 21 (1821), S. 66.

17 CHIERICHETTI, I ginnasi e i licei di Milano, S. 164-165.

Lehrer und Lehrwerke in den Mailänder Lyzeen und Gymnasien

In Mailand wurde Deutsch in den zwei Lyzeen, in beiden kaiserlichen Gymnasien und im Gymnasium Calchi Taeggi unterrichtet (ebd.). Im Jahr 1817¹⁸ war Johann Klees Professor im Lyzeum bei Sant’Alessandro; sein Nachfolger wurde 1818 Luigi Francesco Argenti. Der Professor im „Lyzeum im k.k. Kollegium“, das 1819 den früheren Namen „Liceo di Porta Nuova“ erhielt, war bis 1819 Johann Dasser,¹⁹ dann Franz Maria (Francesco Maria) Stehle.

Argenti²⁰ wurde 1791 in Triest geboren. In seiner Heimatstadt hatte er die zweisprachige Normalschule und in Fiume dann das Gymnasium besucht. 1817 hatte er sich um eine Stelle als Professor für Italienisch an der Universität Wien beworben, aber ohne Erfolg.²¹ Er kam 1818 nach Mailand und arbeitete zuerst als Angestellter bei Privatfirmen, daneben unterrichtete er als Privatlehrer. Kurz darauf erhielt er die Stelle als Professor der deutschen Sprache und Literatur im Lyzeum bei Sant’Alessandro. 1821 bewarb er sich auch um die Stelle im gleichnamigen Gymnasium: im Staatsarchiv findet man seine Bitte an die Schulbehörde, in der er seine schwere finanzielle Lage beschreibt (er hatte drei Kinder und seine Frau erwartete ein viertes). In seiner Bitte schreibt er, es gebe in Mailand über 60 Deutschlehrer und betont, dass die Konkurrenz am Markt der Lehrkräfte immer stärker werde.²² Argenti erhielt auch die Stelle im Gymnasium, aber sein Gehalt von 600 Gulden wurde nicht verdoppelt, wie er sich erwartet hatte, sondern um die Hälfte erhöht, also 300 Gulden mehr. Luigi Argenti unterrichtete an beiden Schulen bis zu seinem Tod am 25. Juni 1831.

Argenti war der Autor einer *Grammatica della lingua tedesca*, die zwischen 1819 und 1842 in vier Auflagen veröffentlicht wurde. Seine Deutschkenntnisse wurden unterschiedlich bewertet. Weidenbusch schreibt, dass Argentis Grammatik von der Hohen Studienkommission in Wien abgelehnt wurde, mit der Begründung, der Verfasser beherrsche die deutsche Sprache nicht vollständig.²³ Paola Maria Filippi macht

18 Hof- und Staats-Schematismus des österreichischen Kaiserthums, 1817.

19 Johann Anton Dasser kam aus Sankt Martin in Thurn und war schon 1787 als Deutschlehrer in der neu gegründeten deutschen Normalschule in Mailand eingestellt worden. Siehe dazu VITTANI, *L’insegnamento*, S. 128.

20 Über Argenti siehe CHIERICHETTI, *I ginnasi e i licei di Milano*, S. 264-265.

21 Siehe dazu BOAGLIO, *Geschichte*, S. 100-101.

22 EBD., S. 264.

23 Siehe auch WEIDENBUSCH, *Das Italienische in der Lombardei*, S. 96. Umsonst hatte Argenti mehrmals verlangt, dass die Einführung seiner Lehrwerke als Schulbücher genehmigt würde (Franca BELSKI, *La ricezione di Goethe in Italia nella prima metà dell’Ottocento*, in: *Rapporti fra letteratura*

aber auf die positive Besprechung aufmerksam, die 1819 in der «Biblioteca Italiana ossia giornale di letteratura, scienza ed arti» erschienen war:

Fra tante gramatiche questa è una delle migliori e pel metodo rigoroso e per la correzione della stampa. Riuscirà ad alcuni iniziati un po' strana la regola data dall'A. per la pronunzia de' dittinghi tedeschi, e specialmente dell'ei che in tutte le gramatiche s'insegna a pronunciare ai, e così dicasi dell'eu ecc., ma appunto da questo noi riconosciamo che il sig. Argenti attinge a buone fonti nella compilazione della sua opera, e che non si lascia strascinare dal vizio dell'uso e del volgo de' gramatici, ma si attiene all'autorità de' migliori, fra quali l'Adelung vale per tutti. Il sig. Argenti insegna questa lingua da molti anni, e l'esperienza è la miglior maestra onde conoscere i migliori metodi per facilitare agli scolari la strada di possedere questa bella ed energica lingua. Il raccomandarla agli Italiani lo crediamo inutile massimamente nella parte superiore d'Italia, ove il gusto di questa lingua è già talmente cresciuto che sono ormai pochi i giovani ben educati che non la coltivino ed anche non la sappiano e scrivere e parlare correttamente

(«Unter den vielen Grammatiken zeichnet sich diese als eine der besten aus, sowohl dank der strengen Methode als auch für die Richtigkeit des Drucks. Eingeweihte werden die Regel für die Aussprache der deutschen Diphthonge etwas seltsam finden, besonders was ei betrifft, das in allen Grammatiken mit der Aussprache ai beigebracht wird. Und Ähnliches gilt für eu usw. Eben diesem entnehmen wir aber, dass Argenti bei der Verfassung seines Werks gute Quellen benutzt und sich nicht durch die Gewohnheit des Gebrauchs und der Grammatiker hinreißen lässt, sondern sich an die Autorität der Besten, darunter Adelung, hält. Herr Argenti unterrichtet diese Sprache seit vielen Jahren, und die Erfahrung ist die beste Lehrerin, um die besten Methoden zu kennen, die dazu dienen, den Schülern den Weg zur Beherrschung dieser schönen und energischen Sprache zu erleichtern. Wir halten es für unnütz, sie den Italienern zu empfehlen, besonders im Norden Italiens, wo die Freude an dieser Sprache so gestiegen ist, dass sie nur von wenigen unter den wohlherzogenen jungen Menschen nicht gepflegt und weder richtig geschrieben noch gesprochen wird.»)²⁴

tedesca e italiana nella prima metà dell'Ottocento, Milano 1990, S. 3-55, hier S. 3, Anm. 2). Belski verweist darauf, dass im Mailänder Staatsarchiv (*Archivio di Stato di Milano, Fondo Studi, Istruzione Pubblica*) wichtige Dokumente aufbewahrt werden, aus denen deutlich wird, dass die k.k. Hohe Studienkommission die Einführung von Lehrwerken italienischer Autoren in den lombardischen Schulen sehr misstrauisch betrachtete.

24 «Biblioteca Italiana», 16 (1819), S. 422, zitiert bei Paola Maria FILIPPI, Gli insegnamenti linguistici nelle riviste letterarie italiane di inizio Ottocento, in: *Quaderni del CIRSIL*, 9, 2010, S. 2.

Laut Chierichetti wurde diese Grammatik als eine der besten dieser Zeit beurteilt.²⁵ Auf Grund der Materialien aus dem Schularchiv beschreibt Chierichetti, wie die Deutschstunde in Sant'Alessandro gestaltet wurde.²⁶ Der Lehrer trennte zuerst die Nullanfänger von den Schülern, die schon grundlegende Sprachkenntnisse besaßen. Obwohl die Deutschstunde als ein philosophisches Fach behandelt wurde, sollte sich der Lehrer darauf beschränken, die grammatischen Regeln zu erklären, ohne auf komplizierte Überlegungen über die Etymologie und die Mundarten einzugehen. Im ersten Jahr wurden die Grundlagen der Grammatik behandelt und die Schüler befassten sich mit der Etymologie (d.h. Lexik). Der Lehrer wurde aufgefordert, keine Lehrmaterialien zu diktieren, sondern das Lehrwerk zu benutzen. Im zweiten Jahr sollte die Grammatik durch mehr oder weniger komplexe Übersetzungen ergänzt werden, während im dritten Kurs der theoretische Unterricht auf eine synthetische Anleitung zur deutschen Metrik beschränkt werden sollte, um die Schüler auf die Lektüre der deutschen Dichter vorzubereiten.

Dem Lehrer wurde abgeraten, den Schülern Sprachgeschichte bzw. Rhetorik und Dichtung beizubringen. Vielmehr sollte der Unterricht wesentlich praktischer gehalten werden, so dass die Schüler regelmäßig üben sollten, sowohl zu Hause als auch im Klassenzimmer – und in der Schulordnung wurde ausdrücklich festgehalten, dass die Hausaufgaben sorgfältig und gewissenhaft zu korrigieren waren.

Der Inhalt der Lektionen wurde auch sorgfältig kontrolliert. Die Lehrer sollten keine eigenen Standpunkte vertreten und sich auf das Lehrmaterial verlassen. Nach Chierichetti wäre die Lehrmethode durch die schwierigen Inhalte und den pedantischen Ton des Unterrichts beeinträchtigt worden. Als Lehrmaterial wurden vor allem traditionelle Grammatikbücher benutzt, die mit Übungen zur Erklärung der jeweiligen grammatischen Norm ergänzt wurden. Daneben wurden Sammlungen von kurzen Textauszügen verwendet, die auswendig gelernt wurden und den Stoff zur Wortschatzerweiterung boten. Während die Übungen in den Grammatiken zur Verdeutlichung der Regeln dienten, wurden die Texte in den Sammlungen als praktische Anwendungen des schon Gelernten angesehen. Chierichetti schreibt weiter, dass im Lyzeum neben den traditionellen schriftlichen Übersetzungen auch viele mündliche Übersetzungen durch die Schüler gemacht wurden.²⁷

25 CHIERICHETTI, I ginnasi e i licei di Milano, S. 265, wo auch die Besprechungen in der «Biblioteca italiana» aus dem Jahr 1821 genannt werden.

26 Ebd., S. 119-120.

27 Ebd.

Als Argenti im Juni 1831 starb, wurde Francesco Maria Stehle beauftragt, das Schuljahr in Sant’Alessandro zu Ende zu bringen und die Schüler zu prüfen. Stehle war seit dem 3. Juli 1821 Deutschlehrer bei Porta Nuova und seit 1823 auch im Gymnasium von Brera. Für eine kurze Zeit war er also in beiden Mailänder Lyzeen tätig. Aber schon im darauffolgenden Jahr und bis 1834 war Jacopo [Giacomo] Marenzi Vertretung für Deutsch bei Sant’Alessandro. In den folgenden Jahren sollte Marenzi an anderen Schulen unterrichten: 1841 war er als Deutschlehrer beim Istituto Racheli (eine private Schuleinrichtung, die 1828 von Giovanni Racheli gegründet worden war)²⁸ und von 1842 bis 1845 hatte er eine Vertretung im Lyzeum von Porta Nuova. Marenzi veröffentlichte 1841 seine *Lezioni teorico-pratiche di lingua tedesca ad uso degli italiani*.²⁹

Nach Marenzis Vertretung kam am 2. April 1834 nach Sant’Alessandro der Österreicher Joseph Leopold Groß (7. Mai 1795 in Neustadt geboren), der seit 1821 eine Stelle im Stadtgymnasium von Legnano hatte, dann aber nach Venedig gezogen war, wo er beim Gymnasium von Santa Caterina unterrichtete, bis er die feste Stelle bei Sant’Alessandro erhielt.³⁰ Seine Tätigkeit wurde sehr positiv bewertet und seine *Grammatica tedesca*³¹ (1839) wurde als eine der besten gepriesen (so in der «Biblioteca Italiana»)³² 1844 drückte Groß den Wunsch aus, in seine Heimat zurückzukehren und bewarb sich um eine Stelle an der Universität Olmütz. Leider erkrankte er ein Jahr später an einer Hirnhautentzündung, und von ihm gibt es keine Nachrichten mehr.

Wie wir schon angedeutet haben, hatte Franz Maria Stehle die Stellen im Lyzeum bei Porta Nuova und im Gymnasium zu Brera inne. Aber nach 1834 erkrankte er und

28 Gianluca ALBERGONI, *I mestieri delle lettere tra istituzioni e mercato. Vivere e scrivere a Milano nella prima metà dell’Ottocento*, Milano 2006, S. 156-165.

29 Über Marenzi und seine Grammatik (die mir nicht zugänglich war), siehe CHIERICHETTI, *I ginnasi e i licei di Milano*, S. 292.

30 Über Groß siehe Ebd., S. 284-286. 1842 hatte sich Groß um eine Stelle als Bibliothekar an der Universität Padua beworben, aber ohne Erfolg. So war er bei St. Alessandro geblieben.

31 Chierichetti schreibt, dass die *Grammatica tedesca* 1839 bei Pirota in Mailand erschien und eine zweite Ausgabe 1841 hatte. Nur die vierte Ausgabe war mir zugänglich (G. L. Gross, *Grammatica tedesca*, Milano: Giuseppe Chiusi 1845).

32 «Biblioteca Italiana», 83 (1836), S. 111 (vgl. CHIERICHETTI, *I ginnasi e i licei di Milano*, S. 285). Joseph Groß wurde u.a. im Gesellschaftsjahr 1836-37 zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig; vgl. Bericht vom Jahre 1837 an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig, hrsg. v. Ämilius Ludwig Richter/Karl August Espe, Leipzig: Brockhaus 1837, S. 58; siehe <<http://dlib.gnm.de/item/8G317-13/66/html>> (letzter Zugang 20. Januar 2017).

wurde in Brera von Matthias Debella vertreten. 1839 ergab eine ärztliche Untersuchung, dass Stehle augenkrank war (er hatte den grauen Star) und nicht unterrichten konnte. Trotzdem übte er im Lyzeum seine Tätigkeit bis 1840-41 weiter aus, als er im Alter von 66 Jahren beurlaubt wurde.³³ Seine Vertretung in Brera, Matthias Debellak (Matja Debeljak,³⁴ geb. 1807 in Visoko pri Poljanah, gest. 1867 in Triest), war ein Slowene, der 1826-1829 in Mailand an der Philosophischen Fakultät studiert und bis 1834 im Lyzeum von Como unterrichtet hatte. Er blieb bis 1839 in Brera, bis er eine feste Stelle beim Lyzeum Santa Caterina in Venedig erhielt. Mit der Pensionierung von Stehle im Jahr 1841 kehrte er nach Mailand zurück und blieb bis 10. April 1848 beim Liceo di Porta Nuova und im Gymnasium zu Brera.³⁵ Am 24. Januar 1849 wechselte er zum Liceo di Sant'Alessandro, wo er bis 1859 blieb. Dann unterrichtete er in der Krain und bis 1866 in Wien. Matthias Debellak veröffentlichte eine Grammatik auf Italienisch und ein Übungsbuch für die Übersetzung ins Deutsche.³⁶

Der Deutschunterricht an den anderen k.k. Lyzeen und Gymnasien der Lombardei

In den 30er und 40er Jahren hatte jedes Lyzeum in der Lombardei einen Deutschlehrer, wie man dem *Hof- und Staats-Schematismus* (von 1843 an *Handbuch*) *des österreichischen Kaiserthums* entnehmen kann. Hier muss aber zuerst die Universität Pavia genannt werden, wo Christian Clehenz von 1817 bis 1838 Professor war (zuerst als *Supplent*, bis er 1821 die feste Stelle bekam).³⁷ 1838 bis 1848 wurde Franz de' Fiori

33 Stehle starb nach wenigen Monaten, siehe CHIERICHETTI, I ginnasi, S. 333.

34 Francè KIDRIČ, Debeljak, Matija (1807–1867), in: Slovenska biografija, Slovenska akademija znanosti in umetnosti, Znanstvenoraziskovalni center SAZU 2013; vgl. www.slovenska-biografija.si/oseba/sbi170215/#slovenski-biografski-leksikon (letzter Zugang 5. Dez. 2017).

35 Die Nachricht seiner Bestellung nach Mailand erschien in: Der Adler. Allgemeine Welt- und National-Chronik, hrsg. v. Anton Johann Groß-Hoffinger, 2/4, 19. Oktober 1841, S. 1564.

36 Matthias DEBELLAK, *Manuale della lingua tedesca: ad uso degli italiani*, Milano: Redaelli 1846 (2. Aufl. 1854, 3. Aufl. 1857; eine revidierte und erweiterte Auflage von G.G. Tscherter erschien bei einem anderen Verlag mit einem neuen Titel: *Grammatica teorico-pratica della lingua tedesca ad uso degli italiani*, Milano: Giovanni Fajini 1876); Matthias DEBELLAK, *Esercizi di traduzione dall'italiano nel tedesco*, Milano: Redaelli 1843 (2. Aufl. 1859).

37 Über die Lehrtätigkeit von Clehenz und de' Fiori in Pavia siehe CHIERICHETTI, *Le nomine dei docenti di pedagogia nell'Ateneo pavese*, S. 94, Anm. 10. Clehenz hielt in Pavia einen Grundkurs für Anfänger und einen zweiten für Fortgeschrittene. Als de' Fiori nach Pavia kam, wurde ein dritter Kurs hinzugefügt. Darüber hinaus unterrichtete er auch im k.k. Gymnasium.

(oder Dei Fiori oder De Fiori) berufen, der schon das Lehramt in Como hatte.³⁸ Nach dem Vormärz wurde de' Fiori an der k.k. Akademie für Handel und Schiff-Fahrt in Triest bestellt.³⁹

An den k.k. Lyzeen von Bergamo, Lodi, Brescia und Mantua waren von den zwanziger Jahren bis zum Vormärz dieselben Lehrer tätig: in Bergamo unterrichtete Peter Aloys Dahm (über ihn war uns leider keine weitere Information verfügbar);⁴⁰ die Stellen im Lyzeum und im Gymnasium von Lodi wurden von Joseph Vaeni bekleidet; in Brescia unterrichtete Franz Fuchs⁴¹ und für mehr als dreißig Jahre war Franz Gatti der Lehrer im k.k. Lyzeum von Mantua.⁴²

In Cremona unterrichtete in den zwanziger Jahren Julian Lombardini. Es folgte Joseph Recalcati, ein Privatlehrer aus Mailand,⁴³ der ein Lehrwerk in zwei Bänden

38 Die Stelle in Como hatte er 1828 erhalten. Die Nachricht erscheint im *Wanderer* vom 18. September 1829 (Der Wanderer auf das Jahr 1829, 2, Wien: Gedruckt im Verlage bey Anton Strauß's selige Witwe, 1829, S. 448).

39 Schon 1848 hielt er eine Anrede an die Schüler der Akademie (Franz DE' FIORI, Due parole sull'importanza dello studio della lingua tedesca: agli allievi dell'i.r. Accademia di commercio e di nautica in Trieste: il dì 9 nov. 1848, Trieste: Tipografia del Lloyd Austriaco 1848).

40 Im Wiener Blatt *Literatur und Kunst* vom 13.09.1845 veröffentlichte er einen langen Artikel über das *Athenäum von Bergamo*. Er erzählte die Geschichte dieser Einrichtung, die die Fortsetzung einer im Jahr 1612 entstandenen *Accademia degli Eccitati* dargestellt hatte.

41 Von Franz Fuchs als «Professor in Brescia» haben wir eine Nachricht im bairischen *Neuen Wochenblatt* vom 26. April 1831 (Neues Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern, 21, 1831, S. 449).

42 «Per la lingua e letteratura tedesca, Francesco Gatti mantovano entrò nel 1816 e continuava nel 1848» (Antonio MAINARDI, Dello studio pubblico di Mantova e de' professori che vi hanno insegnato a tutto l'anno MDCCCXLVIII, Mantova: tip. Eredi Segna 1871, S. 3).

43 Von Beruf war er «Maestro di lingua tedesca» (Placido Maria VISAJ, L'interprete milanese ossia guida per l'anno 1826, Milano: Visaj 1826, S. 467). Er unterrichtete Deutsch in seinem Privathaus. Der Kurs war in zwei Schuljahre gegliedert: vom November bis Anfang August wurden die ersten drei Wochentage der ersten Klasse und die folgenden drei Tage der zweiten Klasse gewidmet. Eine Anzeige der *Gazzetta di Milano* vom 7. April 1826 informiert, dass Recalcati im April einen weiteren Kurs eröffnet, um die wachsende Nachfrage zu befriedigen.

veröffentlicht hatte⁴⁴. 1841 wurde Recalcati nach Venedig berufen.⁴⁵ Zu seinem Nachfolger in Cremona wurde Franz Anton Rosenthal ernannt, der früher im Gymnasium zu Sondrio unterrichtete.⁴⁶ Dieser verließ bald die Stelle (die lange Zeit *unbesetzt* blieb) und widmete sich journalistisch-literarischen Unternehmungen, die keinen Erfolg hatten. Darauf folgte ein Prozess wegen Betrugs, aber er wurde nicht verurteilt, weil er bei einer ärztlichen Untersuchung für geisteskrank erklärt wurde. Rosenthals Name war auch mit einer Methode zur Erlernung des Deutschen verbunden. Sein *metodo stenopedico linguistico* wurde in Zeitungen und Zeitschriften gelobt und gepriesen;⁴⁷ in einem Brief an Carlo Foldi hatte Rosenthal seine Methode beschrie-

44 Der erste Band (Giuseppe RECALCATI, Gramatica della lingua tedesca ad uso degli italiani. Con dizionario analitico tedesco-italiano di tutte le preposizioni, congiunzioni, sillabe di derivazione, di tutti i pronomi, numeri generali e di altre parole di singolare importanza, Milano: Pirotta 1825, S. XVI + 319) besteht aus einer Grammatik, die auf den Regeln und Beispielen von Adelungs Grammatik fußt, wie Recalcati selbst im Vorwort erklärt. Im ersten Teil der Grammatik werden die Phonetik und die Morphologie, die Lehre von den Redeteilen und ihrem syntaktischen Verhalten systematisch behandelt. In den letzten 15 Seiten wird ein zweiter Teil über die Rechtschreibung nur grob umrissen. Der zweite Band enthält Übungen zur Übersetzung ins Deutsche (Giuseppe RECALCATI, Parte pratica degli insegnamenti sulla lingua tedesca ad uso degli italiani di Giuseppe Recalcati, in seguito alla grammatica ed al dizionario analitico già pubblicati dallo stesso, Milano: nella stamperia di Paolo Emilio Giusti 1826, S. iv + 485. Die Veröffentlichung wurde *a spese dell'autore* gemacht, wie man auf der Titelseite lesen kann). Jede Übung hat einen italienischen Teil mit einer Reihe meist unverbundener Sätze (z.B. *Il toro uccise i cani. I passeri sono fuggiti dalla gabbia. Io sento il peso delle sue ragioni*: vgl. S. 8). Auf die Sätze folgt ein Glossar als Hilfe für die Übersetzung (z.B. «io ich, sento fühle, peso Gewicht n., delle sue seiner, ragione Grund m.») mit einem Kommentar und einer Beschreibung der Verwendung einiger Wörter, z.B. «morte Tod m. (*il plurale Tode morti non si usa che da alcuni, e soltanto nello stile elevato*)» (S. 9). Im Glossar erscheinen die Substantive (im Nom. Sg.) mit Genusangabe; für die anderen Wortarten wird die Wortform angegeben, die in der Übung verwendet werden soll.

45 Vgl. die Nachricht im *Adler*, 19. Oktober 1841, S. 1564. Recalcati erhielt die Stelle von Matthias Debellak, der nach Mailand gegangen war.

46 Hof- und Staats-Schematismus des österreichischen Kaiserthums, 1843, S. 418. Rosenthal wurde 1813 in Krakau als Sohn eines «israelitischen Privatlehrers» geboren (Constant von WURZBACH, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreichs, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben, 27. Theil, Wien: Druck und Verlag der k.k. Hof- und Staatsdruckerei 1874, S. 34). 1830 trat er zum Katholizismus über und beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten. Er gab auch eine *Anleitung zum Übersetzen aus dem Italienischen* (Wien 1847) und eine *Anleitung, die italienische Sprache ohne früheres regelmäßiges Lernen der italienischen Grammatik sprechen zu lernen* heraus.

47 Im *Foglio di Verona* vom 8. Oktober 1845 erschien ein langer Bericht über Rosenthals erfolgreiche Methode. Im Bericht wird Rosenthals didaktische «Entdeckung» mit begeisterten Worten beschrieben. Durch mnemotechnische Assoziationen wurden vom Lehrer viele grammatische Regeln in kurzer Zeit beigebracht und der Lernende konnte sie mühelos erwerben, indem weitere sprach- und literaturgeschichtliche Inhalte mitgeteilt wurden, oft mit Anspielung auf Kontakte mit der klassischen

ben, die in verschiedenen erfolgreichen Versuchen bestätigt worden sei.⁴⁸ Unter den Lehrwerken von Rosenthal war auch ein Wörterbuch (*Dizionario rosentaliano*).⁴⁹

Im Lyzeum von Como unterrichtete in den zwanziger Jahren Peter Sartorelli; 1828 wurde Franz de' Fiori ernannt, der 1838 nach Pavia berufen wurde. Die Stelle in Como erhielt dann Vincenz Koren (1837 war er dort Vertretung). Koren, der, wie Debellak, Slowene war, blieb in Como bis 1850, als er zum Gymnasialinspektor für Görz, Gradisca, Istrien, Triest und Dalmatien ernannt wurde.⁵⁰

Deutsch wurde auch in den k.k. Gymnasien von Pavia und Sondrio unterrichtet. Der Deutschlehrer in Pavia war bis 1828 Franz Torti; sein Nachfolger wurde Franz de' Fiori, der auch Professor an der Universität war. In Sondrio unterrichtete Thomas Gatti, aber in den vierziger Jahren blieb die Stelle unbesetzt, bis 1846 Peter Aloys (Pierluigi) Apolloni ernannt wurde. Apolloni war aus Lardaro (Trient)⁵¹ und hatte das Lyzeum in Trient besucht. Er hatte sich als Soldat in Innsbruck gemeldet und nach einem abenteuerlichen Leben wurde er Deutschlehrer in Sondrio. Wir finden ihn in den fünfziger Jahren als Deutschlehrer im Gymnasium von Cremona. Er veröffentlichte 1858 eine Grammatik, die verschiedene Ausgaben hatte.⁵² Mit der Entstehung des italienischen Königreiches kam er nach Mailand, wo er im Lyzeum bei Porta Nu-

Tradition usw. usw. Leider wird im Bericht keine genauere Information über Rosenthals Lehrmethode gegeben (Foglio di Verona, 121, 8 ottobre 1845, S. 481-484).

48 Vgl. die Nachricht in der *Bibliografia Italiana. Nuova Serie*, 1, 1845, S. 190.

49 Ebd., S. 276 findet sich folgende Angabe: «Dizionario rosentaliano tedesco-italiano ancora inedito. Lodi, tipografia di C. Wilmant e figli successori a Gio. Batt. Orcesi, 1845» (das Werk war mir nicht zugänglich). Das Wörterbuch enthält auch eine Anleitung zu den starken Verben, die getrennt veröffentlicht wurde (Franc'Antonio ROSENTHAL [sic], *Guida semplicissima, facilissima e comodissima per poter in meno di un minuto trovare l'infinito di qualunque siasi verbo irregolare conjugato della lingua tedesca, e tutto questo senza dover prima imparare i verbi anomali*, Lodi: Wilmant 1845).

50 Die Nachricht seiner Promotion erschien im «Giornale di Gorizia» vom 3. August 1850.

51 Für diese Informationen über den ersten Teil seines Lebens siehe L[amberto] CESARINI SPORZA, *Notiziario. Biblioteche Archivi e Musei. La Biblioteca Comunale di Trento nel 1931*, in: *Studi trentini di scienze storiche*, 13 (1932), S. 70.

52 Mit dem Titel *Grammatica della lingua tedesca* erschien das Buch in Triest beim Verlag des Lloyd Austriaco. Eine zweite Ausgabe hatte den Titel *Grammatica della lingua tedesca. Ad uso degli Italiani secondo il metodo Ollendorf* und wurde 1864 bei Gnocchi in Mailand veröffentlicht. 1873 gab Apolloni eine *Nuova grammatica della lingua tedesca* bei Brianzi-Audin in Mailand heraus. Über Apollonis Grammatiken siehe Manuela RIZZOLI – Paola Maria FILIPPI, *A scuola di tedesco. Censimento sistematico della manualistica per l'insegnamento e l'apprendimento del tedesco nelle biblioteche trentine (1511-1924)*, Trento 2016, S. 63, S. 74.

ova unterrichtete. Schließlich wurde er Schulleiter des Gymnasiums Torquato Tasso in Salerno zwischen 1872 und 1875.⁵³

Zum Deutschunterricht an anderen Schulen in Mailand

Deutsch wurde auch in anderen Instituten unterrichtet, wie im Gymnasium Calchi-Taeggi⁵⁴ (einem der „Collegien für die männliche Jugend“) und im Collegio delle Fanciulle (dieses Mädchen-Pensionat wurde 1808 unter Napoleons Herrschaft gegründet). Einer der bekanntesten Lehrer beim Collegio delle Fanciulle war der Preuße Carl August Eckerlin (1773–1843), der Anfang des XIX. Jhs. als dilettantischer Maler nach Mailand kam. Eckerlin war mit Vincenzo Monti und Alessandro Manzoni befreundet und im Mailänder Unterhaltungsmilieu sehr beliebt⁵⁵. Er übersetzte Werke von Kant und Schiller ins Italienische und veröffentlichte auch Schulbücher, die einen gewissen Erfolg genossen (*Manuale della grammatica tedesca*, Milano 1814; *Primi insegnamenti ai fanciulli in lingua tedesca e italiana*, Milano 1816; *Regole fondamentali della lingua tedesca*, Milano 1817; *Grammatica tedesca per uso degli italiani*, Milano 1822).⁵⁶ Die Sprache wurde auch beim Militär-Knaben-Erziehungs-Institut unterrichtet. Im Militär-Schematismus für das Jahr 1824 befindet sich der Name von Franz Tatti,⁵⁷ 1835 wird der Oberleutnant Aloys Veryola genannt.⁵⁸

Eine besondere Achtung genoss Johann Nepomuk Pohl, der lange Jahre in Mailand unterrichtet hatte. Pohl war ein Feldwebel im Regiment Belgioioso in Cremona; 1787 wurde er in Mailand als Deutschlehrer für die neu gegründete Normalschule

53 Paolo MACRY/Pasquale VILLANI, *La Campania*, Torino: Einaudi 1990, S. 870.

54 Das 1792 entstandene Pensionat Calchi-Taeggi vereinte zwei frühere Einrichtungen, die nach ihren Gründern Gerolamo Calchi bzw. Ambrogio Taeggi genannt wurden. Beim Gymnasium Calchi-Taeggi unterrichtete in den vierziger Jahren Carl Käßner (vgl. Schematismus, 1844).

55 Tiziana VILLAGGI, Carlo Cattaneo e il mondo tedesco, in: *Rapporti fra letteratura tedesca e italiana*, S. 166, Anm. 26. Über Eckerlins Tätigkeit in Mailand, vor allem als Kant-Übersetzer, vgl. Giuseppe LANDOLFI PETRONE, Das Gesicht des Götzen. Die italienischen Übersetzungen Kants im 19. Jahrhundert, in: «Kant-Studien», 95, 4 (2004), S. 470-504, hier S. 477-483.

56 Siehe Christian DEL VENTO, Foscolo: un mediatore importante della cultura europea in area lombardo-veneta all'inizio del XIX secolo, in: *Vie lombarde e venete: circolazione e trasformazione dei saperi letterari nel Sette-Ottocento fra l'Italia settentrionale e l'Europa transalpina*, hrsg. v. Furio Brugnolo/ Helmut Meter, Berlin, Boston 2011, S. 191-206.

57 «Tatti Franz, Untrlt. von Geppert Inf. Nr. 43, lehrt die deutsche Sprache, Arithmetik und die Weltgeschichte» (siehe Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthumes, Wien 1829, S. 410).

58 Veryola unterrichtete «die Geschichte des österreichischen Kaiserstaates nebst der deutschen Sprache» (Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthumes, Wien 1835, S. 430).

eingestellt.⁵⁹ Er hatte auch im „Collegio delle Fanciulle“ und beim Militär-Kollegium unterrichtet. Als Ergebnis seiner langjährigen Tätigkeit veröffentlichte Pohl 1817 seine *Lezioni sulla lingua tedesca*.⁶⁰ Das große Lehrwerk in zwei Bänden unterscheidet sich von anderen Grammatiken seiner Zeit durch originelle Überlegungen. Pohl schlägt z.B. eine eigene Einteilung der Wortarten vor, mit der Folge *Nome*, (*aggettivo nominale*, *verbo*, *avverbio* (o sia *aggettivo verbale*) und *vocaboli connessivi*. Er distanziert sich ausdrücklich von Adelung, Joseph Wismayr und Hugh Blair, die er kritisiert, weil sie sich auf die lateinische Grammatik beriefen.

Einer von Pohls Schülern beim „Collegio Militare“ war Felice Griffini, der dann mehrere Jahre in Deutschland verbrachte und sehr gute Sprachkompetenzen aufweisen konnte.⁶¹ Von 1840 bis 1847 unterrichtete er Deutsch bei der „Cadetten-Compagnie“ in Mailand. 1842 veröffentlichte er eine Grammatik «nach der in der k.k. Cadetten-Compagnie in Mailand verwendeten Methode».⁶²

59 VITTANI, *L'insegnamento*, S. 128 und Anm. 4. Pohl unterrichtete in der zweiten Klasse, während Johann Anton Dasser die erste Klasse hatte.

60 Giovanni Nepomuceno POHL, *Lezioni sulla lingua tedesca*, 2 Bde, Milano: dall'Imp. Regia Stamperia 1817. Der erste Band (S. XX + 1-380) besteht aus zwei Teilen (*Orthoepie* und *Etymologie*). Im ersten Teil werden die Schreibung und die Phonetik, im zweiten die Wortstruktur und die Redeteile beschrieben. Nach jeder Regel folgen Listen deutscher Wörter mit den italienischen Entsprechungen; auf diese Darstellung folgen für einzelne wichtige Fälle Beispiele aus der Literatur (einzelne Phrasen, Sprüche, Verse). Besonders Adverbien und Konjunktionen werden sorgfältig behandelt. Im zweiten Band der *Lezioni* (S. 1-234) wird die Syntax behandelt, die den dritten, umfangreichen Teil besetzt; dann kommt ein kurzer vierter Teil mit Angaben zur Rechtschreibung, besonders zur Silbentrennung und zur Interpunktion. Nach einem Sachregister und einer kurzen Bibliographie kommt ein Abschnitt mit dem Titel *Esercizj pratici di testo italiano intedescato. Riguardanti le declinazioni e le concordanze* (161-181). Gerade dieser *italiano intedescato* wurde von Weidenbusch genannt, indem sie auf Klees Bericht verweist, solche Übungen könnten verwirrend sein und den Lernenden schaden (WEIDENBUSCH, *Das Italienische in der Lombardei*, S. 98). Die Übung besteht aus kurzen italienischen Sätzen, die an die grammatischen Eigenschaften der entsprechenden deutschen Ausdrücke angepasst werden, damit diese erkannt werden und der muttersprachliche „Transfer“ blockiert wird; auf diese Sätze folgt ein ausführlicher Kommentar zu den grammatischen Besonderheiten. Nennen wir ein Beispiel: «La Grandezza 1) e il Distanza 2) del Cielo; e dei (delle) Stelle da alla 3) Terrapalla 4) [...]» (POHL, *Lezioni*, 2, S. 160). Jede Zahl verweist auf die betreffende Angabe im Kommentar zum Satz: «1) I nomi tedeschi si scrivono indistintamente con lettera majuscola [...] 2) Il sostantivo *distanza* presso noi è del Genere maschile. 3) La preposizione *Da*, *Von*, concorrendo coll'Articolo di Genere femminile vuol essere scritta separatamente. 4) Significa *globo terrestre* [...]» (EBD.).

61 Siehe Giuseppe BIADEGO, Felice Griffini [Cenni biografici e bibliografici], in: *Archivio Storico Italiano*, 15, 1895, S. 323-329.

62 Felice GRIFFINI, *Grammatica della lingua tedesca ad uso degli italiani*, Milano: Lampato 1842; eine neue Ausgabe erschien mit einem veränderten Titel bei einem anderen Verlag: Felice GRIFFI-

In der Einleitung⁶³ seiner Grammatik behauptet er, gerade die Lehrer seien verantwortlich für das verbreitete Vorurteil, dass Deutsch eine überaus schwere Sprache wäre. Dieser Annahme widerspreche die Tatsache, dass ein Jahr Sprachunterricht genug sei, damit eine Klasse von dreißig Schülern mit schlechten Italienischkenntnissen Deutsch so beherrsche, als wäre es eine zweite Muttersprache.

Er erklärt, seine Lehrmethode sei die Fortsetzung der Verfahren vom Leutnant Giovanni Spangaro, der als Pohls Nachfolger die deutsche Sprache im Militär-Kollegium unterrichtet hatte. Griffini drückt seinem alten hochverehrten Lehrer Pohl und dem zu früh verstorbenen Spangaro seine Dankbarkeit und seinen Respekt aus, obwohl Pohls Methode für kompliziert und unbrauchbar gehalten wird.

Griffini schreibt, seine Methode gründe sich auf einen ständigen Vergleich zwischen den zwei Sprachen. Beim Unterricht benutze er Definitionen einer italienischen Grammatik (die *Elementi* von Giovanni Facondo Carducci), weil sie kurz und deutlich und deswegen geeignet seien für eine Lehrtätigkeit, für die ihm wenig Zeit zur Verfügung stehe. Die Regeln sollten mit Beispielen aus der Umgangssprache unterrichtet werden und bei der Textauswahl sollten die Lebensumstände der Soldaten berücksichtigt werden, damit die Sprache der konkreten Erfahrung der Lernenden entspricht.

Griffini macht auf die Bedeutung der Deutschkenntnisse aufmerksam, die zu dieser Zeit praktisch unentbehrlich für jeden Beruf und jede Laufbahn seien. Zugunsten des Deutschen wird noch ein Argument vorgelegt: Deutsch werde von 80 Millionen Menschen gesprochen, die in Nachbarländern lebten und mit denen man in tägliche Verbindung komme. Deswegen lohne es sich eher, diese Sprache zu lernen als eine andere, die in fernen Ländern gesprochen werde und deren Sprecher nur selten und für zu kurze Zeit die Lombardei erreichten, so dass man hier kaum Gelegenheit hätte, die gelernte Sprache praktisch anzuwenden. Als letztes Argument nennt Griffini den Vorzug einer Sprache, die die anderen in vielen Bereichen übertreffe.

Die Grammatik von Griffini ist eher traditionell: Auf die Phonetik und die Rechtschreibung folgt die Lehre der Redeteile und die Syntax. Aber die Beispiele zur Verdeutlichung der Regeln sind gut gewählt und für den Lernenden verständlich. Hie und da zeigt sich in den Übungen die Tendenz, die getrennten Übungssätze so zu

FINI, Grammatica teorico-pratica della lingua tedesca ad uso degli italiani, Milano: Civelli 1844 (nur diese Ausgabe war mir zugänglich); die zweite Auflage ist Felice GRIFFINI, Grammatica elementare della lingua tedesca ad uso degli italiani, Milano: Civelli 1846.

63 Ebd., S. VII-XIV.

verketteten, dass ihre semantische Verbindung deutlich erkennbar ist und jede Übung zu einem kurzen Text mit einem einheitlichen Sinn wird. Dabei geht es im Allgemeinen nicht um die Verwendung von Sätzen zur Erklärung der jeweiligen Grammatikregel, sondern darum, die Regel zu benutzen, um dem Lerner einen nützlichen und für die Adressaten verständlichen Ausdruck beizubringen. Auf diese Weise kann der Lehrer den konkreten Interessen der Schüler besser entsprechen. Die Lernmotivation wird dadurch gefördert.

Abschließende Bemerkungen

Zwischen 1815 und 1848 wurde die deutsche Sprache an den k.k. Gymnasien und Lyzeen der Lombardei von deutschen, italienischen und slowenischen Lehrern unterrichtet. Besonders in Mailand, aber auch in Como und Cremona waren bemerkenswerte Persönlichkeiten tätig, die ihre Laufbahn fortsetzten, einige als Professoren an der Universität (wie Giuseppe Recalcati in Venedig), andere als Schulinspektoren (wie Vincenz Koren in Triest und Istrien), noch andere (wie Matthias Debellak) hatten nach dem Vormärz die Lombardei verlassen und waren nach Wien gekommen.

Nicht wenige dieser Lehrer hatten eine eigene Grammatik verfasst, die vor allem im schulischen Kontext verwendet wurde und manche erlebten verschiedene Auflagen. Neben der bekannten Grammatik von Luigi Francesco Argenti wurden hier die Werke von Matthias Debellak, August Eckerlin, Joseph Leopold Groß, Giacomo Marenzi und Giuseppe Recalcati genannt. Den Beiträgen von Johann Nepomuk Pohl und Felice Griffini wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet: wenn sich Pohls Grammatik durch originelle Überlegungen über die Redeteile auszeichnet, wird im Griffinis Lehrbuch eine für den damaligen Stand innovative Lehrmethode entwickelt. Felice Griffini war sich der Tatsache bewusst, dass die meisten seiner Schüler das Italienische kaum beherrschten, denn der Dialekt war ihre Alltagssprache. Deswegen musste er selbst die geeigneten Lehrmaterialien entwickeln, da die anderen Lehrwerke unbrauchbar waren.

Weitere Lehrer unterrichteten an militärischen Schulen, an Kollegien und in anderen Einrichtungen. Von ihnen wissen wir noch wenig. Dasselbe gilt für die Privatlehrer, die doch zahlreich waren und ein gewisses Publikum hatten. Gerade der Fall von Felice Griffini hat uns ein Indiz über die Bedeutung der Lehrtätigkeit bei weniger bekannten Einrichtungen gegeben, wo die Bedürfnisse der Lernenden besonders berücksichtigt wurden und die Lehrer neue didaktische Methoden entwickeln konnten.

HANNELORE BURGER

Zwang und Gerechtigkeit in der Sprachengesetzgebung der Habsburgermonarchie unter besonderer Berücksichtigung italophoner Gebiete

Dass der Erfolg des Deutschunterrichts in italophonen Gebieten der Monarchie ein äußerst bescheidener war, darüber war man sich schon früh einig. Das Lamento über mangelnde Deutschkenntnisse setzte bald nach 1815, als Österreich nach dem Wiener Kongress in den (Wieder)besitz Lombardo-Venezians gekommen war, ein und hörte auch nach 1866, als die italienischen Gebiete auf ein bescheidenes Maß zusammengeschmolzen waren, nicht auf. So werden in einem „Vortrag der Studienhofkommission“ vom 12. Juli 1833 *die wenigen Fortschritte im Erlernen der deutschen Sprache im lombardo-venetianischen Königreiche und in Dalmatien* beklagt: Der Deutschunterricht bleibe *ohne allen Erfolg* und die dortige Jugend sei *dem nicht obligaten Unterricht gegenüber völlig gleichgültig*, dies, so wird vermutet, wohl vor allem deshalb, weil die Kenntnis der deutschen Sprache für Beamte nicht nötig sei, da *selbst mit den Hofstellen nur italienisch korrespondiert werde*. Allen Vorschlägen der Mailänder und Venediger Statthaltereien auf eine Verpflichtung zur Erlernung der deutschen Sprache an den Gymnasien aber erteilt Vizekönig Erzherzog Rainer eine Absage: Die Konsequenz solcher *unbedachter Vorschläge* sei, dass man niedere Beamtenstellen, etwa in Zollämtern, nicht mehr besetzen könne. Darüber hinaus würde jede *Zwangsmaßregel* eine *widrige und demütigende Hintansetzung für viele lombardische und venezianische Untertanen* bedeuten.¹

1 Vortrag der Studienhofkommission vom 12. Juli 1833, zit. nach: Karl Wotke, Die Jahreshauptberichte Langs und Ruttenstocks über den Zustand der österreichischen Gymnasien in den Jah-

Bald ein halbes Jahrhundert später – das österreichische Lombardo-Venezien war inzwischen Geschichte - hatte sich die Situation in den verbliebenen italophonen Gebieten, den *terre irredente* (unerlösten Gebieten), hinsichtlich des Deutschunterrichts noch immer nicht verbessert. So beklagte sich der Direktor des Staatsgymnasiums von Zara (Zadar) (mit italienischer Unterrichtssprache), Franz Danilo, im Jahr 1870, dass die Maturanten Dalmatiens „durch ihren Mangel an Deutschkenntnissen vom Besuch der deutschen Hochschulen ausgeschlossen und in ihrem Lebenserwerb allein auf Dalmatien beschränkt seien“ und verlangte, die Regierung wolle die Verfügung treffen, „daß die Abiturienten der dortigen Gymnasien bei der Maturitätsprüfung eine mindestens genügende Kenntnis sowohl der beiden Landessprachen (Italienisch und Serbokroatisch) als auch der deutschen Sprache bekunden müssen“. Ein Jahr später wurde tatsächlich mit einem Erlaß durch Unterrichtsminister Karl Stremayr die deutsche Sprache an allen Gymnasien Dalmatiens für obligat (verpflichtend) erklärt. Dies war allein deshalb möglich, weil, wie es in der Begründung Stemays heißt, Deutsch in Dalmatien keine Landessprache war (dies waren Italienisch und Serbokroatisch) – und somit kein *S p r a c h e n z w a n g* vorläge.² Doch auch nach der Obligaterklärung des Deutschen in Dalmatien rissen die Klagen über mangelnde Deutschkenntnisse bei den Maturitätsprüfungen nicht ab. Geradezu flehentlich beschwor der Landesschulrat das Unterrichtsministerium, „wenigstens zwei tüchtige Lehrkräfte für den Unterricht in der deutschen Sprache bestimmen zu wollen“.³

Was waren nun die Gründe für den immer wieder konstatierten mangelnden Erfolg des Deutschunterrichts? Lag es an der Kompliziertheit der deutschen Sprache? War es der Unwille junger, italienisch fühlender Gymnasiasten, die Sprache des Usurpators lernen zu müssen? War es das Unbehagen zeitgenössischer Pädagogen, die zwar im Erlernen der klassischen Sprachen Latein und Griechisch ein Vehikel der Charakterstählung sahen, im Erlernen einer modernen (Fremd)sprache hingegen

ren 1814 bis 1834, Wien, Leipzig 1914, S. 364ff.

2 Adolf FICKER, Bericht über die im Herbst 1870 abgehaltene Gymnasial-Enquete. Dritte Abteilung: Zur Didaktik der Pädagogik, Wien 1870, S. 812. Vgl. dazu: Hannelore BURGER, Sprachenrecht und Sprachgerechtigkeit im Österreichischen Unterrichtswesen (Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 26), Wien 1995, S. 53.

3 Diesem Wunsch kam das Ministerium zwei Jahre später mit der Entsendung des klassischen Philologen Dr. Emil Schatzmayer an das Gymnasium in Zara (Zadar) nach. Vgl. BURGER, Sprachenrecht, S. 73-74.

Identitätsgefährdung, ungesunde Vermischung, Schwächung des Charakters? Oder lag es einfach an zu wenigen Lehrern, unzureichenden Methoden und zu wenigen Unterrichtsstunden – dem Deutschunterricht an Gymnasien wurden im allgemeinen nicht mehr Wochenunterrichtsstunden eingeräumt als dem Fach Zeichnen, nämlich drei?

Auffallend ist, dass in den beiden oben genannten, zeitlich weit auseinanderliegenden sprachpolitischen Vorgängen, die Vermeidung von *Z w a n g* oberstes Gebot zu sein scheint. Galt es im ersten Fall, in den politisch hochsensiblen italienischen Ländern die italienischen Untertanen für das Modell des österreichischen Gesamtstaates zu gewinnen und sie keinesfalls durch Maßnahmen *z u b e d r ü c k e n*, die geeignet schienen, ihre kulturelle und sprachliche Identität zu gefährden, so galt es im letzten Fall, eine Lösung zu finden, die die Ansprüche nach Teilhabe am gesamten Bildungsweg mit den Bedingungen der Verfassung, näherhin den Bestimmungen des Absatz 3 des Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes vom Dezember 1867, dem sogenannten *S p r a c h e n z w a n g s v e r b o t*, zu versöhnen.

Die Bedeutung des Staatsgrundgesetzes für die Gestaltung des Unterrichtswesens

In *C i s l e i t h a n i e n*, oder den „Im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern“, wie der Name der westlichen Reichshälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie korrekt lautete, war nach dem Ausgleich von 1867 – im Gegensatz zur ungarischen Reichshälfte - ein vielsprachiger *N a t i o n a l i t ä t e n s t a a t* mit gleichberechtigten *V o l k s t ä m m e n* entstanden. So sah das Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger vom Dezember 1867 ein *unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege von Nationalität und Sprache* vor und postulierte die *Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben* (Art. 19). Eine für alle verbindliche *S t a a t s s p r a c h e* gab es nicht. Darüber hinaus sah der Abs. 3 des Art.19 vor, dass niemand gezwungen werden dürfe, gegen seinen Willen die zweite (oder dritte) Landessprache seines Kronlandes erlernen zu müssen – das sogenannte *S p r a c h e n z w a n g s v e r b o t*. Das bedeutete nun, dass in der österreichischen Reichshälfte *a c h t* als Landessprachen anerkannte Sprachen, nämlich Deutsch, Tschechisch, Polnisch, Ruthenisch (heute Ukrainisch), Slowenisch, Serbokroatisch, Italienisch und Rumänisch als *ä u ß e r e* Amtssprachen, in einigen (zumal den italophonen) Ländern auch *i n n e r e* Amtssprachen, als Gerichtssprachen, vor allem aber als *U n t e r r i c h t s s p r a c h e n* in immer stärkerem Maße Geltung fanden.

Die politische Umsetzung der hehren Verfassungsgrundsätze stieß jedoch auf den erbitterten Widerstand der in den einzelnen Kronländern bisher dominanten Nationalitäten, der Deutschösterreicher, Italiener oder Polen, gegenüber den schwächeren (meist) slawischen Bevölkerungsteilen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es in Österreich kein Feld der Politik und des öffentlichen Lebens, keine Entscheidung, keine – oft sogar private – Handlung, die nicht von der *Sprache n f r a g e* (später in sozialdarwinistischer Diktion: *Sprache n k a m p f*) durchdrungen gewesen wäre.

Die schulpolitische Situation in den italophonen Ländern

Was bedeuteten diese rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen nun für die italophonen Länder der Monarchie? Gehen wir noch einmal zurück in die Zeit nach dem Wiener Kongress: Kundgemacht worden war, dass die neuerlangten Provinzen Krain, Venedig, Mantua, Mailand, Görz und Tirol *Bestandteile des österreichischen Staatskörpers bilden und gleich den übrigen Provinzen der Monarchie zu behandeln sein.*⁴ Der erklärte Wille Kaiser Franz' II. (I.) war es, die italienischen Länder vollkommen mit den alten *E r b l a n d e n* zu verschmelzen (sie „auf gleichen Fuß“ zu stellen) und Gesetzgebung und Verwaltung analog zu diesen einzurichten.⁵ Allen Autonomiebefürwortern – darunter auch Metternich – war eine Absage erteilt worden. *G l e i c h f ö r m i g k e i t* war das Stichwort, das sich durch die gesamte Gesetzgebung des *E i n r i c h t u n g s w e r k e s* zog. Umgesetzt auf das Bildungswesen bedeutete das, dass alle Gymnasien zwar nach österreichischem Muster eingerichtet wurden, die Unterrichtssprache aber blieb das Italienische.

So nannte die Studienhofkommission, die mit der „Organisierung der Gymnasien in dem Lombardo-Venezianischen Königreiche“ beauftragt war, als Vorzüge des österreichischen Gymnasiums (gegenüber den in Italien zahlreichen geistlichen und privaten Anstalten), die *sorgfältige Pflege der Lateinischen Sprache o h n e H i n t a n s e t z u n g d e r M u t t e r s p r a c h e* (also des Italienischen), und als Bedingung *unter welchen der österreichische Gymnasiallehrplan* überhaupt erst eingeführt werden könne, *daß die Lehrbücher über die in der Muttersprache zu lehrenden Gegenstände (...) in das Italienische übersetzt und bekannt gemacht werden.* An allen bestehenden und

4 Hofkanzleidekret vom 15.6.1815, in: Franz II. Politische Gesetze und Verordnungen für die österreichischen, böhmischen und galizischen Erbländer, Band 23, Wien 1816, Nr. 43, S. 200.

5 Vgl. Heinrich BENEDIKT, Kaiseradler über dem Apennin. Die Österreicher in Italien 1700-1866, Wien-München 1964, S.112.

künftigen Gymnasien (zahlreiche neu zu errichtende Staatsgymnasien waren vorgesehen, u.a. in Mailand, Venedig, Treviso, Rovigo, Verona, Brescia und Padua) mit italienischer Unterrichtssprache sollte indes Unterricht in der deutschen Sprache sowie (ausdrücklich und auf Wunsch des Kaisers) *Schönschreiben in deutscher Sprache* eingeführt werden.⁶

Deutsch trat nun - als *Fremdsprache* -, anstelle des von den Franzosen eingeführten Unterrichts in der französischen Sprache. Italiener sahen darin die Verdrängung einer für sie leichter erlernbaren Sprache durch eine schwerere, noch dazu durch eine, die zunehmend als *Sprache des Feindes* begriffen wurde. Der Erfolg blieb – nicht zuletzt wegen des auch an den Gymnasien um sich greifenden Geistes des Risorgimento - ein bescheidener (Das tiefe Misstrauen seitens der österreichischen Behörden gegen den Geist des Risorgimento zeigt sich u.a. auch darin, dass im Wiener Theresianum und in der Militärakademie in Wiener Neustadt *Stipendiatsplätze* für Italiener mit dem Zweck der *Einübung in den österreichischen Geist* eingerichtet wurden.⁷ Dass man damit nicht gerade erfolgreich war, zeigen die Ereignisse von 1848, 1859 und 1866).

Nach dem endgültigen Verlust der Lombardei 1859 und Venetiens 1866 kam es zu einer bedeutenden Verschiebung im deutsch-italienisch-slawischen Machtgefüge. Die Zahl der Italienisch sprechenden Staatsbürger in *Cisleithanien* betrug jetzt bloß noch etwa 800.000 - drei Prozent der Gesamtbevölkerung. Diese waren noch dazu auf Gebiete verteilt, die unterschiedlicher nicht hätten sein können. Während es im Falle des *Trentinos* und *Triests* eine jahrhundertlange Zugehörigkeit zum Habsburgerreich gab, standen *Istrien* und *Dalmatien* lange Zeit unter der Herrschaft der Republik Venedig und einige Jahre unter der Frankreichs. Und während das Trentino ein eindeutig italienisches Gebiet (mit kleinen deutschen – und ladinischen – Sprachinseln) war, war die Situation in den adriatischen Gebieten hinsichtlich der Zusammensetzung der Bevölkerung äußerst komplex.⁸ So bildete das Verwaltungsgebiet „Küstenland“ – bestehend aus den Kronländern Görz-Gradisca,

6 Vortrag des Präsidenten der Zentralorganisations-Hofkommission, Grafen Lazansky, vom 22. Oktober 1816, zit. nach: Karl WOTKE, Die Organisierung der italienischen Gymnasien im Jahre 1817, in: Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte, Heft 18, Wien – Leipzig 1918, S. 51-68.

7 Vgl. BENEDIKT, Kaiseradler, S. 121.

8 Angelo ARA/Eberhard KOLB (Hrsg.), Grenzregionen im Zeitalter der Nationalismen. Elsaß-Lothringen/Trient-Triest, 1870-1914, Berlin 1998, Einleitung von Angelo ARA, S. 8.

Istrien und Triest – einen eigenen *Mikrokosmos* (Andreas Gottsmann) aus deutschen, italienischen und (mehrheitlich) slowenischen und kroatischen Elementen.

Die liberalen Regierungen in Wien (Schmerling und Auersperg) versuchten nun durch Stärkung des deutschen und slawischen Elements den gefürchteten politischen Einfluss und die kulturelle Dominanz der Italiener – auch durch bildungspolitische Maßnahmen – zurückzudrängen. Schon bald nach der Abtretung Venetiens forderte dessen früherer Statthalter, Ernst Kellermann, die energische Förderung der Volksbildung, um revolutionäre Entwicklungen schon in der Schule bekämpfen zu können. Dabei sollte das „staatstreue“ deutsche und slawische Element befördert, das „revolutionäre“ italienische zurückgedrängt werden – nicht zuletzt durch unentgeltliche Schulbücher, sogenannte *A r m e n b ü c h e r*.⁹

Die Situation an den Volksschulen

Nach dem Ausgleich mit Ungarn wurde das Volksschulwesen auch in den italienischsprachigen Reichsteilen durch das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 geregelt. Dabei oblag es dem Landesschulrat, die Bestimmung der Unterrichtssprache sowie die Regelung eines evtl. Unterrichts in einer zweiten Landessprache zu treffen. Besonderen Zündstoff boten die Bestimmungen über die Kosten der Errichtung einer Volksschule, die grundsätzlich von der „Ortsgemeinde“ zu tragen waren. Da die Erfordernisse des *S p r a c h e n z w a n g s v e r b o t s* es in gemischtsprachigen Ortsgemeinden nun häufig notwendig werden ließen, für jede der vorhandenen Nationalitäten Volksschulen mit je eigener Unterrichtssprache zu errichten, kam es bald schon zu erbitterten Kämpfen um die Errichtung bzw. Verhinderung kostspieliger Schulen für die jeweilige nationale Minderheit.

Dass der Unterricht an Volksschulen grundsätzlich in der *M u t t e r s p r a c h e* der Kinder erfolgen sollte, war ab den 1860er Jahren vollkommen unbestritten, und zwar gleichermaßen bei Liberalen wie Konservativen, dabei wurde eine noch in der liberalen Epoche übliche wertende Unterscheidung zwischen anerkannten *K u l t u r -* und *W i s s e n s c h a f t s s p r a c h e n* (Deutsch und Italienisch) einerseits und bloßen *V o l k s s p r a c h e n* andererseits in der Verfassungszeit allmählich aufgegeben. Insbesondere in der konservativen Ära Taaffe kam es aufgrund des Versprechens

9 Zit. nach: Andreas GOTTSMANN, Sprache und Schule im Küstenland, in: Position of National Languages in Education, Educational System and Science of the Habsburg Monarchy, 1867-1918, Conference Proceedings, Prag, November 18.-19. 2002, hrsg. von Harald BINDER et al., Prag 2003, S. 79-89.

der Regierung, *der nationalen Gleichberechtigung in Schule und öffentlichem Leben zum Durchbruch zu helfen*¹⁰ zu einer deutlichen Verschiebung im Bereich der Unterrichtssprachen, nämlich von Deutsch und Italienisch hin zu den slawischen Sprachen - stellten doch im Küstenland die Slowenen und in Dalmatien die Serbokroaten klar die Mehrheit. Das *n a t i o n a l e E r w a c h e n* bei den Südslawen sowie linguistische Entwicklungen, die zu einer Anhebung von den ursprünglichen slawischen *V o l k s s p r a c h e n* zu *S t a n d a r d s p r a c h e n* führten, ließen die alte Konfrontation „Italiener“/„Deutsche“ – die nun auch politisch obsolet war, war man doch seit 1882 durch den *D r e i b u n d* eng verbunden - verblasen. Die neuen Konfliktlinien verliefen eher zwischen Italienern und Slawen bzw. entlang der Dichotomie Stadt/Land bzw. Zentrum/Peripherie.

Der Fall Görz

Repräsentativ für diese Situation scheint hier ein Sprachkonflikt in der Stadt *G ö r z* (Gorizia, Gorica) zu sein, wo ein italienisch dominierter Gemeinderat sich lange Zeit gegen die seitens des Unterrichtsministeriums angeordnete *Errichtung einer öffentlichen allgemeinen Volksschule mit slowenischer Unterrichtssprache im Stadtgebiet von Görz* wehrte. In einem Verfahren vor dem Verwaltungsgerichtshof führte der Vertreter der Gemeinde Görz, der prominente deutschliberale Anwalt, Dr. Josef *K o p p* (der die italienische Seite vertrat), gegen die Entscheidung des Unterrichtsministeriums an, dass es sich bei den in der Stadtgemeinde Görz lebenden etwa 3.500 Slowenen bloß um *eine fremde, fluktuierende Bevölkerung* handle, die bei den bürgerlichen Familien der Stadt in Diensten stünden und die *früher oder später in die Heimat* zurückkehrten. Sie seien – so Kopp – *mehr Last als Nutzen für die Stadt* und eine öffentliche slowenische Schule (neben einer bereits existierenden, vom slowenischen Schulverein *S l o g a* betriebenen) *kein Bedürfnis*. Ganz so wie in Wien *einer deutschen Stadt, die Schulen deutsch* seien, so müssten in Görz *einer italienischen Stadt, die von ihr erhaltenen Schulen italienisch* sein. Der Verwaltungsgerichtshof - Senatsvorsitzender Richard Graf Belcredi - führte jedoch in seinem Erkenntnis aus, dass die Existenz von Privatschulen die Gemeinde nicht von ihrer Verpflichtung, die notwendigen Volksschulen zu errichten, befreie und dass sich außerdem von selbst verstehe, *daß der Besuch italienischer oder deutscher Volksschulen dem nunmehr geltend gemachten und kon-*

10 Stenographische Protokolle des Abgeordnetenhauses, 69. Sitzung, 9. Session, 8. Oktober 1870 (Regierungserklärung).

*statierten Bedürfnis und Begehren nach einer Schule mit slowenischer Unterrichtssprache keine entsprechende Abhilfe gewährt und der Forderung des Artikel 19 der Staatsgrundgesetze nicht genügt.*¹¹

Der Erfolg einer Volksschule mit ausschließlich slowenischer Unterrichtssprache in Görz blieb allerdings ein bescheidener. Gegen Ende des Jahrhunderts besuchten diese bloß 62 Schüler. Wesentlich erfolgreicher erwies sich das Modell einer fünfklassigen Volksschule mit italienischer, slowenischer und deutscher Unterrichtssprache in der Via del Mercato et Via Scuola, einer Übungsschule mit angeschlossener Lehrerbildungsanstalt, die 1900/01 von 454 Knaben und 235 Mädchen besucht wurde. Die Sprachenvielfalt der Kinder hätte größer nicht sein können, wobei die Kinder slowenischer oder deutscher Muttersprache sehr häufig angaben, auch der italienischen Sprache mächtig zu sein, nicht jedoch umgekehrt.¹² Von den Kindern italienischer Muttersprache waren nun allerdings bloß 88 in der italienischen Abteilung eingeschrieben, dagegen 194 in der deutschen Abteilung. Bei den slowenischen Kindern sah es ähnlich aus: 81 waren in der slowenischen Abteilung eingeschrieben, aber 153 in der deutschen (wieviele davon am nichtobligaten Unterricht in der zweiten oder dritten Landessprache teilnahmen, teilt uns die Statistik leider nicht mit).

Das Verdikt gegen die Mehrsprachigkeit

Wie hat man sich den Unterricht in einer solcherart gemischten Schule nun vorzustellen? Im allgemeinen traf junge Lehrer und Lehrerinnen die Situation, Kinder in einer anderen als deren Muttersprache unterrichten zu müssen, vollkommen unvorbereitet. Zwar waren sie in den Lehrerbildungsanstalten mit der noch jungen Wissenschaft der Pädagogik vertraut gemacht worden, doch die Tatsache, dass in vielen Fällen die Unterrichtssprache eine andere war als die Muttersprache, fand weder bei den Pädagogen noch im Reichsvolksschulgesetz von 1869 irgendeine Erwähnung. So sich die wissenschaftliche Pädagogik überhaupt zu dem Problem äußerte, verwarf sie alle in Österreich zum Teil aus der Not geborene Methoden eines zweisprachigen, in der zeitgenössischen Terminologie *u t r a q u i s t i s c h e n* Unterrichts, d.h. Modelle, wo in zwei Unterrichtssprachen nebeneinander unterrichtet wurde oder wo diese aufeinander folgten. Ein *Zugleichsprechen zweier oder mehrerer Sprachen in früher Jugend*

11 Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofs vom 26. Juni 1895, zit. nach: BURGER, Sprachenrecht, S. 150-151.

12 Schematismus der Allgemeinen Volksschulen und Bürgerschulen in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern, Wien 1902, S. 173.

erfuhren etwa Absolventen der Lehrerbildungsanstalten, sei schädlich. Die *Mehr- und Vielsprecherei* wurde einmal mit Rousseau (weil die Begriffe der Vernunft in jeder Sprache ihre besondere Prägung haben), ein andermal mit dem „Turnvater“ Jahn, der sie als *Notzucht des Gedächtnisses und Entmannen des Sprachvermögens* geißelt hatte, zurückgewiesen.¹³

Ein weiteres Verdikt gegen die *Mehrsprachigkeit* kam aus der sich von Fichte herleitenden Konzeption der *Nationalerziehung*. Diese wurde in Österreich insbesondere von Friedrich Dittes, dem Direktor des 1867 errichteten Wiener *Pädagogiums* vertreten. Fichte habe, so Dittes, die „nationale Fahne in die Pädagogik eingepflanzt“, um das Deutschtum vor „Verwelschung und französischem Druck“ zu bewahren. Und in der *Schule der Pädagogik* – einem Standardwerk der Lehrerausbildung – vertrat Dittes die Ansicht, dass fremde Sprachen, „die ohnehin zur allgemeinen Volksbildung nicht notwendig gehören“, den Unterricht nicht beeinträchtigen dürften.¹⁴

Dennoch existierten in Österreich *gemischtsprachige* Volksschulen mit bis zu vier verschiedenen Unterrichtssprachen, so in den Kombinationen: deutsch-italienisch, italienisch-slowenisch, italienisch-serbokroatisch und, wie eben in Görz, deutsch-italienisch-slowenisch.¹⁵ Die Unterrichtsbehörden reagierten darauf spät und spärlich, so z.B. mit einem „Deutschen Sprachbuch für nichtdeutsche Volksschulen“ von Dr. Karl Tumlirz, das in zweiter verbesserter Auflage im Mai 1917 approbiert wurde. In sehr heutig anmutender Manier wurden darin deutsche Begriffe durch Icons und Bilder erläutert bzw. ersetzt. Bemerkenswert ist auch, dass nicht, wie sonst üblich, die deutsche Kurrentschrift, sondern die lateinische Schreibschrift gelehrt wurde – eine Erleichterung für anderssprachig alphabetisierten Kinder.

13 Vgl. BURGER, Sprachenrecht, S. 29.

14 Ebenda, S. 30f.

15 Ebenda, Tabelle 1A, S. 246.

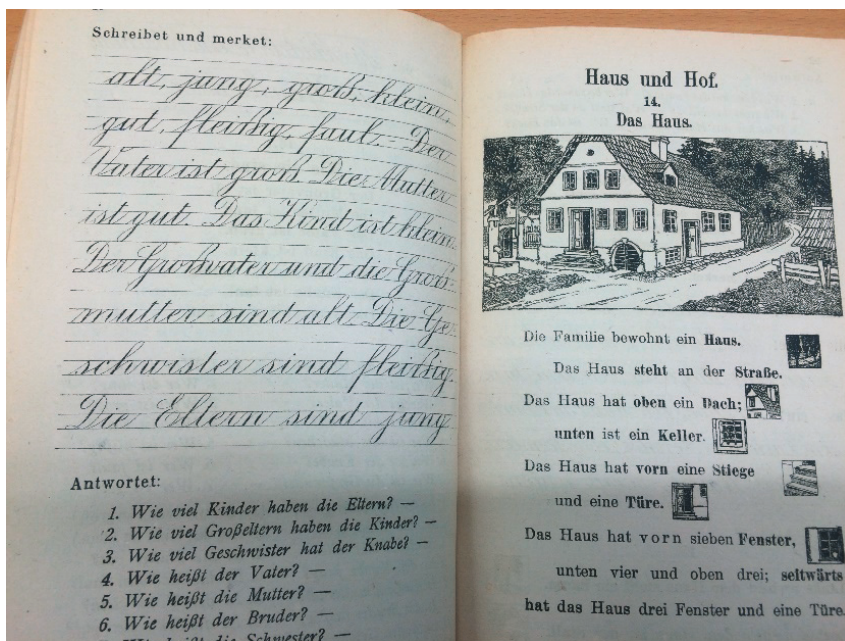


Abbildung 1: Deutsches Sprachbuch für nichtdeutsche Volksschulen von Dr. Karl Tumlrirz

Die sprachenrechtliche Situation an den Gymnasien

Grundlage des österreichischen Gymnasialwesens in der Verfassungszeit war (und blieb) der von Franz Exner stammende „Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Österreich“ aus dem Jahr 1849. Hinsichtlich der Unterrichtssprache sah der „Organisationsentwurf“ vor, dass der Unterricht in jener Sprache erteilt werden solle, durch welche die Bildung der Schüler am besten gefördert werden könne. *Daß überall die Muttersprache der Schüler und ihre Literatur gründlich und ausführlich gelehrt werde, bedarf gegenwärtig keiner Rechtfertigung mehr; schwierig sind aber die Bestimmungen darüber, ob die Schüler verpflichtet sein sollen, neben ihrer Muttersprache auch noch andere im Reiche gangbare Sprachen zu lernen.* Der Entwurf ordnete nun an, dass jedes Gymnasium verpflichtet sei, sämtliche im Kronland, wo es sich befindet, lebende Sprachen und auch die deutsche, wenn sie nicht schon unter ihnen enthalten ist, zu lehren, dass aber die Benützung dieses Unterrichts durch die Schüler, mit al-

*leiniger Ausnahme des Unterrichts in der Muttersprache, den Schülern völlig freigestellt sei. In einer Angelegenheit, welche die zartesten und mächtigsten Gefühle der Menschen berührt, scheint es weise zu sein, jeden, auch den bestgemeinten Zwang zu vermeiden.*¹⁶

Und hier kommt er wieder ins Spiel: der *S p r a c h e n z w a n g*, den man um jeden Preis vermeiden wollte, und das hohe Pathos der Muttersprache, das seit der Aufklärung, mehr aber noch seit dem *l i n g u i s t i c t u r n* der Frühromantik (bei Hamann, Herder und Humboldt) so überaus wirkmächtig geworden war. Da nun die k.k. Gymnasien einen ungleich größeren Einzugsbereich als alle anderen Schulformen hatten und deren Population aus Schülern verschiedenster Nationalität zusammengesetzt sein konnten, war es durchaus möglich und auch zulässig, dass an einem Gymnasium mehr als eine Unterrichtssprache bestand, entweder für verschiedene Abteilungen oder für einige Lehrgegenstände. Die Muttersprache war – wenn sie überhaupt gelehrt wurde – für den Schüler immer verpflichtend, nicht jedoch Unterricht in der zweiten oder dritten Landessprache.¹⁷

Betrachtet man etwa den „Lectionsplans für das k.k. Gymnasiums in Triest“ (Trieste/Trst) für das Jahr 1857, so fällt zunächst ins Auge, dass die Anzahl der Unterrichtsstunden in den klassischen Fächern Latein und Griechisch in allen Unterrichtsstufen ungleich größer ist (nämlich 6-8 Stunden Latein, 5 Stunden Griechisch) als jene in der Unterrichtssprache Deutsch (3 Stunden) oder jene in der zweiten Landessprache Italienisch (3 Stunden in der Unterstufe und 2 Stunden in der Oberstufe). Inhaltlich sind die Lehrpläne fast spiegelbildlich. Ein Übergewicht an Grammatik in der Unterstufe, Literatur in der Oberstufe: in der 7. Klasse Goethes Iphigenie im Fach Deutsch, Dantes Göttliche Komödie im Fach Italienisch. Die dritte Landessprache Slowenisch wurde mit 2 Wochenstunden als freier Lehrgegenstand angeboten – für Knaben slowenischer Muttersprache obligat. Der Religionsunterricht in den zwei untersten Klassen fand auf Italienisch, danach auf Deutsch statt.¹⁸

16 Organisationsentwurf, zit. nach: Helmut ENGELBRECHT, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Bd. 4, Wien 1986, S. 527.

17 Vgl. BURGER, Sprachenrecht, S. 50f.

18 Programm des Gymnasiums in Triest, Triest 1850, S. 33f.

Lectio ⁿ Gymnasiums in Triest		Plan im Schuljahre 1851	
Deutsch		Italienisch	Ger G
<p>Wortformenlehre, grammatische Zergliederung vorkommender Lectionen; Orthographie Grammatik, die kleine von Höpinger, Lesebuch von Mozart, 1. Theil. Alle 14 Tage ein Haus- oder Schulpensum. 3 Stunden. Lehrer: W. Leitgeb.</p>		<p>Anfangsgründe der ital. Sprache mit passenden Lese- und Schreibübungen; Grammat. von Soave; Lesebuch einweilen das in der 2. Klasse der Volksschulen übliche. Von Zeit zu Zeit ein Haus- oder Schulpensum. 3 Stunden. Lehrer: P. Picciola.</p>	Allgem Erdb Lehr
<p>Wortformenlehre in weiterer Ausdehnung, die Satzlehre in begrenztem Umfange; praktische Uebungen, mündliches oder schriftliches Nacherzählen von Sätzen, kleinen Erzählungen u. s. w.; Grammatik wie oben, Lesebuch Mozart 2. Th. Pensum wie oben. 3 Stunden. Lehrer wie oben.</p>		<p>Anfangsgründe der Syntax, nebst Lese- und Aufsatzübungen; Grammatik, wie oben; Lesebuch einweilen das für die dritte Klasse der Volksschulen vorgeschriebene. Pensum wie oben. 3 Stunden. Lehrer wie oben.</p>	All sch Le
<p>Satzverbindung, Zusammenziehung der Sätze, Periodenbau; theoretische und praktische Anleitung zu kleinen schriftlichen Aufsätzen; Uebung im mündlichen Vortrage; Grammatik wie oben; Lesebuch, Mozart 3. Theil. Pensum wie oben. 2 Stunden. Lehrer wie oben.</p>		<p>Ausführliche Etymologie u. Syntax, nach Caleffi; Lesen und Analysiren klassischer Bruchstücke, mit Aufsatzübungen; Lesebuch: Prose scelte, 1. Theil. Pensum wie oben. 3 Stunden. Lehrer wie oben.</p>	
		Aufsatz- und Tropenlehre nebst	

Abbildung 2: Lektionenplan für das k.k. Gymnasiums in Triest (Trieste/Trst)

Während nun in den 1870er Jahren im Küstenland die meisten Gymnasien noch mit deutscher Unterrichtssprache eingerichtet waren, dominierte in Dalmatien die italienische Unterrichtssprache. Dagegen brachte im Jahr 1874 der Abgeordnete Dr. Lorenz Monti im Reichsrat eine Resolution ein. Monti sprach in der Begründung des Antrags die Überzeugung aus, dass die Unterrichtssprache an allen Volks- und Mittelschulen Dalmatiens die „Nationalsprache“, also die serbokroatische, sein müsse. Die italienische Sprache gelte dem dalmatinischen Volk nur als Kultursprache und sei, wie auch die Deutsche, als obligater Gegenstand zu lernen. Der jetzige Trialismus, die Erziehung in einer slawischen Volksschule zu beginnen, auf einer italienischen Mittelschule fortzusetzen und auf einer deutschen Hochschule zu beenden, sei für die dalmatinische Jugend jedenfalls unhaltbar.¹⁹

Erfolg hatten diese und ähnliche Resolutionen erst in der feudal-konservativen Ära Taaffe. Hier setzte eine allmähliche Umwandlung der Mittelschulen Dalmatiens – einschließlich seiner nautischen Schulen – in solche mit serbokroatischer Unterrichtssprache ein. Dabei wurde seitens des Unterrichtsministeriums der Tatsache Rechnung getragen, dass die Bevölkerung Dalmatiens etwa zu drei Vierteln serbokroatischer Muttersprache war und auch die Volksschulen des Landes durchwegs mit „slawischer“ Unterrichtssprache eingerichtet waren. Festgehalten wurde jedoch an der für Dalmatien seit 1871 bestehenden Regelung, dass, wenn eine der beiden Landesprachen Unterrichtssprache war, die andere so wie überdies Deutsch jeweils obligater Lehrgegenstand zu sein hatten.²⁰ Am Ende der Ära Taaffe, im Jahr 1893, waren dann von den vier in Dalmatien bestehenden Gymnasien drei mit serbokroatischer und nurmehr eines mit italienischer Unterrichtssprache eingerichtet.²¹

Italienischen Wünschen brachte die Regierung hingegen wenig Wohlwollen entgegen. Eine Resolution des Görzer Landesausschusses vom Februar 1883 um *Einführung des Italienischen und Slowenischen als Unterrichtssprachen an den Mittelschulen zu Görz* wurde abgewiesen. In Trient (Trento) wurde 1881 am vormals rein italienischen Gymnasium eine deutsche Abteilung eingerichtet. Forderungen das italienische Gymnasium ganz abzuschaffen, trat der Unterrichtsminister, Freiherr Conrad v. Eysesfeld, allerdings entschieden entgegen.²²

19 BURGER, Sprachenrecht, S. 74.

20 BURGER, Sprachenrecht, S. 138.

21 BURGER, Sprachenrecht, S. 193.

22 BURGER, Sprachenrecht, S. 139.

Erst nach der Jahrhundertwende, als im Zuge der Industrialisierung das Modell des klassischen Gymnasiums zunehmend dysfunktional erschien, kam es mit der Einführung des Realgymnasiums noch einmal zu einer substanziellen Strukturveränderung im Mittelschulwesen. An diesen nach preußischem Vorbild ab dem Schuljahr 1908 eingeführten (oder umgewandelten) „Realreformgymnasien“ wurde nicht nur den naturwissenschaftlichen Fächern – den sogenannten „Realien“ – breiterer Raum eingeführt, sondern es konnte auch ab der 3. Klasse statt Griechisch eine moderne Fremdsprache *oder eine zweite Landessprache* unterrichtet werden. Als 1909 die neuen Lehrpläne für die Realgymnasien vorgelegt wurden, zeigte sich, dass neben dem Moment der Modernisierung auch eine Individualisierung hinsichtlich lokaler Besonderheiten stattgefunden hatte, dies insbesondere in der Regelung des Unterrichts in den modernen bzw. den zweiten Landessprachen: So wurde am Staatsgymnasium in Capodistria (Koper) mit italienischer Unterrichtssprache Serbokroatisch als relativ obligater Gegenstand eingeführt, umgekehrt am Realgymnasium in Mitterburg (Pisino) für alle Klassen das Italienische.

Spezielle Lehrpläne, sowohl für die Unterrichtssprache als auch für den Unterricht in der zweiten Landessprache, wurden während der Jahre 1909/10 für das Küstenland, für Tirol und Dalmatien genehmigt. Trotz aller didaktischer Änderungen in den neuen Lehrplänen, auch und gerade für den Deutschunterricht, war seitens des Unterrichtsministeriums strikt an der Unterscheidung von *o b l i g a t e n* und *r e l a t i v o b l i g a t e n* Fächern, vor allem hinsichtlich des Unterrichts in einer zweiten Landessprache festgehalten worden. Anträge einzelner Schulen, die im Sinne der neuen Autonomie auf die Einführung des Unterrichts in der zweiten Landessprache als Pflichtgegenstand zielten, wurde regelmäßig eine Absage erteilt. So blieb es – mit Ausnahme von Tirol und Dalmatien - bis zum Ende der Monarchie beim bestenfalls *r e l a t i v o b l i g a t e n* Unterricht in der zweiten Landessprache, was zwar, wie in Böhmen und Mähren, der Herausbildung (teil) autonomer nationaler Bildungssysteme zugute kam, für den Zusammenhalt der Nationalitäten wie für die Qualität des Sprachunterrichts jedoch nachteilig war.²³

Zwang oder Gerechtigkeit?

Hatten nun - wie nicht nur Irredentisten behaupteten - alle österreichischen Regierungen, seien es liberale oder konservative, seit dem Ausgleich eine Politik zum Nachteil der italienischen Nationalität betrieben? Die Fakten scheinen das zu belegen. So stieg zwar die Anzahl der italienischen Gymnasien in Cisleithanien in absoluten Zahlen (von fünf auf neun, plus ein gemischtsprachiges), sie sinkt jedoch in relativen Zahlen von 3,3 auf 2,8 Prozent. Und die Zahl der Volksschulen mit italienischer Unterrichtssprache sinkt sogar (und zwar ausschließlich bei der italienischen Nationalität) in absoluten Zahlen ständig. Gab es im Schuljahr 1870/71 in Cisleithanien noch 1.700 italienische Volksschulen (7,3 %), so waren es kurz vor dem Ersten Weltkrieg nur noch 703 (3,0 Prozent).²⁴ Darin kann man nationale Unterdrückung erblicken, mit einiger Berechtigung allerdings auch ein Streben nach Gerechtigkeit, betrug doch auch der Anteil der Staatsangehörigen italienischer (und ladinischer) Umgangssprache 1910 nurmehr 2,8 Prozent. Statistisch gesehen zeigt sich bei der Verteilung der Unterrichtssprachen eine stetige Angleichung an die realen Bevölkerungsverhältnisse, und zwar nicht nur im Volksschulwesen, sondern auch bei den höheren Unterrichtsanstalten – und dies ging nun einmal zu Lasten der zuvor dominanten Nationalitäten, der Deutschösterreicher, Italiener und Polen.

Die Ursachen für eine allmählich sich durchsetzende Spracherechtigkeit waren vielfältig. Zum einen blieb - bei allem Vordringen nationalistischer Ideologeme und einer zunehmenden Ethnisierung der Nationalitätenkonflikte (Gerald Stourzh) - der blutige Streit um eine italienische Universität mit der Katastrophe von Innsbruck im Jahr 1904 ist nur ein trauriges Beispiel - in der österreichischen Hochbürokratie das staatsloyale, transnationale Element vorherrschend. Österreichische Beamte wurden durch den einst von Josef von Sonnenfels entwickelten Geschaftsstil nicht nur auf eine für alle verbindliche (Kanzlei)Sprache, sondern auch auf eine bestimmte Haltung verpflichtet, die sich durch Leidenschaftslosigkeit, strikte Neutralität und Gerechtigkeitssinn auszeichnete. Diese Haltung aber war nicht an eine Sprache oder eine Nationalität gebunden. (In der hier gewählten Fallgeschichte ließe sich dies in der Gestalt des „deutschen“ Anwalts Kopp zeigen, der die „italienische“ Stadt Görz vertritt, des „italienischen“ Grafen Belcredi, der für die Rechte der Slowenen eintritt und des „italienischen“ Abgeordneten Monti, für jene der Serbokroaten.).

Zum anderen zwingen das Erstarken des Nationalismus (im italienischen Fall der *Irredentismus* des *Jungen Italiens*, im deutschen Fall das Geschrei und das Pöbeln der *Alldeutschen*) sowie die ständige Angst vor Revolution und Anarchie die Herrschenden in der Sprachenfrage (*la questione della lingua*) zu Pragmatismus und Ausgleich. Um den *nationalen Leidenschaften* gleichsam den Stachel zu nehmen, bedient man sich dabei gern des neuen *wissenschaftlichen* *schaflichen* Instruments der Statistik, das zu objektiven (*wissenschaftlichen*) Entscheidungen führen sollte, tatsächlich aber zu einer Umverteilung, die am Ende der *slawischen* Bevölkerung zugute kommt.

Für die noch junge Nation der Italiener, die ja erst Ende des 18. Jahrhunderts begonnen hatte, in einer Sprache zu sprechen, in der man zuvor bloß einen toskanischen Dialekt gesehen hatte, den man jetzt *Italienisch* nannte, bedeutete dies zweifellos eine Kränkung und eine Gefährdung ihrer noch sehr filigranen, aber umso vehementer verfochtenen *nationalen Identität*. Nicht zuletzt aber bedeutete die enge Verknüpfung von Sprache und *nationaler Identität*, wie sie Fichte und nach ihm Giuseppe Mazzini und andere vorgenommen hatten, nur zu oft den Tod des Sprachenlernens.

Natürlich gab es auch weiterhin Menschen, die Italienisch lernten, von ihrer Mutter, einer Gouvernante, einer/einem Geliebten, durch das Studium eines Opernlibrettos, der Literatur eines Petrarca oder Dantes oder ganz einfach in den Gassen, und es gab umgekehrt den italienischen Architekten, Baumeister, Rechtsanwalt oder Banker, der um einer Karriere in Wien willen mit Eifer Deutsch lernte. Doch immer weniger und mit immer weniger Erfolg taten sie es in der Schule, in der ein Geist eingezo-gen war, der in der *Sprache des Anders*, des Nachbarn, zunehmend die Sprache des *Finders* erblickte. Verschwunden war die naive Freude am Erlernen einer Sprache, die Lust am Spiel mit den Sprachen und das Bekenntnis zur eigenen Mehrsprachigkeit. Seit wann? Vielleicht in dem Augenblick als, wie Peter Burke es einmal ausgedrückt hat, man begonnen hatte, der Sprache „die Bürde der Identität“ aufzuladen.²⁵

25 Peter BURKE, Sprache und Identität im Italien der frühen Neuzeit, in: derselbe (Hg.), Zur Geschichte sprachlicher Identität, Berlin 1994, S. 9-29, hier: 29.

Die Unterrichtssprache Deutsch in den italophonen Gebieten des Habsburgerreiches

Die Habsburgermonarchie herrschte vom Mittelalter bis 1918 über zahlreiche europäische Gebiete und auch über Regionen, die in ihrer Mehrheit von Italophonen bewohnt waren. Diese Regionen waren im Laufe der Jahrhunderte einer beachtlichen territorialen und politischen Diskontinuität unterworfen. Dennoch bestand im Bereich der Region Trentino, der Stadt Triest mit ihrer Umgebung, Istrien und teilweise Dalmatien immer eine Kontinuität der Zugehörigkeit der Gebiete zum Habsburgerreich. Diese Territorien gehörten bereits seit dem Mittelalter in verschiedenen Formen zur Habsburgermonarchie. Der vorliegende Beitrag befasst sich mit dem Zeitraum ab der Schulreform Maria Theresias (1774) bis zum Ende der Monarchie im Jahr 1918, wobei der Schwerpunkt auf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegt.

In den genannten italienischen Gebieten, abgesehen vom vorwiegend monolingualen Setting des Trentino, lebten mindestens fünf verschiedenen Ethnien – die italienische, die ladinische, die slowenische, die kroatische, die österreichische – auf relativ kleinem Raum, ohne sprachliche Kontinuität, zusammen. Deutsch war im Alltagsleben und im Schulsystem aufgrund seines Prestiges als Verwaltungs- und Kultursprache sehr lange präsent, was allerdings im kollektiven Bewusstsein des heutigen Italiens wenig wahrgenommen wird, weil diese Präsenz in Regionen am Rande oder sogar außerhalb der italienischen Grenzen und des italienischen Kulturraumes im engeren Sinn vorherrschte.

Bezüglich der Lehrbücher des Deutschen, wie auch der anderen in diesen Gebieten heimischen Sprachen, bestehen noch große Lücken in der Forschung, die nur sehr langsam geschlossen werden. Wir können zwar auf einzelne Studien zurückgreifen, die Fallbeispiele untersuchen, wie jene von Patrizia Cordin (1990), Paola Ma-

ria Filippi (1995, 1996, 2000) und Anna Chiara Raffaelli (1998)¹, aber ein vollständiges Inventar fehlt noch. In diesem Sinne stellen die Werke *Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik* von Helmut Glück und *A scuola di tedesco*, herausgegeben von Paola Maria Filippi und Manuela Rizzoli, das alle in den Bibliotheken des heutigen Trentino befindlichen Lehrbücher des Deutschen umfasst, einen wichtigen Schritt zur vollständigen Bestandsaufnahme der Lehrbücher dar.² Für die anderen Kronländer der Habsburgermonarchie stehen der Forschungsgemeinschaft hingegen etliche Arbeiten über den Deutschunterricht zur Verfügung: Es seien nur die Arbeiten über Deutsch als Fremdsprache in der Habsburgermonarchie (Eder 2006), in Böhmen und Mähren (Glück 2002), in Kroatien (Häusler 1996, 1998), in den polnischen Ländern (Glück/Schröder 2007) erwähnt.³

Man könnte die Geschichte des Deutschen als Unterrichtssprache in den italo-phonen Gebieten der Habsburgermonarchie in zwei grundsätzlich verschiedene Peri-

1 Patrizia CORDIN, Libri di lettura e grammatiche nella scuola dell'obbligo del Trentino, Imperial Regio Dominio, in: Storia dell'italiano e forme dell'italianizzazione. Atti del XXIII Congresso internazionale di studi della SLI, hrsg. v. Emanuele Banfi und Patrizia Cordin, Roma 1990, S. 87-100; Paola Maria FILIPPI, I libri di testo per l'insegnamento del tedesco nel regio Istituto Filosofico di Trento per l'Anno Scolastico 1827. Analisi d'un manuale di grammatica, in: La cultura tedesca in Italia, hrsg. v. Alberto Destro und Paola Maria Filippi, Bologna 1995, S. 343-361; Paola Maria FILIPPI, Die Lehre der deutschen Sprache im Welschtirol in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Erste Untersuchungen über Schulprogramme und sprachdidaktische Unterlagen, in: Geschichte der Germanistik in Italien: Akten des Internationalen Symposiums "Geschichte der Germanistik in Italien", Macerata, 21. – 23. Oktober 1993, hrsg. v. Hans-Georg Grüning, Macerata 1996, S. 319-332; Paola Maria FILIPPI, Insegnare/apprendere una lingua per slogan: manuali ottocenteschi per l'insegnamento del tedesco, in: La scrittura aforistica, hrsg. v. Nadia Minerva und Carla Pellandra, Bologna 2000, S. 363-378; Anna Chiara RAFFAELLI, *L'Italianische Sprachlehre* di Domenico Antonio Filippi (1802): teoria e pratica linguistica di una grammatica, in: Studi trentini di Scienze Storiche, LXXVII (1998), S. 445-491.

2 Helmut GLÜCK, *Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik*, Wiesbaden 2013; Paola Maria FILIPPI/Manuela RIZZOLI (Hrsg.), *A scuola di tedesco. Censimento sistematico della manualistica per l'insegnamento e l'apprendimento del tedesco nelle biblioteche trentine (1511-1924)*, Trento 2016.

3 Ulrike EDER, *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache in Österreich 1740 - 1790 : sprachpolitische Maßnahmen im Unterrichtssystem der Donaumonarchie zur Regierungszeit Maria Theresias und Josephs II.*, Innsbruck, Wien 2006; Helmut GLÜCK, *Deutsche Sprachbücher in Böhmen und Mähren vom 15. Jahrhundert bis 1918: eine teilkommentierte Bibliographie*, Berlin, New York 2002; Maja HÄUSLER, *Von Landessprache zu Fremdsprache. Zur Geschichte des Deutschunterrichts an kroatischen Gymnasien*, Zagreb 1996; Maja HÄUSLER, *Zur Geschichte des Deutschunterrichts in Kroatien seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt 1998. Helmut GLÜCK/Konrad SCHRÖDER, *Deutschlernen in den polnischen Ländern vom 15. Jahrhundert bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie*, Wiesbaden 2007.

oden unterteilen: Die erste erstreckt sich von der Schulreform Maria Theresias (1774) bis etwa 1850, als die Schulreform von Unterrichtsminister Leo Thun-Hohenstein (1811-1888) – die so genannte Thun'sche Schulreform – erfolgte. In dieser ersten Phase bestimmte das Deutsche den Schulunterricht im Trentino, Triest und Istrien. Deutsch wurde nicht als Fremdsprache unterrichtet, sondern war die Unterrichtssprache, jedoch mit vielen Ausnahmen, wie es auch für die Verwaltung vorgesehen war, in der Lombardei und im Trentino.

In der zweiten Periode, von 1850 bis zum Ende der Habsburgermonarchie, befinden wir uns in der Epoche der Bildung der Nationalstaaten, in der die Schule als eine der wichtigsten identitätsstiftenden Institutionen im Sozialisationsprozess der Individuen zum Austragungsort ideologischer Konflikte wurde. Durch die Konkurrenz mit dem Italienischen und den slawischen Sprachen wurde Deutsch, abgesehen von den deutschen Schulen, zurückgedrängt und zu einer Fremdsprache. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass neue „deutsche Schulen“ – das heißt Schulen, in denen Deutsch Unterrichtssprache war – mittels Privatgeldern von Vereinen entstanden. Die Konflikte mit dem Italienischen und mit den slawischen Sprachen nahmen von Jahr zu Jahr zu, aber Deutsch blieb überall im Schulsystem – wenn auch nur mit wenigen Stunden – fest verankert. Außerhalb der Schulen war Deutsch weiterhin Amtssprache, und dieses Prestige war für viele der Anreiz schlechthin, die Sprache zu lernen, um die eigene Position innerhalb der Gesellschaft zu verbessern und die höchsten Karrierestufen im Beamtentum zu erreichen. In dieser zweiten Periode entwickelte sich das Schulwesen systematisch, indem neue Schulen gegründet und neue Schulpläne entwickelt wurden, Schulbücher klaren Kriterien folgten, zentral gedruckt wurden und die Ausbildung der Lehrenden ausgebaut wurde.

Auch die für den Unterricht bestimmten Bücher reflektieren diese zwei Epochen. Die große Produktion von Lehrbüchern könnte man in Lehrwerke für die am Spracherwerb interessierten italophonen Bildungsschichten (Sprachlehre, Glossare, Sprachmeister), in Schulbücher (Grammatikbücher, Übungshefte, Schulanthologien) und in eine letzte Gruppe von Lehrwerken für bestimmte Berufsausbildungen (Fachwörterbücher, Übersetzungshefte) unterteilen. Im vorliegenden Beitrag wird auf diese Dreiteilung immer wieder hingewiesen.

Die zentralistische Sprachpolitik des 18. Jahrhunderts und der Schulunterricht

Die Bestrebungen Josephs II., einen bürokratisch-zentralistischen Einheitsstaat mit Deutsch als Staatssprache zu errichten, mündeten im Hofdekret vom 29. April 1790, als er die deutsche Sprache auch als Amtssprache für die italophonen Gebiete – die „welschen Konfinen“ –, nicht aber für die Lombardei vorsah. 1803 wurde die sogenannte „Westgalizische Gerichtsordnung“ in Venetien eingeführt und dabei Italienisch sogar zur alleinigen Gerichtssprache erklärt. Diese Bestimmungen wurden 1815 auch auf Istrien (und im Jahr 1823 auf Triest) ausgedehnt, wo die Italiener zwar kulturell und politisch dominierend, zahlenmäßig aber in der Minderheit waren.⁴ Dieser Sonderstatus des Italienischen an der Wende zwischen 18. und 19. Jahrhundert unterscheidet sich grundsätzlich von anderen diglossischen Konstellationen – wie zum Beispiel in Böhmen, wo nicht allen Sprachen eine Anerkennung in diesem Ausmaß zugebilligt wurde.⁵

Deutsch war in unseren Gebieten abgesehen vom heutigen Südtirol und für die österreichischen Beamten, eine Fremdsprache unter der Bevölkerung. Die Schulen waren mit Mehrsprachigkeit konfrontiert, aber nur selten war Deutsch eine der Landessprachen, eine viel wichtigere Rolle spielten die slawischen Sprachen. Vor allem Triest gehörte zu den wirtschaftlich wichtigsten Städten der Monarchie, zumindest bis zur Ausrufung des Königreichs Italien im Jahr 1861, und das triestinische Bürgertum gehörte zu den wichtigsten Zielgruppen der Verfasser von Lehrmitteln für den Deutschunterricht.

Die Bemühungen der Monarchie im 18. Jahrhundert, einen zentralistischen Staat aufzubauen und daher Deutsch als Staatssprache durchzusetzen, zeigten sich auch im Unterricht. Die thesesianische Schulreform, erarbeitet in den Jahren 1749 bis 1770 von Johann Ignaz von Felbiger (1724-1788) und Gerard van Swieten (1700-1772), gestaltete das Schulsystem der Habsburgermonarchie neu und trat am 6. Dezember

4 Wolfgang FORSTHOFER, *La terminologia burocratica italiana nel Regno Lombardo-Veneto (1814-1866)*, in: *L'italiano allo specchio. Aspetti dell'italianismo recente*, hrsg. v. Lorenzo Còveri, Torino 1991, S. 163-169, bes. S. 164. Umberto CORSINI, *Die Italiener*, in: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Die Völker des Reiches (Band III/2)*, hrsg. v. Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch, Wien 1980, S. 839–879, bes. S. 839.

5 Alfred FISCHEL, *Das österreichische Sprachenrecht*, Brünn 1910; Gottfried Karl HUGELMANN (Hrsg.), *Das Nationalitätenrecht des alten Österreichs*, Wien 1934; Rosita RINDLER SCHJERVE/Susanne CZEITSCHNER, *Polyglossie in der Domäne Gerichtswesen in Triest (1815-1918)*, in: *Österreichisches Italien – Italienisches Österreich?*, hrsg. v. Brigitte Mazohl-Wallnig, Wien 1999, S. 369-394.

1774 mit der *Allgemeinen Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämtlichen Kaiserlich-Königlichen Erbländern* in Kraft. Bis zu dieser Reform war der Unterricht eine private oder kirchliche Angelegenheit. Maria Theresias berühmter Spruch „(...) das Schulwesen aber ist, und bleibet allzeit ein Politikum“⁶, also eine öffentliche Angelegenheit, war eine klare Absage an die Kirche und ein Plädoyer für das Engagement des Staates im Schulwesen.

Die Unterrichtssprache in den Schulen aller Kronländer und so auch der italo-phonon Gebiete war Deutsch, doch viele Ausnahmen betrafen die zwei monolingualen Settings des Trentino und der Lombardei, wo man lediglich Italienisch sprach. Diesen sprachlichen Umständen wurde Rechnung getragen, wobei in bestimmten Städten einige Schulen auch Klassen mit der Unterrichtssprache Deutsch hatten. Aber auch in Triest, Istrien und Dalmatien war Deutsch nur in seltenen Fällen die Muttersprache der Kinder, die in italienischem bzw. in slawischem Milieu aufwuchsen. Anders als im 19. Jahrhundert wurde auf lokale Bedürfnisse wenig Rücksicht genommen⁷, jedoch fanden auf lokaler Ebene noch keine Sprachkonflikte statt. Aus einer im Jahr 1789 an Kaiser Joseph II. gerichteten Petition geht hervor, dass die italienischsprachigen Börsenhändler Triests sich für den Unterricht in slawischer Sprache in den Schulen der Stadt einsetzten.⁸ Dies wird im von Nationalismus geprägten 19. Jahrhundert, als die einzelnen Ethnien die Mehrsprachigkeit beharrlich bekämpften, nicht mehr der Fall sein.

Im 18. Jahrhundert unterrichtete man in den Schulen der Habsburgermonarchie nach dem *Methodenbuch für Lehrer der deutschen Schulen in den kaiserlich-königlichen Erblanden* (1775) von Johann Ignaz von Felbiger⁹, der sich im Habsburgerreich einen Namen als Gestalter der neuen Schulordnung mit einer achtjährigen Schulpflicht und als Autor der dazu notwendigen Schulbücher machte. Auch seine rein pädago-

6 Zitiert nach Helmut ENGELBRECHT, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs*, Band I-V, Wien 1982-1988, bes. Bd. 3, 1984, S. 490.

7 Joseph Alexander HELFERT, *Die österreichische Volksschule: Geschichte, System, Statistik*. 1. Die Gründung der österreichischen Volksschule durch Maria Theresia, Prag: Tempsky 1860, S. 471f.

8 Diana DE ROSA, *Libro di scorno, libro d'onore: la scuola elementare triestina durante l'amministrazione austriaca (1761-1918)*, Udine 1991, S. 31f.

9 Johann Ignaz von FELBIGER, *Methodenbuch für Lehrer der deutschen Schulen in den kaiserlich-königlichen Erblanden*, Wien: Verlagsgewölbe der dt. Schulanstalt 1775. Zu Felbigers Unterrichtskonzept vgl. auch GLÜCK, *Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung*, S. 239-241.

gischen Schriften sind zahlenmäßig beeindruckend.¹⁰ Das Kapitel XIII des zweiten Teils des *Methodenbuchs* trägt den Titel „Wie der Jugend an Orten, wo man nicht deutsch spricht, die deutsche Sprache bezubringen ist“¹¹, und es legt somit auch für die Lehrenden der italophonen Gebiete die Richtlinien für den Unterricht fest. Felbiger bietet eine Methode an, deren Ziele wie folgt lauten: „Es muß im Deutschen so weit gebracht werden, daß in den höheren Klassen der Vortrag nur allein in dieser Sprache geschehen [sic], mithin die höheren Gegenstände, wovon die Lehrbücher nicht in die Muttersprache übersetzt werden, bloß auf deutsch können abgehandelt werden“.¹² Die Sprachkompetenzen des Deutschen werden in drei Phasen erreicht, und zwar durch das Lesen, das Übersetzen und das Anwenden. Wie in der traditionellen Methodik des Lateinunterrichts, auf den Felbiger explizit Bezug nimmt¹³, geht man von kleineren (den Buchstaben) zu größeren Einheiten (den Wörtern, Sätzen und Texten), von elementaren (Lesen) zu komplexen Sachverhalten (Anwenden) vor. Die Methodik Felbigers ist außerdem stark kontrastiv aufgebaut und sieht immer Momente im Spracherwerb vor, in welchen die Muttersprache der Kinder zu grammatikalischen und inhaltlichen Erläuterungen herangezogen wird. Der so stark betonte metasprachliche Diskurs zeigt, dass Sachkenntnisse ebenso wichtig sind wie grammatikalische Kenntnisse und den Spracherwerb zu erleichtern haben.

Auch wenn Felbigers didaktische Richtlinien eine grammatikzentrierte Methode am Beispiel des Lateinunterrichts aufbauen, betrachtet seine Methodik die deutsche Sprache nicht als tote, sondern als lebendige Sprache. Nicht nur Maja Häuslers Beobachtung, dass das Einsetzen der Muttersprache das unreflektierte Nachplappern der Kinder vermeidet¹⁴, deutet in diese Richtung, sondern auch weitere Elemente, wie zum Beispiel die Tatsache, dass das Sprechen vor dem Schreiben geübt wird und literarische Texte keine Rolle beim Erreichen der Sprachkompetenzen spielen. Ihnen werden „Texte der Naturlehre und der Landwirtschaft“ vorgezogen, „weil in diesen Abhandlungen die meisten im gemeinen Leben üblichen Wörter vorkommen“.¹⁵ Eine realitätsnahe Sprache ist das Ziel des Unterrichtes, und somit finden wir hier schon

10 Paul ROESSLER, Die deutschen Grammatiken der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Österreich. Ein Beitrag zur Reform der deutschen Schriftsprache, Frankfurt 1997, S. 69.

11 FELBIGER, Methodenbuch, S. 371-375. Zum Sprachenlernen im 18. Jahrhundert vgl. GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, S. 35-42 und 110-122.

12 FELBIGER, Methodenbuch, S. 375.

13 FELBIGER, Methodenbuch, S. 375.

14 HÄUSLER, Zur Geschichte des Deutschunterrichts in Kroatien, S. 46.

15 HÄUSLER, Zur Geschichte des Deutschunterrichts in Kroatien, S. 372f.

einen zentralen Aspekt, der den Sprachunterricht der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert kennzeichnete. Der Spracherwerb richtet sich dennoch, wie schon erwähnt wurde, nach der bewährten Methode der klassischen Sprachen, die daraus bestand, einfache Wörter auswendig zu lernen, isolierte Formen abzuwandeln, einfache Sätze und Texte zu bilden und sie zuerst in die Muttersprache und dann zurück ins Deutsche zu übersetzen.

Die jüngste Inventarisierung der deutschen Grammatiken aus den Bibliotheken des Trentino zeigt¹⁶, dass im 18. Jahrhundert italienische Autoren wie Bartolomeo Borroni eher die Ausnahme darstellten, während deutschen Autoren eine tragende Rolle in der Herausgabe von deutschen Grammatiken für den Schulunterricht zukommt. In diesem Zusammenhang war Johann Ignaz von Felbiger die große Persönlichkeit. Er verfasste eine umfassende Methode zur Erlernung des Deutschen durch die *Anleitung zur deutschen Rechtschreibung* (1774), *Anleitung zur deutschen Sprachlehre* (1777), *Verbesserte Anleitung zur deutschen Sprachlehre* (1779) und das *ABC oder Namenbüchlein* (1786).¹⁷

Ganz im Sinne der Kategorisierung Helmut Glücks¹⁸ kann man sagen, dass die Lehrbücher dieser Periode auf einer „grammatikzentrierten Methode“ aufgebaut sind, wobei die Übersetzung eine tragende Rolle übernimmt, sowohl in der Erklärung der Grammatik als auch in der Erlernung der Wortarten.

Was die systematischen Grammatiken anbelangt, wiederholt sich in den italophonen Gebieten der Habsburgermonarchie jenes Phänomen, das Maja Häusler bezüglich der Grammatiken des Deutschen in Kroatien beobachtet hat: In den Lehrbüchern des 18. Jahrhunderts „lässt sich eine normativ-rationalistische und universalistische Einstellung zur Sprache feststellen. Sie betrachtet die Sprache als eine normative, regelhafte und rational erklärbare Erscheinung, deren Beschreibungskategorien von

16 FILIPPI/RIZZOLI, A scuola di tedesco.

17 Johann Ignaz von FELBIGER, *Anleitung zur deutschen Rechtschreibung: zum Gebrauche der deutschen Schulen in den kaiserlich-königlichen Staaten*, Wien: Verlag der deutschen Schulanstalt 1774; Johann Ignaz von FELBIGER, *Anleitung zur deutschen Sprachlehre: zum Gebrauche der deutschen Schulen in den kaiserlich-königlichen Staaten*, Wien: Verlag der Normalschule 1777; Johann Ignaz von FELBIGER, *Verbesserte Anleitung zur deutschen Sprachlehre: zum Gebrauche der deutschen Schulen in den kaiserlichen königlichen Staaten*, Wien: Deutsche Schulanstalt bei St. Anna 1779; Johann Ignaz von FELBIGER, *ABC oder Namenbüchlein: zum Gebrauche der Schulen in den kaiserlich-königlichen Staaten*, Linz: Gedruckt und im Verlage bei Johann Michael Feichtinger sel. Wittve 1786.

18 Helmut GLÜCK, *Deutsche Sprachbücher in Böhmen und Mähren vom 15. Jahrhundert bis 1918: eine teilkommentierte Bibliographie*, Berlin, New York 2002, S. XII.

einer Sprache auf andere übertragen werden können“.¹⁹ Bis weit ins 19. Jahrhundert kann man beobachten, dass einige Autoren verschiedene Grammatiken mehrerer Fremdsprachen schreiben, nachdem sie zuerst die Grammatik der eigenen Muttersprache geschrieben hatten. Man könnte in diesem Zusammenhang die Namen Domenico Antonio Filippi, Fornasari Verce, Giulio Radicchi oder Carlo Roberto nennen, die italienische, deutsche und französische Grammatiken, immer ausgehend von der eigenen Muttersprache, schrieben. Die Beschreibungskategorien der eigenen Muttersprache werden auf andere Sprachen übertragen, und das Ergebnis sind in ihrem Aufbau vollkommen gleiche Grammatiken. Die Grundidee scheint zu sein, dass alle Sprachen einem gleichen beschreibbaren Modell entsprechen und könnte als Inspirationsquelle die *Grammaire de Port-Royal* und die Idee einer *grammaire universelle* haben.

Wie schon erwähnt, wurde der Mehrsprachigkeit im 18. Jahrhundert auf der Ebene der Sprachplanung und der Lehrstoffe wenig Bedeutung beigemessen, wobei die Mehrsprachigkeit in dieser Zeit tatsächlich ausgeübte soziokulturelle Praxis war. Diese lässt sich damit erklären, dass die streng rationalistischen Grammatiken des Deutschen in der Habsburgermonarchie des 18. Jahrhunderts dazu dienten, Untertanen auszubilden, die sich mit dem Staat und auch mit einer Sprache identifizierten, die letztendlich Träger von Ideologie war und die Gesellschaft zu gestalten hatte. Gerade diese Wechselwirkung zwischen Diskursen und der ihren Kontext bildenden Sozialstruktur, die Fairclough und Wodak theorisiert haben²⁰, erfolgt über die Sprache und äußert sich zum Beispiel in folgenden Äußerungen Felbigers: „Die Rechtsschreibung, oder Orthographie ist eine Wissenschaft, die Wörter mit den gehörigen Buchstaben zu schreiben, zu trennen, und die verschiedenen Unterscheidungszeichen richtig zu brauchen“.²¹

Landeskundliche Aspekte sind in diesen Grammatiken fast inexistent und betreffen, wenn sie überhaupt vorhanden sind, Randthemen wie zum Beispiel die Entfernung zwischen den italienischen Städten des Trentino.²² Große Erzählungen sucht

19 HÄUSLER, Zur Geschichte des Deutschunterrichts in Kroatien, S. 183.

20 Norman FAIRCLOUGH, *Language and Power*, London 1989; Ruth WODAK/Rudolf DE CILLIA/Martin REISIGL u.a., *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt 1998.

21 FELBIGER, *Anleitung zur deutschen Rechtsschreibung*, S. 7.

22 Matthias KIRCHMAYER, *Gramatica della lingua todesca ed italiana composta da Mattia Chirchmair maestro di lingue e dal medesimo nella seconda edizione aumentata, e nella terza con somma diligenza ricorretta; con il viaggio da Trento a Roma per via di Mantova, come pure per Padova, Venezia, e Loreto, poi quello da Trento a Milano, e da Trento a Ala d'Inspruch*, Trento: Giovanni Battista

man vergeblich in den kurzen Lesetexten, weil die italienische Bevölkerung noch in keinem starken Konkurrenzverhältnis ethnischer und sprachlicher Natur mit anderen Nationalitäten des Reiches stand. Dies wird erst nach dem Revolutionsjahr 1848 der Fall sein, als die Grammatikbücher Erzählungen der österreichischen Nationalkultur enthalten werden, um das Zugehörigkeitsgefühl zur Habsburgermonarchie zu stärken.

Die Grammatiken dieser Zeit fallen wegen der Kontextlosigkeit in den grammatikalischen Erklärungen und Übungen auf, die sich in der Überbetonung der formalen Komponente der Sprache widerspiegelt.

Die vorhandenen Dialoge stammen aus den Gesprächsbüchern des 16. Jahrhunderts bzw. aus jenen Veneronis, und deren situative Kontexte, die für die Übung der mündlichen Kompetenzen gedacht waren, spielten keine relevante Rolle zur Erreichung der Sprachkompetenzen. Das lexikalische, grammatikalische, phonetische Wissen besitzt einen hohen Stellenwert und bildet eine starre Lernstruktur, in der es sich für die Rezipienten als sehr schwierig erwies, von den einzelnen Wörtern und Sätzen zur kommunikativen Funktion der Sprache zu gelangen. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts werden die Ebenen der Sprachbeschreibung, der Syntax, der Lexik und der Textebene zu einer „immer durchdachten Verbindung dieser Ebenen in der Sprachvermittlung“²³, die somit die Lernenden zu einem aktiven Spracherwerb brachte.

In diesem Zusammenhang übernimmt die Übersetzung schon im 18. Jahrhundert eine Hauptfunktion in der Sprachvermittlung, da unzählige Wörter, Sätze und Texte graphisch auf den Seiten nebeneinander präsentiert werden und zu übersetzen sind. Diese Überbewertung der Übersetzung im Sprachunterricht stammte aus der Tradition des Latein- und Altgriechischunterrichtes. Obwohl die Übersetzung allgegenwärtig war, lassen sich keine klaren Lern- und Lehrziele fokussieren, die sie als stilistische Übungsmethode, als Unterstützung für die Aussprache oder als Aneignungsverfahren rechtfertigen könnten.

Parone 1748, S. 273f. Zur Rolle der Landeskunde in den Lehrbüchern des 18. Jahrhunderts vgl. Glück, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, Kapitel I.11, S. 138-177.

23 HÄUSLER, Zur Geschichte des Deutschunterrichts in Kroatien, S. 188f.

Die Grammatiken Anfang des 19. Jahrhunderts: Bücher für den Spracherwerb der Bildungsschichten

Eines der Lehrbücher, das die Sprachgeschichte des Deutschen in unseren Gebieten prägte, ist jenes von Domenico Antonio Filippi: *Grammatica della lingua alemanna*.²⁴ Die erste Auflage erschien 1803 in Wien, die letzte - vermutlich die 15. - auch wieder in Wien. Ab der 3. Auflage wurde das Adjektiv *alemanno* durch *tedesco* ersetzt. Die Grammatik besteht aus 486 Seiten. Viel über Domenico Antonio Filippi wissen wir nicht, aber fest steht, dass er am 28. April 1777 in Albiano bei Trient geboren wurde und am 2. Jänner 1817 starb.²⁵ Filippi war Autor von Italienischlehrwerken für Muttersprachler des Deutschen und auch von Deutschlehrwerken für Italiener und die herausragende Persönlichkeit in der Habsburgermonarchie auf dem Gebiet der Lexikographie. In der Einleitung seiner *Grammatica della lingua alemanna* sind mehrere übliche und in der Geschichte gewachsene Stereotypen über die Deutschen, die Italiener und ihre Sprachen zu finden: Die Italiener seien unwillig Fremdsprachen zu lernen, weil sich der Weg von der eigenen harmonischen Muttersprache zu anderen in der Aussprache harten Sprachen als besonders schwierig erweist. Dennoch sei Deutsch extrem wichtig für die Wirtschafts-, Handels- und Kulturbeziehungen zu Deutschland – wobei hier der ganze deutschsprachige Raum gemeint ist –, und diese würden sehr darunter leiden, wenn Deutsch nicht ausreichend gelernt würde. Die Italiener würden so tun, als ob sie in einer anderen Hemisphäre als die Deutschen lebten. Das Deutsch von Sachsen sei aber viel einfacher als das Französische.²⁶ Diese und ähnliche Worte über die schöne, einfache deutsche Sprache, über das Prestige der Kultur und die Schönheit des Landes werden zu Topoi in den Anleitungen der Grammatiken, und je mehr man sich dem Ende der Habsburgermonarchie im Jahr 1918 nähert, desto mehr werden sie politisch instrumentalisiert.

Filippis Grammatik ist sprachpraktisch ausgerichtet und für Leser konzipiert, die hauptsächlich kommunizieren wollen und praktische und nicht theoretische Einweisungen brauchen. Deshalb immer wieder die Hinweise auf „i termini i più necessari“, „le espressioni più ovvie nel comune discorso“ oder auf „l’espressioni di

24 Domenico Antonio FILIPPI, *Grammatica della lingua alemanna, o sia, Nuovo metodo d'imparare con facilità l'alemanno* di D. A. Filippi, Wien: Camesina 1803.

25 Gualtiero BOAGLIO, *Geschichte der italienischen Literatur in Österreich. Teil 2: Von Campoformido bis Saint-Germain 1797-1918*, Wien 2012, S. 90-96.

26 FILIPPI, *Grammatica della lingua alemanna*, S. IIIff.

prima necessità nella vita sociale".²⁷ Darüber hinaus werden den Lesern von Anfang an semantische Felder, Dialoge und Sprechakte des Alltagslebens angeboten: „*Ich empfehle mich Ihnen. La riverisco. Wie befinden Sie sich? Come sta? Ich danke Ihnen. La ringrazio. Ich befinde mich recht gut. Io sto benissimo. Wie geht es? Come va?*“ oder „*Di grazia, zur Güte. – Mi dica di grazia, sagen Sie mir gefälligst. - Ascolti un po', Hören Sie ein wenig. Con permissione, mit Erlaubnis.- È nessuno in casa? ist niemand zu Hause?*“.²⁸ Diese Sprechakte stehen ganz in der Tradition der Gesprächsbücher des 17. Jahrhunderts und insbesondere von Veneronis *Gemeinen Gesprächen*.

Filippis Methode ist methodologisch so aufgebaut, dass nach einer kurzen Einführung in die Orthoepie des Deutschen mehrere Kapitel folgen, die praktische Beispiele der Alltagssprache präsentieren, die zu übersetzen sind. Indem Filippi die praktischen Übungen dem Theorieteil voranstellt, glaubt er, den natürlichen Spracherwerb nachzuahmen. Dies war für die damalige Zeit eine Neuheit, denn die damalige Didaktik machte keinen Unterschied zwischen lebenden und klassischen Sprachen, weshalb sie ganz strikt zuerst die Regeln erklärte und erst dann ihre Anwendung zeigte. Filippi versucht hier einen neuen Weg zu finden, wobei er letztendlich in der alten übersetzungszentrierten Methode verfangen bleibt. Die Sprachebenen der Grammatik Filippis lassen sich in Phonetik, Morphologie und Syntax einteilen, wobei die vielen vorgeschlagenen Sprachhandlungen sehr wichtig für die heutige Erfassung der historischen Pragmatik sind. Filippi Grammatik forciert zuerst die Erlernung des Wortschatzes im Sinne von einzelnen Wörtern, die dem *Orbis sensualium pictus* (1658) des böhmischen Humanisten Johann Amos Comenius entnommen sind. Ganz wie in diesem Werk gibt Filippi unzählige semantische Felder aus der Welt der Tiere, der Menschen, der Berufe, Künste und Wissenschaften, Tugenden und Laster, der Politik, des Krieges und der Religion wieder. Dann werden zahlreiche Sprechakte in Form von Idiomaticismen auf jeweils ein paar Seiten präsentiert.

Die Abhandlung der deutschen Literatur ist kein erklärtes Ziel dieser Grammatik, auch wenn sie am Ende der Grammatik in Form einer kurzen Literaturgeschichte („*Brevi notizie relative alla Storia della Lingua e Letteratura alemanna*“) und einer Auflistung wichtiger literarischer Texte präsent ist.²⁹ Das Desinteresse an der Literatur lässt sich mit der Hofresolution von Joseph II. erklären, der 1782 die praktische Ausbildung der Beamten allem anderen vorzog: „*Muß nichts den jungen Leuten*

27 FILIPPI, *Grammatica della lingua alemanna*, S. Vf.

28 FILIPPI, *Grammatica della lingua alemanna*, S. 19 und 445.

29 FILIPPI, *Grammatica della lingua alemanna*, S. 456-460 und 460-462.

gelehrt werden, was sie nachher entweder sehr seltsam oder gar nicht zum Besten des Staates gebrauchen oder anwenden können, da die wesentlichen Studien in den Universitäten für die Bildung der Staatsbeamten nur dienen, nicht aber bloß der Erziehung der Gelehrten gewidmet sein müssen.“³⁰

Filippis Ziel ist es, die deutsche Sprache in strengen Normen festzuhalten, die dann auswendig zu lernen oder in strukturellen Übungen oder Übersetzungen anzuwenden sind. Filippis Grammatik erschien 1803 und stellt sich wie eine typische Grammatik des 18. Jahrhunderts dar, indem sie eine normativ-rationalistische und universalistische Einstellung zur Sprache aufweist. Die Beschreibungskategorien der deutschen Sprache hatte Filippi schon auf die eigene Muttersprache angewendet, da er 1799 in Nürnberg eine *Italienische theoretische und praktische Sprachlehre* herausgegeben hatte, die dann in Wien ab 1802 in zahlreichen Neuauflagen bearbeitet und gedruckt wurde.

Bei Domenico Antonio Filippi imponiert der Umfang seiner Arbeit, einer umfassenden Methode für die Erlernung des Deutschen und des Italienischen, die aus selbstverfassten Grammatikbüchern, Übungsheften, einem zweisprachigen Wörterbuch, Lesebüchern und Anthologien besteht, obwohl keine wissenschaftlich fundierte Methode zu erkennen ist. Er gab für den Deutschunterricht noch zwei Anthologien (*Racconti morali italiani e tedeschi ad uso de' giovani che vogliono esercitarsi utilmente nell'una o nell'altra lingua*, 1816) und ein zweibändiges Wörterbuch (*Dizionario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano*, 1817) heraus. Nach Filippis Tod im Jahr 1817 wurde sein Name als Qualitätsmarke weiterhin benutzt, da er als Autor zweier in Wien herausgegebenen literarischen Anthologien (*Scelta di prose e poesie tedesche ad uso degli studiosi italiani*, 1847; *Antologia tedesca ad uso delle scuole del Regno Lombardo-Veneto*,³1856) und eines Taschenbuches der deutschen Umgangssprache (*Manuale di conversazione tedesca*,²1853) erscheint.

Zu klären bleibt weiterhin, inwieweit in seinem Werk verschiedene grammatikographische Traditionen - nämlich jene von Christian Joseph Jagemann, die Tradition des 18. Jahrhunderts in der Person von Johann Ignaz von Felbiger und jene aus der noch älteren Tradition der Gesprächsbücher – zusammenwirken.

Filippis Grammatik des Deutschen bleibt bis zum Ende der Habsburgermonarchie das Referenzwerk für Grammatikographen und Lexikographen wie Andrea Giuseppe

30 Waltraud HEINDL, *Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780 bis 1848*, Wien, Köln, Graz 1991, S. 103.

Fornasari-Verce (1787-1865) und Giovanni Battista Bolza (1801-1869), die mit ihren Werken den Unterricht des Deutschen und des Italienischen im Habsburgerreich des 19. Jahrhunderts maßgeblich bestimmten.

Der aus Maneggio (Como) stammende Bolza lebte seit 1825 in Wien, war im Unterrichtsministerium tätig und arbeitete Anfang der 1850er Jahre an der Reform des Schulsystems und der Lehrstoffe der italienischen Kronländer im Rahmen der Thun'schen Schulreform aktiv mit. 1840 gab er *Filippis Grammatik des Deutschen* neu heraus, wobei er minimale Veränderungen vornahm: Er schrieb eine neue Einleitung, die, vielleicht auch aus politischen Gründen, alteingesessene Stereotypen über die deutsche Sprache bekämpfte und die Metasprache Italienisch aktualisierte, wobei sie sinngemäß der Originalausgabe *Filippis* treu blieb, wie folgendes Beispiel zeigt: „Erster Teil. Praktische Übungen, durch die der Anfänger das Deutsche leicht und schnell erlerne, sich eine gute Aussprache aneigne und die am meisten in Gebrauch stehenden Phrasen der Alltagssprache kennenlerne.“ (Prima Parte. Esercizj pratici per abilitar il Principiante a ben pronunziare, a comprendere con facilità e prontezza l'Alemanno, ed a famigializzarlo colle frasi le più ovvie nel comune discorso) (*Filippis*, Ausgabe 1803); „Praktische Übungen, um den Anfänger anzuleiten, das Deutsche gut auszusprechen, leicht und schnell zu erlernen und um ihn mit den meist gebrauchten Sätzen der Alltagssprache vertraut zu machen“ (Parte Prima. Esercizj pratici per condurre il principiante a ben pronunziare, a comprendere con facilità e prontezza il Tedesco e per rendergli familiari le frasi più ovvie del comune discorso“ (Bolza, Neuauflage 1840).

Eine neue Ausrichtung weisen hingegen Bolzas Neuauflagen der Grammatik *Filippis* aus den Jahren 1856 und 1858 auf, als Bolza zwar den Namen *Filippis* und den gleichen Buchtitel beibehielt, aber dennoch eine grundlegend neue Grammatik schrieb, die nach der Schulreform des Unterrichtsministers Leo Thun-Hohensteins gestaltet war und in den meisten Schulen der italienischen Kronländer bis zum Zusammenbruch der Habsburgermonarchie verwendet wurde.

Wie Bolza war auch Andrea Giuseppe Fornasari-Verce, geboren 1787 in Lucinico bei Görz und gestorben 1865 in Wien, ein wichtiger Sprach- und Kulturmittler zwischen dem deutschsprachigen und dem italienischsprachigen Raum. Er veröffentlichte 1825 einen *Corso teorico-pratico della lingua tedesca* und adressierte seine Grammatik explizit an die Gelehrten („studiosi“): „Ziel des vorliegenden Werkes ist, den Gelehrten den Weg durch das Dickicht der grammatikalischen Regeln zu weisen und diese so auf die wahrlich einfachsten und augenfälligsten Grundsätze zu beschrän-

ken; ich war bemüht, die Regeln mit Ordnung, mit Klarheit und mit der größten mir möglichen Genauigkeit darzulegen“ (La mira nel por mano all’opera presente si fu nel spianare agli Studiosi le difficoltà delle regole, e di ridurle ai veri più semplici, e più evidenti principi); studiandomi di esporne i precetti coll’ordine, colla chiarezza, e colla precisione maggiore che per me si poteva”).³¹ Das ausgesprochene Ziel ist, eine beschreibende Grammatik („esporne i principi“) zu verfassen, wobei Fornasari – anders als Filippi – eine eindeutig theoretische Ausrichtung in den Vordergrund stellt: Im Mittelpunkt steht die Vermittlung des Sprachsystems, und Fornasari vermeidet in seinen grammatikalischen Beschreibungen die für diese Zeit typische didaktische Progression zur Erleichterung des Spracherwerbs. Ganz im Sinne des Lateinunterrichts werden zuerst theoretische Aspekte der Grammatik vermittelt, dann werden die sprachpraktischen Aspekte erklärt und geübt.

Eine Neuheit stellen die in der Ausgabe des Jahres 1837 enthaltenen Kapitel „Von der deutschen Metrik“ und „Kurzgefasste Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“ dar³², die, anders als die Grammatik selbst, in welcher die Metasprache Italienisch ist, in deutscher Sprache verfasst sind und eine reiche Auswahl an literarischen Texten präsentieren. Dieser literaturhistorische Teil ist eine einzige Lobeshymne auf die Sprache, die Kultur und die Literatur Deutschlands, wobei in diesem breitgefassten sprachlichen und kulturellen Begriff immer auch Österreich gemeint ist. Die Literaturgeschichte ist in zwei Kapitel unterteilt, das erste erstreckt sich von den Anfängen bis zur Reformation – 113 vor Christus bis 1534 – und das zweite von der Reformation bis zur Gegenwart. Ein eigenes Kapitel wird der Philosophie gewidmet.

Die theoretische Ausrichtung des *Corso teorico-pratico* und die der Literatur zugeordnete wichtige Stellung zeigen, dass das Buch nicht für den Schulunterricht, sondern für den Privatgebrauch gedacht war. Für die Schicht der Beamten, der Kaufleute, der Großgrundbesitzer, der wirtschaftstreibenden Händler Mailands, Triests und Trentinos war der Kulturkonsum ein identitätsstiftendes Merkmal für die eigene Stellung in der Gesellschaft. Sprach- und Literaturkompetenzen in der deutschen Sprache erhöhten im Habsburgerreich das soziale Ansehen, begünstigten den sozialen Aufstieg und vermehrten die Möglichkeiten, die höchsten Karrierestufen im Staats-

31 Andreas-Joseph FORNASARI-VERCE, *Corso teorico-pratico della lingua tedesca*, Vienna: Heubner 1825, S. III.

32 Andrea Giuseppe FORNASARI-VERCE, *Corso teorico-pratico della lingua tedesca seguito da un trattato sulla versificazione, nonché da una storia concisa della letteratura tedesca*, Vienna: Volke 1837, S. 445-466 und S. 467-487.

dienst zu erreichen. Dieses Werk gehört zu diesem für die Habsburgermonarchie wichtigen Spannungsfeld, und Fornasari-Verce beschäftigte sich intensiv mit dem Unterricht der deutschen Fachsprache im Bereich der Wirtschaft und der Verwaltung durch die Herausgabe entsprechender Lehrwerke und Wörterbücher.

Weitere Grammatikbücher für Gelehrte, die teilweise dann auch in den Schulen Trentinos und Lombardo-Venetiens verwendet wurden, finden wir verstreut über die Jahrzehnte und an vielen Orten: In Mailand erschienen mindestens sieben Grammatiken des Deutschen (August Eckerlin, *Gramatica tedesca*, 1822; Alessandro Morari, *Regole ed osservazioni sulla lingua Alemanna*, 1823; Giuseppe Recalcati, *Gramatica della lingua Tedesca ad uso degli Italiani*, 1825; Giuseppe Recalcati, *Parte pratica sulla lingua tedesca*, 1826; Luigi F. A. Argenti, *Gramatica della lingua tedesca ad uso degl'Italiani*, ²1827; Giuseppe-Leopoldo Gross, *Grammatica tedesca*, ²1841; Felice Griffini, *Grammatica teorico-pratica della lingua tedesca ad uso degli italiani*, 1842), wobei auch Anthologien oder phraseologische Handbücher zu finden sind (Luigi Argenti, *Biblioteca tedesca*, 1825; Paolo Torriani, *Raccolta delle frasi più usate nella lingua tedesca*, o. D.). In Verona erschien 1852 die fünfte Auflage von Giovanni-Battista Dorigottis *Nuova gramatica della lingua tedesca ad uso degli italiani*; in Rovereto ein weiteres Werk von Dorigotti, und zwar *Il nuovo maestro di lingua tedesca agl'italiani* (1830).

Neben den wichtigen Werken Filippis und Fornasaris ist Wien auch der Ort der Veröffentlichung von grammatikographischen Werken wie jener von Bartolomeo Borroni (*Novissima Gramatica della lingua tedesca ad uso degli italiani*, ³1798), Franz Petter (*Compendio di gramatica tedesca*, 1853) und Sigismondo Peroch (*Grammatica tedesca per lo studio autodidattico*, 1897). In diesem großen Angebot könnten wir noch das Werk von Pierluigi Apolloni, *Grammatica della lingua tedesca disposta ad uso degli italiani* (1858) erwähnen, das zu jenem Corpus von Gelehrtengrammatiken gehört, die sich an ein Publikum mit ausgeprägten grammatikalischen Kenntnissen der eigenen Muttersprache, das heißt des Italienischen, richteten, wie auch der Autor selbst betont (S. II).³³ Diese sehr anspruchsvolle Grammatik enthält im Vorwort³⁴ neue Sprachbewertungen der deutschen Sprache, die auch die ökonomischen Interessen des Spracherwerbes betonen: Deutsch sei schön, energisch, reich, aber auch sehr nützlich („sì bella, sì energica, sì ricca, e dirò pure tanto necessaria“). Aus dem Vorwort ergibt sich, dass die Methodologie der Grammatik ein progressives Lernen

33 Pierluigi APOLLONI, *Grammatica della lingua tedesca disposta ad uso degli italiani*, Trieste: Lloyd 1858, S. II.

34 APOLLONI, *Grammatica della lingua tedesca*, S. II-IV

vorzieht, wobei das Arbeitspensum langsam und kontinuierlich wächst. Regelmäßige Übungen zum Auswendiglernen werden angeboten: „giacchè una lingua non si parla per le regole, ma pella copia delle voci imparate“.³⁵ Ziel der noch vielen Übersetzungen ist, schrittweise die Schüler zur selbstständigen Benützung der Wörterbücher und Auseinandersetzung mit Glossaren zu veranlassen. Als Modelle dienen nicht mehr Filippis oder Fornasaris Grammatiken, sondern die grammatikographischen Werke deutscher Gelehrter wie Sprachforscher, die Brüder Grimm, Grammatiker und Lexikographen wie Theodor Heinsius, Johann Christian August Heyse, Karl Ferdinand Becker und Carl Langner.

Nach theoretischen Beschreibungen der in Phonetik, einzelne Redeteile und Syntax aufgeteilten Grammatik werden Übungen angeboten sowie eine reiche Auswahl an Erzählungen aus Werken der deutschen Literatur. Außerdem findet man Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Reisebeschreibungen aus der deutschen Reiseliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts und Texte aus deutschen Geschichtsbüchern wie zum Beispiel *Die Gastfreundschaft der alten Deutschen* aus Wolfgang Menzels *Geschichte der Deutschen*. Die österreichische Literatur ist nicht präsent, dennoch wird die Monarchie sehr wohl in Übersetzungen oft erwähnt. Die *Esercizi generali* (ab S. 214) enthalten italienische Texte, die ins Deutsche zu übersetzen sind und vorwiegend landeskundliche Inhalte haben, wie zum Beispiel *Pietà di Rodolfo d'Asburgo* und *Maria Teresa salvata dagli Ungheri*. Dieser neue Aspekt lässt sich mit der Thun'schen Schulreform (1848-1853). Ab diesem Zeitpunkt tauchten in den Grammatikbüchern und insbesondere in den Schulbüchern immer häufiger die Habsburgermonarchie betreffende historische Texte auf: Sie dienten dazu, patriotische Inhalte zu vermitteln und große Erzählungen bzw. Gründungsmythen des Habsburgerreiches zu propagieren. Wir gehen in Richtung Ideologisierung des Unterrichts.

Fachbücher des Deutschen für italienische Beamte

In der Sprachausbildung der österreichischen Staatsbeamten spielten die literarischen Texte eine Nebenrolle. Wie schon erwähnt, lagen die Schwerpunkte des Sprachunterrichts unabhängig von der Sprache in sprachpraktischen Kompetenzen, die sich die Beamten für die Ausarbeitung fachspezifischer Texte und für die Kommunikation mit den Kronländern anzueignen hatten. Deutsch war bis in die letzten Tage der Habsburgermonarchie in jedem Kronland die Verwaltungssprache, wobei

35 APOLLONI, *Grammatica della lingua tedesca*, S. IV.

diese Funktion mit der Gleichberechtigung aller Sprachen (1867) auch von anderen landesüblichen Sprachen übernommen wurde.

Die Habsburgermonarchie definierte sich als mehrsprachiger Nationalstaat, auch weil ihre Beamten in der Ausübung ihrer Tätigkeit mehrsprachig waren. Es sei hier nur ein Beispiel genannt: Nach einer Ausschreibung für eine Stelle in Gebieten mit mehreren Sprachen wurde immer eine Kommission gebildet, die eine Qualifikationstabelle erstellte. Diese beinhaltete auch die Sprachqualifikationen der Kandidaten. Die Anmerkungen waren sehr genau und gewährten einen Einblick in die mündlichen und schriftlichen Kompetenzen der Kandidaten. Trotz vieler Probleme und Proteste auch seitens unwilliger Beamter, die Sprachkompetenzen zu erweitern, und der Unzufriedenheit vieler, ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den italienischen Kronländern die Mehrsprachigkeit unter den hohen Beamten erreicht. In den unteren Dienstkategorien traten Probleme auf, weil – wie der Bezirkshauptmann von Volosca an die Statthalterei in Triest mitteilte – die Landesregierung des Küstenlandes „nicht dafür gesorgt hat, daß nur der Landessprache kundige Beamte angestellt werden. Unter den mir unterstehenden Beamten schreiben aber einige nur deutsch, andere nur italienisch. Nur einer ist des Slawischen in Schrift und Sprache vollkommen mächtig“.³⁶

Für die mehrsprachige Ausbildung der Beamten wurden Werke verfasst, die die deutsche Verwaltungssprache beschreiben, lehren und üben ließen. Dies geschah oft durch eine kontrastive Annäherung an die Fachsprache, wie die Werke von Fornasari-Verce zeigen, die für Italienisch- und Deutschsprechende verfasst wurden und zu den wichtigsten Übungsbüchern und Nachschlagewerken für das deutsch-italienische Beamtentum zählten. 1829 gab er eine *Auswahl deutscher und italienischer Justiz- und politischer Verordnungen, Dekrete etc. zur practischen Einübung der italienischen Geschäftssprache und des Styls* heraus, in welcher er die ganze fachliche Terminologie der Wirtschafts- und Verwaltungssprache Österreichs auf Deutsch und Italienisch rekonstruiert. 1833 erschien eine für Deutschsprachige gedachte *Praktische Anleitung zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Italienische, mit beygefügter Phraseologie*.

Für den Schulunterricht in der deutschen und italienischen Fachsprache der Verwaltung und der Wirtschaft gedacht ist das im Jahr 1861 herausgegebene Buch *Auswahl deutscher und italienischer Handelsbriefe*. Der Unterricht ist fokussiert auf die

36 Zitiert nach Andreas GOTTMANN, *La parità linguistica nell'amministrazione del Litorale austriaco (1848-1918)*, in: *I linguaggi e la storia*, hrsg. v. Antonio Trampus und Ulrike Kindl, Bologna 2003, S. 243-271, bes. S. 250f.

österreichische Kanzleisprache, und Fornasari-Verce gestaltet ihn in drei Schritten: Zuerst werden deutsche Handelsbriefe gebracht, dann italienische, und zuletzt ein deutsch-italienisches kaufmännisches Wörterbuch. Methodologisch setzt der Autor voraus, dass die Schüler schon Kompetenzen in der betreffenden Fremdsprache haben, und deshalb erfolgt der Lernprozess von Anfang an mittels Gegenüberstellung von fachsprachlichen Texten beider Sprachen. Der Lernprozess ist ausschließlich kontrastiv. Nach jedem Brief in einer Sprache folgt der Text der anderen Sprache mit Synonymen und Varianten: „Dem zufolge erscheint dieses Lehrbuch für den doppelten Zweck eingerichtet, für Deutsche, um den italienischen, und für Italiener, um den deutschen Handels-Geschäftsstil erlernen zu können“.³⁷ Die Schüler haben die jeweiligen Briefe auswendig zu lernen oder sie in die andere Sprache zu übertragen.

Der von Fornasari-Verce verwendete Begriff von „Handels-Geschäftsstil“ war in der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert sehr geläufig, da er ein Synonym von „Alltagssprache“ oder von „Verwaltungssprache“ war und im universitären Bereich dem Begriff „Literatur“ gegenübergestellt wurde. So schrieb im Jahr 1826 die Hofstudienkommission – Vorgängerinstitution des Unterrichtsministeriums – vor, dass die Absolventen der Italienischkurse sich in „vorkommenden Geschäftsaufsätzen auszudrücken vermögen“ und deshalb der Begriff „Literatur“ in der Benennung einer Lehrkanzle für Italienisch gänzlich wegzubleiben habe.³⁸ Der Begriff „Handels-Geschäftsstil“ wurde vom österreichischen Schriftsteller und Aufklärer Joseph von Sonnenfels in seinem Werk *Über den Geschäftsstil. Die ersten Grundlinien für angehende österreichische Kanzleibeamte* (1784) ausführlich erläutert, und ihm zufolge bezeichnet er die Verwaltungssprache, die bestimmte Kriterien wie Sprachrichtigkeit, Kürze, Deutlichkeit und Wahrung des Anstands zu erfüllen hätte. Wir haben weitere Definitionen von „Geschäftsstil“, der auch „Handelsstil“ oder „Kuralstil“ genannt wurde. Eine von diesen entstand im deutsch-italienischen Lehrkontext: 1848 gab Laurenz Fornasari-Verce die *Kurze Anleitung zum Curialstyl in deutscher und italienischer Sprache* heraus und schrieb: „Der Curialsthyll ist die Form und Art, in welcher alle ämtlichen und dienstlichen Verhandlungen gegen Vorgesetzte, im gleichen Verhältniss stehende, und gegen untergeordnete Individuen und Behörden schriftlich zur Sprache gebracht

37 Andreas Joseph FORNASARI-VERCE, Auswahl deutscher und italienischer Handelsbriefe im Anhang mit einem deutsch-italienischen kaufmännischen Wörterbuche versehen. Ein Lehr- und Hilfsbuch mit besonderer Rücksicht auf Real- und Handelsschulen, Wien: Gerold's Sohn 1861, S. IV.

38 BOAGLIO, Geschichte der italienischen Literatur in Österreich, S. 104.

werden“.³⁹ Inwieweit dieser Sprachkontakt zwischen Deutsch und Italienisch und die hier benutzten Fachbegriffe des Deutschen später auf die Verwaltungssprache des Königreichs Italien gewirkt haben, wurde leider noch nicht erforscht.

Zweisprachige und Fachwörterbücher

Wir können davon ausgehen, dass die kulturellen Eliten der Habsburgemonarchie sich bis Ende des 18. Jahrhunderts der zweisprachigen Wörterbücher Italienisch-Deutsch bedienten, die in Deutschland herausgegeben wurden. Diese erschienen ab etwa dem 16. Jahrhundert in Form von Glossaren in den zahlreichen Gesprächsbüchern bzw. in den mehrsprachigen Wörterbüchern nach dem Modell des *Vocabular* von Noël De Berlaimont (gestorben 1531).⁴⁰ Anne-Kathrin Gärtig hat die Geschichte der deutsch-italienischen Lexikographie in einer Monographie ausführlich rekonstruiert und gezeigt, dass in Deutschland das Interesse für das Italienische im Zuge der italienischen Renaissance entstand und das erste deutsch-italienische Wörterbuch im modernen Sinn 1605 mit dem Titel *Dictionarium Teusch-Italiänisch und Italiänisch-Teusch* von Levinus Hulsius erschien.⁴¹ In den darauffolgenden Jahrzehnten wurden entweder deutsche Adaptationen der Wörterbücher von Giovanni Veneroni und von Annibale Antonini herausgegeben, oder die Sprachen Italienisch und Deutsch erschienen neben dem Französischen in dreisprachigen Wörterbüchern, die aber die Qualität der lexikographischen Werke des Matthias Kramer nie erreichten.⁴² Einen neuen Anlauf nimmt die deutsch-italienische Lexikographie im 18. Jahrhundert zum Beispiel durch die Werke von Nicolò Castelli, Adam Friedrich Kirsch, Matthias Erberg oder Wolfgang Jäger, wobei das *Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano* (1790-1) von Christian Joseph Jagemann das wichtigste lexikographische Werk des 18. Jahrhunderts ist.⁴³

Die zweisprachige lexikographische Produktion entstand auf dem Boden der Habsburgermonarchie erst ab Ende des 19. Jahrhunderts, in der Zeit, als Österreich sich in zunehmendem Maße eine Identität als Nationalstaat gab und seine italienischen

39 FORNASARI-VERCE, Auswahl deutscher und italienischer Handelsbriefe, S. 5.

40 Zu den Gesprächsbüchern und Glossaren für den Deutschunterricht vgl. GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, Kap. I.9, S. 110-122.

41 ANNE-KATHRIN GÄRTIG, Deutsch-italienische Lexikographie vor 1900. Die Arbeiten des Sprach- und Kulturmittlers Francesco Valentini (1789-1862), Berlin, New York 2016, S. 60.

42 GÄRTIG, Deutsch-italienische Lexikographie, S. 63-65.

43 GÄRTIG, Deutsch-italienische Lexikographie, S. 65-67.

Gebiete nach dem Frieden von Campoformido (1797) mit Napoleon umgehend erweiterte. Aus dem Jahr 1793 und aus der Stadt Mailand stammt das erste in der Habsburgermonarchie von einem italienischen Autor verfasste Wörterbuch, und zwar das *Nuovo vocabolario italiano-tedesco e tedesco-italiano* von Bartolomeo Borroni.

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stieg die zweisprachige lexikographische Produktion (deutsch-italienisch, italienisch-deutsch) im deutschsprachigen Raum sprunghaft an und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Verdopplung der Veröffentlichungen.⁴⁴ Am Anfang dieser Entwicklung stand Christian Joseph Jagemann (1735-1804), der als einer der wichtigsten Vermittler italienischer Kultur in Deutschland gilt und dessen vierbändiges zweisprachiges Wörterbuch *Dizionario italiano-tedesco e tedesco italiano* (1790-1791) auch in der Habsburgermonarchie als das Referenzwerk schlechthin galt. Weniger bekannt war Francesco Valentinis *Vollständiges italienisch-deutsches und deutsch-italienisches grammatisch-praktisches Wörterbuch* (1831-1836), das zwar immer wieder von den Lexikographen der Habsburgermonarchie genannt wurde, aber nie die Rolle eines Referenzwerkes spielte.

Ganz in der Tradition von Jagemann verfasste Domenico Antonio Filippi 1817 ein eigenes *Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano*, worin er Jagemann als die Quelle für das Deutsche nannte, während für das Italienische das Wörterbuch der Accademia della Crusca als Modell galt. Ziel Filippis ist, das Wörterbuch von Jagemann im Bereich der wissenschaftlichen Fachterminologie sowie der Terminologie aus den Bereichen der Seefahrt und des Handels zu erweitern, wie er im Vorwort schreibt.⁴⁵

Wie die Werke für den Italienischunterricht ist auch Filippis Wörterbuch vor allem den praktischen Bedürfnissen des Vielvölkerstaats Österreich angepasst. Im Sinne der Sprachpolitik der Monarchie ist es Filippis Anliegen, ein Wörterbuch zu schreiben, dessen Schwerpunkt nicht die literarische Sprache, sondern der Sprachgebrauch ist. Er berücksichtigt verschiedene Varietäten des Italienischen und des Deutschen, wie sie im Alltag vorkommen: „Er [der Verfasser, das heißt Filippi] fügte jedem Worte, wo es nöthig schien, andere gleichbedeutende hinzu, wobei durch sichere Merkmale das Veraltete von dem Gangbaren, das Rednerisch-Erhabene und Dichterische von dem in der jetzigen Sprache des Umgangs Gewöhnlichen unterschieden sind“.⁴⁶

44 GÄRTIG, Deutsch-italienische Lexikographie, S. 57.

45 Domenico Antonio FILIPPI, *Dizionario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano*, Band I-II, Vienna: Heubner e Volke 1817, Band I-II, bes. Band I, S. IVf.

46 FILIPPI, *Dizionario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano*, Band I, S. IV.

Jagemanns Wörterbuch wird in der Habsburgermonarchie zweimal gründlich bearbeitet und in zwei neuen Ausgaben – die erste von Johann Vogtberg und Heinrich Kappherr (1816), die zweite von Giovanni Battista Bolza (1837) – aktualisiert. Bei der Betrachtung des Vorwortes beider Ausgaben wird ersichtlich, dass die Herausgeber Änderungen ankündigen, die den Bedürfnissen des Vielvölkerstaats Österreich genau entsprechen. Vogtberg und Kappherr betonen, dass sie für die Beseitigung „eines bemerkenswerten Mangels“ sorgen, und zwar durch die Hinzufügung „jener Wörter oder deren näherer Erklärung, die als eben so viele technische Ausdrücke für den Curial- und den Geschäftsstyl können betrachtet werden“.⁴⁷ Auch im Vorwort seiner Ausgabe weist Bolza explizit auf die Bedeutung und auf die Rolle des zweisprachigen Wörterbuchs für den Vielvölkerstaat hin, denn Jagemanns Werk „mußte aber den mancherlei Anforderungen der Zeit und des besonderen Bedürfnisses in den österreichischen Ländern angepasst werden“.⁴⁸

Johann Vogtberg war ein hoher österreichischer Beamter, der die Titel „Hofkriegsbuchhaltungs-Marine-Departements Rechnungsrath und k.k. Professor an der Wiener Hochschule“ trug. Da er italienische und mehrere französische Grammatiken verfasste, wurde er ab dem Jahr 1811 außerordentlicher Universitätsprofessor in Wien.⁴⁹ Er gab 1831 ein *Supplimento ad ogni dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano, che comprende tutte le voci ed espressioni neologiche, tecniche, curiali, mercantili e marittime* heraus. Laut dem Vorhaben seines Autors sollte dieses Fachwörterbuch die Antwort auf das Fehlen allgemeinsprachlicher Wörterbücher aus dem Bereich der Verwaltung, der Rechtsprechung, des Handels sowie der Seefahrt sein. Österreich entwickelte sich zu einer wirtschaftlichen Großmacht, und der Hafen Triest mit seinem Hinterland war von Wirtschaftswachstum, rascher industrieller Entwicklung und hoher Mobilität gekennzeichnet, die gleichzeitig aus der Entstehung eines sogenannten „Industriebandes“ resultierte, welches sich aus dem Bau der Nordbahn (1837) und Südbahn (1857) ergab. Entlang dieser Eisenbahnlinien in Richtung Galizien und Triest entwickelte sich ein bedeutender Teil der modernen Industriestädte der

47 Johann VOGTBERG/Heinrich KAPPHER, *Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano di Cristiano Giuseppe Jagemann*, Band I-IV, Wien: Graeffner und Haerter 1816, bes. Band I, S. 7.

48 Christian Joseph JAGEMANN, *Dizionario tedesco-italiano e italiano-tedesco. Edizione nuovissima da G. B. Bolza: Deutsch-italienisches und italienisch-deutsches Wörterbuch*, Neueste Ausg., Band I-II, Wien: Sammer 1837-1838, bes. Band I, S. III.

49 Constantin WURZBACH, *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich*, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche 1750-1850 im Kaiserstaate und seinen Kronländern gelebt haben, Band 1-60, Wien: Zamarski 1856-1891, bes. Band 51, S. 227f.

Donaumonarchie. Vogtbergs Wörterbuch ist die Antwort des Verwaltungsapparats auf diese rasche Entwicklung, die auch die Kommunikation betrifft.

Das Wörterbuch ist in fünf Teile gegliedert: Einer Terminologie mit deutschen und italienischen Äquivalenten „für den Beamten und für jeden Geschäftsmann überhaupt, dann für den Rechtsgelehrten, den Wechsler, und den Kaufmann insbesondere“⁵⁰ folgt die Auflistung „aller venezianischer und sonstiger Provincialismen, die nicht selten im Sprechen als auch im Schreiben anstatt der toskanischen Wörter gebraucht werden“.⁵¹ Folglich steht dem Leser ein „italienisches Marine-Wörterbuch“ zur Verfügung, das die äquivalenten deutschen Wörter und deren Erklärungen für nicht fachmännisch ausgebildete Personen enthält. Die letzten zwei Teile sind der Leserichtung deutsch-italienisch gewidmet und enthalten Gebrauchstexte wie Verordnungen und Dekrete, Kostenüberschläge, Gesetzestexte und Ausrüstungstabellen sowie einige Fachglossare.⁵²

Ein Fachwörterbuch ist auch jenes von Johann Ulmann, *Deutsch-italienisches und italienisch-deutsches Wörterbuch für Kaufleute und Verkehrsbeamte, ein vollständiges Waarenverzeichnis und alle bei der Post, Eisenbahn, Telegraphie und Schifffahrt vorkommenden technischen Bezeichnungen enthaltend* (1879). Besonders wichtig ist das Fachwörterbuch für den Bereich der Verwaltungs- und Rechtssprache von Giovanni Battista Bolza, *Manuale italiano tedesco ad uso degli impiegati, legali e commercianti della monarchia austriaca* (1845). Dies ist eine Pionierleistung des Lexikographen Bolza, weil er die ganze Fachterminologie des österreichischen Staates ins Italienische übersetzt und dadurch den italienischen Provinzen die Organisation der Politik, der Verwaltung, der Finanzen, der Kammern und des Militärs eines Vielvölkerstaates erklärte.

Weitere nennenswerte Wörterbücher sind jene von Johann Pezzl, *Nuovo dizionario portatile italiano-tedesco e tedesco-italiano* (1811) und von Francesco Cherubini, *Dizionario portatile italiano-tedesco e tedesco-italiano con un'appendice di termini attenenti alla cancelleria* (1822).

50 Johann VOGTBERG/Heinrich KAPPHER, *Supplimento ad ogni dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano, che comprende tutte le voci ed espressioni neologiche, tecniche, curiali, mercantili e marittime, infine più parole e termini provinciali oggidì frequentemente in uso, i quali non sono nei vocabolarj italiani. Supplement-Band zu jedem italienisch-deutschen und deutsch italienischen Wörterbuch*, Wien: Volke 1831, S. III.

51 VOGTBERG/ KAPPHER, *Supplimento ad ogni dizionario*, S. III.

52 VOGTBERG/ KAPPHER, *Supplimento ad ogni dizionario*, S. IIIf.

Lehrwerke für Schulen im 19. Jahrhundert nach der Thun'schen Schulreform

Die schon mehrmals erwähnte Thun'sche Schulreform (1848-1853) des Unterrichtsministers Leo Graf von Thun-Hohenstein, die im Wesentlichen den Zusammenbruch der Habsburgermonarchie überlebte, reformierte das Schulsystem grundlegend und sah auch die Gründung eines Unterrichtsministeriums vor. Dieses stellte die Grundlagen für eine Reform in der Schulordnung und in der Schulorganisation dar. Um einen vereinheitlichten Unterricht durchsetzen zu können, wurde schon 1760 die „Studien- und Büchercensur-Hofcommission“ geschaffen, ab 1770 „Studienhofcommission“ genannt, die direkt der Kaiserin Maria Theresia unterstand. Die für die Reform benötigte Infrastruktur wurde im Jahr 1772 noch verbessert, indem man dem in Wien neu geschaffenen „Verlag der deutschen Schulanstalt bei St. Anna“ das „Privilegium impressorium privativum“ verlieh, was eine Monopolstellung im Schulbücherbereich bedeutete. Das Druckprivileg des Schulbücherverlages erstreckte sich auf das ganze Erbland. Den in den darauffolgenden Jahren entstandenen Zweigstellen in Laibach, Prag, Brünn, Innsbruck, in Galizien und in Freiburg im Breisgau wurde der Nachdruck nur unter der Bedingung erlaubt, „daß jeder Abdruck bis auf die Seiten- und Zeilenzahl aufs genaueste mit den wienerischen Ausgaben übereins kommen (sic)“.⁵³

Das Monopol des Staates über die Schulbücher konnte eine hohe Auflage und niedrige Preise garantieren. Der Schulbüchermarkt wurde in Folge der Thun'schen Schulreform liberalisiert, als der k. k. Schulbücherverlag 1850 – nach dem Inkrafttreten des „Organisationsentwurf 1849“ – das Monopol für die Gymnasien und 1869 das für das Primarschulwesen verlor. Auch in der Epoche des Liberalismus durften weiterhin ausschließlich approbierte Bücher in den Schulen verwendet werden. Das *Verordnungsblatt für den Dienstbereich des Ministeriums für Cultus und Unterricht* veröffentlichte ab 1878 jährlich ein Verzeichnis der erlaubten Bücher. Oft wurde diese Aufgabe auch von den Ministerialerlässen übernommen.

Mit dem *Reichsvolksschulgesetz 1869 für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder* erhielt das Elementarschulwesen eine liberale Neuordnung: Die Unterrichtspflicht wurde auf acht Jahre verlängert, eine interkonfessionelle Volks- und Bürger-

53 Vgl. Entwurf zur Instruktion der Schulkommission in den k.k. Erbländen, in: Martinus Georgius KOVACHICH, Merkur von Ungarn oder Litterarzeitung für das Königreich Ungarn und dessen Kronländer. Hrsg. von einer Gesellschaft patriotischer Liebhaber der Litteratur, Pest: Lettner 1787, S. 778-772, bes. S. 781.

schule wurde eingerichtet, die Ausbildung der Lehrer entscheidend verbessert und die Lernziele präziser formuliert. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Realschulen reformiert, die sich zu einer Konkurrenz für die Gymnasien entwickelten: Latein und Griechisch wurden durch lebende Fremdsprachen ersetzt. In der ersten Fremdsprache mussten die Schüler Aufsätze verfassen und Grundkompetenzen beim Sprechen vorweisen; in der zweiten Sprache, die nur in der Oberstufe unterrichtet wurde, lag der Schwerpunkt beim Übersetzen.⁵⁴

Die Schulreform von Leo Graf von Thun-Hohenstein sah auch neue Lehrpläne mit neuen Inhalten vor. Sie hob nicht nur das Monopol des Schulbücherverlags auf den Buchdruck für die Gymnasien auf, sondern erkannte zum ersten Mal das Prinzip der Selbständigkeit der Schüler an.⁵⁵ Die Schulen als Orte der Sozialisierung und der nationalen Erziehung waren ab den 1880er Jahren ein Schlachtfeld. Die sogenannten „utraquistischen Schulen“ – Schulen, in welchen die Fächer in zwei oder noch mehr Unterrichtssprachen unterrichtet wurden – wurden zurückgedrängt zugunsten von Schulen, in denen nur eine Unterrichtssprache verwendet wurde. Mit der Gleichstellung der Sprachen in Ländern mit mehr als einer Nationalität musste es öffentliche Schulen für jede dort ansässige Volksgruppe in ihrer Sprache geben. Das *Reichsvolksschulgesetz* von 1869 legte einerseits fest, dass der Schulerhalter die Unterrichtssprache bestimmte, und andererseits, wo man eine öffentliche Schule mit einer gewissen Unterrichtssprache errichten sollte, nämlich dort, „wo sich im Umkreise einer Stunde und nach einem fünfjährigen Durchschnitte mehr als 40 Kinder vorfinden, welche eine über eine halbe Meile entfernte Schule besuchen müssen“.⁵⁶

Das zentrale Problem war natürlich, wer die Errichtung einer Schule bezahlte. In erster Linie war es Sache der Gemeinden, die Volksschulen einzurichten. Wenn sie das nicht konnten, sprangen der Bezirk oder die Provinz ein. Die Konflikte begannen im Gemeinderat, wo die Beschlüsse unter den Gemeinderäten oft sehr umstritten waren und sich im Konflikt mit der Reichsgesetzgebung befanden. Darüber hinaus hatten auch die Eltern ein Mitspracherecht. Die Unterrichtssprache wurde zu einem

54 Helmut ENGELBRECHT, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs*, Band I-V, Wien 1982-1988, bes. Band IV, 1986, S. 158.

55 Walter DENSCHER, *Vom k. k. Schulbücherverlag zur Schulbuchaktion Online*, in: *Kinderliteratur als kulturelles Gedächtnis: Beiträge zur historischen Schulbuch-, Kinder- und Jugendliteraturforschung*, hrsg. v. Ernst Seibert und Susanne Blumesberger, Wien 2008, S. 131-148, bes. S. 135.

56 Peter URBANITSCH, *Die Deutschen*, in: *Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Die Völker des Reiches (Band III/1)*, hrsg. v. Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch, Wien 1980, S. 33-153, bes. S. 74.

der meistdebattierten Themen sowohl in der lokalen als auch in der Staatsverwaltung, denn durch die Sprache werden Symbole und Verhaltensmuster verbreitet und Kinder im nationalen Sinne gebildet. Da die Nationalität sich über die Sprache definierte, waren die Nationalitäten besonders interessiert, Schulen in der eigenen Sprache zu haben, um die Nationalität zahlenmäßig zu stärken und somit mehr Einfluss in der Gesellschaft zu gewinnen.

Wenn die öffentliche Hand aus finanziellen oder politischen Gründen gegen die Errichtung einer Schule mit einer bestimmten Unterrichtssprache war, dann konnten private Kulturvereine ihre eigene Schule errichten, die die öffentlichen Schulen ersetzen konnte. Dies führte zu einem Wettkampf unter den Kulturvereinen wie der italienischen *Lega Nazionale*, dem *Deutschen Schulverein*, dem slowenischen *Ciril Metodova Družba* und dem tschechischen *Ústřední matice školská*, welche die meisten Schulen in den betreffenden Mischgebieten für sich beanspruchten. Die eigene an einer Sprachgrenze lebende Nationalität galt für die Kulturvereine als bedroht und besonders schutzbedürftig. Deshalb intensivierten die Kulturvereine ihre Tätigkeiten als „guardians of the nation“⁵⁷ und traten als Kulturinstanz gegen Ende des 19. Jahrhunderts vermehrt in Erscheinung. Mischgebiete wie das Küstenland waren äußerst umkämpft und wurden mit Denkmälern, Kulturereignissen, Schulen und Zeitungen von den Kulturvereinen besonders umworben, um das Gebiet durch die eigene politische Präsenz zu beherrschen. Die Aktivitäten dieser Kulturvereine bedeuteten einen Rückgang der Mehrsprachigkeit und der „utraquistischen Schulen“. Der Anteil der Volks- und Bürgerschulen mit zwei oder mehr Unterrichtssprachen betrug im Schuljahr 1870-1871 noch 9%, im Schuljahr 1912-1913 nur mehr 1,1%.⁵⁸

Die Schulbücherproduktion der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts könnte auf der Basis des *Verordnungsblatts für den Dienstbereich des Ministeriums für Cultus und Unterricht*, der Ministerialerlässe, der *Verzeichnisse der zugelassenen Lehrbücher* und der Jahresberichte der einzelnen Schulen rekonstruiert werden. Für die italienischen Gebiete der Habsburgermonarchie wurde diese Forschungsarbeit leider noch nicht geleistet, deshalb bleibt uns hinsichtlich der Bücher für den Deutschunterricht noch viel verborgen. Wenn man mit Fallbeispielen operiert und stichprobenartig die oben genannten Quellen in der Zeit nach der Thun'schen Schulreform betrachtet, stößt

57 Pieter M. JUDSON, *Guardians of the Nations. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria*, Cambridge Mass. 2006.

58 Hannelore BURGER, *Sprachenrecht und Sprachengerechtigkeit im österreichischen Unterrichtswesen 1867-191*, Wien 1995, S. 42.

man auf neue Autoren und auch auf neue Inhalte. Bei der Sichtung der Lehrpläne mit den Bücherverzeichnissen vom deutschen k.k. Gymnasium in Triest der Jahre 1862, 1863, 1864, 1896, 1897, 1899, 1900 und vom Imperial Regio Ginnasio Superiore in Trento der Jahre 1853, 1862, 1863, 1864, 1895, 1896, 1900, 1901, 1902, 1903 kann man verschiedenartige Aspekte des Deutschunterrichtes feststellen, die in weiterer Folge dargestellt werden.

Im deutschen Gymnasium von Triest, wo die Unterrichtssprache Deutsch war und die italienischen Muttersprachler immer in der Überzahl waren, war der Deutschunterricht in fünf Wochenstunden organisiert. Im italienischen Gymnasium von Trient hingegen, wo Deutsch als „lingua relativamente obbligatoria“ (Wahlpflichtfach) gelehrt wurde, war der Unterricht in zwei bis drei Wochenstunden organisiert.

Bis in die 1890er Jahre koexistierten alte und neue Grammatiken des Deutschen, wobei „alte“ Autoren und „alte“ Buchtitel täuschen können: Filippis *Grammatica della lingua tedesca* aus dem Jahr 1855 wurde in den besagten Jahren in Triest und Trient verwendet, hatte aber mit der alten Grammatik aus dem Jahr 1803 nichts mehr zu tun. Die Neuauflage ist ein Originalwerk von Giovanni Battista Bolza, der den berühmten Namen Filippis bestehen ließ, aber eine vollkommen neue Grammatik für den Unterricht in den Schulen verfasste. Die für Filippis Methode typischen langen und trockenen Listen von Substantiven, auf die bereits hingewiesen wurde, werden sprachpraktisch kontextualisiert.⁵⁹ Auffallend ist, dass die Fremdsprachendidaktik sich als Dialog zwischen Autor und Schüler strukturiert: „Numeri proporzionali-Vervielfältigungszahlen. Essi esprimono la quantità di un oggetto in proporzione ad una minor quantità riguardata come unità, e formansi dai numerali propri e impropri coll'aggiungervi *fach*, p.e. *einfach, semplice; fünffach, quintuplo; hundertfach, centuplo; tausendfach, mille volte tanto; vielfach, molteplice*“.⁶⁰ Darüber hinaus erscheinen zahlreiche grammatikalische Übungen und Sammlungen von Sprechakten des Alltags, die authentische Sprachsituationen entstehen lassen: „*Modo di contare le ore. Alla domanda: Wie viel Uhr ist es? Che ora è? Si risponde come segue: Es ist Mittag, Mitternacht, è mezzogiorno, mezza notte; - es ist ein Viertel über zwölf; è un quarto dopo mezzodì (mezza notte); - es ist Ein Uhr o Eins, è un'ora*“.⁶¹ Im Sinne des Bürgertums des 19. Jahrhunderts ist Bolza der Verfechter eines zielorientierten Sprachunterrichts, der

59 Domenico Antonio FILIPPI, *Grammatica della lingua tedesca*. Rifatta nella parte teoretica ad uso delle scuole da G. B. Bolza, Wien: Gerold 1855, S. 180.

60 FILIPPI/BOLZA, *Grammatica della lingua tedesca*, S. 50.

61 FILIPPI/BOLZA, *Grammatica della lingua tedesca*, S. 50.

dem Sprechenden in ritualisierten und stereotypen Handlungen helfen soll, deren Verbalisierung durch Höflichkeit, Distanz und Selbstbewusstsein gekennzeichnet ist. Die Literatur ist stark vertreten durch Fabeln und Erzählungen von Gotthold Ephraim Lessing, Hermann Christoph Gottfried Demme, Alfred von Meißner, von den Brüdern Grimm, von August Jacob Liebeskind, August Gottlieb Meißner, Heinrich Zschokke. Die Aufwertung der Literatur ist der Schulreform von Thun-Hohenstein zu verdanken, deren Lehrpläne großen Wert auf die Vermittlung der Literatur und der Literaturgeschichte legten. Die literarischen Texte und die Geschichte der deutschen Literatur werden somit zu einem kohärenten und strukturierten Bestandteil des Deutschunterrichtes. Im italienischen Gymnasium von Trient setzt man sich sogar mit den „poeti austriaci“ auseinander.⁶²

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden Schulgrammatiken zum größten Teil von Autoren verfasst, die gleichzeitig Lehrer und Italiener sind. Die in Triest 1891 erschienene Grammatik von Giuseppe Cobenzl *Palestra tedesca ossia grammatica teorico-pratica della lingua tedesca* ist eines der gelungensten Beispiele dafür. In diesem Zitat aus der Einleitung spiegelt sich die Sprachpolitik der Monarchie wider: „Man solle die lebenden Fremdsprachen als Ganzes erlernen und nicht nur ihre grammatikalische Struktur kennen. Folglich sollte all jenem, was Sprache ausmacht, Vorrang gegeben werden gegenüber der Grammatik, oder besser gesagt: Die praktische Anwendung solle über der Theorie stehen. (Le lingue vive si studiano per loro stesse, e non già per conoscerne soltanto la struttura grammaticale; quindi il materiale formante la lingua ha la prevalenza sulla grammatica, ossia la parte pratica sta al di sopra della teoretica).⁶³ Diese für die Schulen approbierte Grammatik zeichnet sich durch ihre ausgeprägte kommunikative Ausrichtung aus, die in den zahlreichen Sprechübungen auf Deutsch, die zwischen Lehrer und Schüler stattzufinden haben, deutlich zum Ausdruck kommt. Höchste didaktische Priorität hat die authentische Kommunikation in der Fremdsprache. Cobenzls Grammatik lässt sich von der Ahnschen Methode inspirieren und die vielen kurzen und auswendig zu lernenden Sätze auf Italienisch und auf Deutsch werden von grundlegenden theoretischen Ansätzen begleitet. Die Übersetzung bleibt weiterhin überbewertet, jedoch im Gegensatz zu den vorangegangenen Grammatikbüchern des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts,

62 Programma dell'I.R. Ginnasio Superiore di Trento, Trento: Seiser, 1896, S. 56

63 Giuseppe COBENZL, *Palestra tedesca ossia grammatica teorico-pratica della lingua tedesca*, fatta secondo un metodo quasi del tutto nuovo e che presto e sicuramente conduce a parlare il tedesco, Trieste: Schimpff 1891, S. 5.

die keinen Unterschied zwischen Übersetzung als Übungsmethode und als Ziel des Unterrichts machten, ist die Übersetzung in dieser Grammatik ein Aneignungsverfahren zum Spracherwerb. Italienisch und Deutsch werden mittels Übersetzungsübungen nicht kontrastiv, sondern vergleichend behandelt, wie Cobenzl in der Einleitung auch betont. In diesem Sinne kann man Häuslers Überlegungen betreffend den Deutschunterricht in Kroatien in den letzten zwei Jahrzehnten der Habsburgermonarchie auch für die italophonen Gebiete gelten lassen: „Analytischer Vergleich zweier Sprachen, die Deutung von Texten und die Übersetzung sind typische Verfahren zur Deutlichmachung von Ähnlichkeiten und Unterschieden in Strukturen, Funktionen, Bedeutungen und kulturgeschichtlichen Lagerungen zweier Sprachen“.⁶⁴

Es wurde schon erwähnt, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Landeskunde mit patriotischen Inhalten in den Schulbüchern verstärkt auftaucht. Dies lässt sich einerseits als Reaktion auf den anwachsenden Nationalismus der einzelnen Nationalitäten erklären und daher als Versuch seitens der Habsburgermonarchie, einen *homo austriacus* zu schaffen. Andererseits standen ab der Ausrufung des Königreichs Italien 1861 die italophonen Gebiete der Habsburgermonarchie unter maßgeblichem Einfluss aus Italien, und Österreich war mit einer dynamischen und teilweise aggressiven - sprich irredentistischen - Nationalpolitik des Nachbarn konfrontiert. Durch die Schaffung von Erinnerungsorten, die Erfindung von nationalen Riten, den Kult von Helden wird eine neue politische Religion der Nation betrieben, die den Italienern der Habsburgermonarchie gemeinsame habsburgische Werte anbietet.

Das Auftauchen von landeskundlichen Aspekten in konfliktreichen Zeiten zeigt deutlich, wie Sprache als soziale Praxis Zugriff auf Ideologien bietet und wie die Schulbücher die Veränderungen im Staat und in der Gesellschaft maßgeblich widerspiegeln. Die Schulbücher verbreiten Diskurse, die die soziale Praxis in polyglossischen Kontexten zu regulieren versuchen, und stellen somit ein Quellenmaterial dar, das den Zeitgeist einer Epoche zu rekonstruieren hilft.

64 HÄUSLER, Zur Geschichte des Deutschunterrichts in Kroatien, S. 186.

Bibliographie

1. Wörterbücher, Grammatiken, Fachbücher

Pierluigi APOLLONI, Grammatica della lingua tedesca disposta ad uso degli italiani, Trieste: Lloyd 1858.

Luigi ARGENTI, Biblioteca tedesca, raccolta dal professore Luigi Argenti. Parte Prosaica, Milano: Pogliani 1825.

Luigi F. A. ARGENTI, Gramatica della lingua tedesca ad uso degl'Italiani, 2. Aufl. Milano: Pirotta 1827.

Bartolomeo BORRONI, Novissima gramatica della lingua tedesca ad uso degli italiani, Milano: Galeazzi 1788.

Bartolomeo BORRONI, Nuovo vocabolario italiano-tedesco e tedesco-italiano ad uso de' principianti, Band I-II, Milano: Galeazzi 1793-1799.

Bartolomeo BORRONI, Novissima Gramatica della lingua tedesca ad uso degli italiani, 3. Aufl. Vienna: Trattner 1798.

Giovanni-Tomaso DI CASTELLI/ Giovanni MARGINI/Girolamo RUSCELLI, Nuova perfetta grammatica reggia italiana e tedesca. Neue und vollkommene Königliche Italiänische Grammatica nebst einem Wörterbuch, Wien: Trattner 1773.

Francesco CHERUBINI, Dizionario portatile italiano-tedesco e tedesco-italiano con un'appendice di termini attenenti alla cancelleria, Bd. I-II, Milano: Società tipografica dei classici 1822.

Giuseppe COBENZL, Palestra tedesca ossia grammatica teorico-pratica della lingua tedesca, fatta secondo un metodo quasi del tutto nuovo e che presto e sicuramente conduce a parlare il tedesco, Trieste: Schimpff 1891.

Giuseppe COBENZL, Palestra tedesca. Corso completo di grammatica e lingua tedesca condotto sulla quarta edizione, interamente rifatta, di questa medesima opera (di) Giuseppe Cobenzl e Giuseppe Marina, Trieste: Schimpff 1899.

Giovanni Battista DORIGOTTI, *Il nuovo maestro di lingua tedesca agl'italiani*, Rovereto: Marchesani 1830.

Giovanni-Battista DORIGOTTI, *Nuova gramatica della lingua tedesca ad uso degli italiani ossia metodo teorico-pratica per imparare questa lingua*, 5. Aufl. Verona: Andreola 1852.

August ECKERLIN, *Gramatica tedesca per uso degli italiani*, Milano: Silvestri 1822.

Johann Ignaz von FELBIGER, *Anleitung zur deutschen Rechtschreibung: zum Gebrauche der deutschen Schulen in den kaiserlich-königlichen Staaten*, Wien: Verlag der deutschen Schulanstalt 1774.

Johann Ignaz von FELBIGER, *Methodenbuch für Lehrer der deutschen Schulen in den kaiserlich-königlichen Erblanden*, Wien: Verlagsgewölbe der dt. Schulanstalt 1775.

Johann Ignaz von FELBIGER, *Anleitung zur deutschen Sprachlehre: zum Gebrauche der deutschen Schulen in den kaiserlich-königlichen Staaten*, Wien: Verlag der Normalschule 1777.

Johann Ignaz von FELBIGER, *Verbesserte Anleitung zur deutschen Sprachlehre: zum Gebrauch der deutschen Schulen in den kaiserlichen königlichen Staaten*, Wien: Deutsche Schulanstalt bei St. Anna 1779.

Johann Ignaz von FELBIGER, *ABC oder Namenbüchlein: zum Gebrauche der Schulen in den kaiserlich-königlichen Staaten*, Linz: Gedruckt und im Verlage bei Johann Michael Feichtinger sel. Wittwe 1786.

Domenico Antonio FILIPPI, *Grammatica della lingua alemanna, o sia, Nuovo metodo d'imparare con facilità l'alemanno di D. A. Filippi*, Wien: Camesina 1803.

Domenico Antonio FILIPPI, *Racconti morali italiani e tedeschi ad uso de' giovani che vogliono esercitarsi utilmente nell'una o nell'altra lingua*, Vienna: Camesina 1816.

Domenico Antonio FILIPPI, *Dizionario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano*, Band I-II, Vienna: Heubner e Volke 1817.

Domenico Antonio FILIPPI, Grammatica della lingua tedesca, ossia nuovo metodo d'imparare con facilità il tedesco di D.A. Filippi, già pubblico professore di lingua e letteratura italiana nell'I.R. Università di Vienna, settima unica legittima edizione originale, diligentemente riveduta, corretta, ed arricchita di traduzioni interlineari, note, regole per riconoscere l'identità ed affinità di moltissime voci delle due lingue, e cenni sulla storia della lingua e letteratura tedesca dal Dott. G. B. Bolza, 7. Aufl. Vienna: Volke 1840.

Domenico Antonio FILIPPI, Scelta di prose e poesie tedesche ad uso degli studiosi italiani: colla dichiarazione dei vocaboli più difficili, Vienna: Volke 1847.

Domenico Antonio FILIPPI, Antologia tedesca ad uso delle scuole del Regno Lombardo-Veneto: qual seconda parte della Grammatica della lingua tedesca, 2. Aufl. Wien: Carl Gerold's Sohn 1853.

Domenico Antonio FILIPPI, Grammatica della lingua tedesca. Rifatta nella parte teoretica ad uso delle scuole da G. B. Bolza, Wien: Gerold 1855.

Domenico Antonio FILIPPI, Manuale di conversazione tedesca, 3. Aufl. Vienna: Volke 1856.

Domenico Antonio FILIPPI, Grammatica della lingua tedesca di D. A. Filippi, rifatta nella parte teoretica ad uso delle scuole dal dott. G. B. Bolza, Wien: Gerold 1858.

Domenico Antonio FILIPPI, Grammatica della lingua tedesca di D. A. Filippi rifatta nella parte teoretica ad uso delle scuole dal dott. G. B. Bolza, Vienna Carlo Gerold figlio 1858.

Andreas-Joseph FORNASARI-VERCE, Corso teorico-pratico della lingua tedesca, Vienna: Heubner 1825.

Andrea Giuseppe FORNASARI-VERCE, Auswahl deutscher und italienischer Justiz- und politischer Verordnungen, Dekrete, etc. zur practischen Einübung der italienischen Geschäftssprache und des Stils, mit einem Anhang der deutschen und italienischen Benennung der k.k. Behörden und Dienststufen, Wien: Heubner 1829.

Andrea Giuseppe FORNASARI-VERCE, Praktische Anleitung zum Übersetzen aus dem

Deutschen in das Italienische, mit beygefügter Phraseologie. Zu Erlangung der nöthigen Gewandtheit im Styl, Wien: Heubner 1833.

Andrea Giuseppe FORNASARI-VERCE, Corso teorico-pratico della lingua tedesca seguito da un trattato sulla versificazione, nonché da una storia concisa della letteratura tedesca, Vienna: Volke 1837.

Andreas Joseph FORNASARI-VERCE, Auswahl deutscher und italienischer Handelsbriefe im Anhang mit einem deutsch-italienischen kaufmännischen Wörterbuche versehen. Ein Lehr- und Hilfsbuch mit besonderer Rücksicht auf Real- und Handelsschulen, Wien: Gerold's Sohn 1861.

Laurenz FORNASARI-VERCE, Kurze Anleitung zum Curialstyl in deutscher und italienischer Sprache, Wien: Ghelen'sche Erben 1848.

Giuseppe-Leopoldo GROSS, Grammatica tedesca, 2. Aufl. Milano: Giusti 1841.

Felice GRIFFINI, Grammatica teorico-pratica della lingua tedesca ad uso degli italiani, Milano: Lampato 1842.

Joseph Alexander HELFERT, Die österreichische Volksschule: Geschichte, System, Statistik. 1. Die Gründung der österreichischen Volksschule durch Maria Theresia, Prag: Tempsky 1860.

Levinus HULSTIUS, Dictionarium Teutsch-Italiänisch und Italiänisch-Teutsch. Zuvorn niemahl in druck außgangen, Frankfurt: Selbstverlag 1605.

Christian Joseph JAGEMANN, Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano, Band I-IV, Weissenfels/Leipzig: Friedrich Severin 1790-1791.

Christian Joseph JAGEMANN, Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano. Edizione nuovissima aumentata e corretta dal prof. Giov. de Vogtberg e dal sig. G. Enrico Kappherr, Band I-IV, Wien: Graeffner und Haerter 1816.

Christian Joseph JAGEMANN, Dizionario tedesco-italiano e italiano-tedesco. Edizione nuovissima da G. B. Bolza: Deutsch-italienisches und italienisch-deutsches Wörterbuch, Neueste Ausg., Band I-II, Wien: Sammer 1837-1838.

Matthias KIRCHMAYER, Gramatica della lingua todesca ed italiana composta da Matia Chirchmair maestro di lingue e dal medesimo nella seconda edizione aumentata, e nella terza con somma diligenza ricorretta; con il viaggio da Trento a Roma per via di Mantova, come pure per Padova, Venezia, e Loreto, poi quello da Trento a Milano, e da Trento a Ala d'Inspruch, Trento: Giovanni Battista Parone 1748.

Franz LETTERER, Italo-Sprachführer. Kurze Sprachlehre, praktische Gespräche und umfangreiches Wörterbuch italienisch-deutsch, deutsch-italienisch, Wien: o.V. 1828.

Alessandro MORARI, Regole ed osservazioni sulla lingua Alemanna, Milano: Società tipografica dei Classici 1823.

Sigismondo PEROCH, Grammatica tedesca per lo studio autodidattico, Vienna, Pest e Lipsia: Hartleben 1897.

Franz PETTER, Compendio di gramatica tedesca, Vienna: Mechitaristi 1853.

Johann PEZZL, Nuovo dizionario portatile italiano-tedesco e tedesco-italiano, Vienna: Degen 1811.

Programm des k.k. Gymnasiums in Triest, Triest: Lloyd [1862, 1863, 1864, 1896, 1897, 1899, 1900]

Programma dell'I.R. Ginnasio Superiore di Trento, Trento: Seiser [1853, 1862, 1863, 1864, 1895, 1896, 1900, 1901, 1902, 1903]

Giuseppe RECALCATI, Gramatica della lingua Tedesca ad uso degli Italiani con dizionario analitico Tedesco-Italiano, Milano: Pirotta 1825.

Giuseppe RECALCATI, Parte pratica sulla lingua tedesca, Milano: Giusti 1826.

Paolo TORRIANI, Raccolta delle frasi più usate nella lingua tedesca, tratte dai più accreditati autori; compilata colla corrispondenza in italiano ad uso de' giovani studiosi, Milano: Bonfanti o.D.

Johann ULMANN, Deutsch-italienisches und italienisch-deutsches Wörterbuch für Kaufleute und Verkehrsbeamte, ein vollständiges Waarenverzeichniss und alle bei der Post, Eisenbahn, Telegraphie und Schifffahrt vorkommenden technischen Bezeichnungen enthaltend, Wien: Lehmann 1879.

Francesco VALENTINI, Vollständiges italienisch-deutsches und deutsch-italienisches grammatisch-praktisches Wörterbuch, Band I-IV, Leipzig: Barth 1831-1836.

Johann VOGTBERG/Heinrich KAPPHERR, Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano di Cristiano Giuseppe Jagemann, Band I-IV, Wien: Graeffer und Haerter 1816.

Johann VOGTBERG/Heinrich KAPPHERR, Supplemento ad ogni dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano, che comprende tutte le voci ed espressioni neologiche, tecniche, curiali, mercantili e marittime, infine più parole e termini provinciali oggidì frequentemente in uso, i quali non sono nei vocabolarj italiani. Supplement-Band zu jedem italienisch-deutschen und deutsch italienischen Wörterbuch, Wien: Volke 1831.

Joseph VON SONNENFELS, Über den Geschäftsstil. Die ersten Grundlinien für angehende österreichische Kanzleibeamte, Wien: Kurzbek 1784.

Constantin WURZBACH, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche 1750-1850 im Kaiserstaate und seinen Kronländern gelebt haben, Band 1-60, Wien: Zamarski 1856-1891.

2. Forschungsbeiträge

Quinto ANTONELLI, A scuola! A scuola! Popolazione e istruzione dell'obbligo in una regione dell'area alpina secc. XVIII-XX, Trento: Museo Storico Trentino 2001.

Quinto ANTONELLI, In questa parte estrema d'Italia. Il Liceo ginnasio di Rovereto, Rovereto: Nicolodi 2003.

Gualtiero BOAGLIO, Geschichte der italienischen Literatur in Österreich. Teil 2: Von Campofornido bis Saint-Germain 1797-1918, Wien: Böhlau 2012.

Hannelore BURGER, Sprachenrecht und Sprachengerechtigkeit im österreichischen Unterrichtswesen 1867-191, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 1995.

Patrizia CORDIN, Libri di lettura e grammatiche nella scuola dell'obbligo del Trentino, Imperial Regio Dominio, in: Storia dell'italiano e forme dell'italianizzazione. Atti del XXIII Congresso internazionale di studi della SLI, hrsg. v. Emanuele Banfi und Patrizia Cordin, Roma: Bulzoni 1990, S. 87-100.

Umberto CORSINI, Die Italiener, in: Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Die Völker des Reiches (Band III/2), hrsg. v. Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1980, S. 839–879.

Walter DENSCHER, Vom k. k. Schulbücherverlag zur Schulbuchaktion Online, in: Kinderliteratur als kulturelles Gedächtnis: Beiträge zur historischen Schulbuch-, Kinder- und Jugendliteraturforschung, hrsg. v. Ernst Seibert und Susanne Blumesberger, Wien: Praesens 2008, S. 131-148.

Diana DE ROSA, Libro di scorno, libro d'onore: la scuola elementare triestina durante l'amministrazione austriaca (1761-1918), Udine: Del Bianco 1991.

Ulrike EDER, Deutsch als Fremd- und Zweitsprache in Österreich 1740 - 1790 : sprachpolitische Maßnahmen im Unterrichtssystem der Donaumonarchie zur Regierungszeit Maria Theresias und Josephs II., Innsbruck-Wien: Studien-Verlag 2006.

Helmut ENGELBRECHT, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Band I-V, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1982-1988.

Norman FAIRCLOUGH, Language and Power, London: Longman 1989.

Paola Maria FILIPPI, I libri di testo per l'insegnamento del tedesco nel regio Istituto Filosofico di Trento per l'Anno Scolastico 1827. Analisi d'un manuale di grammatica, in: La cultura tedesca in Italia, hrsg. v. Alberto Destro und Paola Maria Filippi, Bologna: Pàtron 1995, S. 343-361.

Paola Maria FILIPPI, Die Lehre der deutschen Sprache im Welschtirol in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Erste Untersuchungen über Schulprogramme und sprachdidaktische Unterlagen, in: Geschichte der Germanistik in Italien: Akten des Internationalen Symposiums "Geschichte der Germanistik in Italien", Macerata, 21. – 23. Oktober 1993, hrsg. v. Hans-Georg Grüning, Macerata: Casa Editrice Nuove Ricerche 1996, S. 319-332.

Paola Maria FILIPPI, Insegnare/apprendere una lingua per slogan: manuali ottocenteschi per l'insegnamento del tedesco, in: La scrittura aforistica, hrsg. v. Nadia Minerva und Carla Pellandra, Bologna: Clueb 2000, S. 363-378.

Paola Maria FILIPPI/Manuela RIZZOLI (Hrsg.), A scuola di tedesco. Censimento sistematico della manualistica per l'insegnamento e l'apprendimento del tedesco nelle biblioteche trentine (1511-1924), Trento: Provincia autonoma di Trento 2016.

Alfred FISCHER, Das österreichische Sprachenrecht, Brünn: Irrgang 1910.

Wolfgang Forsthofer, La terminologia burocratica italiana nel Regno Lombardo-Veneto (1814-1866), in: L'italiano allo specchio. Aspetti dell'italianismo recente, hrsg. v. Lorenzo Còveri, Torino: Rosenberg & Sellier 1991, S. 163-169.

Anne-Kathrin GÄRTIG, Deutsch-italienische Lexikographie vor 1900. Die Arbeiten des Sprach- und Kulturmittlers Francesco Valentini (1789-1862), Berlin/New York: De Gruyter 2016.

Helmut GLÜCK, Deutsche Sprachbücher in Böhmen und Mähren vom 15. Jahrhundert bis 1918: eine teilkommentierte Bibliographie, Berlin/New York: De Gruyter 2002.

Helmut GLÜCK/Konrad SCHRÖDER, Deutschlernen in den polnischen Ländern vom 15. Jahrhundert bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie, Wiesbaden: Harrassowitz 2007.

Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik, Wiesbaden: Harrassowitz 2013

Andreas GOTTMANN, La parità linguistica nell'amministrazione del Litorale austriaco (1848-1918), in: *I linguaggi e la storia*, hrsg. v. Antonio Trampus und Ulrike Kindl, Bologna: Il Mulino, 2003, S. 243-271.

Maja HÄUSLER, Von Landessprache zu Fremdsprache. Zur Geschichte des Deutschunterrichts an kroatischen Gymnasien, Zagreb: Zagreber Germanistische Beiträge 1996.

Maja HÄUSLER, Zur Geschichte des Deutschunterrichts in Kroatien seit dem 18. Jahrhundert, Frankfurt: Lang 1998.

Waltraud HEINDL, Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780 bis 1848, Wien/Köln/ Graz: Böhlau 1991.

Gottfried Karl HUGELMANN (Hrsg.), Das Nationalitätenrecht des alten Österreichs, Wien: Wilhelm Braumüller 1934.

Pieter M. JUDSON, *Guardians of the Nations. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria*, Cambridge: Harvard Univ. Press, 2006.

Martinus Georgius KOVACHICH, *Merkur von Ungarn oder Litterarzeitung für das Königreich Ungarn und dessen Kronländer*. Hrsg. von einer Gesellschaft patriotischer Liebhaber der Litteratur, Pest: Lettner 1787.

Anna Chiara RAFFAELLI, L'Italianische Sprachlehre di Domenico Antonio Filippi (1802): teoria e pratica linguistica di una grammatica, in: *Studi trentini di Scienze Storiche*, LXXVII (1998), S. 445-491.

Rosita RINDLER SCHJERVE/Susanne CZEITSCHNER, Polyglossie in der Domäne Gerichtswesen in Triest (1815-1918), in: *Österreichisches Italien – Italienisches Österreich?*, hrsg. v. Brigitte Mazohl-Wallnig, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaft, 1999, S. 369-394.

Paul ROESSLER, *Die deutschen Grammatiken der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Österreich. Ein Beitrag zur Reform der deutschen Schriftsprache*, Frankfurt: Peter Lang 1997.

Peter URBANITSCH, Die Deutschen, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Die Völker des Reiches (Band III/1), hrsg. v. Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1980, S. 33-153.

Ruth WODAK/Rudolf DE CILLIA/Martin REISIGL u.a., Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, Frankfurt: Suhrkamp 1998.

Der Deutschunterricht in Ladinien im 19. Jahrhundert

1. Einleitung

Das Thema des vorliegenden Beitrags weicht in zweierlei Hinsicht etwas vom Rahmenthema der Tagung „Die Sprache des Nachbarn: Die Fremdsprache Deutsch in Italien und bei Italienern in Deutschland vom Mittelalter bis 1918“ ab. Zum einen lag laut ladinischem (und österreichischem) Selbstverständnis *Ladinien* im hier untersuchten Zeitraum keinesfalls in Italien (nicht einmal im geographischen Sinn). Nach den Napoleonischen Wirren und der zeitweiligen Zuteilung von Teilen unseres Gebietes an das napoleonische Königreich Italien waren seit 1814 alle fünf ladinischen Täler Val Badia/Gadertal (in der damaligen Terminologie: Enneberg), Gherdëina/Gröden, Fassatal/Fassa, Fodom/Buchenstein und Anpezo/Cortina d’Ampezzo wieder in der Grafschaft Tirol – und damit in einem habsburgischen Stammland – vereint.¹ Zum anderen war Ladinien kein italophones, sondern eben ein ladinophones Gebiet der ehemaligen Habsburgermonarchie.

2. Ladinien: Gebiet, Bevölkerung, (Schrift)Sprachen

Ladinien – der Landschaftsname scheint auf den offiziellen Landkarten nicht auf – besteht aus den fünf genannten Talschaften Gadertal, Gröden, Fassa, Buchenstein und Ampezzo.² Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs war es als Teil Tirols österreichisch;

1 Zur Geschichte des ladinischen Gebietes im Allgemeinen cf. Bepe RICHEBUONO, *Kurzgefasste Geschichte der Dolomitenladiner*, 3. Aufl. San Martin de Tor: Istitut Ladin „Micurà de Rü“ 1998 und Werner PESCOSTA, *Geschichte der Dolomitenladiner*, San Martin de Tor: Istitut Ladin „Micurà de Rü“ 2013 (kompilatorisches Werk).

2 Zu den historischen, linguistischen und ethnischen Gründen der Beschränkung Ladinien auf die genannten Talschaften („brixnerisch-tirolerische Ladinia“) cf. insbesondere Hans GOEBL, *Die Ethnogenese der Ladiner. Einige kurzgefasste historische und linguistische Bemerkungen*, in: 1200 Jahre Erzbistum Salzburg. Die älteste Metropole im deutschen Sprachraum. Beiträge des Internationa-

1919 kam es in Folge des Friedensvertrages von Saint-Germain mit den anderen österreichischen Gebieten südlich des Brenners (Südtirol und Trentino) an Italien.

Die heutige verwaltungsmäßige Aufteilung des an sich geographisch kompakten Gebietes auf drei Provinzen und zwei Regionen geht auf die faschistischen Grenzziehungen von 1923 und 1927 zurück. Damals wurden das Gadertal und Gröden der Provinz Bozen zugeteilt (sie profitieren deswegen heute von den Bestimmungen der Südtirol-Autonomie), das Fassatal der Provinz Trient (heute ebenso Provinz mit Autonomiestatut); Buchenstein und Ampezzo hingegen der Provinz Belluno (Region Veneto, mit Normalstatut). Diese unterschiedliche Verwaltungszugehörigkeit wirkt sich auf die aktuellen Bestimmungen zum Deutschunterricht – und darüber hinaus zum Schulsystem und zum Minderheitenschutz überhaupt – deutlich aus.³ Im Rahmen des sog. paritätischen Schulsystems in den zu Südtirol gehörenden Tälern Gadertal und Gröden kommt Deutsch in allen Schulstufen als Unterrichtsfach und Unterrichtssprache im gleichen Ausmaß wie Italienisch vor, ebenso wird es als Landessprache bereits im Kindergarten berücksichtigt. Im zur Provinz Trient gehörenden Fassatal ist der Deutschunterricht im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts auf zwei Wochenstunden in der Volks- und Mittelschule beschränkt, dazu kommt eine Wochenstunde obligatorischer Wahlfachunterricht auf Deutsch. In Buchenstein beschränkt sich der Deutschunterricht auf zwei Wochenstunden in der Volksschule. In Ampezzo schließlich ist derzeit überhaupt kein Deutschunterricht vorgesehen.⁴

len Kongresses (Salzburg, 11.–13.6.1998), hrsg. v. Heinz Dopsch/Peter F. Kramml/Alfred Stefan Weiß, Salzburg, Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1999, S. 45–60.

3 Zum unterschiedlichen Schutz der ladinischen Minderheit in den drei Provinzen von Bozen, Trient und Belluno cf. Peter HILPOLD/Christoph PERATHONER (Hrsg.), *Die Ladinier. Eine Minderheit in der Minderheit*, Bozen, Wien, Zürich 2005.

4 Zum Schulsystem im Gadertal und Gröden cf. zuletzt Roland VERRA, *Das Ladinische im Bildungssystem der Provinz Bozen: Überlegungen zur Geschichte und zur derzeitigen Situation*, in: *Das Ladinische im Bildungssystem. Anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Ladinischen Abteilung der Freien Universität Bozen (Scripta Ladina Brixinensia 1)*, hrsg. v. Theodor Rifesser/Paul Videsott, Bolzano, Bozen 2011, S. 55–64 und allgemein Lois ELLECOSTA (Hrsg.), *La scora ladina. Die ladinischen Schulen in Südtirol. Le scuole nelle valli ladine di Badia e Gardena*, Bulsan: Comitè Provinzial por l'Evaluaزيون dl Sistem Scolastich Ladin 2007, zu jenem im Fassatal Mirella FLORIAN: *Il ladino nel sistema formativo della Val di Fassa: Dal ladino curricolare al ladino veicolare*, in: *Das Ladinische im Bildungssystem. Anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Ladinischen Abteilung der Freien Universität Bozen (Scripta Ladina Brixinensia 1)*, hrsg. v. Theodor Rifesser/Paul Videsott, Bolzano, Bozen 2011, S. 65–74, zu jenem in Buchenstein und Ampezzo Paul VIDESOTT, *The Ladin Community in South Tyrol: language learning as condition for social dialogue and social cohesion*, in: *What Future for Minority*

Ähnliche Unterschiede im Ausmaß des Deutschunterrichts bestanden aber bereits zur österreichischen Zeit.

Die heutige Bevölkerung Ladinien beträgt ca. 38.000 Personen, davon ca. 32.000 muttersprachliche Ladinier. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte das Gebiet ca. 23.000 Einwohner, um 1800 ca. 21.000.⁵ Diese Zahlen machen es verständlich, wieso die Ladinier in der Habsburgermonarchie nicht gerade im Zentrum des Interesses standen. Es fehlte ihnen die kritische Masse, um mit der gleichen Vehemenz wie andere Nationalitäten Rechte einzufordern.⁶ Umgekehrt hat die Kleinheit und Abgeschiedenheit des ladinischen Gebietes den Ladinern gerade im Schulsystem einige Freiheiten erlaubt.

In jeder der fünf Talschaften wurde damals wie heute umgangssprachlich eine lokale Form des Ladinischen gesprochen. Je nach Zählweise kommt man auf bis zu 15 Varietäten. Für den schriftlichen Gebrauch wurden diese in den letzten 40 Jahren zu sog. Talschaftsidiomen zusammengefasst (im Wesentlichen eine Schriftvarietät pro Tal). Für die Zeit vor 1970 ist aber geschriebenes Ladinisch eher die Ausnahme. Die dominierenden Schriftsprachen waren Deutsch und Italienisch – und sind es *de facto* auch heute, wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung und bei allen Ausbaubestrebungen des Ladinischen im Gader-, Gröden und Fassatal.⁷ Dem musste die Schule in Ladinien immer Rechnung tragen.

Languages in Europe?, hrsg. v. Csaba Sógor, Brussels (im Druck) (jeweils mit weiterführender Bibliographie).

5 Für die aktuellen Zahlen cf. Christoph PAN/Beate Sibylle PFEIL/Paul VIDESOTT, Die Volksgruppen in Europa. Handbuch der europäischen Volksgruppen. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage, Wien, Berlin 2016, S. 113, für die historischen Roland VERRA, Cenni di storia della scuola ladina, in: La scora ladina, hrsg. v. Lois Ellecosta, Bulsan 2007, S. 6–18, insbesondere S. 7. Der Anteil der Muttersprachler an der Gesamtbevölkerung schwankt zwischen einem Anteil von über 90% im Gadertal bis ca. 40% in Cortina d'Ampezzo. Anlässlich der italienischen Volkszählung von 1921 hatte sich noch fast 100% der Bevölkerung als ladinisch erklärt. In Colle Santa Lucia und Cortina d'Ampezzo wurden die Ergebnisse nachträglich auf 1 (!) Ladinier pro Gemeinde gefälscht (cf. Josef FONTANA, Die Ladinierfrage in der Zeit 1918–1948, in: Ladinia 5 (1981), S. 151–220, insbesondere S. 163–164).

6 Zu den Ladinern in der Habsburgermonarchie zwischen 1848 und 1918 cf. Emil BRIX, Die Ladinier in der Habsburgermonarchie im Zeitalter der nationalen Emanzipation, in: Ladinia 9 (1985) S. 55–80 und Christoph PERATHONER, Die Dolomitenladiner 1848–1918. Ethnisches Bewußtsein und politische Partizipation, Wien, Bozen 1998.

7 Cf. dazu überblicksartig Paul VIDESOTT, „Ladinische Einheit“ zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Aktuelle Entwicklungen im Bereich der Sprachnormierung und des Sprachausbaus im Dolomitenladinischen, in: Europäisches Journal für Minderheitenfragen 2 (2010) S. 177–190. Zur schriftlichen Verwendung des Ladinischen bis 1945 cf. Paul VIDESOTT/Rut BERNARDI/Chiara MARCOCI, Bibliografia ladina. Bibliographie des ladinischen Schrifttums. Bibliografia degli scritti in ladino. Bd. 1: Von den Anfängen bis 1945. Dalle origini al 1945 (Scripta Ladina Brixinensia 4), Bozen 2014; zur

Doch hat sich gerade der Status des Deutschen in Ladinien zwischen dem beginnenden 19. und dem Ende des 20. Jahrhunderts nachhaltig geändert. Historisch handelt es sich um eine Fremdsprache in dem Sinn, als Deutsch von der breiten Bevölkerungsmasse weder gesprochen noch verstanden wurde. Bis zum Beginn des 19. Jh. ist von einer überwiegend einsprachig ladinischen Bevölkerung auszugehen. Gleichzeitig war aber Deutsch die offizielle Verwaltungssprache in den beiden nördlichen Tälern Gadertal und Gröden, und eine gewisse Rolle als Verwaltungssprache spielte es auch bis 1867 in Buchenstein. Im Fassatal ist hingegen das Deutsche als Verwaltungssprache mit der Säkularisation des Fürstbistums Brixen 1803 und der Angliederung 1817 an den Trentiner Kreis Cavalese durch das Italienische vollständig abgelöst worden. In Ampezzo war seit jeher Italienisch die Amtssprache.

Italienisch wurde wegen der Verwandtschaft der Sprache in Ladinien überall besser verstanden als Deutsch, aber auch nicht uneingeschränkt. Das Verständnis der Schriftsprachen – insbesondere der deutschen – musste bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts von den bereits damals dreisprachigen Eliten (insbesondere Priester, Richter und Lehrer) mittels mündlicher Übersetzungen ins Ladinische garantiert werden.⁸ Heutzutage hingegen ist Deutsch für die Südtiroler Ladinler keine Fremdsprache mehr, sondern eine der drei Landessprachen und teilweise (vor allem in Gröden) sogar Erstsprache.⁹ Die Kenntnis des Deutschen stellt inzwischen ein markantes innerladinisches Unterscheidungskriterium dar: extensiv in der Südtiroler Ladinia, nur sporadisch in den anderen ladinischen Tälern.

bisher nicht erreichten Zusammenfassung der Talschaftsidiome zu einer gemeinsamen ladinischen Schriftsprache cf. Paul VIDESOTT, *Ladin Dolomitan: die (vorerst) unterbrochene Standardisierung des Dolomitenladinischen*, in: *Sociolinguistica* 29 (2015) S. 83–97.

8 Für diese Situation noch Anfangs des 19. Jahrhunderts (breite Bevölkerung einsprachig ladinisch, Eliten hingegen mehrsprachig) gibt es zahlreiche direkte und indirekte Hinweise, insbesondere die mehrmals belegte Notwendigkeit, dass deutsche Texte durch lokale Eliten ins Ladinische übersetzt werden mussten, damit sie verstanden wurden. Cf. für ein konkretes Beispiel noch 1811 Paul VIDESOTT/Rut BERNARDI, *Die Anfänge des Ladinischen als Verwaltungssprache. Eine Übersetzung einer bayerischen Verordnung ins Dolomitenladinische aus dem Jahr 1811*, in: *Tiroler Heimat* 77 (2013) S. 147–162 und allgemein Walter BELARDI, *Studi ladini XV. Storia sociolinguistica della lingua ladina* (Biblioteca di Ricerche Linguistiche e Filologiche 30), Roma, Corvara, Sëlva 1991. Im Einzelnen muss die Frage jedoch noch genauer erörtert werden. So scheinen Männer – durch berufsbedingten Kontakt zum benachbarten deutschen Sprachgebiet – eher und besser Deutsch verstanden und gesprochen zu haben als die Frauen.

9 Zur aktuellen sprachlichen Situation in Gröden cf. die kritischen Ausführungen in Roland VERRA, *Sprachwechsel in Gröden*, in: *Ladinia* 31 (2007) S. 274–286.

Die besondere geographische, politische und kulturelle Situation der Ladiner zwischen dem deutschen und italienischen Sprachraum und die ab 1870 verstärkt erfolgenden Vereinnahmungsversuche bringen es auch mit sich, dass sich die Präsenz des Deutschen in den Schulen Ladinien von einem praktischen – die Ladiner brauchten zumindest rudimentäre Deutschkenntnisse für ihre Kontakte zum übrigen deutschsprachigen Tirol – zu einem eminent politischen Problem entwickelt. Entsprechend spiegeln sich seitdem und bis auf den heutigen Tag im Deutschunterricht relativ genau die politischen Umwälzungen wider, denen Ladinien ausgesetzt war. Dabei sind sich die Ladiner immer bewusst, dass in ihrer Situation das Ladinische allein – das (in der altösterreichischen Terminologie) zwar „Umgangssprache“, aber nicht „Kultursprache“ war – nicht ausreicht. Die ausschließliche Verwendung des Deutschen oder Italienischen als „Kultursprache“ wird aber ihren besonderen Bedürfnissen an der deutsch-italienischen Sprachgrenze ebenfalls nicht gerecht. Sobald also durch Außeneinwirkungen eine der beiden „Großsprachen“ übermäßig dominant wurde, reagierten die Ladiner mit einer bewussten Förderung der jeweils anderen Schriftsprache. In diesen Konfliktsituationen wird z.T. auch das Ladinische als Mittel zur Abgrenzung eingesetzt, doch war den jeweiligen Eliten klar, dass es allein zu schwach ist, um dem einseitigen Druck einer der beiden Großsprachen erfolgreich Widerstand zu leisten. Dies ist dem Ladinischen nur in Kombination mit der jeweils anderen Großsprache möglich.¹⁰ Unter diesem Gesichtspunkt ist es nicht mehr widersprüchlich, wenn z.B. die Geistlichkeit des Gadertals auf die Germanisierungsbestrebungen der lokalen Schulen nach 1870, bei aller Betonung der eigenen Ladinität, mit einer Bevorzugung des Italienischen reagiert hat.¹¹ Auch beim Germanisierungsversuch der Grödner Schulen um 1905 wird der Wert des Italienischen (und anderer Sprachen) hervorgehoben. Zur gleichen Zeit bekämpften fassanische Eliten mit ähnlichen Argumenten, aber unter umgekehrten Vorzeichen die rein italienische Schule in ihrem Tal und forderten die Einführung des Deutschunterrichts.

10 Auch im gesamt-rätoromanischen Vergleich – d.h. unter Einschluss Graubündens und Friauls – zeigt sich, dass sich gerade dort das Ladinische am besten hält, wo es dazu beiträgt, Deutsch und Italienisch auf Äquidistanz zu halten. Dies ist vor allem im Gadertal der Fall.

11 Cf. dazu Lois CRAFFONARA, Ladinische Beichtzettel aus dem vorigen Jahrhundert, in: *Ladinia* 20 (1996) S. 151–161, insbesondere S. 157–160.

3. Allgemeines zum Deutschunterricht in Ladinien im 19. Jahrhundert

Bezüglich des Deutschunterrichts in Ladinien im 19. Jahrhundert lassen sich deutlich zwei Perioden unterscheiden. Die entsprechende Zäsur ist um das bereits mehrmals erwähnte Jahr 1870 anzusetzen, als die beiden maßgeblichen einschlägigen Gesetze – das „Schulaufsichtsgesetz“ vom 25.5.1868 (der Staat entzieht der Kirche die Aufsicht über die Schule und übernimmt sie selbst) und das „Reichsvolksschulgesetz“ vom 14.4.1869 (Einführung der achtjährigen Pflichtschule und damit Ausweitung der Schulpflicht bis 14 Jahre, sowie Neuregelung der Ausbildung des Lehrerstandes) – ihre Wirksamkeit zu entfalten beginnen. Die Zeit nach 1870 trägt evident die Zeichen des bereits ausgebrochenen Nationalitätenkonflikts zwischen Deutschen und Italienern im damaligen Tirol. In den fünf Jahrzehnten bis nach dem Ende des Ersten Weltkrieges durchläuft die Schule im Gadertal und Gröden die Germanisierungsbestrebungen von 1873 bis 1895, erneute Germanisierungsbestrebungen ab 1905 in Gröden und dann eine kriegsbedingte rein deutsche Phase ab 1916. Diese wird 1921 (d.h. drei Jahre nach Kriegsende, aber noch vor der faschistischen Machtübernahme) abgelöst durch die Einführung der italienischen Schule.

Aufgrund ihrer politischen Relevanz ist die Schulgeschichte insbesondere des Gadertals und Grödens ab 1870 relativ gut erforscht.¹² Weit spärlicher ist hingegen das Wissen über die Schule in Ladinien im Zeitraum davor, d.h. für das Jahrhundert zwischen der Einführung der Pflichtschule unter Maria Theresia 1774 und der Zäsur um 1870. Die nur schemenhaft vorhandenen Informationen können im Folgenden mittels Einbeziehung neuer Quellen in einigen Punkten ergänzt werden.

4. Der Deutschunterricht in Ladinien von 1774 bis 1870

Wie im übrigen Österreich ist auch in Ladinien die allgemeine Schulpflicht mit der Theresianischen Schulreform von 1774 eingeführt worden. Im Mittelpunkt des damaligen Unterrichts stand bekanntlich die religiöse Unterweisung, und aus diesem

12 Cf. insbesondere Josef FONTANA, *Der Enneberger Schulstreit*, in: *Ladinia* 2 (1978), S. 75–88 und Josef FONTANA, *Der Schulstreit in Gröden und im Gadertal*, in: *Geschichtliche Umriss der Ladinischen Schule in Südtirol. Beiträge zum Tag der ladinischen Kultur 2004*, red. v. Josef Fontana/Katharina Tasser, Bozen 2006, S. 25–72. Ein zweiter Schwerpunkt der ladinischen Schulgeschichtsschreibung sind die Geschehnisse zwischen 1945–1948, die zur Einführung der paritätischen Schule im Gadertal und Gröden geführt haben (cf. Franz VITTUR, *Sön les pedies y i fostüs dla scola ladina*, San Martin de Tor: Istitut Ladin „Micurà de Rü“ 2007).

Blickwinkel wurde auch das Lesen und Schreiben gelehrt. Deswegen war die Kirchensprache von entscheidender Bedeutung.

In Ladinien waren die seit der Gegenreformation dominierenden „offiziellen“ Kirchensprachen Latein und Italienisch, doch auch das Ladinische hatte seinen Platz.¹³ Das Privatgebet wurde auf Ladinisch verrichtet; Ladinisch war auch Predigt-sprache. Musikalisch wurden die Gottesdienste im Gadertal und Gröden auch auf Deutsch umrahmt. Die Geistlichkeit war bis auf wenige Ausnahmen einheimisch. Ähnlich mehrsprachig sah bereits damals auch der Schulunterricht aus. Zwar ging die thesesianische Verordnung implizit davon aus, dass der Trivialschulunterricht in der Muttersprache zu erfolgen hatte; ein mehrsprachiges System war nicht vorgesehen. Jedoch ist zu bezweifeln, dass in Wien die ladinische Situation im Detail bekannt war, und 1774 standen große Teile Ladinien (Gerichte Thurn, Buchenstein und Fassa) noch unter fürstbischöflicher Verwaltung, wo die Umsetzung der thesesianischen Reformen nur verzögert erfolgte.¹⁴ Die Geistlichkeit bemühte sich jedenfalls, die *de facto*-Situation mit der Rechtslage in Einklang zu bringen und praktizierte dabei eine gewisse Eigenständigkeit.¹⁵

Die Situation in dieser Anfangszeit beschreibt rückblickend der Gadertaler Geistliche Micurà de Rü/Nikolaus Bacher (1789-1847) in der Einleitung seiner 1833 verfassten Grammatik „Versuch zu einer deutsch-ladinischen Sprachlehre“ folgendermaßen:

Ein gleiches Bewandniß hat es in den Schulen, die in jenen Gegenden [= in den ladinischen Tälern] erst seit wenigen Jahren allgemein eingeführet worden sind. In den ersten Jahren dieser Schulen hatte man fast allgemein ein lateinisches Schulbuch für die Anfänger, Saltire genannt (Psalterium), weil es nebst dem lateinischen Vater unser, Ave Maria, Credo, Salve Regina ec. einige lateinische Psalmen enthielt. Solcher Saltire finden sich noch jetzt in manchen ladinischen Häusern vor. Auf diesen Saltire und andere Bücher ähnlicher Art folgten dann später italienische

13 Viele Publikationen überschätzen den Anteil des Italienischen und unterschätzen den Anteil des Ladinischen. Cf. aber CRAFFONARA, Beichtzettel.

14 Cf. Sebastian HÖZL, Das Pflichtschulwesen in Tirol ab der Theresianischen Schulordnung bis zur politischen Schulverfassung (1806) (Diss.), Innsbruck 1972, S. 231–232. Das Gadertal und Ampezzo gehörten zum Kreis Pustertal, Gröden zum Kreis an Etsch und Eisack.

15 Cf. dazu insbesondere Lois ELLECOSTA, Streiflichter durch die Geschichte der ladinischen Schule Ennebergs anhand einer alten Chronik der Volksschule St. Vigil und anderer Schuldokumente. Ein Beitrag zur Schulgeschichte Ladinien, St. Vigil, Al Plan 2011, S. 14.

*Lesebücher, und Katechismen, die die Jugend fast eben so wenig versteht, wie die lateinischen.*¹⁶

Auffällig ist, dass Micurà de Rù/Nikolaus Bacher nur das Lateinische und das Italienische, nicht aber das Deutsche erwähnt. Das Deutsche scheint an den Schulen im Gadertal nur schrittweise eingeführt worden zu sein. Einen ersten Hinweis darauf enthält die „Historische Beschreibung des Kaiserl. Königl. Staats-Guts Ennenberg, Kreises Pusterthal, Landes Tyrol“ von 1802 des Richters Johann Steinberger. Auf die vom Formular vorgegebenen Fragen „Ob und wo Schulen vorhanden sind? Wie der Unterricht in den Schulen beschaffen ist?“ antwortet er:

*Bey einer jeden der obgedachten Seelsorgen [es werden erwähnt die heutigen Ortschaften Enneberg-Pfarre, St. Vigil, Wengen, Abtei, St. Kassian], und auch bey der Expositur in Corvara ist eine Schule vorhanden. Der Unterricht in diesen Schulen ist, soviel möglich, vorschriftmässig unter der Aufsicht der Seelsorgs-Geistlichkeit beschaffen, und wird in der klugwälschen [d.h.: italienischen] – bey der Pfarr Ennenberg aber auch in der deutschen Sprache gegeben.*¹⁷

Im zum deutschen Sprachraum hin offeneren Gröden war zu dieser Zeit der Deutschunterricht bereits verbreiteter. Dies geht aus der Schultabelle von 1790 von Calfosch/Kolfuschg hervor, der ältesten noch erhaltenen ganz Ladinienens. Calfosch/Kolfuschg liegt zwar geographisch im obersten Gadertal, gehörte aber bis 1827 administrativ zum Gericht Wolkenstein und damit zu Gröden. Die Unterrichtsfächer werden auf Italienisch angeführt, alles Übrige aber auf Deutsch: ein indirekter Hinweis auf den hier bereits präsenten Deutschunterricht.¹⁸ Direkt bezeugt wird dieser 1807 vom Pfleger zu Kastelruth Josef Steiner (zu dessen Gericht der Großteil Grödens gehörte) in seinem Aufsatz „Die Grödner“:

16 Nikolaus BACHER (Micurà de Rù), Versuch einer Deütsch-Ladinischen Sprachlehre. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Lois Craffonara, in: Ladinia 19 (1995) S. 1–304 (Zitat S. 25). Einen guten Eindruck, wie solche *Saltires* ausgesehen haben mögen, gibt die von Jan-Andrea BERNHARD, *La Tæfla da lachiam Tütschett Bifrun – ilg εμπrem cudisch da scola romontsch*, in: *Annalas da la Societad Retorumantscha* 128 (2015) S. 25–53 besorgte Edition der *Tæfla* von Bifrun von 1571.

17 Johann STEINBERGER, *Historische Beschreibung des Kaiserl. Königl. Staats-Guts Ennenberg*. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Lois Craffonara, in: Ladinia 24–25 (2000–2001) S. 359–431, das Zitat auf S. 376.

18 Cf. ELLECOSTA, Streiflichter, S. 15.

In den Schulen lernet die Jugend wechselweise Italiänisch und Deutsch lesen und schreiben, doch ohne von dem, was sie liest und schreibt, etwas zu verstehen, so weit es ihr nicht von dem Schullehrer erklärt wird; indes trägt diese Vorübung dazu bey, daß sie in der Folge die eine, und die andere Sprache leichter erlernt, besonders die Italiänische, die ohnehin ihrer eigenthümlichen Sprache verwandt ist. Weniger ist dieß der Fall mit der Deutschen, und wenn man die auf Deutschen Schulen erzogenen Priester ausnimmt, trifft man kaum einen Grödner an, welcher der deutschen Sprache vollkommen mächtig wäre, ungeachtet Gröden größtentheils von deutschen Nachbarn umgeben ist, und alle Gerichtsgeschäfte des Thales in deutscher Sprache verhandelt, alle Urkunden in deutscher Sprache ausgefertigt werden. [...] Die ganze Bildung, die der junge Grödner und die junge Grödnerinn in ihrer Heimat erhalten, besteht darin, daß sie Deutsch und Italiänisch lesen und schreiben lernen, den gewöhnlichen Unterricht in den ersten Religionsgründen bekommen, und dann frühzeitig zur Arbeit [...] angehalten werden.¹⁹

Spätestens mit dem Beginn der Restauration wurde der Deutschunterricht auch auf das gesamte Gadertal ausgedehnt. Einen direkten Hinweis darauf enthalten zwei literarische Quellen aus dem Jahr 1819, die hier zum ersten Mal einschlägig ausgewertet werden.²⁰ Die Bezeichnung „literarische“ Quelle ist dabei *cum grano salis* zu verstehen. Es war im Gadertal im ganzen 19. Jahrhundert üblich, dass eine sog. „Religionsprüfung“ abgehalten wurde. Es handelte sich um einen der Höhepunkte im Schuljahr; kirchliche wie weltliche Honoratioren nahmen daran Teil und der Ortsgeistliche bereitete für jeden der Prüflinge ein eigenes „Sonett“ vor. Zwei der ältesten aus dem Jahr 1819 und der Ortschaft La Val/Wengen im mittleren Gadertal erwähnen die unterrichteten Sprachen:

19 Cf. Josef STEINER, Die Grödner, in: Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol 2 (1807) S. 1–52, die Zitate auf S. 7–8 und 9.

20 Cf. Rut BERNARDI/Paul VIDESOTT, Jan Francësch Pezzei (1765–1819): Ein Buchensteiner als Autor der ersten gadertalischen Verse?, in: Ladinia 34 (2010) S. 187–204.

Per Gius. Terza de Toffe (Schöpl de Toffe)

[1]
*Schöpl de Toffe, tō ës stë pross, ë dart
 valänt*

*Pör käscht mē tlami dār contänt.
 Tō aas imparē a lí franc 'l taliang,
 Nó' t'l laschē schi plü fora dla mang.*

[2]
*Käsch döstē fa allöger, e dār san,
 Che tē posse gnì un ater an
 A imparē franc il todeschc
 Por podei schì dspo bell freschc
 A diventē un bung studänt
 Portgì t' has proprio un bung talënt.*

[3]
*Ma portgì chē t' ës fi sù
 Il Pere nē t'oresa laschē schì a Porsenú.
 Ma preja la uma, ch'arra te fésche un
 pitsche frè,
 Spo pol èster, ch'arra vegne al dè!*

[1]
 Jöpl de Tofe, du warst artig und sehr brav
 deshalb bin ich sehr zufrieden.
 Du hast sehr gut Italienisch lesen gelernt
 lass es dir nicht mehr entwischen.

[2]
 Es soll dich glücklich stimmen und recht
 wohlauf,
 dass du das nächste Jahr kommen
 kannst
 um so richtig Deutsch zu lernen
 um dann ganz frisch los zu ziehen
 um ein guter Student zu werden
 denn du bist wirklich sehr begabt.

[3]
 Doch weil du ein Einzelkind bist
 will dich der Vater nicht nach Brixen
 gehen lassen.
 Aber bitte doch die Mutter, dass sie dir
 einen kleinen Bruder schenke,
 dann kann es sein, dass es sich zuträgt!

Das Gedicht nennt eindeutig Italienisch und Deutsch als Unterrichtssprachen. Auch geht hervor, dass das Italienische dem Deutschen vorausging. Für die Alphabetisierung und für die ersten beiden Schuljahre wurde weiterhin das Italienische bevorzugt, da es für die Kinder verständlicher und leichter zu erlernen war. Im dritten Schuljahr setzte dann der Deutschunterricht ein.

Das zweite Gedicht ist noch expliziter:

Per Maria Hitthaler (Moidl)

[1]

*Mia buna Moidl Hitthall!
Na tara schö che tö giebt es nôt boll.
Ang po reden deutsch - lading,
A tē ëlle düet ein Ding:*

[2]

*Con te bin i dâr contânt,
Obschon du hast un rie talânt.
So bist du doch erst eminente
Portgì tö ees recht diligente.*

[3]

*Ma wenn der Tot nē foss gewesen
Appenna kennst du lesen.
Ma inschö äste in käsch an
Gelernet a lì taliang.*

[4]

*Di Diollang a käll to H. Töite,
Und bitt, ch'äll tē lasche gní dlaite
Per imparë bell fräschc
Intgiamò il todeschc.*

[5]

*Ma acciocch' äll tē lasche de segü inner-
kemm
'L mäste con käscht bewegen in die Klemm,
Dass du bist una mezza ladina,
Por käscht musst du nou aufsogn la dot-
trina.*

[1]

Meine liebe Moidl Hitthaler!
Eine wie du gibt es nicht so bald.
Man kann deutsch-ladinisch reden
für dich ist alles ein „Ding“.

[2]

Mit dir bin ich sehr zufrieden
obschon du ein schwieriges Talent hast.
Aber du bist doch eminent
denn du bist recht fleißig.

[3]

Doch wäre der Pate nicht gewesen
könntest du kaum lesen.
So hast du dieses Jahr
Italienisch lesen gelernt.

[4]

Bedanke dich bei deinem Herrn Paten,
und bitte ihn, dass er dich herein kom-
men lässt
um so richtig
auch noch Deutsch zu lernen.

[5]

Doch damit er dich sicher herein kom-
men lässt
musst du ihn damit in die Enge trei-
ben,
dass du eine halbe Ladinerin bist
deshalb musst du noch den Katechis-
mus aufsagen.

Auch aus diesem Gedicht geht die Präsenz beider Unterrichtssprachen mit einer chronologischen Abfolge Italienisch vor Deutsch hervor. Was dieses Gedicht darüber hinaus besonders bemerkenswert macht, ist – neben dem Sprachenswitch, der gera-

dezu an die zeitgenössische *spoken-word-literature* erinnert – das Selbstbewusstsein des Autors. Er sieht den Deutschunterricht an seiner Schule als so gut an, dass auch deutsche Schüler davon profitieren können.

Etwas mehr als ein Jahrzehnt später wird der Schulunterricht im Gadertal folgendermaßen beschrieben:

Durch die italienischen Unterrichtsbücher erhalten sie [= die Kinder] zugleich Sprachunterricht. Ueberall wird damit, soviel nur möglich ist, auch der Unterricht im Lesen deutscher Bücher und Schriften zweckmässig verbunden, weil der großgezogene Einwohner der deutschen Sprache nicht entbehren, und über sein Vermögen und Besitzthum nur in deutschen Urkunden sich Rathes erholen kann.

[In der nachfolgenden FN] *Dem würdigen Klerus des Bezirkes kann für den Eifer, mit dem er sich seit den letzten Dezennium den Schulbesuch und Schulunterricht mit wahrer Hingebung annimmt, nicht genug Lob gezollt werden.*²¹

Bereits damals wurden aber auch kritische Stimmen zum Schulsystem laut. Der oben zitierte Micurà de Rü/Nikolaus Bacher fährt in seinen Ausführungen zur ladinischen Schule fort:

*Wie sehr wär' es nun für diese Gegenden zu wünschen, dass die im Uebrigen so ausgezeichnete, gewöhnlich talent- und eifervolle Geistlichkeit in ihrem ganzen Volksunterrichte statt der italienischen, die sie oft selbst nur kümmerlich kann, sich der wahrhaft kernhaften, wohlklingenden und gewiß nicht so armen ladinischen Sprache bedienen und von Zeit zu Zeit ein in dieser Sprache verfaßtes Buch dem lesebegierigen Volke und besonders der Schuljugend vorgäbe.*²²

Die vorgeschlagene Alternative – die Einführung des Ladinischen als Unterrichtssprache – erscheint heutzutage womöglich utopischer, als sie es für Bacher selbst war. Er hatte möglicherweise die ihm bekannte Situation in Graubünden vor Augen, wo das Bündnerromanische Unterrichtssprache war und ist.²³ Für die Mehrheit der Zeitgenossen kam hingegen nur die Wahl zwischen Deutsch und Italienisch in Frage. So

21 Joseph Th. HALLER, Das k.k. Landgericht Enneberg in Tirol. Ein historisch-statistisch-topographischer Abriß, in: Beiträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst von Tirol und Vorarlberg 6 (1831) S. 1–88, das Zitat auf S. 56.

22 BACHER, Sprachlehre, S. 25.

23 Zum bündnerromanischen Schulsystem cf. Gian Peder GREGORI/Manfred GROSS/Vincenzo TODISCO/Marco TREZZINI, Schule und Mehrsprachigkeit im Kanton Graubünden, in: Das Ladinische im Bildungssystem. Anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Ladinischen Abteilung der Freien

schreibt der Benediktinerpater Beda Weber in seiner 1849 erschienenen Publikation *Die Stadt Bozen und ihre Umgebung*:

*Aus dem ewigen Schwanken zwischen zwei verschiedenen Sprachen fließt die Erscheinung, dass sich die Grödner fast in allen dreien nicht zum Besten ausdrücken. Es wäre weit klüger, wenn sich Kirche und Schule für das Deutsche oder Wälsche ein für alle Mal entscheiden wollten. Und kaum kann dieser Entscheid weit entfernt sein.*²⁴

Diese *aut-aut*-Haltung (mit einer deutlichen Präferenz für das Deutsche) herrschte selbst bei vielen Ladinern noch bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts vor. Sie hat sich erst vor kurzem gelegt, als einschlägige Untersuchungen gezeigt haben, dass an den paritätischen Schulen der Sprachenunterricht insgesamt und der Deutschunterricht im Besonderen mittlerweile als durchaus erfolgreich angesehen werden kann.²⁵ In den soziolinguistisch vollkommen anderen Verhältnissen des 19. Jahrhunderts scheint er hingegen – bei allem Stolz eines Jan Francësch Pezzej – weit weniger erfolgreich gewesen zu sein. Die didaktische Methode bestand hauptsächlich im Auswendiglernen von deutschen Wörtern und Sätzen, ohne dass ihre Bedeutung immer verstanden wurde. Die Leseübungen zielten besonders auf die Aussprache und Intonation ab, kaum auf die Syntax und Semantik.²⁶

Als Ausgleich schickten viele Ladinier ihre Kinder zu den Bauern des benachbarten deutschsprachigen Gebietes „in den Dienst“. Auch ökonomische Gründe spielten dafür eine Rolle, doch war das Erlernen des Deutschen ein durchaus erwünschter Nebeneffekt, denn auch die durch die Schnitzindustrie deutlich wohlhabenderen Grödner schickten ihre Kinder eine Zeit lang ins benachbarte Eisacktal in die Schule, wie bereits J. Steiner erwähnt:

Um das Deutsche zur Noth zu lernen, schicken sie ihre Kinder auf einige Zeit in die benachbarten deutschen Orte und lassen sie dort die Schule besuchen; und

Universität Bozen (Scripta Ladina Brixinensia 1), hrsg. v. Theodor Rifesser/Paul Videsott, Bolzano/Bozen 2011, S. 91–119.

²⁴ Cit. nach ELLECOSTA, Streiffichter, S. 17.

²⁵ Cf. als rezenteste Sprachkompetenzstudien an den ladinischen Schulen jene von Rita Franceschini und Mitarbeiterinnen in COMITÛ Y SORVISC PROVINCIAL POR L'EVALUAZIUN DLES SCORES LADINES (Hrsg.), Resultac d'analisa linguistica / Ergebnisse der Untersuchung der Sprachkompetenzen / Risultati dell'analisi linguistica, Bulsan: IPL, Bd. 1: 5. Grundschulklassen 2009; Bd. 2: 3. Mittelschulklassen 2010; Bd. 3: 5. Oberschulklassen 2012.

²⁶ Cf. ELLECOSTA, Streiffichter, S. 141.

*so kommt es, dass ein Grödner, der nie außer Land gewesen ist, nur die Grödner Sprache und ein gebrochenes schlechtes Deutsch spricht, auch keine andere Sprache, als diese beyden, versteht.*²⁷

Auch andere zeitgenössische Quellen bestätigen die italienisch-deutsch-ladinische Mehrsprachigkeit an den damaligen Schulen des Gadertals und Grödens.²⁸ Jedoch blieb bis 1870 das Italienische im Gadertal dominant, während in Gröden das Deutsche den Vorrang erhielt.²⁹ Dies ist der Grund, wieso die nachfolgenden einschneidenden Änderungen in erster Linie das Gadertal betrafen.

5. Der Deutschunterricht in Ladinien von 1870 bis zum Ersten Weltkrieg

5.1 Gadertal

Unmittelbarer Auslöser des Umbruchs waren das erwähnte „Schulaufsichtsgesetz“ von 1868 und das „Reichsvolksschulgesetz“ von 1869. Die neue Gesetzgebung führte bekanntlich im konservativen Tirol zu einer Reihe von Problemen, da man sich hier weigerte, die geforderten Landesschulgesetze zu erlassen. Die Reform musste also von der Wiener Regierung auf dem Verordnungsweg durchgeführt werden, und in ganz Tirol blieb deswegen die rechtliche Situation im Schulwesen bis 1892 reichlich verworren.³⁰

Im spezifischen Fall Ladinien kam ein weiteres Problem hinzu: nach Art. 19 des Staatsgrundgesetzes und Art. 6 des Reichsvolksschulgesetzes war der Unterricht in der Volksschule in der Muttersprache zu erteilen. Die genannten Bestimmungen setzten aber voraus, dass die Muttersprache eine Schriftsprache (oder ein Dialekt ei-

27 STEINER, Grödner, S. 8.

28 Cf. ELLECOSTA, Streiflichter, S. 60; 142; 147.

29 Der Religionsunterricht blieb in beiden Tälern italienisch, jedoch wurde der Sachunterricht in Gröden schrittweise auf Deutsch umgestellt, während er im Gadertal weitgehend italienisch verblieb. Ein indirekter Hinweis auf das Überwiegen des Italienischen (mit dem Ladinischen als Erklärungssprache) im Gadertal bietet die Sprache der Sonette anlässlich der Religionsprüfung von Matthäus Declara. Er dürfte im Zeitraum 1854–1884 mehrere Hundert solcher Sonette geschrieben haben, nur wenige davon sind bisher publiziert. Von den uns bekannten sind 85 auf Ladinisch, 57 auf Italienisch und kein einziges auf Deutsch. Zu Matthäus Declara, einem der wichtigsten ladinischen Intellektuellen des 19. Jahrhunderts, cf. Rut BERNARDI/Paul VIDESOTT, Geschichte der ladinischen Literatur (Scripta Ladina Brixinensia 3), 2. Aufl. Bolzano/Bozen 2014, S. 256–273.

30 Cf. u.a. FONTANA, Schulstreit, S. 75 und ELLECOSTA, Streiflichter, S. 28.

ner solchen) war. Dies war beim Ladinischen eben nicht der Fall.³¹ Ausgehend von diesem Umstand wurde einerseits – in aufklärerischer Tradition – dahingehend argumentiert, dass die gänzliche Umstellung der Schule auf eine Kultursprache sich als Vehikel für den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt der Ladinier erweisen würde. Nachdem der Großteil der wirtschaftlichen Verbindungen des Gadertals und Grödens ins Puster- und Eisacktal gingen, sollte diese Sprache Deutsch sein (zur Situation in Fassa, Buchenstein und Ampezzo cf. *infra*). Eine zweite, eher politisch-ideologische Argumentationslinie ging hingegen dahin, dass die kleine ladinische Minderheit sowieso nicht längerfristig werde überleben können, und dass es deswegen für die staatlichen Interessen nicht unerheblich sei, ob sie von der deutschen oder italienischen Nationalität assimiliert werden würde. Da angesichts des Nationalitätenkonfliktes eine Germanisierung Ladinien eher im Staatsinteresse lag, sprach auch dies für die Einführung des Deutschen als alleiniger Unterrichtssprache.³²

Der nun folgende Streit um die Unterrichtssprache im Gadertal ist in die Regionalgeschichtsschreibung als „Enneberger Schulstreit“ eingegangen.³³ 1868 war dem Gadertaler Dekan Jan Matí Declara die Funktion des Schulinspektors entzogen worden. Da das Tal der Bezirkshauptmannschaft Bruneck unterstand, wurden die Schulen dem dortigen Schulinspektor unterstellt. Es dauerte aber bis 1873 und damit fünf Jahre, bis es zur ersten Inspektion durch den staatlichen Schulinspektor Anton Zangerl aus Bruneck kam. Dieser stellte fest, dass in den Schulen des Gerichtsbezirks Enneberg (d.h. des Gadertals) der Unterricht in einer Schriftsprache fehlte: Es werde italienisch oder deutsch gelesen und das Gelesene ins Ladinische übersetzt. Deswegen könnten die Gadertaler Ladinier weder richtig Deutsch noch richtig Italienisch, und mit dem Ladinischen kämen sie außerhalb ihres Siedlungsgebietes sowieso nicht weiter.³⁴ Der Bezirkshauptmann von Bruneck, Karl Strobele, forderte in seinem Begleitschreiben zum Inspektionsbericht: „Die Ladinier brauchen eine rein deutsche Schule, denn mit dem Ladinischen kommen sie so und anders nicht weiter

31 Cf. FONTANA, Schulstreit, S. 81.

32 Cf. erneut CRAFFONARA, Beichtzettel, S. 157–160.

33 Der „Enneberger Schulstreit“ ist sehr gut erforscht; unsere folgende Zusammenfassung der Ereignisse bezieht sich deswegen gänzlich auf die detaillierten Studien FONTANA, Schulstreit, FONTANA, Schulstreit Gröden Gadertal und Hans GOEBL, Konflikte in pluriethnischen Staatswesen. Ausgewählte Fallstudien aus Österreich-Ungarn (1848–1918), in: Linguistische Zugänge zu Konflikten in europäischen Sprachräumen, hrsg. v. Friedmann Vogel/Janine Luth/Stefaniya Ptasnyk, Heidelberg 2016, S. 203–231, auf die hiermit verwiesen wird.

34 Cit. nach FONTANA, Schulstreit, S. 76.

und Italienisch brauchen sie nicht“. Weiters verwies er auf die Gefahren einer evt. Italianisierung der Ladinier und schloss: „Einführung der einzigen deutschen Sprache. Leicht ist diese Aufgabe nicht, doch will man es mit Ernst, so ist sie auch nicht unüberwindlich.“³⁵

Mit Dekret der Bezirkshauptmannschaft vom 26.8.1873 wurde daraufhin für das Gadertal eine rein deutsche Schule vorgeschrieben und das Italienische aus den Schulen verbannt. Der Gadertaler Klerus sprach sich umgehend (7.10.1873) und einstimmig gegen diese Verordnung aus. Als Gründe wurden angeführt, dass das Ladinische eine romanische Sprache sei und deswegen eine größere Nähe zum Italienischen bestehe, und vor allem, dass mit Deutsch als Unterrichtssprache die Qualität des Religionsunterrichtes nicht gewährleistet werden könne. Es kam zu einem längeren Schlagabtausch zwischen Landesschulrat und Klerus (begleitet von Interventionen der Geistlichkeit und der lokalen Bevölkerung an das Unterrichtsministerium und an den Kaiser in Wien), und nachdem keine Einigung erzielt werden konnte, gab am 28.5.1875 Unterrichtsminister Karl von Stremayr der Tiroler Landesschulbehörde die Weisung, in den Schulen des Gadertals das Deutsche als Unterrichtssprache einzuführen, „jedoch mit der Modifikation, dass der Religionsunterricht in ladinischer Sprache zu erteilen sei“.³⁶ Die Landesschulbehörde versuchte daraufhin, diese Weisung ohne den Konsens des Klerus durchzusetzen. Dieser mobilisierte die Bevölkerung mittels Unterschriftensammlungen, doch der Landesschulrat lehnte die Eingabe zur Rücknahme der Verordnung des Unterrichtsministeriums ab. Deswegen zogen sich die Proteste der Geistlichkeit und der Bevölkerung fort: drei Mal (im Herbst 1878, 1880, 1881) wurde eine Petition mit der Forderung um die Einführung des Italienischen zumindest als Unterrichtsfach eingereicht, doch die Innsbrucker Behörden antworteten jedes Mal, sie würden sich außerstande sehen, den Weisungen des Unterrichtsministeriums entgegenzuarbeiten.

35 Cf. FONTANA, Schulstreit, S. 76 und ELLECOSTA, Streiffichter, S. 16. Einer der prononciertesten Vertreter einer deutschen Schule für das Gadertal war der Landesschulinspektor von Innsbruck, Christian Schneller, der sich um die Erforschung des Ladinischen durchaus Verdienste erworben hatte. Konsequenterweise stemmte er sich in seiner Funktion auch gegen die Veröffentlichung einer italienisch geschriebenen Grammatik des Ladinischen, die die Vertreter der „ladinischen“ Schule in den Unterricht einführen wollten (cf. Paul VIDESOTT, Die rätomanischen Handschriften der Sammlung Böhmer im Berliner Bestand der Biblioteka Jagiellońska / Universitätsbibliothek Krakau, in: Vox Romanica 70 (2011) S. 150–190, insbesondere S. 184).

36 Cit. nach FONTANA, Schulstreit, S. 77.

Die Argumentationslinie des Klerus – dem man in der national angeheizten Atmosphäre „Italianisierungsbestrebungen“ vorwarf – geht aus dem folgenden Zitat des Expositus von Al Plan/St. Vigil Josef Peskoller (1881) hervor:

Mit der derzeitigen Unterrichtsmethode werden unsere Kinder nie richtig die deutsche Sprache lernen und verstehen, das lehrt uns die Erfahrung. An unseren Schulen soll man das Italienische belassen, wie das immer früher der Fall war. Die Kinder müssen so viel Italienisch lernen, dass sie italienische Bücher lesen und verstehen können. Früher lernten unsere Kinder den Katechismus und die Bibel auf Italienisch und sie verstanden, was darin geschrieben stand, und so bekamen sie gleichzeitig auch eine gute Grundlage für ihre religiöse Bildung.³⁷

1883 nahmen Klerus und Bevölkerung erneut Anlauf und verlangten massiv die Wiedereinführung des Italienischen als Unterrichtssprache. Am 15.11.1883 lenkte das Ministerium ein und genehmigte ab 1.1.1884 einige Schulstunden auf Italienisch.³⁸

Mit dieser Änderung konnte sich nun aber die Lehrerschaft nicht recht anfreunden. Die neuen ladinischen „Berufslehrer“ waren in den Anstalten von Bozen, Innsbruck und Zams auf Deutsch ausgebildet worden und konnten selbst Italienisch nur im beschränkten Ausmaß.³⁹ Doch auch die Lehrer mussten sich der Realität stellen, wie ein Eintrag vom 2.2.1879 in der Schulchronik von St. Vigil zeigt:

Das Unterrichten geht sehr schwer. Bei einer Schülerzahl von 80 Kindern bloß eine Lehrkraft ist zu wenig. Zudem muß der Unterricht in einer Sprache ertheilt werden,

37 Cit. nach ELLECOSTA, Streifflichter, S. 16–17.

38 Zum genauen Plan der vorgesehenen Stunden cf. FONTANA, Schulstreit, S. 86. Zu den Reaktionen cf. ELLECOSTA, Streifflichter, S. 76 (skeptische Reaktion eines Lehrers: „Ob nun jetzt den Anforderungen der Bevölkerung respektive des Klerus Genüge geleistet worden ist, wird die Zukunft lehren“) und Battista ALTON, Rimes ladines in pért con traduzion taliana, Innsbruck: Wagner 1885, S. 4 (zustimmende Reaktion eines Vertreters der „ladinischen“ Schule, ersichtlich an seiner Schilderung der Verhältnisse vor und nach der Genehmigung: „lo studio fu quì sempre un lusso incognito e si riduce ancor oggi ai primi rudimenti del leggere, dello scrivere e del conteggiare e ciò in gran parte in una lingua [d.h. das Deutsche], che non ha coll’idioma parlato [das Ladinische] la menoma affinità e che perciò ad onta delle fatiche immense impiegate nell’istruzione tanto da parte del corpo insegnante quanto dal lato della scolarasca non può produrre per così dire frutto scientifico di sorta“ und die dazugehörige FN: „Il Ministero dell’Istruzione Pubblica in seguito alle reiterate istanze delle Comuni ladine con decreto di data recente levò almeno in parte le difficoltà nell’insegnamento delle scuole ladine, ordinando che alcune ore dell’istruzione scolastica venissero impiegate nell’insegnamento della lingua italiana“).

39 Es gab im damaligen Tirol noch die italienischen Lehrerbildungsanstalten von Trient und Rovereto, deren Absolventen konnten aber nur in Welschtirol, nicht aber in Ladinien unterrichten (ELLECOSTA, Streifflichter, S. 60, FN 50).

*die den Kindern gänzlich fremd ist. Eltern und Klerus sind für die Germanisierung Ladinien sehr wenig eingenommen.*⁴⁰

Eine definitive Lösung bahnte sich erst an, als am 16.3.1894 die Gadertaler Schulen wieder einem einheimischen Inspektor, dem Geistlichen Josef Mischi (1846-1918), unterstellt wurden. Der Klerus startete daraufhin eine neue Eingabe, dass in den ersten drei Jahren auf Italienisch unterrichtet werde; das Deutsche sollte erst in den oberen Abteilungen Eingang finden. Mischi war zwar der Meinung, „die Einführung des Italienischen als Unterrichtssprache wäre ein Unglück“, jedoch auch Pragmatiker: „Der italienischen Sprache sollten so viele Stunden eingeräumt werden, daß die Kinder in die Lage kämen, die italienischen Religionsbücher zu verstehen, dann werde jeder Widerstand gegen die deutsche Sprache verschwinden.“⁴¹ Daraufhin genehmigte der Tiroler Landesschulrat für die Schulen des Gadertals fünf Stunden Italienischunterricht (Lesen und Schreiben) pro Woche. Man hatte wohl eingesehen, dass nach 20 Jahren deutscher Schule die Ergebnisse im Deutschen nicht recht besser geworden waren, dafür nun aber Lücken im Italienischen aufgetaucht waren, was Auswirkungen auf die aktive Teilnahme am religiösen Leben und auch auf die Kompetenzen in den anderen Fächern gezeigt hatte, denn auf Deutsch konnten kompliziertere Inhalte nur erschwert vermittelt werden.⁴²

Deutsch blieb auch nach diesem Kompromiss sowohl nach Stunden (7 h / Woche) als auch inhaltlich die höher gestellte Sprache. Die Programme sind untergliedert in die Punkte „Lesen – Schreiben – Sprachlehre (Sprachübungen) – Rechtschreiben – Aufsatz“, während für Italienisch die Register nur den einfachen Eintrag „Italienische Sprache“ aufweisen, obwohl in der Praxis der Italienisch-Unterricht in die gleichen Bereiche wie der Deutsch-Unterricht gegliedert war.⁴³ Deutsch (als „Unterrichtssprache“ bezeichnet) blieb auch die dominierende Unterrichtssprache der übrigen Fächer bis auf Religion, d.h. Naturkunde, Rechnen, Gesang, Zeichnen, Turnen und weibliche Handarbeiten, wie indirekt aus den Registern hervorgeht, wo diese Themenbereiche immer auf Deutsch angeführt werden. Nur im Fach Gesang werden manchmal italienische Lieder erwähnt. Jedoch kehrte man für die Alphabetisierung nach dem um

40 ELLECOSTA, Streiflichter, S. 60.

41 Cit. nach FONTANA, Schulstreit, S. 86.

42 Cf. ELLECOSTA, Streiflichter, S. 141; zum neuen Stundenplan cf. ebendort S. 113.

43 Cf. ELLECOSTA, Streiflichter, S. 148.

1900 erfolgten Übergang zur Lateinschrift auch für das Deutsche zum Italienischen als „näherer“ Sprache zurück.⁴⁴

Mit dem Kompromiss von 1895 wurde der „Enneberger Schulstreit“ im Wesentlichen bis 1916 befriedet. Doch einige Intellektuelle sahen diese mehrsprachige Schule weiterhin kritisch. So schreibt 1912 der Gadertaler Arzt Alois Vittur in seinem Buch „Enneberg in Geschichte und Sage“, der ersten mit wissenschaftlichem Anspruch geschriebenen Geschichte des Gadertals:

Die dreisprachige Volksschule im Gadertal muss allerdings als ein Unding bezeichnet werden, welche nur den Erfolg hat, dass die Kinder nach siebenjährigem Schulbesuche keine andere als ihre ladinische Muttersprache kennen, während sie doch eine fremde Sprache zur Not in sieben Jahren verstehen könnten. Das Durcheinander von Deutsch und Italienisch bringt nur Verwirrung anstatt Kenntnisse. Zum Glück ist den Schülern, sowie den Lehrern eine gewisse Vorliebe für die deutsche Sprache angeboren, daß sie sich selbst instinktmäßig der im Leben notwendigeren, das ist der deutschen zu wenden und daher auch die andere bei weitem weniger berücksichtigen als diese.⁴⁵

5.2 Gröden

Gröden war vom „Enneberger Schulstreit“ nicht betroffen, weil dort die Schule in den Augen der Behörden bereits dermaßen germanisiert war, dass keine zusätzlichen Maßnahmen erforderlich erschienen.⁴⁶ 1887 wurde ein neuer Lehrplan beschlossen, der die bestehende Praxis festschrieb und formalisierte:

[Ab dem Schuljahr 1887/1888 soll] in der ersten Klasse wöchentlich zwei bis drei Stunden italienisch gelesen, von der zweiten aufwärts zwei bis drei Stunden wöchentlich italienisch unterrichtet werden. In allen übrigen Stunden wird unter Verwendung des Ladinischen als Erklärungssprache deutsch unterrichtet.⁴⁷

44 Cf. ELLECOSTA, Streiffichter, S. 147; 149. Von 1906–1918 wurde für den Sprachunterricht das Buch „Deutsche und italienische Sprech- und Sprachübungen nach Dolinars *Metodo pratico* für die Schulen des ladinischen Sprachgebiets“ von Pietro Detomaso und R. Antonioli (Schulbuchverlag Wien 1905, approbiert mit Ministerialerlass vom 23.4.1906, Z. 151610) eingesetzt. Es handelt sich um das erste spezifisch für die ladinische Schule erarbeitete Lehrbuch, das auch in Druck ging.

45 Alois VITTUR, Enneberg in Geschichte und Sage, Lana: Riedmann 1912, S. 262.

46 Cf. FONTANA, Schulstreit Gröden Gadertal, S. 34. Dies lag auch daran, dass Gröden – anders als das Gadertal – kein eigenes Gericht und Dekanat war, sondern größtenteils den deutschsprachigen Gerichten Gufidaun bzw. Kastelruth und dem Dekanat Kastelruth unterstellt war.

47 Cit. nach FONTANA, Schulstreit Gröden Gadertal, S. 34.

Im Jahr 1905 beschloss hingegen der Bezirksschulrat auf Antrag einiger Eltern, den Italienischunterricht zum Freigegegenstand zu erklären, und stellte damit die Weichen für die vollständige Germanisierung der Schule. Der Widerstand dagegen wurde in diesem Fall nicht vom Klerus, sondern von den Gemeindeverwaltungen organisiert. Der Bürgermeister von St. Ulrich Franz Moroder wendet sich 1906 mit seiner Flugschrift „Warnung“ explizit gegen dieses Ansinnen:

Ein fremder Prophet ist aufgestanden, er schwingt eine fremde, feindliche Fahne und sammelt Unterschriften zu einer Petition für die gänzliche Verdeutschung der hiesigen Schule. [...] Lernet die deutsche Sprache so fleißig es möglich ist, sie wird euch von großem Nutzen sein; wollt ihr aber auf noch festerem, sichererem Fuß stehen und etwas voraus haben vor manch anderem, so lernet zugleich und schon von Jugend auf italienisch, und in der Folge dann auch französisch etc. etc., aber vor allem wahret ängstlich eure alte Muttersprache, denn sie ist nicht bloß ein nicht zu unterschätzender Behelf zur leichten Erlernung vieler anderen Sprachen, sondern sie ist auch eine Waffe und ein starker Schild zur Abwehr fremder Eingriffe und zur Entfaltung der fast beispiellosen Tüchtigkeit der Grödner.⁴⁸

Anders als im Gadertal wurde aber die Verdeutschung der Grödner Schulen auch von Teilen der Bevölkerung gewünscht, unterstützt (bzw. angestachelt) von Deutschen, die sich in Gröden niedergelassen hatten. Die Gemeindeverwaltungen beharrten aber auf den Wunsch, zwei der 25 Wochenstunden für den Unterricht des Italienischen verwenden zu können, und argumentierten u.a. ebenfalls mit der ansonsten nicht zu gewährleistenden Qualität des Religionsunterrichts. Auch Bürgermeister Moroder sprach sich in weiteren Flugblättern gegen die vollständige Verdeutschung der Schulen aus.⁴⁹ Der Bezirksschulrat blieb aber bei seiner Meinung, sodass der Statthalter Markus Freiherr von Spiegelfeld in seiner Funktion als Vorsitzender des Landesschulrats Inspektor Mischì um ein vertrauliches Urteil bat. Dieser empfahl die Einführung des Gadertaler Systems mit fünf Wochenstunden Italienisch, doch konnte man sich in Innsbruck zu keiner Entscheidung durchringen. Die Schule blieb weitestgehend deutsch, dafür wurde für den Religionsunterricht nach und nach das Ladinische eingeführt.⁵⁰

48 Edgar MORODER, FRANZ Moroder zu Lenert (1847–1920). Handelsmann, Altbürgermeister, Heimatkundler, in: Ladinia 2 (1978) S. 127–136, das Zitat auf S. 135.

49 *Nochmals ein offenes Wort!* (1906); *Das Deutschtum in Gröden* (1911), *Der Religionsunterricht in Gröden* (1912).

50 Cf. dazu ausführlich FONTANA, Schulstreit Gröden Gadertal, S. 37.

5.3 Fassatal

Im Fassatal war 1876 die Schule von ladinisch-italienisch auf rein italienisch umgestellt worden.⁵¹ Die einheimischen (weltlichen) Eliten befürchteten dadurch die Italianisierung des Tales; auch sahen sie die wirtschaftlichen Kontakte ins deutschsprachige Eggental, nach Bozen und darüber hinaus als gefährdet an (an die 1.000 Fassaner verdingten sich saisonal im deutschsprachigen Gebiet, insbesondere als Maler). Deswegen konstituierte sich Anfang 1900 ein „Exekutivkomitee des Fassatals“, der eine Petition nach Innsbruck richtete, um das Tal vom Bezirk Cavalese zu lösen und das Deutsche in den Schulen einzuführen. Der Vorschlag sah 3-4 Wochenstunden Deutschunterricht für die 12-13 Jährigen vor. Am 4.5.1900 gab der Tiroler Landtag dem Ansuchen statt. Jedoch löste diese Entscheidung so heftige Proteste des zum Großteil italophil gesinnten Klerus aus,⁵² dass sich die Bürgermeister nicht mehr trauen, gegen den Willen der Kirche das Deutsche in den Schulen einzuführen. Auch dieser Streit wurde mittels Flugschriften ausgetragen. Der Wortführer der „deutschen“ Partei, Willhelm von Rossi, setzt dafür aber das Ladinische ein:

El sugo de dute le ciacole do chiš sinoires preves le, che per la felicità de i fašegn basta saer ben la religion, e saer dalvers el talian, e che l'imparar el todesk le la ruina de Faša e de i fašegn. Patriotč! Aede mai sentù na asenada più grana de chesta? [...] I fašegn i dora pan per viver e per mantenir le soe familie, e per vadagnarse el pan ge vel saer el todesk.⁵³

(Die Quintessenz des Geschwätzes dieser Herren Priester ist, dass es für das Glück der Fassaner ausreicht, in der Religion bewandert zu sein, gut Italienisch zu können und dass das Deutsch-Lernen der Untergang des Fassatals und der Fassaner ist. Mitbürger! Habt ihr jemals eine größere Dummheit als diese gehört? [...] Die Fassaner brauchen Brot zum Leben und um ihre Familien zu erhalten, und um sich sein Brot zu verdienen, muss man Deutsch können.)

51 Zum Nachfolgenden cf. Fabio CHIOCCETTI, Ntorn via la „Questione de Fasa“ ai primes del '900, in: Mondo Ladino 3, 1-2 (1979) S. 131–157.

52 Das Fassatal unterstand mit Gröden seit 1818 der Diözese Trient. Als Priester wurden in der ersten Zeit weiterhin Ladiner eingesetzt, dann aber verstärkt italienischsprachige Trentiner, insbesondere aus dem Nonsberg.

53 CHIOCCETTI, Questione, S. 144.

Willhelm von Rossi konnte sich mit seinen Forderungen nicht durchsetzen. Die Schule im Fassatal bleibt, trotz eines weiteren Versuchs zur Einführung des Deutschunterrichts 1904, rein italienisch.

5.4 Buchenstein und Ampezzo

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war auch die Schule in Buchenstein italienisch-ladinisch.⁵⁴ Hingegen wird behauptet, dass die Schule in Ampezzo „seit jeher und nur“ Italienisch gewesen sei.⁵⁵ Dies hängt einerseits damit zusammen, dass Ampezzo den Diözesen Aquileia (bis 1751), Görz (1751-1787) und Laibach (1787-1789) angehörte, bevor es 1789 Brixen unterstellt wurde, andererseits, dass die dortige Volksschule bereits 1833 als Hauptschule anerkannt und geführt wurde. Doch gibt es keine Quellen, die eine frühe Verwendung des Ladinischen als Behelfssprache explizit ausschließen.

Der Ampezzaner Bartolomeo Zardini, von 1835-1841 Schuldirektor in Cortina und danach von 1841-1882 Dekan in Buchenstein, bemühte sich sehr – ohne dass es ihm gänzlich gelungen wäre – um die Durchsetzung des Italienischen als einziger Unterrichtssprache in den Schulen seines Dekanats. Von den Priestern, die weiterhin Ladinisch benutzten, ist ein größerer Lehrerfolg überliefert.⁵⁶ 1868 wurden Buchenstein und Ampezzo zu einer eigenen Bezirkshauptmannschaft zusammengefasst, die kleinste der gesamten österreichisch-ungarischen Monarchie und die einzige ausschließlich ladinische. 1871 gab es Bestrebungen der Regierung, das Deutsche in den Schulen verstärkt einzuführen, letztlich wurden es „qualche ora di tedesco, come lingua straniera“.⁵⁷ Diese immer wieder übernommene Aussage wurde bisher nicht weiter spezifiziert. Eine Überlieferung vor Ort spricht von einer Stunde pro

54 Ivan LEZUO, *Una comunità alpina nell'Ottocento. Sanità, stato sociale, istruzione pubblica nella valle ladino-tirolese di Livinallongo e Colle S. Lucia, Colle Santa Lucia 2005*, S. 381–382. Neben mehreren direkten Hinweisen auf den Gebrauch des „Dialektes“ (d.h. des lokalen Ladinischen) in der Schule fällt ein Eintrag im Inspektionsbericht von 1831 auf: „Mündliche Übersetzung von Aufsätzen aus den vorgeschriebenen Schulbüchern aus dem Italienischen in die Landessprache“. LEZUO, *Comunità alpina*, S. 367 gibt diesen Passus wieder als „Del 1830/1831 è l'unica notizia relativa ad esercizi di traduzione orale nella lingua tedesca di testi italiani scelti dai libri di scuola in quel di Pieve“, doch unter „Landessprache“ könnte auch, wie Lezuo selbst meint (briefliche Mitteilung) das Ladinische gemeint sein.

55 Giuseppe RICHEBUONO, *Storia d'Ampezzo*, Cortina d'Ampezzo 2008, S. 461.

56 LEZUO, *Comunità alpina*, S. 382.

57 Cf. RICHEBUONO, *Storia Ampezzo*, S. 461.

Tag, was nicht urkundlich belegt werden konnte (aber plausibel erscheint, da dieses System 1917 auch im Fassatal eingeführt wurde, cf. *infra*). Der Deutschunterricht an sich ist jedoch sicher nachweisbar: im Amtsblatt zum Boten für Tirol und Vorarlberg vom 26.04.1894 steht der Eintrag: „An diesen Schulen [d.h. Buchensteins] wird nach der bestehenden Einrichtung gegen Remuneration auch Unterricht in der deutschen Sprache erteilt“ und in jenem vom 23.05.1896:

Kundmachung. In der Gemeinde Buchenstein sind mit Beginn des Schuljahres 1896/97 bei den nachgenannten systemisirten gemischten Volksschulen II. Classe mit italienischer Unterrichtssprache die folgenden bisher provisorisch besetzten Stellen definitiv zu verleihen: 1. An der zweiclassigen Schule im Hauptorte Pieve die Stelle einer Lehrerin oder event. eines Lehrers; 2. an der einclassigen Schule in Andratz eine Lehrerstelle; 3. an der einclassigen Schule in Soraruaz eine Lehrerstelle; 4. an der einclassigen Schule in Arabba eine Lehrerstelle. An diesen Schulen wird nach der bestehenden Einrichtung gegen Remuneration auch Unterricht in der deutschen Sprache erteilt.

Die zeitgenössischen Zeitungsartikel lassen darauf schließen, dass nach 1905 nicht mehr in allen Schulen Buchensteins Deutsch unterrichtet wurde, sondern nur in bestimmten (vorzugsweise in Reba/Arabba).⁵⁸ Die erworbenen Kenntnisse mussten wie in den anderen Tälern in der Praxis gefestigt werden (auch zahlreiche Buchensteiner gingen ins Pustertal „in den Dienst“), doch erleichterten sie den Buchensteinern und Ampezzanern eine evt. Auswanderung in das deutschsprachige Tirol (die Brixner Gegend ist um 1900 ein Hauptziel der Auswanderung aus Buchenstein). Auch ermöglichten sie den buchensteinischen und ampezzanischen Eliten (insbesondere den zukünftigen Geistlichen) ein Weiterstudium im deutschsprachigen Brixen, wo sich auch das Priesterseminar befand.

6. Die Entwicklung im Ersten Weltkrieg

1915 wurde Ladinien durch den Kriegseintritt Italiens unmittelbares Frontgebiet. Buchenstein und Ampezzo wurden evakuiert; Ampezzo von den Italienern besetzt. Aufgrund der Ereignisse war Italienisch nun endgültig die Sprache des Feindes. Der Landesschulrat stellte mit Erlass vom 26.10.1916 den Unterricht des Italienischen im Gadertal ein. Inspektor Mischì, der das bisherige System verteidigt, wird des Ir-

58 Pustertaler Bote, 12.1.1912; 10.1.1913; 16.1.1914. Die Hinweise darauf verdanken wir Ivan Lezuo.

redentismus bezichtigt (1918 aber vollständig rehabilitiert). In Gröden scheint keine entsprechende Verfügung notwendig gewesen sein, weil der Italienisch-Unterricht bereits auf ein Minimum zusammengeschrumpft war.⁵⁹ 1917 wurde auch im Fassatal eine Stunde Deutschunterricht pro Tag eingeführt. Mit Beginn der italienischen Verwaltung nach Kriegsende setzte dann die Italianisierung der Schulen in Ladinien ein.⁶⁰

59 Cf. FONTANA, Schulstreit Gröden Gadertal, S. 38.

60 Diese erfolgte nicht schlagartig 1921, wie immer wieder zu lesen ist, sondern bereits ab 1919 mit der Einführung von einer Stunde Italienischunterricht pro Tag im Gadertal und Gröden (cf. ELLECOSTA, Streiffichter, S. 131, für das Gadertal war das *de facto* eine Rückkehr zum Zustand vor 1916). 1921 wurde das Italienische als Unterrichtssprache eingeführt. 1922 erfolgte dann die gänzliche Italianisierung der Schule, die einheimischen Lehrer wurden versetzt und mit Italienern ersetzt.

Das «Teutsche» unter Tessinern und Italienischbündnern im späten Ancien Régime

Der vorliegende Beitrag versucht eine These zu belegen bzw. die Effizienz eines historischen Erklärungsmodells zu demonstrieren. These und Erklärungsmodell, die nicht nur das sprachliche Miteinander der Menschen ins Auge fassen, sondern verschiedene Dimensionen des Zusammenlebens in komplexen Gesellschaften umgreifen sollen.

Meine These ist kurz gefasst folgende.¹ Die Gesellschaften des frühneuzeitlichen Europa zwischen 1450/1500 und 1800/1850 hatten zwei Gesichter. Sie besaßen einerseits ein *tiefes Integrationsniveau*.² Mit anderen Worten, in ihren Gemeinwesen – von der lokalen Ebene bis zum Staat, Staatenbund oder Reich – koexistierten verschiedene Regierungsformen, Rechtsordnungen, Verwaltungssysteme, Währungen, Maßeinheiten, Produktions- und Konsumtionsweisen, Stände und Ränge, Bildungsstandards, Spielkulturen, Bauformen, Kleider und Sprachen. Die Uniformierung des politisch-rechtlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens war somit gering, mit Ausnahme vielleicht des religiös-konfessionellen Bereichs. Andererseits herrschte in den vielfältig zerklüfteten vorindustriellen Gesellschaften ein *hohes Interaktionsniveau* zwischen den verschiedenen Individuen und Gruppen. Interaktionen aller Art fanden sowohl innerhalb der Gemeinwesen als auch über sie hinaus statt. Der *homo praehindustrialis*, das unter dem «sprachlichen Ancien Régime»

1 Vgl. zum Folgenden Norbert FURRER, «Deutsche» Obrigkeiten, «welsche» Untertanen: Sprache als Politikum in der alten Eidgenossenschaft, in: *Politik und Sprache im frühneuzeitlichen Europa*. Hg. von Thomas und Matthias Schmettger. Mainz, 2007, S. (101–112) 101–102; Norbert FURRER, *Geschichtsmethode: Eine Einführung für Humanhistoriker*. 2., überarbeitete und erweiterte Ausgabe. Zürich 2014, S. 36–37, 85.

2 «Die vorindustrielle Gesellschaft war durch einen niedrigen Grad wirtschaftlicher, politischer und kultureller Integration gekennzeichnet. Ein hoher Grad an Integration in allen drei Bereichen charakterisiert dagegen die moderne Welt.» (Patricia CRONE, *Die vorindustrielle Gesellschaft: Eine Strukturanalyse*. Aus dem Englischen von Marianne Menzel, München 1992, S. 198).

lebende Subjekt, hatte infolgedessen tendenziell ein eher schwach ausgeprägtes *Identitäts-* und ein eher stark ausgebildetes *Alteritätsbedürfnis*, was seine Haltung und sein Verhalten den Sprachen gegenüber betrifft, die in sein Leben traten.

Auf die sprachliche Wirklichkeit bezogen lautet die These: Im gleichen Staatswesen, in der gleichen Herrschaft, Stadt oder Dorfgemeinde «wohnten» mehrere Idiome mit-, neben- oder übereinander; die Vertreter der einzelnen Sprachgruppen schlossen sich jedoch in der Regel nicht in ihrer jeweiligen Sprachgemeinschaft ein, sondern knüpften häufig Kontakte zu Vertretern von benachbarten oder fremden Sprachgruppen. Es kam also immer wieder zu Sprachgrenzüberschreitungen; die Menschen *konnten* anderen Sprachen begegnen, sie *mussten* und *wollten* oft auch fremde Sprachen lernen.

Der häufige Kontakt unserer Vorfahren mit Anderssprachigen schlug sich nieder in ihrer Art zu reden und zu schreiben: Sie frönten ausgiebig dem *Code-switching*, dem Hin- und Herpendeln zwischen Sprachen in all seinen Formen; es unterliefen ihnen auch nicht selten *sekundäre Interferenzen*, ungewollte «Übergriffe» von erlernten Fremdsprachen auf ihre Muttersprache; und sie machten und gebrauchten häufig Übersetzungen.³

Sprachkontakte fanden aber auch in den Sprachen selbst ihren Niederschlag: Manches frühneuzeitliche Idiom strotzte bekanntlich von Entlehnungen aus anderen Sprachen.⁴

Ich lege in diesem Vortrag den Schwerpunkt auf das Überschreiten von Sprachgrenzen durch Individuen im gesellschaftlichen Raum, auf die Frage, welche Tessiner und Italienischbündner (Misoixer, Calanchiner, Bergeller und Puschlaver) wo und wann mit Deutschsprachigen in Kontakt traten; auf die Frage auch, im Rahmen welcher *Situationen*, *Figurationen* und *Institutionen* diese Kontakte stattfanden.⁵

Die erwähnten Kontaktphänomene in der Rede und in der Sprache hingegen werde ich im Folgenden nur da und dort streifen.

3 Siehe dazu Norbert FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz: Sprachkontakte und Mehrsprachigkeit in der vorindustriellen Gesellschaft (15. bis 19. Jahrhundert)*. Zürich, 2002, Bd. 1, S. 295–338: Kontaktphänomene in der Rede.

4 Siehe dazu N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 1, S. 339–375: Kontaktphänomene in der Sprache.

5 Zur Trias Situation-Figuration-Institution siehe N. FURRER, *Geschichtsmethode*, S. 35–36, 83–84. – Zum Begriff der «Figuration», siehe Norbert ELIAS, *Was ist Soziologie?* [1970]. 10. Auflage. Weinheim, München, 2004, S. 11–12, 139–145.

Im Zug der Industriellen Revolution stieg ab 1800/1850 das Integrationsniveau der europäischen Gesellschaften im Rahmen des Nationalstaats, während das Interaktionsniveau infolge der gesellschaftlichen Vereinheitlichung und der Verstärkung der Staatsgrenzen sank. Durch die Revolutionierung des Transport- und Kommunikationswesens seit Mitte des 20. Jahrhunderts hat sich der Interaktionsspielraum der Menschen wieder erweitert – nationaler Beschränkungsversuchen zum Trotz –, während die in Nationalstaaten vereinten Gesellschaften sich zu desintegrieren drohen und das weltweite Angleichen der Lebensformen (und der natürlichen Umwelt) – globalwirtschaftlich angetrieben – unaufhaltsam fortzuschreiten scheint.

Bevor wir zur Sache gehen und versuchen, dem tiefen Integrationsniveau und dem hohen Interaktionsniveau eine konkrete Gestalt zu geben, muss ich – dem besseren Verständnis halber – die Tessiner und Italienischbündner, um die es hier geht, geografisch verorten und ihren Herrschaftsgebieten zuordnen. Ich tue dies mit Hilfe der Karte (Abb. 1, S. 248) und der Tabelle 1 (S. 266).

Nicht verzeichnet auf der Karte sind die Grenzen der verschiedenen Tessiner Landvogteien, der sogenannten «Ennetbirgischen Vogteien», die unter der Herrschaft von Eidgenössischen Orten standen;⁶ unerwähnt bleibt auch das westliche Seitental des Misox, das *Val Calanca*.⁷

Ich werde im Weiteren die heute zu Italien gehörigen Gebiete Chiavenna, Veltlin und Bormio vernachlässigen.

Das tiefe sprachliche Integrationsniveau: Dialektale Vielfalt und Sprachenhierarchie (bzw. mehrstufiges Sprachenrepertorium)

Wenden wir uns nun dem ersten Gesicht – oder der Vorderseite – des «sprachlichen Ancien Regime» zu, dem die vorindustriellen Gesellschaften Westeuropas kennzeichnenden tiefen Integrationsniveau (oder schwachen Integrationsgrad).

6 Zu den Grenzen dieser Gebiete und zu jenen der herrschenden Orte des *Corpus helveticum*, siehe beispielsweise N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 1, S. 41; HLS V, S. 201; N. FURRER, «Deutsche» Obrigkeiten, S. 111. – HLS I–XIII = *Historisches Lexikon der Schweiz*. Hg. von der Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). Chefredaktor: Marco Jorio. Basel, 2002–2014, 13 Bde.

7 Siehe HLS III, S. 171–172.

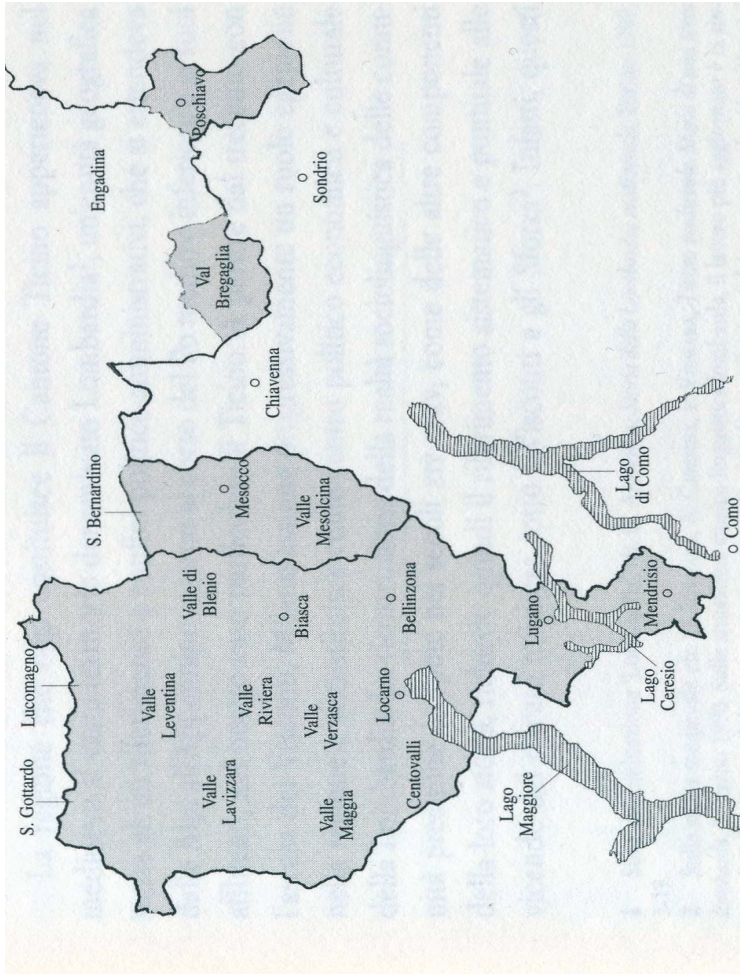


Abb. 1: Die italienische Schweiz heute mit den Tessiner und Bündner Gebieten (Sandro Bianconi, Lingue di frontiera. Una storia linguistica della Svizzera italiana dal Medioevo al 2000, Bellinzona 2001, S. 31).

Auf den Gebieten des Tessins und Graubündens, die uns hier interessieren, manifestiert sich das tiefe Integrationsniveau zuerst – horizontal – durch die grosse dialektale Vielfalt, durch das gedrängte Nebeneinander von lokalen und regionalen Mundarten oder Mundartvarianten, die von den Sprachwissenschaftlern dem lombardischen, genauer: dem alpinlombardischen Gebiet zugerechnet werden.⁸ Der Politiker und Publizist Stefano Francini drückt es 1835, hinsichtlich des Tessins so aus: «In den Städten und in den südlicheren und gegen die Lombardey offenern Theilen hat die Landesprache viel von der lombardisch-mailändischen; in den abgelegenen ist sie eigenthümlicher und von Thal zu Thal, oft von Dörfchen zu Dörfchen sehr ungleich [...]».⁹

Die dialektale Vielfalt war insofern grundlegend und allumfassend, als die Mundart zweifelsohne für – fast, wenn nicht gar – jeden Einheimischen die (erste) Muttersprache war.

Einen – wenn auch schwachen – Eindruck der dialektalen Vielfalt vermitteln die aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammenden Übersetzungen des Gleichnisses vom verlorenen Sohn. Für die hier behandelten Gebiete existieren acht verschiedene Mundartfassungen (siehe Tabelle 2, S. 267).

Die Mundarten waren jedoch nicht nur – horizontal bzw. diatopisch – in eine mehrstimmige Sprachlandschaft eingebettet, sie hatten nicht nur lombardische und, nota bene, alemannische oder rätoromanische Nachbarn; sie standen zugleich, jede an ihrem Ort, in einer Stufenleiter der Idiome. Sie waren – vertikal bzw. diastratisch oder diataxisch¹⁰ – in eine Hierarchie von Sprachen eingebunden, denen gegenüber sie sich behaupten mussten.

Sandro Bianconi hat das frühneuzeitliche «Repertorium der in den Ennetbirgischen Vogteien gesprochenen Idiome» rekonstruiert (siehe Tabelle 3, S. 269). Die vier- bis fünfstufige Sprachenhierarchie des Tessins umfasst die lokalen Dialekte, die regionalen Dialekte, ein regionales Italienisch, das Latein und das Deutsche.

8 Siehe dazu beispielsweise N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 1, S. 101–103, 127, Bd. 2, S. 87–92, 391–393; N. FURRER, «Deutsche» Obrigkeiten, S. 112.

9 Stefano FRANSCINI, *Der Kanton Tessin, historisch, geographisch, statistisch geschildert: Ein Hand- und Hausbuch für Cantonsbürger und Reisende*. Nach der italienischen Handschrift von G. Hagnauer. St. Gallen, Bern, 1835, S. 191. – Zu Stefano Francini (1796–1857) siehe HLS IV, S. 669–670.

10 Zur Typologie der vorindustriellen Sprachgrenzen siehe N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 1, S. 135–201.

Die Tabelle lädt uns ein, die Tessiner und Italienischbündner nicht einfach als «Italienischsprachige» zu bezeichnen; wir werden es auch vermeiden, von ihrem Umgang mit «Deutschsprachigen» zu reden.

Die Tabelle macht auch schon den Sprung von der territorialen zur personalen – individuellen oder kollektiven – Mehrsprachigkeit,¹¹ von der Mehrsprachigkeit im gesellschaftlichen Raum zur Mehrsprachigkeit in den Köpfen der Menschen. Anders gesagt, sie macht den Sprung vom tiefen Integrations- zum hohen Interaktionsniveau *sub specie linguarum*.

Das hohe Interaktionsniveau: Das «Teutsche» unter Sesshaften und unter Emigranten

Schauen wir uns jetzt eben dieses zweite Gesicht – oder die Rückseite – des «sprachlichen Ancien Regime» an: das hohe Interaktionsniveau, anhand der Kontakte zur deutschen Sprache unter den lombardischsprachigen Eidgenossen: Tessiner Untertanen und Bündner Zugewandte der XIII deutschsprachigen Orte der Schweiz.

Diese Kontakte ereigneten sich – etwas vereinfacht gesehen – entweder *vor Ort* – im Tessin, Misox, Calancatal, Bergell und Puschlav – oder aber in den deutschsprachigen Gebieten der Eidgenossenschaft oder des Reiches. Im ersten Fall sind die Kontaktpflegenden Daheimgebliebene, im zweiten Fall sind es Auswanderer.

Beschäftigen wir uns zuerst – recht kurz – mit den Daheimgebliebenen, den mehr oder minder «Sesshaften»,¹² sodann – etwas ausführlicher – mit den jahreszeitlichen und dauerhaften Emigranten.

Wer kam, ohne das Tessin oder die südlichen Bündner Täler zu verlassen, mit der deutschen Sprache in Berührung? Grob gesagt vor allem drei Kategorien von Personen:

In den Ennetbirgischen Vogteien sind das all jene, die als (hohe) Beamte, Anwälte oder Notare die Interessen und Anliegen der Untertanen im Verkehr mit jenen Vertretern der XII Orte wahrten, die des Italienischen nicht mächtig waren, in erster Linie den Landvögten (*landfogti*) und den Syndikatoren, den Vertretern der regierenden Orte am alljährlichen Syndikat (*sindacato*) über die Vogteien.

11 Zur Unterscheidung zwischen territorialer, institutioneller und personaler Mehrsprachigkeit siehe N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 1, S. 379–491.

12 Genau genommen handelt es sich um Menschen, die mutmaßlich nicht über längere Zeit oder wiederholt in deutschsprachige Gebiete ausgewandert sind.

In der Tat wurde nur noch das – nach dem Landvogt – zweithöchste Amt in der Vogtei, das des Landschreibers oder Kanzlers (*landscriba, cancelliere*), der sehr oft auch als Dolmetscher fungierte, von Männern aus den regierenden Orten besetzt. Die übrigen Ämter lagen in der Hand von Einheimischen. Es waren dies die Ämter eines Statthalters des Landvogts (*luogotenente*), des Seckelmeisters oder Fiskals (*fiscale, caneparo*) und manchmal des Dolmetschers (*interprete*).¹³

All diese Beamten mussten über gute mündliche wie schriftliche, passive und wohl meist auch aktive Deutschkenntnisse verfügen. Das galt auch für jene Anwälte und Notare, die bei Rechtshändeln und -geschäften benötigt wurden, in denen «deutsche» Obrigkeiten und «welsche» Untertanen beteiligt waren. Rekrutiert wurden diese «Mittelsmänner» in den lokalen Notabeln-Geschlechtern, die ihre Kompetenzen und Ämter nicht selten von Vater zu Sohn über Generationen hinweg weitergaben. Schulisch erlernen konnten sie die deutsche Sprache namentlich am 1596 gegründeten *Collegio dei Padri Somaschi* in Lugano¹⁴ und, ab dem 17. Jahrhundert, im *Collegio* von Bellinzona.¹⁵

Eine zweite Kategorie der «sesshaften deutschkundigen Welschen» bestand aus Vertretern der einheimischen Eliten, die sich im geistlichen und gelehrten Stand auszeichneten, und durch ihre Tätigkeit in Kirche, Schule oder Forschung mit der deutschen Sprache in Berührung kamen und die Kenntnis der deutschen Sprache als Teil ihrer Bildung betrachteten. Zu dieser Kategorie zählen insbesondere auch die Übersetzer wissenschaftlicher oder literarischer Texte – ein Gian Domenico Cetti oder ein Francesco Soave – und die Besitzer grösserer Bibliotheken, in denen neben italienischen, lateinischen und französischen auch deutsche Werke standen.

Die Individuen der dritten Kategorie gehörten zu den «gemeinen Leuten». Es sind einerseits Wirte von Gasthäusern und Herbergen, die fremde Reisende deutscher Zunge verpflegten, andererseits Transportunternehmer bzw. Säumer, die Waren aus Ländern nördlich der Alpen durch ihre Täler bis an die Grenze zum Mailändischen brachten. In Tabelle 5 (S. 272) habe ich ein paar Informationen zu den ersten beiden Kategorien der Deutschkundigen zusammengetragen.

13 Siehe z. B. Otto WEISS, *Die tessinischen Landvogteien der XII Orte im 18. Jahrhundert*. Zürich, 1914, S. 43–65; Heinrich BILLETTER, *Die Landvogtei Mainthal (Valle Maggia und Lavizzara): Die eidgenössische Herrschaft von 1513 bis 1798*. Zürich 1977, S. 91–109; HLS XII, S. 256–258.

14 Siehe dazu O. WEISS, *Die tessinischen Landvogteien*, S. 267–268. Zum Versuch, Ende des 18. Jahrhunderts einen Deutschunterricht in Locarno einzuführen, siehe *ibidem*, S. 271–272.

15 Siehe dazu Sandro BIANCONI, *I due linguaggi: Storia linguistica della Lombardia svizzera dal '400 ai nostri giorni*. Bellinzona, 1989, S. 47, 194.

Auf die Präsenz deutschsprachiger Werke in *Privatbibliotheken* unseres Untersuchungsgebiets deutet ein «Estratto del Catalogo, de Libri di mia raggione particolare, classificati tenor le Scienze et Arti» hin, der offenbar in Poschiavo um 1779 verfasst wurde, möglicherweise von *Baron* Thomas de Bassus, der in den Jahren 1767 bis 1795 viermal als Podestà von Poschiavo amtete.¹⁶ Nach dem Verzeichnis zu schliessen, waren 63 der 210 vorhandenen Werke in deutscher Sprache verfasst.¹⁷

Dass Leventineser Wirtsleute und Spediteure über Deutschkenntnisse verfügten, entnehmen wir zwei Reiseberichten aus dem späten 18. Jahrhundert. In einem Text über «Das Mahlerisch-Schöne der Italiänischen Schweiz» des *Helvetischen Calenders fürs Jahr 1790* steht: «In Eriels (Airolo) traten wir in das Gasthaus zu den 3 Königen. Bewirthung, Sitten und Sprache verrathen hier dem Deutschen sogleich, daß er in Italien ist. Indeß sprechen die *Wirthe* im Livener-Thal [Valle Leventina] und bis Belenz [Bellinzona] meist deutsch mit dem Reisenden.»¹⁸

Der Zürcher Pfarrer und Publizist Hans Rudolf Schinz schreibt im ersten Band seiner von 1783 bis 1787 erschienenen *Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes*: Die «Sprache [der Bewohner der Leventina]¹⁹ ist ein sehr schlechtes verdorbenes, mit verschiedenen gestümmelten deutschen Worten gemischtes Italienisch dem Deutschen, der nach der Grammatik italienisch gelernt, ganz unverständlich: weil aber die *Wirthe*, die über den Gotthard fahrenden Säumer, und alle die mit der Spedition etwas zu schaffen haben, deutsch verstehen, auch viele Weiber aus Uri

16 Staatsarchiv Graubünden (StAGR), B 602/6: *Estratto del Catalogo, de Libri di mia raggione particolare, classificati tenor le Scienze et Arti come segue*. [Poschiavo, um 1779], (48 S.) S. 1–20. – Zu *Baron* Thomas (Franz Maria) de Bassus (1742–1815) von Poschiavo siehe Johann Andreas von SPRECHER, *Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert [1875]*. Bearbeitet und neu hg. mit Einführung, wissenschaftlichem Anhang, Textergänzungen und Literaturnachtrag, von Dr. Rudolf Jenny. Chur 1976, S. 380–381, 441, 793; HLS II, S. 65. – Als Podestà von Poschiavo amtete er in den Jahren 1767, 1775, 1779, 1785 und 1795.

17 Die detaillierte Beschreibung der deutschsprachigen Werke der Bibliothek kann beim Verfasser unter n.furrer@bluewin.ch nachgefragt werden..

18 Das Mahlerisch-Schöne der Italiänischen Schweiz. Aus dem Manuscript eines Reisenden vom [Jahr] 1789, in *Helvetischer Calender fürs Jahr 1790*. Zürich [1790], [2. Teil], S. 13. – Vgl. N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 1, S. 244.

19 Im Text: «Ihre Sprache ist ...». – Siehe N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 1, S. 244, 250.

sich hieher verheurathen, so kann man mit der deutschen Sprache sich überall durchhelfen.»²⁰

Wie gesagt, hinterliessen regelmässig und länger dauernde Sprachkontakte auch in den Sprachen selbst, besonders im Lexikalischen, ihre Spuren. Einige Beispiele deutscher Entlehnungen im Wortschatz der Tessiner Idiome stehen in Tabelle 4 (S. 270).²¹

Kommen wir nun zu den Tessinern und Italienischbündnern, die auf Wanderschaft gingen und dabei mit der deutschen Sprache und deren Mundarten in Kontakt kamen.

Jahraus, jahrein emigrierten Männer – Frauen waren seltene Ausnahmen – zu Hunderten für einige Monate, für längere Zeit oder für immer in die Eidgenossenschaft oder ins Reich, aber auch in andere Länder West-, Ost-, Süd- und Nordeuropas.²² Ihrer vom 16. und bis tief ins 19. Jahrhundert in jeder Generation wiederholten Wanderschaft sind zahllose historische Studien gewidmet, selten jedoch aus jener Perspektive, die uns hier beschäftigt.

Über einige dieser Auswanderer wissen wir Bescheid, weil sie wegen eines Deliktes oder Verbrechens steckbrieflich gesucht wurden. Die polizeilichen Ausschreibungen – *Signalemente* – erwähnen manchmal die Sprachkenntnisse der Rechtsbrecher. Am 12. Dezember 1811 zum Beispiel erschien in Bellinzona folgendes Signalement: «*Pancaldi Paul [Paolo], von Ascona, Distrikt Locarno, Cantons Tessin, 33 Jahre alt, ein Kaminfeger, hat braune Haare, gewöhnliche Stirne, mittelmässigen Mund, an der obern Lippe ein Merkmal, ist großer Statur, geht etwas gebogen und spricht italienisch, deutsch, polnisch und böhmisch. [...]*»²³ Am 27. September 1817 in

20 Hans Rudolf SCHINZ, *Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes*. Zürich, (Bd. 1, 2. Heft), 1784, S. 166. – Zum Zürcher Pfarrer und Publizisten Johann – oder: Hans – Rudolf Schinz (1745–1790) siehe HLS XI 88. – Zur Mehrsprachigkeit von Wirtsleuten in der Schweiz des 17. und 18. Jahrhunderts siehe auch N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 1, S. 244–246.

21 Siehe auch S. BIANCONI, *I due linguaggi*, S. 47–48.

22 Männer – und Frauen – emigrierten auch aus anderen Gebieten der Eidgenossenschaft in verschiedene europäische und manchmal aussereuropäische Länder. Siehe dazu beispielsweise HLS I, S. 607–611: Auswanderung; HLS IV, S. 789–796: Fremde Dienste; N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 1, S. 493–549.

23 *Allgemeines Signalement-Buch für die Schweizerische Eidgenossenschaft, enthaltend alle ab Seite der 19 Hohen Stände verhängten öffentlichen Verhafts-Befehle, Steckbriefe [...]*. Bern 1809–1848, Bd. 2, S. 226: Bellinzona, den 17. Dezember 1811). – Vgl. N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 2, S. 238–239, 296.

Aarau: «Joseph *Macolo* von Rossa,²⁴ im Gericht *Calanca*, Cantons Graubünden, 39 Jahre alt, seiner Profession ein herumziehender Glaser, 5 Schuh 2 Zoll hoch, hat schwarzgraue Haare, schwarze Augenbraunen, schwarzen starken Bart, graue Augen, breite gebogene Nase, mittlern Mund, rundes Kinn, breites volles Gesicht, [ist] besetzter Statur, stark, breitschulterig, und *spricht nur ein unverständliches, gebrochenes Deutsch*. [...] Dieser ist aus dem Gefängnisse in Zurzach, allwo er wegen einem beträchtlichen Meß-Diebstahl²⁵ gefangen saß, in der Nacht vom 19. auf den 20. dieses Monats, ausgebrochen, hat sich flüchtig gemacht, und wird zur Behändigung ausgeschrieben.»²⁶

Eine ergiebige Quelle existiert auch zu den «Kriegshandwerkern» unter den Emigranten: Soldaten bei den im Dienst fremder Fürsten stehenden Schweizer Regimentern, wo – in welchem Land auch immer – auf Deutsch kommandiert wurde. Gemeint sind die sogenannten «Kompanierödel». Systematisch durchgesehen, würden diese jährlichen Bestandeslisten der Kompanien unzählige Emigrantenschicksale zumindest erahnen lassen.

Zum Beispiel jenes von «Joseph Boschetti» aus der Landvogtei Lugano,²⁷ der am 30. November 1782 für drei Jahre in eine Kompanie des Berner Regiments Tscharner im Dienst des Königs von Sardinien eintrat²⁸ und daraus am 17. Juli 1786 desertierte.²⁹

Zu 67 Emigranten aus dem Tessin und Graubünden habe ich in Tabelle 6 (S. 275) einige biografische Daten zusammengestellt: ihre Namen, Lebensdaten, Geburts- und Sterbeorte, Berufe und «Wirkungsstätten» im deutschen Sprachraum vom Ende des 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert.³⁰

24 Die *Macullo* sind ein in Rossa beheimatetes Geschlecht. – Rossa: zuhinterst im Calancatal gelegene Gemeinde. Siehe HLS X 453.

25 Zu den Zurzacher Messen siehe HLS VIII, S. 490–491, HLS XIII, S. 896

26 *Allgemeines Signalement-Buch*, Bd. 5, S. 203–204: Aarau, den 27. September 1817. – Vgl. N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 2, S. 222–223.

27 Die Heimatorte der Boschetti waren Astano, Beride, Biogno, Monteggio und Vezio: Gemeinden im Gebiet des *Malcantone*.

28 StABE, B II 1421: Piemontesische Kompanierödel, Bd. 12, 1782–1787. Landlisten ou Rôle national de la compagnie de Monsieur le Brigadier David Frédéric de Tschifféli colonel commandant du Régiment suisse bernois de Tscharner, au service de S. M. le Roi de Sardaigne. Avec la variation arrivée depuis le 1^{er} 8bre 1782 au 1^{er} 8bre 1783, S. [6]. – Zu David Friedrich Tschiffeli (1725–1787) siehe HLS XII, S. 524; zu Samuel Tscharner (1716–1800) siehe HLS XII, S. 518.

29 StABE, B II 1421: Piemontesische Kompanierödel, Bd. 12, 1782–1787. Landlisten [...] du 1^{er} 8bre 1785 au 1^{er} 8bre 1786, S. [6].

30 Die Auswanderung setzt nicht erst im ausgehenden 17. Jahrhundert ein, sondern geht ins 16. Jahrhundert und noch weiter zurück. Beispielfhaft die hier ausser Acht gelassenen Emigranten

Die Auswahl berücksichtigt die hauptsächlichsten Berufsgattungen: Baumeister, Stuckateure, Maler, Bildhauer und andere Künstler oder Kunsthandwerker, Kaminfeiger, Kauf- und Handelsmänner, Beamte sowie ein Offizier und ein Abt. Einige liessen sich für Jahrzehnte an einem bestimmten Ort nieder; viele zogen, auf der Suche nach neuen Arbeitgebern, von einem Ort zum andern. Es fehlen in der Tabelle die Pechverkäufer, Harzer, Korbflechter und Glaser aus den Gemeinden des Calancatal.³¹ Stellvertretend für sie – auch für ihren schlechten Ruf³² – steht der vorhin erwähnte Glaser Giuseppe Macullo aus Rossa.

Welche Etappen durchlief – (ideal)typisch – das Leben dieser Emigranten, insbesondere das der Wanderkünstler unter ihnen? Die folgenden, würde ich sagen:

- Geburt und Kindheit im Heimatdorf
- Pfarrschule vom 6. bis 10. Lebensjahr³³
- Lehrjahre in Italien ab dem 10. bis 15. Lebensjahr «con un <paesano> bagaglio culturale»³⁴

sei der in Lugano geborene kurbrandenburgische Generalbaumeister Pietro Neuron (1541–1618) erwähnt. Siehe HLS IX, S. 207.

31 Siehe dazu Adriano BERTOSSA, *Storia della Calanca*. Poschiavo, Chur, 1937, IV, 368 S.; Giorgio TOGNOLA, Una tipica attività d'emigranti: il vetraio, in *Quaderni grigionitaliani*, 51, 1982, S. 75–85; Cesare SANTI, I venditori di ragia della Val Calanca, in *Schweizer Volkskunde – Folklore suisse – Folklore svizzero*, 78, 1988, S. 29–38; HLS I, S. 529, 573–574; HLS II, S. 641; HLS III, S. 139, 171–172; HLS X, S. 453.

32 Siehe beispielsweise: Johann Jacob LEU, *Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches, oder Schweizerisches Lexicon [...]*. Zürich, 1751, Bd. 5, S. 12–13; Heinrich Ludwig LEHMANN, *Die Republik Graubünden historisch, geographisch, statistisch dargestellt*. Magdeburg, Bd. 1, S. 485.

33 «Possiamo quindi ritenere che il tirocinio cominciasse tra i 10 e i 15 anni al seguito degli artigiani e dei maestri che emigravano in tutta l'Europa e che dai 6 ai 10 anni i ragazzetti frequentassero la scuola del parroco del villaggio per imparare a leggere e far di conto e, probabilmente, anche di qualche vecchio mastro a riposo per i primi rudimenti del disegno.» (Giovanni PIFFARETTI, «La montagna» terra di emigranti, in *Emigrazione, un problema di sempre*. Testi di: Giorgio Cheda [et al.]. Bellinzona, 1991, S. 38).

34 «Con un <paesano> bagaglio culturale, i preadolescenti partivano tutti dal basso come garzoni, manovali, operai, con la strada aperta, per i più intelligenti, alla scalata delle vette dell'arte. L'apprendista prendeva alloggio presso il padrone il quale, mediante regolare contratto scritto, si assumeva, oltre l'obbligo dell'istruzione, anche le spese di mantenimento e vestiario.» (G. PIFFARETTI, «La montagna» terra di emigranti», S. 38).

- Berufstätigkeit an Höfen³⁵ weltlicher oder geistlicher Fürsten, in Abteien und Klöstern, in Städten, Flecken und Dörfern deutsch- und anderssprachiger Gebiete als Stuckateur, Maler oder Baumeister
- Heirat mit einer Frau aus dem Heimatdorf oder der Heimatregion nach der Devise «moglie e buoi dei paesi tuoi»³⁶
- Periodische Heimatbesuche
- Regelmässiger Briefverkehr mit Verwandten und Bekannten in der Heimat
- Rückkehr im Alter in die Heimat und (oft) weitere Berufstätigkeit in der näheren und weiteren Region
- Tod im Heimatdorf.

Rückkehr und Sterben war allerdings bei weitem nicht allen gegönnt, von manchen wohl auch irgendwann einmal nicht mehr angestrebt.

Wie passte nun der Umgang unserer «lombardischen Eidgenossen» mit der deutschen Sprache in diese Lebensläufe? Die Quellenlage und der Forschungsstand sind, soweit mir bis dato bekannt, sparsam mit zuträglichen Informationen und erlauben keine allzu verlässlichen Antworten auf die gestellte Frage.

35 Jakob Engel [Giacomo Angelini (1632–1714)] wurde nie Eichstätter Bürger, sondern blieb immer Angehöriger des Hofes.» (Gabriele SCHMID, *Der Eichstätter Hofbaumeister Jakob Engel (1632–1714): Ein Beitrag zur süddeutschen Baugeschichte nach dem Dreißigjährigen Krieg*. Augsburg 1987, S. 35).

36 Ausnahmen, zum Beispiel: der Hofbaumeister Giacomo Angelini / Jakob Engel (1632–1714) aus San Vittore TI, der Misoixer Baumeister Gabriele de Gabrieli (1671–1747) aus Roveredo und der Kaminfegermeister Giovanni Battista Martinola (1701–1782). – «Es vergingen dennoch einige Jahre, bis Engel am 10. November 1671 Anna, die Tochter des [...] Augsburger Boten Jakob Mayer, heiratete. (G. SCHMID, *Der Eichstätter Hofbaumeister Jakob Engel*, S. 34, 105: Anm.). – «Gabrieli heiratete noch im Jahr seiner Übersiedlung nach Eichstätt wieder. Diesmal war es eine einheimische Frau, womit er sich von der heimatlichen Tradition löste. / Mit Magdalena, einer Tochter des Hofkammerrats Pfaller, hatte er noch fünf weitere Kinder.» (*Graubündner Baumeister und Stukkateure: Beiträge zur Erforschung ihrer Tätigkeit im mitteleuropäischen Raum*. Hg. von Michael KÜHLENTHAL. Locarno 1997, S. 251–252). – «Giovanni Battista [Martinola] (1701–1782) [di Soazza] del ramo Ranzetto. Padrone spazzacamino a Vienna dove si sposò e morì.» (Cesare SANTI, *Famiglie originarie del Moesano o ivi immigrate*. Poschiavo 2001, S. 89).

Was ich Ihnen anzubieten habe, beschränkt sich daher auf das Andeuten möglicher Indizien, auf ein paar kurze Quellenzitate und – vor allem – auf simplen Überlegungen und Mutmaßungen.

Leo Schelbert unterscheidet schematisch vier «Grundformen des Einwandererverhaltens gegenüber der Welt des Empfängerlandes»: Verwerfung (Ablehnung), Adaption, Akkulturation, Assimilation.³⁷ Das Schelbert'sche Schema scheint mir geeignet, das Sprachverhalten der Emigranten aus der lombardischen Schweiz und ihre Haltung gegenüber der deutschen Sprache einzuschätzen, insofern als in jeder Grundform des Einwandererverhaltens auch ein bestimmtes Sprachverhalten zum Ausdruck kommt.³⁸

Mein Eindruck oder meine Vermutung ist, dass ein Großteil der hier verhandelten Emigranten sich zwischen Adaptation und Akkulturation bewegte. Das heisst, sie kapselten sich in ihren hergebrachten Wertvorstellungen, ihrem Lebensstil und ihrer Sprache ab und nahmen das kulturelle und sprachliche Angebot des Gastlandes nur minimal an (Adaptation), oder sie entwickelten «Doppel- oder Mischformen in Sprache, [...] Lebensstil und Wertvorstellungen» und trafen eine «auf Harmonisierung tendierende Auswahl aus Hergebrachtem und dem Angebot des Gastlandes» (Akkulturation).³⁹ Die extremen Verhaltensweisen – (gänzliche) Ablehnung und (vollständige) Assimilation – bildeten die Ausnahme.

Welches waren mögliche *Hindernisse* auf dem Weg der Emigranten hin zur Sprache ihrer Wahlheimat; was hielt sie davon ab, sich zum «Teutschen» hinziehen zu lassen?

Einiges! Unter anderem folgende Umstände:

- *Die anfängliche Unkenntnis der Sprache und das Heimweh*

37 Siehe Leo SCHELBERT, *Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit*. Zürich 1976, S. 127–129, 140–148. Auf Seite 129 präzisiert Schelbert: «Eine solche Schematisierung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Formen in geschichtlicher Wirklichkeit ineinander übergehen und dass die Haltung einzelner Einwanderer wie ganzer Gruppen oft schwankend und großen Wandlungen unterworfen war.» – Man sollte das Schelbert'sche Schema vielleicht um ein Element erweitern, und zwischen der Akkulturation und der Assimilation die «Adhäsion» – im Sinn von (geistig-seelischer) *adhésion* – einschieben. Es ergäbe sich dann folgende Abstufung betreffend Alteritätsgewinn bzw. Identitätserweiterung: bei Ablehnung: null; bei Adaptation: gering; bei Akkulturation: hoch; bei Adhäsion: (wiederum) gering; bei Assimilation: (wiederum) null.

38 Siehe L. SCHELBERT, *Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte*, S. 129; Schema 6; N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 1, S. 501–502.

39 Siehe L. SCHELBERT, *Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte*, S. 129.

Der Baumeister Giovanni Domenico Barbieri (1704–1764) schreibt in seinem *Giornale*: «Anno 1720 / Adi 6 febraro fu io da Mastro Giovan Rigalia il giovine condotto e arivato in Euchstett nella mia età de 16 anni. / Logiò nell quartiere dell Signor [Gabriele] de Gabrieli, e nell mese di marzo devo cominciare a dar la mane all arte dell muro, prima saper parlar Tedesco.»⁴⁰ – «Im Jahr 1720 / Im Alter von 16 Jahren bin ich von Mastro Giovan Rigaglia dem Jüngerem nach Eichstätt gebracht worden, wo wir am 6. Februar eintrafen. / Ich bezog im Hause der Herrn de Gabrieli Unterkunft, und im Monat März mußte ich beginnen, mich der Maurerkunst zu widmen, noch bevor ich die deutsche Sprache beherrschte.»⁴¹

Giuseppe Gottardo, geboren 1756 in Locarno und als Siebzehn- oder Achtzehnjähriger nach Mainz aufgebrochen, schreibt von dort am 20. März 1774 an seinen Bruder Pietro in Locarno: «sono arrivato sabato a Magonza con tutta la compagnia sana e libera da ogni male. Solo che ora mi trovo assalito dal raffreddore e da una grande melanconia [...] La signora Principale non è contenta non sapere io la lingua tedesca e di non avere abbastanza abiti per l'inverno. [...]».⁴²

• *Die «Mentalität»*

Der Stuckateur Giovan Antonio Oldelli (1691–1758) schreibt am 18. Mai 1708 aus Münster: «E cativo malarsi in questi paiesi, perché i todeschi sono come turchi che non hano compassione, perché quando uno è malato o che bisogna che mora o guarire presto.»⁴³

40 Giovanni Domenico BARBIERI, *Autobiografia e contabilità [1704-1764]*. A cura di Silvio Margadant, con note di Cesare Santi e presentazione di Massimo Lardi. Poschiavo 1997, S. 174. – Aus: «Lista sia Giornale, nel quale si contengano Debiti e Crediti, con altro Dispendio fatto sollo del moi proprio guadagno». (S. 174/175 bis 236/237).

41 *Ibidem*, S. 175.

42 Giuseppe MONDADA, *Commerci e commercianti di Campo Valmaggia nel Settecento: [Dalle lettere dei Pedrazzini e di altri conterranei attivi in Germania e in Italia]*. Prefazione di Mario Agliati. Lugano 1977, 1977, S. 53. (Anm. des Verfasser, S. 227). – Vgl. Franco LURÀ, «... perché io conosco che così è il mio pianeta ...», in *Emigrazione, un problema di sempre*. Testi di: Giorgio Cheda [et al.]. Bellinzona 1991, S. 219 : «Il 20 maggio 1774, Giuseppe Gottardo comunicava al fratello Pietro a Locarno: «sono arrivato sabato a Magonza con tutta la compagnia sana e libera da ogni male. Solo che ora mi trovo assalito dal raffreddore e da una grande melanconia.»»

43 Zitiert in Giovanni PIFFARETTI, «La montagna» terra di emigranti, S. 50.

- *Die Konfession (in lutherischen oder reformierten Territorien)*⁴⁴

Der Freskenmaler Francesco Antonio Giorgioli (~1655–1727) schreibt am 30. Oktober 1724 aus Theres (Franken): «qua siamo in un locho de luterani che non potiamo andare a la chiesa solamente una volta all'anno».⁴⁵

- *Die Nahrung*

Der Stuckateur Alfonso Oldelli (1696–1777), schreibt am 8. April 1713 aus Köln: «Non ho altro d'attediarla, ne di dirli solo che il Paese mi piace, mà il Mangiare et il Bereve è all'usanza delli Animalì, e niente mi piace, perché da per tutto vogliono cacciar lirette di Butirro, et la Bira li lascio pensare, che è [a]mara come il Tosecho, e torbida che pare Paniccia,⁴⁶ in somma è un mangiare che subito che lo vedo mi caccia longi la fame [...]»⁴⁷

- *Die «Sippentreue»*

Oft zog es junge Emigranten an einen Ort, wo bereits Emigranten aus dem gleichen Dorf oder Tal ein Auskommen gefunden haben. Man fand bei einem Onkel, Vetter, Schwager, Bruder oder Nachbarn Aufnahme, verkehrte vorwiegend im Kreis einer «Immigrantengemeinschaft» und mied den Kontakt mit Einheimischen.⁴⁸

- *Die Allgegenwart und Varietät der Mundarten*

Wohin es den Emigranten auch verschlug, unterhielten sich die Menschen – auf Strassen und Märkten, in Herbergen und Wirtshäusern – in ihrer Mundart, einer Mundart, die in jedem Ort wieder eine (etwas) andere war.

44 Die untersuchten Territorien sind katholischer Konfession mit Ausnahme des reformierten Bergells und des Puschlavs, das eine reformierte Minderheit in den Gemeinden Brusio und Poschiavo besass. Siehe HLS II, S. 221–222 (Bergell), HLS X, S. 43–44 (Puschlav).

45 Zitiert in Giovanni PIFFARETTI, «La montagna» terra di emigranti, S. 52.

46 Feccia (Anm. Piffaretti).

47 Zitiert in Paola BARAKAT-CRIVELLI, Emigrazione temporanea d'ancien regime: la famiglia Oldelli di Meride, in *Emigrazione, un problema di sempre*. Testi di: Giorgio Cheda [et al.]. Bellinzona 1991, S. 117–118. – Ebenfalls zitiert in Giovanni PIFFARETTI, «La montagna» terra di emigranti, S. 50.

48 *Communauté immigré*. Siehe N. FURRER, *Die vierzigsprachige Schweiz*, Bd. 1, S. 504.

- *Die Konkurrenz anderer Sprachen*

Lebte der Emigrant an einem – weltlichen oder geistlichen – Fürstenhof, war die Umgangs- oder Verkehrssprache nicht zwingend das Deutsche, sondern eher das Französische oder gar das Italienische.⁴⁹ Im Verkehr mit kirchlichen Auftraggebern – Klöster, Abteien, Bistümer, katholische Kirchgemeinden – trat wohl das Lateinische öfters in Konkurrenz zum Deutschen.

Was war, im Gegensatz zu all diesen Hindernissen, der Aneignung der deutschen Sprache förderlich?

Verschiedene äussere Bedingungen und persönliche Eigenschaften, die zu dokumentieren (mir) jedoch nicht leicht fällt. Ich erwähne fünf Faktoren:

- Die Notwendigkeit, bei der Arbeit und im privaten Alltag mit Einheimischen zu verkehren⁵⁰
- Das Streben nach Arbeitsaufträgen und nach beruflichem Erfolg
- Der Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung
- Die «offene» – «unbefestigte», «unstarre» – sprachliche Identität
- Die intellektuelle Neugierde, die Lust auf Anderes und an Anderem.

Gerade über letztere verfügte zweifelsohne der Handelsmann und kaiserliche Beamte Tommaso Rima (1701–1747) aus Mosogno, von dem Gian-Alfonso Oldelli in seinem *Dizionario storico-ragionato degli uomini illustri del Canton Ticino* sagt: «Quantunque il Rima non fosse uomo di lettere; ciò non pertanto scriveva nelle tre lingue italiana, tedesca, e francese con una facilità straordinaria, e con una proprietà, e decenza di sentimenti insieme, e di vocaboli da gareggiare colle penne più colte.»⁵¹

49 Siehe zum Beispiel Mark HÄBERLEIN, «eine schöne, klingende, und heute zu Tag unentbehrliche Sprache»: Fremdsprachen und Kulturtransfer in Bamberg im Zeitalter der Aufklärung und der Koalitionskriege. Hg. von Mark Häberlein. Bamberg 2014, S. (71–131) 74–83.

50 Der Stuckateur Francesco Pozzi (1702–1788) verfasste auf Deutsch ein Verzeichnis seiner Arbeiten in den Jahren 1748 bis 1751. Siehe die Transkription in Giuseppe MARTINOLA, *Lettere dai paesi transalpini degli artisti di Meride e die villagi vicini* ([sec.] XVII–XIX). In appendice: L'emigrazione delle maestranze d'arte del Mendrisiotto oltre le Alpi ([sec.] XVI–XVIII). Bellinzona 1963, S. 188–189.

51 Gian-Alfonso OLDELLI, *Dizionario storico-ragionato degli uomini illustri del Canton Ticino*. Lugano 1807, 211, [1] S. 153.

Neugierig auf Fremdes war bestimmt auch der bereits erwähnte Stuckateur und spätere Notar und Anwalt Alfonso Oldelli (1696–1777). So lässt sich, scheint mir, eine Stelle aus dem Brief interpretieren, den dieser am 30. Mai 1713 aus Münster an Giovanni Oldelli in Meride geschrieben hat: «Doppo poi essermi ristorato nelle mie primiere forze, ho dovuto partir da Colonia e venire a Munster, ma perchè ivi non si può andare a scuola se non si sa la maniera del paese e la pronuntiatione latina secondo la sua, sono venuto fuori sei ore di Munster dove è il sig[no]r Cognato Gasparo [Mola] et il sig[no]r Antonio [Melchion] i quali lo salutano, e qui vado a scuola, da un eccellentissimo ingegno, qual mi insegna alla matina la pronuntiatione e latino, et al doppo pranzo a parlare e a scriver tedesco, lingua veramente difficilissima ad impararsi, e non tanto è difficile d'imparare quanto di mettere assieme e di pronuntiarla, massime perchè se voglio qualche cosa bisogna che lo dica io, cioè per il bisogno mi fa duoppo impararlo e tenerlo in mente per forza, perchè il sig[no]r Cognato et il sig[no]r Antonio vengono solo ai pasti e poi vanno al suo travaglio, e questo luogo si dimanda Nothkirchen [Nordkirchen].»⁵²

52 Veröffentlicht in Giuseppe MARTINOLA, *Lettere dai paesi transalpini degli artisti di Meride e die villagi vicini* ([sec.] XVII–XIX). In appendice: L'emigrazione delle maestranze d'arte del Mendrisiotto oltre le Alpi ([sec.] XVI–XVIII). Bellinzona 1963, S. 110. – Ein Faksimile des Briefes ist abgedruckt in Giovanni PIFFARETTI, «La montagna» terra di emigranti, in *Emigrazione, un problema di sempre*. Testi di: Giorgio Cheda [et al.]. Bellinzona 1991, S. 41.

Tab. 1: Politischer Status der lombardischsprachigen Territorien der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert⁵³

Italienische Name	Deutscher Name ⁵⁴	Politischer Status
<i>Tessiner Gebiete⁵⁵</i>		
(Valle) Leventina	Livinen(tal)	Untertan des Kantons Uri
Blenio	Bollenz	Untertan der Kantone Uri, Schwyz und Nidwalden
Riviera	Reffier	Untertan der Kantone Uri, Schwyz und Nidwalden
Bellinzona	Bellenz	Untertan der Kantone Uri, Schwyz und Nidwalden
Valle Maggia	Meiental	Untertan der XII Orte ⁵⁶
Locarno	Luggarus	Untertan der XII Orte
Lugano	Lauis	Untertan der XII Orte
Mendrisio	Mendris	Untertan der XII Orte
<i>Bündner Gebiete⁵⁷</i>		
Mesocco	Misox	Teil des Grauen Bundes
Val Calanca	Kalankertal	Teil des Grauen Bundes
Val Bregaglia	Bergell	Teil des Gotteshausbundes

53 Siehe Handbuch der Schweizer Geschichte, Zürich 1972–1977, Bd. 2, S. 752–753; Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 4, S. 114–121. Siehe ebenso die einschlägigen Artikel zu den einzelnen Gebieten im Historischen Lexikon der Schweiz.

54 Zu den deutschen Namen und deren Varianten Norbert FURRER, *Glossarium Helvetiae historicum I. Ortsnamen – toponymes – toponimi – nums locals*. Hrsg. vom Historischen Lexikon der Schweiz. Bern 1991, *passim*.

55 «Ennetbirgische» oder italienische Vogteien. – Siehe Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 12, S. 257, 258.

56 XIII Orte – Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden (Ob- und Nidwalden), Zug, Glarus, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen – ohne Appenzell.

57 Gebiete in den der Eidgenossenschaft «zugewandten» III Bünden (Zehngerichte-, Grauer (oder Oberer) und Gotteshausbund). – Siehe Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 5, S. 630. – Chiavenna, Valtellina und Bormio gehören heute zu Italien.

Val Poschiavo	Puschlav	Teil des Gotteshausbundes
Chiavenna	Cläven	Untertan der III Bünde
Valtellina	Veltlin	Untertan der III Bünde
Bormio	Worms	Untertan der III Bünde

Tab. 2: Übertragungen der Verse 18 und 19 aus Kapitel 15 des Lukasevangeliums⁵⁸ in lombardische Mundarten der Schweiz (1. Hälfte 19. Jh.)⁵⁹

Gegenden	Übertragungen
Distrikt Leventina (TI)	Am levarô e varô dal me Pà, e ai dirò: Pà, o fetsch peccet contra l'ciel e contra ti. Giè som mia degn d'es ciamò to fiu; fam com un di to famei!
Distrikt Blenio (TI)	A'm driz'ro e n'aro al mè Pa, e'g diro: o Pa, ho peccôu contr'or sciei e inaass a vôi. Mô 'n sum mia degn d'ess ciamòu vust fânt: femm cum vugn di vust famei!
Distrikt Bellinzona (TI)	A staro sü, e a naro dal me pà, e ga disaro: Pà, j'ho pecca contr'al ciel e d'annanz a ti. Oramai a soum piü degne da vess ciama to fiö: famm coma vügne di tö lavorant!
Distrikt Locarno (TI)	A vecci propi tomm sù, e andaro dal me Pà e agh diro: Pà, a l'ho propi faja grossa col signour e con vùu. Ormai a nò merit piü da vess ciamaad vost fiu: femm come vugn di vost servitour!

⁵⁸ Aus der *Geschichte vom verlorenen Sohn*: „18 Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. 19 Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu heissen; stelle mich wie einen deiner Tagelöhner.“ (Zürcher Bibel 2007. [Teil 2] Das Neue Testament, Zürich 2007, S. 122). – «surgam et ibo ad patrem meum et dicam illi / pater peccavi in cælum et coram te et iam non sum dignus vocari filius tuus / fac me sicut unum de mercenariis tuis» (Biblia sacra iuxta vulgatam versionem. Adiuvantibus Bonifatio Fischer OSB, Iohanne Gribomont OSB, H. F. D. Sparks, W. Thiele recensuit et brevi apparatu instruxit Robertus Weber OSB. Editio tertia emendata. Editio minor, Stuttgart 1984, S. 1639).

⁵⁹ Es fehlen Beispiele aus dem Misox und dem Calancatal.

- Distrikt Valle Maggia: Mi no veui sta più inscí, veui nia d'me Padri, e veni diig:
Valle Lavizzara (TI) Atta me, a j ho mancà col signor e con vui. Sgia mi non
merit piu d'es tegnù per veus fieu; tegnim come vugn di
veus fent.
- Distrikt Lugano (TI) tornerô de me Peder, e ghe dirô: Peder mi, ho com-
miss un grend pecchêe contra Dio e contra vû: no sont
più degn d'ess ciamee par vos fieu; tegnim in cha com
vun di voster famei
- Bergell (GR)⁶⁰ Im' vôi levâ, ä andâ ter me bap, ä ei gera: me bap, i a
pacâ contr'al cel ä dinânt de te. Ä i no som plu degn
d'esser nommä te fi, trattam pür schcu ün d'i te merce-
nari!
- Poschiavo (GR) Ma mi m'à torì fôra da sta miseria, e gierèi da me padri,
e ga dirèi: pá, i fait on peccò contra'l Zièl, e contra vò;
Oramai sem brica degn d'essa ciamò voss figliòl, tratàm
comè un da voeuse laorent.

Quelle: FURRER, Die vierzigsprachige Schweiz, Bd. 2, S. 43–46.⁶¹

60 «Es ist unmöglich die Töne dieses äusserst widrig ins Ohr fallenden Dialektes zu bezeichnen. Die *ä* sind halbverschluckte, halb abgestossene *a*, die mehr dem *ä* als dem *a* gleichen.» (Anm. Stalder).

61 Die Übertragungen – ausser derjenigen für Poschiavo – sind entnommen aus: Franz Joseph STALDER, Die Landessprachen der Schweiz oder schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnißrede von dem verlorenen Sohne in allen Schweizermundarten, Aarau 1819, S. 407 (Bergell), 409 (Leventina), 410 (Blenio), 411 (Bellinzona), 413 (Locarno), 414 (Valle Verzasca), 415 (Valle Maggia), 417 (Lugano). Die Puschlaver Version stammt aus: Pietro MONTI, Vocabolario dei dialetti della città e diocesi di Como, con esempi e riscontri dui lingue antiche e moderne, Milano 1843, S. 415.

Tab. 3: Repertorium der in den «Ennetbirgischen Vogteien» gesprochenen Idiome, 16.–18. Jahrhundert ⁶²

Idiome	Sprachgemeinschaften / Sprechergruppen – Sprachsituationen
Lokale Dialekte	Bewohner der einzelnen Ortschaften (<i>comunità</i>) – im täglichen Umgang unter sich
Regionale Dialekte	Ungeschulte und geschulte Land- und Stadtbevölkerung – in formellen und informellen Situationen des infra- und interregionalen Verkehrs ⁶³ – in Gebieten und Ortschaften mit direktem Kontakt zu Mailand und Como ⁶⁴
Regionales Italienisch	Geschulte Stadt- und Landbevölkerung – in gehobenen, öffentlichen, amtlichen Sprachsituationen (Religion, Politik, Justiz) – im Verkehr mit Personen aus anderen Regionen Italiens oder mit Fremdsprachigen
[Latein]	Gebildete – in besonderen Situationen ⁶⁵
[Deutsch]	Notare und Kanzlisten – in Verbindung mit der eidgenössischen Verwaltung Kaufleute und Händler – im Geschäftsverkehr ⁶⁶

Quelle: FURRER, Die vierzigsprachige Schweiz, Bd. 1, S. 260, Tabelle 3/11.

62 Nach BIANCONI, I due linguaggi, S. 183: Kapitel 2.3.5: Il repertorio linguistico della gente cisalpina; Sandro BIANCONI, Lingue di frontiera. Una storia linguistica della Svizzera italiana dal Medioevo al 2000, Bellinzona 2001, S. 138–143. – Vgl. FURRER, Die vierzigsprachige Schweiz, Bd. 1, S. 274–276, Transkription 3/11.

63 «Mercati, feste, missioni, congressi generali, parlamenti».

64 «Introduzione di tratti del dialetto di città».

**Tab. 4: «Tessinische Wörter, die mit dem Schweizerteutschen übereinstimmen»
(1835/1840)⁶⁷**

«Tessinisch»	«Schweizerteutsch»
alp	Alp [Alm (Bergweide)] ⁶⁸
chilbi	Kilbe [Chilbi, Kilbi, d. h. Kirchweih] ⁶⁹
chuss (Liv.) ⁷⁰	Gugsete ⁷¹
colma	Gulm, Kulm, Cuolm ⁷²
fogn (Liv.)	Föhn
lostig	lustig
luina, slavina	Lauine [Lawine]
pizocan (Liv.)	Bizokel, Pazolkel ⁷³

65 «Un esempio illuminante: nel verbale di una causa ereditaria del 18 febbraio 1552 (ACB, Oldelli, 8) risulta che due notai parlano fra loro in latino per non farsi intendere dai presenti. Dice un teste: ‚Et io sentye che ditti nodari ambidui parlavano insiema per lattino ma mi non li poteva intendere‘ e un secondo: ‚qual se imbruscava con il ditto Gabriel de Merede parlando per lettera ma mi non lo poteva intender [...] perché mi non indendo a parlar lattino‘. Un’ulteriore indiretta conferma, tra l’altro, della competenza almeno passiva generalizzata dell’italiano.» (Fußnote in BIANCONI, I due linguaggi). – „Raffaello Ceschi, L’età delle riforme, in Storia della Svizzera italiana [dal Cinquecento al Settecento. A cura di Raffaello Ceschi, Bellinzona 2000], p. 527, segnala che i parroci dei baliaggi italaiani parlavano latino con il pastore riformato H[ans] R[udolf] Schinz che poco sapeva d’italiano.“ (Fußnote in BIANCONI, Lingue di frontiera, S. 143).

66 «*Il tedesco* nella varietà dialettale alemannica, parlato da notai e cancellieri nei contatti con l’autorità dei cantoni sovrani e da commercianti e mercanti in relazione d’affari con colleghi d’oltrale.» (BIANCONI, Lingue di frontiera, S. 143).

67 Siehe auch «una serie di termini tedeschi» im Wortschatz der Tessiner Dialekte «di livello ufficiale e settoriale giuridico-amministrativo» in BIANCONI, I due linguaggi, S. 47–48. – Die Mundarten des Calancatals betreffend, siehe die Liste der 26 «Parole provenienti [...] dal tedesco» in Adriano BERTOSSA, Storia della Calanca, Poschivo, Chur 1937, S. 156.

68 Kurt MEYER, Duden: Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten, Mannheim, Wien, Zürich 1989, S. 70.

69 MEYER, Duden, S. 115.

70 Livinen (Leventina).

71 Guxete: Windstoss, scharf-kalter, plötzlich hereinbrechender, heftiger, oft ganz lokaler, rasch verlaufender, höchst gefährlicher Schneesturm, besonders im Alpenland (Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Frauenfeld 1881 ff. Bd. 2, Sp. 571).

72 Oberste Bergkuppe, besonders von kegelförmiger oder runder Gestalt (Schweizerisches Idiotikon, Bd. 2, Sp. 233).

73 Heute meist «Pizokel» geschrieben; bei Franscini mit «gnocchi» ins Italienische übersetzt.

scoccia	Schotten (Molken) [Käsewasser] ⁷⁴
scribar	Schreiber
snéllar	Schneller ⁷⁵
snidar	Schneider
sniz	Schnitz [kleineres geschnittenes Stück (gedörertes) Obst] ⁷⁶
spettar	Spetter (Lastträger)
trölar	Tröhler (Prozeßsüchtiger)
tunar	Thuner (Art Knecht auf den Alpweiden) ⁷⁷
vebal (Liv.)	Weibel [Amts-, Gerichts-, Gemeindediener, -bote] ⁷⁸
zigra	Ziger ⁷⁹
zuffa	Suffi (Käsmilch) ⁸⁰

Quelle: FURRER, Die vierzigsprachige Schweiz, Bd. 1, S. 349–350, Tabelle 5/2.⁸¹

74 Schotte *f.*, Molke *f.* (MEYER, Duden, S. 259).

75 «Handlanger beim Gütertransport über die Alpenpässe, der das Umladen der Waren an den Stapelplätzen, das Ein- und Ausspannen, auch das Füttern der Pferde besorgt» (Schweizerisches Idiotikon, Bd. 9, Sp. 1227).

76 MEYER, Duden, S. 258.

77 Bei Frascini mit «specie di garzone (fattore) sui pascoli alpini» umschrieben.

78 MEYER, Duden, S. 324.

79 1. (veraltet) Quark; 2. kurz statt Schabziger (MEYER, Duden, S. 333).

80 «zum Sieden gebrachte Käsemilch» (Schweizerisches Idiotikon, Bd. 7, Sp. 357–358).

81 Quellen: Stefano FRASCINI, Der Kanton Tessin, historisch, geographisch, statistisch geschildert: Ein Hand- und Hausbuch für Cantonsbürger und Reisende. Nach der italienischen Handschrift von G. Hagnauer, St. Gallen, Bern 1835, S. 193; Stefano FRASCINI, La Svizzera italiana [1837–1840]. [Ristampata] a cura di Virgilio Gilardoni, Bellinzona 1987, Bd. 1, S. 309–310.

Tab. 5: Des Deutschen mächtige «sesshafte» Tessiner vom späten 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert (Auswahl)

Namen / Lebensdaten	Berufe, Ämter, Tätigkeiten	Quellen und Literatur (Auswahl) ⁸²
Giuseppe BELLASI, * ?, † 1780 Lugano	Notar, Chorherr, «verdienter Historiker und Antiquar» (Lutz), «Liebhaber der Lokalgeschichte» (HLS)	Lutz 37, HLS II 175
Jodok J. A. von BEROLDINGEN ⁸³ , * 1676 Mendrisio TI, † April 1726 Mendrisio	Offizier (Hauptmann), «Landschreiber von Mendrisio» (HLS)	HLS II 319; Liebenau
Josef Anton von BEROLDINGEN ⁸⁴ , * 19.1.1750 Mendrisio TI, † 20.5.1803 Mendrisio	Landeshauptmann, «letzter Landschreiber der Landvogtei Mendrisio», «Gesandter an der Tagsatzung in Aarau», «Senator der Helvetischen Republik» (HLS)	ASTI, «Erinnerungen» 1801–03; Gilardoni; HLS II 319
Gian Domenico CETTI, * 14.5.1780 Lugano TI, † 23.2.1817 Lugano TI	Offizier, Schriftsteller, Übersetzer (aus dem Russischen und Deutschen), Sekretär	Heinrich ZSCHOKKE, <i>Istoria della guerra, e della distruzione de' cantoni democratici della Svizzera</i> , Lugano 1805; ⁸⁵ Oldelli 104–105; HLS III 262

82 Siehe das Verzeichnis der Quellen und der Sekundärliteratur (mit den verwendeten Abkürzungen) am Ende von Tabelle 6.

83 «Josef Jodok Anton von Beroldingen, Sohn des Sebastian Pellegrin [von Beroldingen], Hauptmanns, Landschreibers und Dolmetschers der Landvogtei Mendrisio» (HLS II 319).

84 «Sohn des Johann Sebastian Pellegrin [von Beroldingen], Landschreibers und Landeshauptmanns von Mendrisio» (HLS II 319).

85 Heinrich ZSCHOKKE, *Istoria della guerra, e della distruzione de' cantoni democratici della Svizzera*. Tradotta dal tedesco, ed. ampliata con note, ed un'appendice da Giammenico Cetti. In quattro libri, Lugano 1805, XIV, 366, [2] S. (in-8).

Pietro FRASCA, * 12.11.1756 Lugano TI, † 21.1.1829 Lu- gano	Jurist, Anwalt, Notar, Ge- richtspräsident, Politiker (auf kantonaler und eidgenössi- scher Ebene)	Oldelli 200–201, HLS IV 688
Diego GUICCIARDI (Graf), * 1756 Lugano TI, † 1837	«Talkanzler im Bündner Un- tertanenland Veltlin» (HLS), Minister, Diplomat	Oldelli 97, ⁸⁶ HLS V 798
Annibale PELLEGRINI, * 9.2.1756 Ponte Tresa TI, † 26.6.1826 Ponte Tresa	Advokat, Politiker (auf kan- tonaler und eidgenössischer Ebene), Staatssekretär, politi- scher Schriftsteller	Oldelli 201, HLS IX 599
Giovani Battista QUADRI, ≈ 19.1.1777 Lugano TI, † 30.8.1839 Magliaso TI	Anwalt, Notar, Sekretär, Be- amter, Dolmetscher, Politiker (auf kantonaler und eidge- nössischer Ebene)	Talamona; HLS X 47–48
P. Francesco SOAVE CRS, * 10.6.1743 Lu- gano TI, † 17.1.1806 Pavia	Philosoph, Sprachwis- senschafter, ⁸⁷ Pädagoge, Übersetzer (aus dem Grie- chischen, Lateinischen, Fran- zösischen, Deutschen und Englischen)	Salomon GESSNER, I nuovi idilli in versi italiani, Vercelli 1784; ⁸⁸ Oldelli 72–73, Lutz 495–496, HLS XI 559–560

86 «Compiuti con molta lode i suoi studj nell'Università di Pavia, e ottenuta in amenduni i Diritti la Laurea, e appresa in Germania la lingua tedesca, ebbe primamente dalla Valtellina l'onorevole deputazione di recarsi a Vienna per ben due volte, e presentare a S. M. l'Imperadore le sue ragioni contra le pretese de' Grigioni, da lui medesimo esposte con pari chiarezza, e forza legale.» (Oldelli).⁵⁴ Elektronische Publikation der bereits redigierten Artikel unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch./index.php>.

87 Verfasser von: *Grammatica ragionata della lingua italiana*, Parma 1771, XII, 304 S.; *Riflessioni intorno all'istituzione d'una lingua universal*, Parma 1771, XII, 304 S.; *Ricerche intorno all'istituzione naturale d'una società e d'una lingua e all'influenza dell'una e dell'altra su le umane cognizioni*, Milano 1772, XXIV, 167 S.; *Del modo di formare una lingua universale* (1773).

88 Salomon GESSNER, *I nuovi idilli* (di Gessner) in versi italiani. Con una lettera del medesimo sul dipingere di paesetti. Traduzione del P. Francesco Soave. Edizione seconda, con alcuni idilli del traduttore, Vercelli 1784, 192 S.

Nicola(o) STOPPANI, * 21.9.1728 Lugano TI, † 5.3.1814 Lugano	Anwalt, stellvertretender Schreiber, Fiskal und Statthalter des Landvogts, Podestà, Gesandter der XII Orte, Leutnant der zwölförtigen Truppen, Chronist	Le memorie di Angelo e Nicolao Stoppani. [A cura di Francesco Dario Palmisano], Ponte Tresa 2001, 63 S.; HLS XII 36
Antonio ZEZI(o), * Ascona / erw. anfangs 18. Jh. ⁸⁹	Anwalt ⁹⁰	Oldelli 198

89 Verfasser von: *Grammatica ragionata della lingua italiana*, Parma 1771, XII, 304 S.; *Riflessioni intorno all'istituzione d'una lingua universal*, Parma 1771, XII, 304 S.; *Ricerche intorno all'istituzione naturale d'una società e d'una lingua e all'influenza dell'una e dell'altra su le umane cognizioni*, Milano 1772, XXIV, 167 S.; *Del modo di formare una lingua universale* (1773).

90 «seppe sostenere cause intralaciatissime innanzi il medesimo supremo governo Elvetico de' suoi tempi, cioè dei XII Cantoni, e segnata-mente l'amore e impegno, onde difese più volte gli intaccati pericolanti diritti dell'amatissima sua patria» (Oldelli).

Tab. 6: Tessiner und Italienischbündner Emigranten vom späten 17. bis frühen 19. Jahrhundert im deutschen Sprachraum

Namen, Lebensdaten	Beruf, Tätigkeit	Wirkungsstätten (im deutschen Sprachraum) ⁹¹	Quellen und Literatur
Andrea Salvatore AGLIO, * 1736 Arzo TI, † 1786	Hof-Marmorier, Bildhauer	Dresden ⁹²	Oldelli 15–16; SKL I 16–17, BLSK 13; Piffaretti 54, 56
Paolo Bernardo AGLIO ⁹³ , * 1697 Arzo TI, † 1756	Marmorier	Dresden (1724), Schloss Hubertus- burg (Wermsdorf, Sachsen)	www.artisticines- ineuropa.ch
Pietro Battista AGLIO ⁹⁴ , * 1693 Arzo TI, † 1756	Hof-Marmorier ⁹⁵ (ab 1740)	Schloss Hubertus- burg (Wermsdorf, Sachsen), Dresden	www.artisticines- ineuropa.ch
Francesco Antonio AGOSTINI, * 1711 Ango TI, † 1785 Ago TI	Stuckateur	Nürnberg, Altdorf bei Nürnberg	www.artisticines- ineuropa.ch
Pietro Cristoforo AGOSTINI ⁹⁶ , * 1719 Ango TI, † 1793 Ago TI	Stuckateur	Nürnberg, Gotha, Dresden	www.artisticines- ineuropa.ch

91 Die Liste der Wirkungsstätten ist sehr oft – gewollt oder ungewollt – unvollständig.

92 «Andò in Germania nel 1752, e portatosi alla corte di Dresda vi si fermò 22 anni» (Piffaretti 54).

93 Sohn des in Mähren tätigen Baumeisters Giovanni Battista Aglio (~1655–1740); Bruder des Hof-Marmoriers Pietro Battista Aglio (1693–1756).

94 Sohn des in Mähren tätigen Baumeisters Giovanni Battista Aglio (~1655–1740); Bruder des Marmoriers Paolo Bernardo Aglio (1697–1756).

95 *Marmista di corte.*

96 Bruder des Stuckateurs Francesco Antonio Agostini (1711–1785).

Ulrico A MARCA, * 1767 Mesocco GR (?), † 1813	Handelsmann, Banquier, Hofrat (des Fürsten Thurn und Taxis) ⁹⁷	Regensburg	Santi (2001) 6
Giacomo ANGELINI / Jakob ENGEL, * 15.9.1632 San Vittore GR, † 30.11.1714 Eichstätt	Festungsbau- Meister, Hofbaumeister	Eichstätt ⁹⁸	Zendralli 64–65, Pfister 218–219, Kühlenthal 236– 242, HLS IV 208
Giuseppe ARTARI(A), * 1697 Arogno TI, † 19.1.1771 Bonn	Stuckateur und Bildhauer	Brühl, Bonn, Münster, Köln	Oldelli 25, SKL I 52–53, HLS I 523
Paolo BAGNATO ⁹⁹ , * ~1660 Peccia TI, † 1704 Speyer	Maurer	Landau (Pfalz), Speyer	www.artisticines- ineuropa.ch
Giovanni Domenico BARBIERI, * 14.1.1704 Roveredo GR, † 13.9.1764 Eichstätt	Baumeister	Eichstätt (und Umgebung) ¹⁰⁰	«Brevi Nottate di mia vitta andante», ¹⁰¹ Pfister 221, Zendralli 68, HLS I 718

97 «negoziante e banchiere a Ratisbona, dove fu consigliere aulico del Principe di T[h]urn e Taxis».

98 Von 1656/61 bis 1714.

99 Vater des in Landau geborenen Baumeisters Johann Caspar Bagnato (1696–1757). Siehe zu diesem HLS I, S. 664.

100 Von 1720 bis 1764.

101 Giovanni Domenico BARBIERI, *Autobiografia e contabilità*. A cura di Silvio Margadant, Pochiavo 1997, 143 S.

Paolo BAROFFIO, * 24.1.1739 Mendrisio TI, † nach 1772	Stuckateur	Aachen (1766), Mannheim	www.artisticinesini- europa.ch
Antonio Francesco BRANCA, * 1714 Brissago TI, † 14.6.1778 Mailand	Kaufmann	Nürnberg	Oldelli 43, Lutz 1812, 66, HLS II 645
Carlo Enrico BRENNI, * 8.1.1688 Salorino TI, † 9.12.1745 Kopenhagen	Hofstuckateur	Hamburg, Eutin	DBIT XIV 147–148, HLS II 684
Giovan-Battista BRENNI, * Men- drisio TI, erw. anfangs 18. Jh.	Stuckateur	Altötting (Ober- bayern), Bamberg	HBLS II 351
Santino BUSI, * 28.8.1664 Bissone TI, † 1736 Wien	Stuckateur, kaiserlicher Hofstuckateur	Wien, Enns (Oberösterreich)	Oldelli 48, SKL I 246, HLS III 140
Alberto CAMESSINA, * 15.2.1675 San Vittore GR, † 19.10.1756 Wien	Hofstuckateur	Wien, Melk, Salz- burg, Bruck an der Leitha (Nie- derösterreich)	Zendralli 76–77, Pfister 84–85, 231, HLS III 183

Giovanni Battista CAMESSINA, * 1642 San Vittore GR, † 9.10.1724 Obermässing (Bayern)	Architekt	Bayern: Obermässing, Beilngries, Berching, Pietenfeld, Stirn, Eichelberg, Adelschlag, Arberg, Erlingshofen, Osterberg	Zendrali 76–77, Pfister 231, HLS III 183
Giovanni Pietro CAMUZZI, * ~1650 Montagnola TI, † Sept. 1718 Passau	Stuckateur	Passau, Kirchdorf am Inn (Bayern), Garsten (Oberösterreich)	www.artistiticinesi- ineuropa.ch
Giovanni Battista CANTA, * 1683 San Vittore GR, † 1743 Burghausen	Hof- und Stadtarchitekt (seit 1716)	Burghausen (Oberbayern)	Pfister 234
Francesco Maria CANTONI, * ~1685 Cabbio TI, † nach 1712	Stuckateur	Hamburg ¹⁰²	www.artistiticinesi- ineuropa.ch
Giovanni Pietro CASTELLI, * Me- lide TI, † 1732	Stuckateur	Würzburg, Schillingsfürst (Mittelfranken), Bielfeld, Bonn, Altenburg (Thüringen)	DBIT XXI 673–677, HLS III 235
Giovan Antonio CLERICI, * 18.11.1726 Meride TI, † 1774 Paris (?)	Stuckateur	Zürich, Solothurn	Martinola 5–6

102 «Stuccatore ad Amburgo, dove l'11 gennaio del 1712 sposò Augusta Katharina Busch. Testimoni: Antonio e Francesco Maggi di Bruzella.»

Giovan Battista CLERICI, * ~1673, † 27.7.1736 Meride TI	Stuckateur	Baden AG, Pfäfers SG, Bamberg, Würzburg, Kassel, Wabern (Hessen), Lübeck, Hamburg, Durlach, Schwerin, Berlin, Rostock, Heidelberg, Mannheim, Straßburg, Schwetzig (Pfalz)	Martinola 7–32
Giuseppe Maria CLERICI, * 26.9.1701 Meride TI, † zw. 1752 und 1761	Stuckateur	Zürich, Solothurn	Martinola 33–36
Giovanni Battista Innocenzo COLOMBA, * 16.12.1717 Arogno TI, † 10.4.1801	Theaterarchitekt, Hofdekorator, Maler	Mainz, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart	Oldelli 72, Lutz 92, SKL I 309, BLSK 225, HLS III 436–437
Luca Antonio COLOMBA, * 19.11.1674 Arogno TI, † 22.12.1737 Arogno TI	Bühnenbildner, Dekorateur, Maler	Wien, Ludwigsburg, Biberich (Hessen), Mainz, Ettlingen, Heilbronn, Frankfurt a. M.	Oldelli 71–72, SKL I 309–310, BLSK 225, HLS III 437

Giuseppe (Manfredo) DEL MARTINO, * 14.10.1692 [Meride TI], † 15.3.1773 Meride	Stuckateur	Leipzig, Berlin, Hamburg	Martinola 77–81
Giovanni Maria FOSSATI, * ~1690 Meride TI, † ?	Stuckateur	Leipzig, Dresden, Bautzen (Sach- sen), Schloss Hubertusburg (Wermsdorf, Sach- sen)	www.artisticinesie- ineuropa.ch
Francesco de GABRIELI, * 1686 Roveredo GR, † 1726	Stuckateur, fürstbischöflicher Baudirektor	Eichstätt, Mün- chen, Augsburg, Öttingen (Bayern)	Pfister 82–84, 243–244
Gabriele de GABRIELI, * 18.12.1671 Roveredo GR, † 21.3.1747 Eichstätt	Baumeister	Wien, Eichstätt ¹⁰³	Zendralli 86–94, Pfister 244–245, Kühlenthal 227– 282, HLS V 54–55
Giovanni de GABRIELI, * um 1640/45 Roveredo GR, † 1716	Baumeister	Fürstenzell (Niederbayern), Niederndodeleben (Sachsen)	Pfister 245

103 «1714–47 war er Bauleiter im Dienste des Fürstbischofs von Eichstätt» (HLS V 54).

Andrea GALASSINI / Andreas GALLASINI, * 30.12.1680 Lugano TI, † 10.2.1766 Bartenstein (D)	Stuckateur und Hofbaumeister	Fulda, Hessen, Württemberg	HLS V 67–68
Francesco Antonio GIORGIOI, * ~1655 Meride TI (?), † 15.11.1725 Meride	Freskenmaler	Beromünster LU, Pfäfers SG, Luzern, Willisau LU, Gelfingen LU, Muri AG, Baden AG, Schneisingen AG, St. Blasien (Schwarzwald), Rheinau ZH, Kloster St. Trud- pert (Schwarz- wald), Abtei Banz (Ober- franken), Säckin- gen, Karlsruhe, Herznach AG	Keller-Schweizer, Piffaretti 52–53, BLSK 405, HLS V 414–415
Antonio LAGHI, * ? Lugano TI, † 1709 Herrenhausen	Bildhauer	Schloss Her- renhausen (Han- nover)	www.artistiticesi- ineuropa.ch
Carlo (Antonio) Rodolfo MARTINOLA, * 1720 Soazza GR (?), † 14.6.1773 Wien	Kaminfeger- Meister	Wien	Santi (1980) 68, Santi (2001) 89

Giovanni Battista MARTINOLA, * 1701 Soazza GR (?), † 1782 Wien	Kaminfeger- Meister	Wien	Santi (2001) 89
Giuseppe Maria MARTINOLA, * 1680 Soazza GR (?), † 25.3.1712 Wien	Kaminfeger- Meister	Wien	Santi (1980) 67, Santi (2001) 90
Lazzaro (Fabiano) MARTINOLA, * 1688 Soazza GR (?), † 14.7.1712 Wien	Kaminfeger- Meister	Wien	Santi (1980) 67, Santi (2001) 90
Stefano Ignazio MELCHION, * 16.10.1676 Meride TI, † vor 1736	Stuckateur	Baden AG, Münster, Burgen- steinfurt (Mün- sterland), Köln, Nordkirchen, Düsseldorf, Hei- delberg, Bonn	Martinola 82–98
Gasparo MOLA, * 23.3.1684 Coldrerio TI, † 1746/49 Como (?)	Stuckateur	Ottobeuren (All- gäu), Ochsenhau- sen, Wiblingen (Oberschwaben)	Oldelli 111, SKL II 415, BLSK 734, Martinola 99–108, HLS VIII 635
Pietro NEURONI, * 20.5.1655 Riva San Vitale TI, † 4.4.1725 Riva San Vitale	Stuckateur, Bildhauer	Solothurn, Deutsche Schweiz	www.artistiticesi- ineuropa.ch

Alfonso OLDELLI, * 24.10.1696 Meride TI, † 1777	Stuckateur, Notar, Anwalt	Köln, Münster, Nordkirchen, Hei- delberg, Mann- heim, Durlach, Wien, Illertissen (Vöhlinschloss), Schwäbisch Hall ¹⁰⁴	Martinola 109–122, Barakat-Crivelli 109, 117–118
Giovan Antonio OLDELLI, * 4.4.1691 Meride TI, † nach dem 7. März 1758	Stuckateur	Münster, Stein- furt, Nordkirchen, Düsseldorf, Mannheim, Wien, Kelheim (Kloster Weltenburg), Lud- wigsburg, Ochsen- hausen, Zürich	Martinola 123–154, HLS IX 420
Giovanni PAERNIO, * ca. 1660 Balerna TI, † nach 1727	Stuckateur	Hessen, Burg Greifenstein (Mit- telhessen), Kloster Heidenfeld (Bay- ern), Neumarkt (Oberpfalz)	www.artisticinesineuropa.ch
Giovan Battista PEDRAZZINI, * 2.6.1736 Campo (Vallemaggia) TI, † 20.5.1783	Kaufmann	Kassel (1753–55, 1757, 1773), Hei- delberg (1755) ¹⁰⁵	Mondada 61, 88, 99, 124–125, 134, 240; Pedrazzini [3]

104 «[In Germania] io pure lo sono stato per il corso di tredici anni» (Martinola 109).

105 «11 ottobre [i. e. dicembre] 1773. Tre almeno dei Pedrazzini entrano a fare parte della *Gilda* (*Gildemeister* di Kassel, corporazione): Pietro Antonio, Giovan Battista [figlio] di G[iovanni Pietro (1708–1755)] e Michele Maria [(1748–1793)]» (Mondada 88).

Giovanni Pietro PEDRAZZINI, * 11.12.1708 Campo (Vallemaggia) TI, † 20.5.1755 Campo (Vallemaggia)	Kaufmann	Kassel (1728), Mainz (1732– 36) ¹⁰⁶	Mondada 61, 83, 99, 113, 188–189, 240; Pedrazzini [3]
Guglielmo PEDRAZZINI, * 29.10.1675 Campo (Vallemaggia) TI, † 10.4.1744 Guglielmo Andrea PEDRAZZINI, * 23.10.1756 Campo (Vallemaggia) TI, † 8.8.1831 Campo (Vallemaggia) (?)	Kaufmann Kaufmann, Anwalt, Magistrat	Heidelberg (1700), Paderborn (1718), Kassel (1720, 1728, 1732–33), Frankfurt a. M. (1742–43) Kassel, Ansbach (1792)	Mondada 40, 60, 62, 91, 94, 99, 237, Abb. II; Pedrazzini [5] Mondada 62, 73, 107, 241, Abb. XIII; HLS IX, S. 593

106 «Della famiglia Pedrazzini troviamo ancora tra il 1732 e il 1736 il giovanetto Giovanni Pietro [figlio] di Giovan Battista [Pedrazzini (1673–1749) e di Marta Camani (1682–1763)]» (Mondada 113).

Michele Maria PEDRAZZINI, * 14.10.1743 Campo (Vallemaggia) TI, † 29.7.1802	Kaufmann	Frankfurt (1773), Kassel (1763–68, 1773, 1793) ¹⁰⁷	Mondada 62–63, 68, 81, 86, 88, 91, 93, 154, Abb. VII, XII, XXVII, 207–215, 241; Pedrazzini [5]
Giovanni PEDROLI, * ~1680 Arogno TI, † nach 1712	Stuckateur	Schloss Biebrich (Wiesbaden)	www.artisticitinesini- ineuropa.ch
Donato POLLI, * 24.10..1663 Muzzano TI, † 28.12.1738 Nürnberg	Stuckateur ¹⁰⁸	Nürnberg (1690– 1738), Kloster Ot- tobeuren, Büchen- bach bei Erlangen, Eichstätt, usw.	Wikipedia
Carlo Luca Pozzi, * 19.10.1735 Bruzella TI, † 12.12.1812 Castel San Pietro TI	Stuckateur	Schwetzingen (Pfalz), Mann- heim, Ludwigs- burg, Baden- Baden	Oldelli 148, SKL II 566, BLSK 835, HLS IX 838
Carlo Maria POZZI, * 12.2.1676 Lugano TI, † nach 1736	Stuckateur	Fulda, Koblenz	HLS IX 838

107 «„11 ottobre [i. e. dicembre] 1773. Tre almeno dei Pedrazzini entrano a fare parte della *Gilda* (*Gildemeister* di Kassel, corporazione): [...] Michele Maria [(1748–1793)], il quale nella sua lettera del 1773 così scrive al fratello: ... *mi fu dimandato dalla Gildemeister se volevo entrare e jo gli risposi di sì et Luendì sera fui chiamato a cena per fare la mia comparsa. Resta ascritto il mio nome nel Libro della Gilda, n[ume]ro 18.*» (Mondada 88, 213–214).

108 «Am 14. Dezember 1694 heiratete er Maria Magdalena Neumeister. In Nürnberg wurden die vier Kinder getauft [...]. Nach über 40-jähriger Berufstätigkeit starb er, 75 Jahre alt, 1738 in Nürnberg. Als Katholik konnte er nicht im reformatorischen Nürnberg beerdigt werden; so wurd er ins Hochstift Bamberg nach Büchenbach bei Erlangen überführt und in der dortigen, von ihm 13 Jahre zuvor stuckierten Pfarrkirche St. Xystus am 2. Januar 1739 beigesetzt. [...] Donato Polli gilt als Wegbereiter der Luganeser Stuckatoren in Franken.»

Domenico POZZI, * 3.8.1745 Bruzella TI, † 2.11.1796 Riva San Vitale TI	Historienmaler, Porträtist	Mannheim, Solo- thurn	Oldelli 148, SKL II 566–567, BLSK 835–836, HLS IX 838
(Giov.) Francesco (Domenico) POZZI, * 11.2.1704 Bruzella TI, † 20.1.1789 Castel San Pietro TI	Stuckateur und Architekt	Bodenseeregion, Oberschwaben, Solothurn, Arles- heim BL	SKL II 567, BLSK 836, HLS IX 838–839
Giovan-Battista QUADRI, * ~1694 Lugano TI, † 1759 Lugano	Offizier in Fremden Diensten	[Österreich]	Lutz 415–416
Giovanni Battista RICCA, * ~1691 Pambio TI, † 1757 Pambio TI	Hofarchitekt	Wien	Oldelli 152–153, Lutz 424–425, SKL II 623, HLS X 295
Tommaso RIMA, * 26.11.1701 Mosogno TI, † 7.10.1747	Handelsmann, kaiserlicher Beamter ¹⁰⁹	[Wien]	Oldelli 153, HBLS V 635
Carlo Francesco RUSCA, * 1.1.1693 Toricella-Taverne TI, † 11.5.1769 Mailand	Porträtist	Bern, Solothurn, Kassel, Hannover, Berlin, Potsdam, Wolfenbüttel	Oldelli 165–166, SKL II 695–696, BLSK 906, Bianchi, HLS X 546–547

109 «Quantunque il Rima non fosse uomo di lettere; ciò non pertanto scriveva nelle tre lingue italiana, tedesca, e francese con una facilità straordinaria, e con una proprietà, e decenza di sentimenti insieme, e di vocaboli da gareggiare colle penne più colte.» (Oldelli 153).

(Giovanni) Francesco SILVA, * 7.4.1660 Morbio Inferiore TI, † 3.10.1738 Bonn	Bildhauer	Dresden, Bonn, Köln	Oldelli 175, SKL III 158, BLSK 974, HLS XI 511
Giovanni SIMONETTI, * 1652 Roveredo G, † 1716	Stuckateur, Architekt	Passau, Leipzig, Frankfurt a. O., Oranienburg, Ber- lin, Torgau, Zer- bst, Magdeburg	Pfister 80–81, 279, HLS XI 519
P. Colombano / Kolumban SOZZI OSB, * 14.7.1728 Olivone TI, † 23.6.1805 Sondrio (I)	Mönch, Abt, Reichsfürst	Stankt Gallen, Disentis GR	Oldelli 179–180, Lutz 1812, 498–499, HLS XI 670
Abbondio STAZIO, * 1663 Massagno TI, † 12.8.1757 Venedig	Stuckateur	Deutschland	Oldelli 180–181, HLS XI 836
Giambattista STOPPANI, * ~1670 Ponte Tresa TI, † nach 1722 Edinburgh	Kaiserlicher Hofbeamter	Wien	Oldelli 182, HBLS VI 565
Raffaele SUA, * 1708 Sagno (sotto Mendriso) TI, † 1766 Sagno?	Zeichner, Baumeister	Wien	Oldelli 183, HBLS 596
Giovan-Ambrogio SUANASCINI, * 1680 Muggio TI, † Prag	Baumeister	Stuttgart	Oldelli 183–184, SKL III 285

Giuseppe TONOLLA, * ? Lostalio GR (?), † 1769 Erlangen	Handelsmann ¹¹⁰	Forchheim (Ober- franken), Erlan- gen	Santi (2001) 157
Giuseppe Antonio TORRICELLI, * 13.4.1710 Lugano TI, † 1808 Vercelli (I)	Gemälde- und Freskenmaler	Kloster Fahr (AG), Einsiedeln SZ, Luzern, Elsass	Oldelli 80–81, SKL III 323, BLSK 1044, HLS XII 435
Carlo Giuseppe TOSCANO, * ? Mesocco GR (?), † 1748 Wien	Kaminfeger- Meister	Wien	Santi (2001) 158
Giuseppe TOSCHINI, * 1743 Soazza GR (?), † 1797 Soazza GR (?)	Handelsmann, <i>Landammano</i> ¹¹¹	Heilbronn	Santi (2001) 160
Alessandro VALDANI, * 1712 Chiasso TI, † 1773	Maler	Chur GR	Oldelli 195, SKL III 357, HBLS VII 187, BLSK 1060
Giovan- Battista VERDA, (erw. 1722)	Stuckateur	Ottobeuren	HBLS VII 220
Giovanni Antonio VISCARDI, * 27.12.1645 San Vittore GR, † 9.9.1713 München	Hofmaurer- Meister, Hofbaumeister, Ober- Hofbaumeister	Landshut, München, Bayern	Zendralli 146–152, Pfister 66–75, 289– 290, HLS XIII 6

110

«Negoziante a Forch[h]eim e ad Erlangen e là morto nel 1769».

111 «Studiò e fu negoziante ad Heilbronn sul Neckar in Germania. Rientrato in patria rivestì le più alte cariche pubbliche comunali e vallerane. Fu Landamano del Vicariato di Mesocco.»

Enrico ZUCCALLI, * 1642 Roveredo GR, † 8. März 1724 München	erster Hofbaumeister	München, Schleißheim (Bay- ern), Abtei Ettal (Oberbayern)	Zendralli 160–169, Pfister 54–66, 295– 296, Kühenthal 111–163, HLS XIII 762–763
Gaspare (Giovanni) ZUCCALLI, * um 1637 Roveredo GR, † 14.5.1717 Bad Adelholzen (D)	Hofbaumeister	Straubing (Bay- ern), Salzburg, Bad Adelholzen (heute Gemeinde Siegsdorf, Bayern)	Zendralli 159–160, Pfister 296, Kühenthal 152– 157, HLS XIII 763

Quellen und Sekundärliteratur zu den Tabellen 5 und 6:

ASTI – Archivio di Stato del Cantone Ticino (Bellinzona).

Barakat-Crivelli – Paola BARAKAT-CRIVELLI, Emigrazione temporanea d'ancien regime. La famiglia Oldelli di Meride, in: Emigrazione, un problema di sempre. Testi di: Giorgio Cheda [et al.], Bellinzona 1991, S. 93–124.

Bianchi – Federica BIANCHI, Carlo Francesco Rusca (1693–1769), pittore della Lombardia svizzera in Europa, in: Liber veritatis. Mélanges en l'honneur du professeur Marcel G. Roethlisberger, Cinisello Balsamo 2007, S. 149–159.

BLSK – Biografisches Lexikon der Schweizer Kunst, unter Einschluss des Fürstentums Liechtenstein – Dictionnaire biographique de l'art suisse, Principauté du Liechtenstein incluse – Dizionario biografico dell'arte svizzera, Principato del Liechtenstein incluso, Zürich 1998.

DBIT I ff. – Dizionario biografico degli Italiani, Roma 1960 ff, Bd. 1 ff.

Gilardoni – Virgilio GILARDONI, «Tra talami, dignità e altari». A proposito di un taccuino di «memorie» del landscriba Beroldingen, in: Archivio storico ticinese 76 (1978), S. 325–342

HBLS I–VIII – Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Neuchâtel, 1921–1934, 8 Bände.

HLS I–XIII – Historisches Lexikon der Schweiz. Hg. von der Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). Chefredaktor: Marco Jorio, Basel 2002–2014, 13 Bände.

Keller-Schweizer – Elisabeth KELLER-SCHWEIZER, Francesco Antonio Giorgioli (1655–1725). Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Barockmalerei, Zürich 1972.

Kühlenthal – Michael KÜHLENTHAL (Hrsg.), Graubündner Baumeister und Stukkateure. Beiträge zur Erforschung ihrer Tätigkeit im mitteleuropäischen Raum, Locarno 1997.

Liebenau – Theodor von LIEBENAU, La famiglia Beroldingen, in: Bollettino storico della Svizzera italiana 1890, S. 160–167, 188–196, 219–225.

Lutz – Markus LUTZ, Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem achtzehnten Jahrhundert, nach alphabetischer Ordnung bearbeitet für Freunde vaterländischer Kultur und Geschichte, Aarau 1812.

Martinola – Giuseppe MARTINOLA, Lettere dai paesi transalpini degli artisti di Meride e dei villaggi vicini ([sec.] XVII–XIX). In appendice: L'emigrazione delle maestranze d'arte del Mendrisiotto oltre le Alpi ([sec.] XVI–XVIII), Bellinzona 1963.

Mondada – Giuseppe MONDADA, Commerci e commercianti di Campo Valmaggia nel Settecento. Dalle lettere dei Pedrazzini e di altri conterranei attivi in Germania e in Italia. Prefazione di Mario Agliati, Lugano 1977.

Oldelli – Gian-Alfonso OLDELLI, Dizionario storico-ragionato degli uomini illustri del Canton Ticino, Lugano 1807.

Pedrazzini – [Mario Michelangelo PEDRAZZINI], Albero genealogico delle famiglie Pedrazzini, [Locarno] [1976].

Pfister – Max PFISTER, Baumeister aus Graubünden – Wegbereiter des Barock. Die auswärtige Tätigkeit der Bündner Baumeister und Stukkateure in Süddeutschland, Österreich und Polen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Chur 1993.

Piffaretti – Giovanni PIFFARETTI, «La montagna» terra di emigranti, in: *Emigrazione, un problema di sempre*. Testi di: Giorgio Cheda [et al.], Bellinzona 1991, S. 33–91.

Santi (1980) – Cesare SANTI, *Emigranti di Soazza. Decessi all'estero*, in: *Quaderni grigionitaliani* 49 (1980), S. 65–70.

Santi (2001) – Cesare SANTI, *Famiglie originarie del Moesano o ivi immigrate*, Poschiavo 2001.

SKL I–IV – Carl BRUN, *Schweizerisches Künstler-Lexikon*. Hrsg. vom Schweizerischen Kunstverein, Frauenfeld 1905–1917, 4 Bände.

Talamona – Enrico TALAMONA, *Il Landamano Giovanni Battista Quadri dei Vigotti*, Lugano 1928.

Zendralli – Arnaldo Marcelliano ZENDRALLI, *I maestri grigioni architetti e costruttori, scultori, stuccatori e pittori, dal 16° al 18° secolo*, Poschiavo 1958.

Giuliani und *fumani* als Vermittler deutscher Sprache und Kultur

1. Germanistik in Fiume

In der bunten und bewegten kulturellen und im besonderen literarischen Geographie Italiens am Anfang des 20. Jahrhunderts stehen von den Randzonen besonders zwei ins Auge: die Venezia Giulia, also das Österreichische Küstenland mit den plurinationalen Städten Triest und Görz, sowie die – allerdings der ungarischen Reichshälfte der Donaumonarchie zugehörige – Hauptstadt der Region des Quarnero, Fiume. Auch Fiume, später Lustobjekt von D’Annunzios imperialistischem Wahn, war, wie Triest, eine extrem kosmopolitische Stadt, so dass ein Sprichwort sagte: „A Fiume, anche il più stupido omo, conosce quattro lingue“¹. Ein eindringliches Beispiel für diese „fiumanità“ – aber man könnte ähnliche Anekdoten zur „triestinità“ beibringen – liefert der Begründer der modernen Germanistik in Italien, Ladislao Mittner:

Mio padre, ungherese dal nome indubbiamente tedesco, fu affascinato subito dalla lingua italiana [...] ed a Fiume volle restare anche dopo il 1919 [...]. Mia madre era italiana con molti antenati croati di Zagabria. Uno dei miei zii, il valente e dotto germanista Enrico Burich, fu uno dei promotori dell’irredentismo italiano. Un altro mio zio, Adolf Hromatka, era il proprietario della sola libreria tedesca di Fiume, ma aveva un nome boemo e dai veri austriaci non era considerato austriaco. Continue ed accanite discussioni si accendevano fra il neoprofessore irredentista, il libraio tedesco ed il medico di famiglia, panslavista croato estremamente ostinato. Per comprendere che non potevano comprendersi essi si servivano del buon vecchio dialetto fiumano [...] a volte [...] di un orrido e spassoso miscuglio di tutte le parlate che risuonavano nella città vecchia! Mio

1 „In Fiume kann auch der Dummste vier Sprachen.“

*nonno [...] scrisse una grammatica croata per italiani, mio padre un'italiana per ungheresi; io li seguii su questa via con una grammatica tedesca per italiani*².

Meinen Vater, einen Ungarn mit eindeutig deutschem Namen, faszinierte die italienische Sprache sofort... und er wollte auch nach 1919 in Fiume bleiben.... Meine Mutter war Italienerin mit einer kroatischen Ahnenreihe in Zagreb. Einer meiner Onkel, der hervorragende, gelehrte Germanist Enrico Burich, war einer der führenden italienischen Irredentisten. Ein anderer Onkel von mir, Adolf Hromatka, war der Inhaber der einzigen deutschen Buchhandlung in Fiume, hatte aber einen böhmischen Namen und wurde daher von den echten Österreichern nicht als Österreicher betrachtet. So kam es ständig zu hitzigen Debatten zwischen dem irredentistischen Jung-Professor, dem deutschen Buchhändler und dem Hausarzt, einem besonders sturen kroatischen Panslawisten. Um zu verstehen, dass sie sich nicht verstehen konnten, bedienten sie sich des guten alten Dialekts von Fiume... manchmal auch eines schrecklichen und spaßigen Gemischs aller Sprachen, die man in der alten Stadt hören konnte! Mein Großvater schrieb eine kroatische Grammatik für Italiener, mein Vater eine italienische für Ungarn und ich folgte ihnen auf dieser Bahn mit einer deutschen Grammatik für Italiener.

Der von Mittner apostrophierte Germanist und Onkel mütterlicherseits, Enrico Burich (1889-1965), ist ein glänzendes Beispiel für die Ambivalenz dieser kosmopolitischen Intellektuellen, die die deutsch-österreichisch-ungarische Kultur, der sie ihre *forma mentis* verdankten, zugleich bekämpften und vermittelten:

*Membro del circolo irredentista «Giovine Fiume», sin da giovanissimo iniziò a collaborare con diverse riviste, tra cui «La Voce», dove pubblicò i suoi primi articoli. Portando il tema dell'irredentismo fiumano all'attenzione di Scipio Slataper e Giuseppe Prezzolini, Burich stimolò l'interesse per il problema della difesa di Fiume, minacciata dalle autorità ungheresi nella sua italianità*³.

„Mitglied des Irredentisten-Zirkels „Giovine Fiume“, begann er schon ganz jung bei verschiedenen Zeitschriften mitzuarbeiten, darunter auch „La Voce“, wo er seine ersten Artikel veröffentlichte. So lenkte er auch die Aufmerksamkeit von Scipio Slataper und Giuseppe Prezzolini auf die Thematik des Irredentismus in Fiume und weckte das Interesse für das Problem der Verteidigung Fiumes gegenüber den ungarischen Behörden, die es in seiner Italianität bedrohten.“

2 Ilona FRIED, *Fiume. Città della memoria 1868-1945*, Udine 2005, S. 44-45.

3 Giorgio RADETTI, *Dizionario biografico degli italiani*, Roma 1972, S. 428. Die Übersetzung stammt, wie alle anderen in diesem Text, von der Verfasserin.

Burich, der schon 1912 Fiume verließ, setzte sich leidenschaftlich für den Kriegseintritt Italiens ein (am 18. März 1915 unterzeichnete er mit Icilio Baccich und Giovanni Host einen Appell zur Befreiung Fiumes an König Vittorio Emanuele), meldete sich freiwillig zum 82. Infanterieregiment und diente den ganzen Krieg lang als Dolmetscher für Deutsch und Ungarisch beim Kommando der 4. Armee. Gleichzeitig [!] erschienen seine kommentierten Übersetzungen von Fichtes *Reden an die deutsche Nation* (*Discorsi alla nazione tedesca*, Palermo 1915) und Lichtenbergs *Sudelbüchern* (*Osservazioni e massime*, Lanciano 1915). Als Mitglied des *Consiglio nazionale* von Fiume stand er anfangs D'Annunzio bei seinem Handstreich auf die Stadt nahe, „ritirandosi però ben presto da quell'ambiente per lui avventuroso e spesso disordinato“⁴. Durch seine Publikationen über moderne deutsche Literatur und seine Übersetzungen (1930, drei Jahre nach dem Original von Arnold Zweigs *Der Streit um den Sergeant Grischa*, erschien *La questione del sergente Grischa* bei Mondadori und wurde viel diskutiert) bekannt geworden, berief man ihn 1934 ans Istituto italo-germanico („Petarcarca-Haus“) in Köln, wo er bis 1942 eine intelligente Mediationstätigkeit entfaltete (Mitarbeit an „Italien-Jahrbuch“, der Zeitschrift des Petarcarca-Hauses, und „Deutsches Dante Jahrbuch“ in Weimar). Nach der Zerstörung Kölns kehrte er als Dozent für deutsche Sprache an die Universität Rom zurück und nach dem Waffenstillstand vom September 1943 nach Fiume, wo er sich dem Widerstand gegen die Nazi-Besatzung anschloss. Nach der jugoslawischen Besetzung der Stadt 1945 flüchtete er nach Italien und konnte sich schließlich an der Universität Rom als Dozent für deutsche Sprache und als Mitarbeiter am römischen Istituto di Studi germanici (Villa Sciarra) etablieren.

2. Triestiner mit und ohne „Österreich-Hemmung“

Es liegt auf der Hand, dass die aus der Grenzregion stammenden Intellektuellen, teils φύσει, also aufgrund ihrer ethnischen Herkunft, vor allem aber ὁῶσει, durch ihre mehr oder weniger weitgehende Akkulturation in den Bildungsinstituten der Doppelmonarchie, für die Funktion des interkulturellen Transfers prädestiniert und von entscheidender Bedeutung waren. Wir haben es mit „Übersetzern“ im engeren und im weiteren Sinn zu tun, die sich mit ihrem spezifischen *outillage mental*⁵ auf

4 Salvatore SAMANI, *Dizionario biografico fumano*, Venezia 1975, S. 44.

5 Unter dem *outillage mental* verstehen wir nach Lucien Febvre die im wesentlichen zeichenkonstituierte geistige Infrastruktur, also Sprache, Ideenmaterialien, Symbole, Mythen und andere

verschiedenen medialen Feldern als Brückenbauer bewährten. So lassen etwa die triestinischen Mitarbeiter der in Florenz erscheinenden Zeitschrift „La Voce“, des führenden Ideenforums der Epoche, Namen, Worte, Texte, Themen zirkulieren, die der italienischen Kultur wenig vertraut waren (etwa die deutsche Avantgardeliteratur oder das Verhältnis von Ökonomie und Kultur oder auch das der nationalen Frage in einem übernationalen Rahmen wie der Habsburgermonarchie etc.). Es ist einer stattlichen Reihe von *giuliani* und *fiumani* zu verdanken, wenn sich das bis weit hinein ins 19. Jahrhundert vor allem Frankreich zugewandte Interesse der italienischen Kultur für die deutschsprachige Welt öffnete. Auf manche dieser *intellettuali di frontiera* ist in der Forschung schon viel Licht gefallen, insbesondere, wenn ihnen auch der große literarische oder wissenschaftliche Wurf gelang (Italo Svevo, Claudio Magris), andere stehen im Schatten, obwohl der italienische Rezipient oft gerade diesen *minori* unverzichtbare, prägende Erfahrungen zu verdanken hat – ich denke etwa an Übersetzer und Literaten wie Ervino Pocar oder Alberto Spaini.⁶

Spaini gehörte zu jener Gruppe von Triestiniern und Görzern – in den Literaturgeschichten gerne *pattuglia* (Patrouille) genannt – die wir am Anfang des 20. Jahrhunderts als Studenten am Istituto di Studi Superiori in Florenz finden. In den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts geboren und unter Österreich akkulturiert, versuchten sie ihre prekäre Identität durch ein *bagno di italianità* in der toskanischen Hauptstadt zu stärken. Nicht selten kombinierten sie die Studien in Florenz mit einem Aufenthalt an einer österreichischen Universität, wie zum Beispiel der Dichter Biagio Marin an der Universität Wien oder der Schriftsteller Giani Stuparich und sein Freund, der Germanist Guido Devescovi an der Deutschen Universität Prag. Auch der Philosoph Carlo Michelstaedter aus Görz, der schon 1905 nach Florenz kam, hatte vorher in Wien Mathematik studiert. Man hat ihn oft mit Otto Weininger verglichen, der uns noch beschäftigen wird. Die Ähnlichkeit dürfte sich aber vor allem darauf beschränken, dass sie beide 23jährig durch Selbstmord endeten und erst posthum durch ihr philosophisches Hauptwerk Ruhm erlangten, der Görzler mit *La persuasione e la rettorica* (1910, hg. von V. Arangio Ruiz, Genova 1913), der Wiener mit *Geschlecht und Charakter* (Wien und Leipzig 1903).

Sinnräume, in denen Mentalitäten sich entwickeln und tradiert werden

6 Eine Zusammenfassung der Gedanken von Angelo ARA und Claudio MAGRIS findet sich in *Trieste. Un'identità di frontiera*, Torino 1982 (Neuaufl. 1987 und viele andere in diversen Verlagen bis 2015). Siehe auch dies., *Trieste e la Venezia Giulia*, in: *Letteratura italiana. Storia e geografia*, vol. III, L'età contemporanea, dir. da A. ASOR ROSA, Torino 1989, S. 797-839.

Das charismatische „Schulhaupt“ der Triestiner in Florenz war Scipio Slataper, der „Erfinder der literarischen Landschaft von Triest“ (*Il mio Carso* 1912). Um ihn, der 1908 an der *Facoltà di Lettere e Filosofia* inskribierte, scharten sich im Laufe der nächsten Jahre Biagio Marin aus Grado, die Brüder Giani und Carlo Stuparich, Alberto Spaini, Guido Devescovi, Dario de Tuoni aus Triest, Enrico Burich aus Fiume und etliche andere. Slataper fand sofort Zugang zum Direktor der neu gegründeten Zeitschrift „La Voce“, Giuseppe Prezzolini, und publizierte bis 1912 eine Reihe von – teils sensationsträchtigen – Artikeln (*Lettere triestine*, 1909), in denen literarische Überlegungen meist mit sozio-kulturellen und politischen zusammenflossen. Bisweilen übernahm er interimistisch die Direktion der Zeitschrift und stellte auch den Kontakt mit dem Austromarxisten Angelo Vivante, dem luzidesten politischen Denker seiner Heimatstadt Triest, her (sein *Irredentismo Adriatico*, Firenze, Libreria della Voce, 1912, sagte mit untrüglichem Realitätssinn das italienische Schicksal der mitteleuropäischen Hafenstadt voraus).

Uns interessiert aber Slatapers Leistung als Vermittler deutscher Sprache und Literatur, d. h. der Nachdruck, mit dem er die Rezeption in Italien unbekannter deutscher („deutsch-deutscher“, wohlgemerkt, nicht deutsch-österreichischer) und nordischer Schriftsteller vorantrieb. Hier stoßen wir auf ein interessantes ideologisches Phänomen, das auch andere Mediatoren betrifft, nämlich die durch den Irredentismus vorgegebene „manichäische Alternative“ (Ara-Magris), die die Prozesse der Kulturvermittlung zwischen Italien und Österreich vor 1918 empfindlich behinderte. Slataper selbst gibt uns den Schlüssel in die Hand zur Beantwortung der Frage, warum das Echo der innovatorischen Kultur der Wiener Moderne auch bei den sensibelsten austro-italienischen Intellektuellen so schwach war, wenn er in der Sondernummer von „La Voce“ über den Irredentismus vom 15.10.1910 folgende Hypothese äußert: „Mir scheint, dass eben die Tatsache unserer Zugehörigkeit zu Österreich ein psychologisches Hindernis dabei darstellt, uns mit seinen Tugenden zu stärken.“ Slataper und Friedrich Hebbel hingegen bildeten ein „Idealpaar“ – der Triestiner las, studierte und übersetzte den Norddeutschen mit Passion. An Hebbel faszinierte ihn die Poetik des Pantragismus⁷, der Megalomanie und des vitalistischen Kitzels. Nicht ohne Grund hatten die scharfzüngigen Toskaner von „La Voce“ dem Triestiner Redak-

7 Den Befund des „Pantragischen“ übertrug er auch auf die kollektiv-psychologische Ebene des zerrissenen Lebensgefühls seiner Heimatstadt: sie sehnt sich nach Rom, muss sich aber - ökonomisch – nach Wien wenden. Ihr Leben ist eine herzerreißende Marter gegensätzlicher Kräfte.

tionskollegen das Epitheton „Sigfrido dilettante“⁸ angeheftet. Slataper sah in Hebbel ein *alter ego*: „Hebbel – darauf mein Ehrenwort – ist mein Bruder“⁹. Ja, er scheue sich, ihn zu loben, denn er fühle, dass er dabei sich selbst lobe¹⁰. Zunächst übersetzte er „vierhändig“, zusammen mit Marcello Loewy¹¹, das Drama *Judith*¹². Gleichzeitig beschäftigte er sich mit Hebbels *Tagebüchern*¹³. In diesem Fall wurde die Übersetzung noch mehr zu einem Selbstbespiegelungsprozess, so dass die Germanistin Paola Filippi zu Recht von einer nicht bloß translinguistischen, sondern transkulturellen Lesart sprechen kann¹⁴. Während Slatapers Übersetzung von Hebbels *Moloch* aller Wahrscheinlichkeit nach nicht über das Planungsstadium hinaus kam, übersetzte ein anderer Triestiner, Ferdinando Pasini, die *Maria Magdalene*¹⁵. Slataper fiel nach intensiver publizistischer Tätigkeit für den Kriegseintritt Italiens als Freiwilliger schon im Winter 1915, keineswegs „dilettierend“, sondern in der Tat tragisch und heldenhaft, auf der berühmten Podgora-Anhöhe bei Görz, wo so viele vielversprechende junge Leben endeten.

Slataper erlaubt uns auch eine relativierende Anmerkung zum Produktionsmittel der deutschen Sprache bei den *giuliani*. Die deutschen Schulen in der Venezia Giulia waren schon aus praktischen Überlegungen von italienischer Seite gut besucht, und der Deutschunterricht war auch in den italienischen Schulen obligatorisch¹⁶. Damit war allerdings noch keine „ausgezeichnete Kenntnis des Deutschen bei fast allen Triestiner von einiger Kultur“ gegeben, wie Giorgio Voghera in einem vielzitierten Text¹⁷ über das *corpus separatum* der Triester Literatur behauptet. Slataper beispielsweise, der am Triester *Ginnasio Comunale*, der Kaderschmiede der städtischen Intelligenz,

8 Emilio CECCHI, *Scipio Slataper, Sigfrido dilettante*, in: La Tribuna, 26. Okt. 1912. In diesem Artikel „verriss“ Cecchi Slatapers einzigen großen narrativen Wurf *il mio Carso* (1912).

9 Scipio SLATAPER, *Appunti e note di diario*, Milano 1953, p. 86.

10 A.a.O., p.83.

11 Marcello Loewy (1890-1954), Slatapers Klassenkamerad am Ginnasio Liceo Dante in Triest, war Literat, Arzt und Menschenfreund; 2015 wurde er von der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse zum „Venerabile“ erklärt. Damit ist der erste Schritt zur Selig- bzw. Heiligsprechung getan.

12 F. HEBBEL, *Giuditta*, trad. di S. SLATAPER e M. LOEWY, Firenze 1910.

13 F. HEBBEL, *Diario*, trad. di S. SLATAPER, Lanciano 1912.

14 http://www.agiati.it/UploadDocs/12251_Art_16_filippi.pdf. S. 355.

15 F. HEBBEL, *Maria Maddalena*, trad. di F. PASINI, Lanciano 1912.

16 Vgl. dazu Quinto ANTONELLI, *Vita scolastica e formazione nazionale degli italiani in Austria*, in: F. RASERA e C. ZADRA (a cura di), *Volontari italiani nella Grande Guerra*, Rovereto 2008, S. 121-134.

17 *Gli anni della psicanalisi*, Pordenone 1983, S. 105-123.

seinen Deutschunterricht erhalten hatte, musste später seinen Klassenkameraden, den Germanistikstudenten Guido Devescovi, um „Nachhilfe“¹⁸ bitten und bei literarischen Übersetzungen auf seine Freunde Marcello Loewy (siehe oben) und Elody Oblath rekurren. Elody, Slatapers Freundin und später Ehefrau von Giani Stuparich, hatte es ihrerseits nicht nötig, wie Slataper Listen auswendig zu lernender Vokabel bei sich zu tragen: Sie war in einem deutschsprachigen jüdischen Milieu aufgewachsen und hatte sich bei ergänzenden Studienaufenthalten im Königreich Italien auch eine perfekte Kompetenz des Italienischen erworben. Ganz ähnlich der aus lutheranisch-jüdischem Milieu stammende bilinguale Roberto Bazlen, künftiger „mitteleuropäischer Verleger“ von allergrößter Bedeutung für die Programme der Häuser Einaudi und Adelphi¹⁹. Von Interkulturation wird man auch beim Lyriker Biagio Marin und beim Germanisten Ervino Pocar sprechen können: beide entstammten einem dialektophonen italienischen Milieu, studierten aber vom Volksschulalter bis zur Lehramtsprüfung an deutschsprachigen Institutionen. Dieses ständige Eingebundensein in zwei Kulturkreise führte dazu, dass der Irredentist Marin, der tiefer in die deutsche Dichtersprache eingedrungen war als in die italienische, den genialen „Ausweg“ einer hohen Lyrik in einem artifiziellen gradesischen Dialekt fand, in den er seine an deutschen Modellen orientierten Rhythmus- und Klangvorstellungen einbringen konnte; es führte dazu, dass der bilinguale Pocar ein stupendes Übersetzungswerk aus dem Deutschen hinterließ, von dem weiter unten die Rede sein wird, und in Deutsch verfassten Gedichten über Grundfragen der menschlichen Existenz nachdachte. Welche Tiefenstrukturen der Persönlichkeit die Bikulturalität bei manchen, wenn auch nicht bei allen aus dieser Generation erreichen konnte, zeigt auch das pathetische Beispiel des verdienten Germanisten Guido Devescovi (1890-1978), der, nach einem langen Leben in italienischem Ambiente, an der Schwelle des Hochalters von einer heftigen Leidenschaft ergriffen, deutsche Liebesgedichte verfasste und auf Deutsch über die Vergänglichkeit nachdachte. Devescovi hatte an der Deutschen Universität Prag, in Berlin und Florenz studiert, gehörte zu den Freunden Slatapers, mit denen dieser kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine europäistische Zeitschrift („Trieste“?)

18 Am 20. 2. 1913 schreibt er ihm nach Prag: „[...] wenn es Dir nicht allzu lästig ist, würde ich dich bitten, mit mir etwas Deutsches zu lesen: entweder den *Faust* oder ein Buch von Kant oder was Du willst: wir würden deutsch sprechen, was ich sehr schlecht kann [...]“ (SLATAPER, *Epistolario*, a cura di G. STUPARICH, Milano 1950, S. 146).

19 Ein Kurzporträt von Bazlen findet sich unter dem Titel *Der literarische Spürhund* in: Renate LUNZER, *Triest. Eine italienisch-österreichische Dialektik*, Klagenfurt, Wien 2002, S. 303-316.

plante, war Beiträger von „La Voce“ zu germanistischen Themen, unterrichtete Deutsche Literatur an der Universität Triest und trat mit zahlreichen Publikationen zur deutschen Literatur hervor, von denen ihm besonders die Studie „Doktor Faustus“ di Thomas Mann (Triest 1955) große Anerkennung und die begeisterte Zustimmung des Schriftstellers selbst einbrachte.

Die „Nicht-Italianität“, wir würden lieber sagen der „Vorteil-Nachteil“ der in einem plurilinguistischen Ambiente agierenden *giuliani*, ist sattsam an der „mangelhaften“ Dichtersprache des größten italienischen Romanciers der Epoche, Italo Svevo, abgehandelt worden. Voghera gelangt in Bezug auf Svevo zu einem unorthodoxen Ergebnis: nach einer herben Kritik an der Literaturkritik²⁰ zeigt er auf, was die „einzige Lösung“ für Svevos Problematik binärer Kompetenzdefizite (auch Svevos Deutsch war bekanntlich nicht perfekt) gewesen wäre: die Herstellung eines gemischtsprachigen Textes, wenn dies auch die Rezeptionsschancen noch zusätzlich vermindert hätte. Jedenfalls verliere Svevos Werk in Übersetzung wesentlich weniger als das anderer Schriftsteller.

Mit diesem Gedanken nimmt Voghera das Konzept eines *third space*, eines „dritten“ Verständigungsraums zwischen den Kulturen vorweg, der im Zusammenhang einer ethnologischen Erweiterung der interkulturellen Hermeneutik anvisiert wurde, auch im Sinne des Aushandelns von Übersetzungswiderständen zwischen den jeweiligen Literaturen²¹.

20 „[...] die offizielle Kritik hat im Hinblick auf Svevo zwei entgegengesetzte Fehler gemacht. Zuerst hat sie ihn abgelehnt, weil er nicht gut schrieb. Als sie ihn dann anerkennen mußte, hat sie entdeckt, daß er hervorragend schrieb. Aber Svevo muß man akzeptieren - und wie! - trotz der Tatsache, daß er sehr oft nicht gut schreibt.“ VOGHERA, *Gli anni...*, zit., S. 49-50.

21 Vgl. dazu Doris BACHMANN-MEDICK (Hrsg.), *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Frankfurt/Main 1996, insbes. S. 278 ff.

3. Italo Tavolato: Ärger mit Karl Kraus und Otto Weininger

Doch zurück zur „Österreich-Hemmung“ bei den Triestiner *vociani*: zwei von ihnen stellten nicht nur deutsche, sondern sehr wohl auch österreichische Literatur vor – der schon genannte Spaini und ein merkwürdiger Außenseiter mit rätselhaft düsterer Biographie namens Italo Tavolato. Als Tavolato 1910 nach Florenz kam, hatte er schon einen langen Aufenthalt in Wien hinter sich, wo er in den Bannkreis von Karl Kraus geraten war und Weiningers Philosophie kennengelernt hatte. Giovanni Papini garantierte dem Mittellosen eine Existenz durch die Beauftragung mit einer bunten Fülle von Übersetzungen, darunter Texte von Kant, Otto Julius Bierbaum, Strindberg, Theodor Däubler und, schwerpunktmäßig, Karl Kraus (*Aforismi*, „Lacerba“, a.I., n. 2, 15 gennaio 1913). Vier (!) gut dokumentierte Artikel über deutsche Zeitschriften und jeweils einer über Maximilian Harden und Frank Wedekind in „La Voce“ (publiziert unter der Direktion Papini, 1912) zeigen Tavalatos Vertrautheit mit der deutschen Avantgarde-Szene. Tavolato wurde jedoch nicht mit diesen oder mit seinen Artikeln über Weininger (*L'anima di Weininger*, «Lacerba», a.I, n.1, 1° gennaio 1913, pp. 5-7), der ihn heftig faszinierte, berühmt, sondern mit der gezielt arrangierten Provokation *Elogio della prostituzione* („Lacerba“, a.I, n. 9, 1 maggio 1913). In dem von Valentine de Saint Points *Manifesto futurista della lussuria* („Futuristisches Manifest der Wollust“, 11 gennaio 1913) aufgeheizten Klima schickte sich Tavolato zu einer „lacerbianischen“ Überbietung an: von seinem Meister Karl Kraus inspiriert, der bereits in *Sittlichkeit und Kriminalität* (1908) die Prostituierte als authentische Inkarnation des Weiblichen der repressiven bürgerlichen Moral als Anklägerin gegenübergestellt hatte, hob Tavolato in bestem aphoristischem Stil à la Kraus und unter vielen Paraphrasen des Evangeliums die „sincera, eroica, formosissima puttana“ („die aufrichtige, heroische, wunderschöne Hure“) buchstäblich in den Himmel (eine Art „Salve Regina“ mit umgekehrten Vorzeichen). Es folgte ein Prozess gegen „Lacerba“ wegen „oltraggio al pudore“, also Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit, in dem aber letztlich alle, auch der Hauptangeklagte Tavolato, freigesprochen wurden – den Skandal hat Sebastiano Vassalli²² bravourös rekonstruiert. Gewagt und innovativ war auch Tavalatos Polemik *Contro la morale sessuale*²³, die die Sexualität in den Mittelpunkt der sozialen Frage stellte, und zwar aus der Perspektive des Begehrens und der Lust; das

22 Sebastiano VASSALLI, *Lalcova elettrica*, Torino 1986.

23 Italo TAVOLATO, *Contro la morale sessuale*, Firenze 1913 (ristampato in *Manifesti proclamati, interventi e documenti teorici del futurismo, 1909-1944*, a cura di Luciano CARUSO, Firenze 1980).

schmale Buch verriet eine beachtliche Kenntnis der Libido-Theorie Sigmund Freuds. Tavolato hatte seine Zeit in Wien offenbar gut genützt. In den nächsten Jahren driftete er paradoxerweise in einen reaktionären Antimodernismus ab und huldigte zwischen Capri, dem damaligen „mecca gay“, Neapel und Rom im Kreise des Schweizer Schriftstellers Gilbert Clavel und des Barons Jacques d'Adelsward-Fersen einem homophilen und esoterischen Eroskult. Entbehrte schon das „Lob der Prostitution“ von 1913 nicht einer unfreiwilligen Komik, so tun dies seine phallischen Hymnen (Motto: „Priapo redentore del mondo...“) noch mehr.

Mittlerweile Anhänger der Faschisten geworden, begann er 1925 in Berlin eine äußerst rege Aktivität als Journalist, Korrespondent (u.a. für die hetzerische und antisemitische Tageszeitung „Il Tevere“ von Telesio Interlandi) und Propagandist des Mussolini-Regimes. Tavolato wirkte nun wieder als Kulturvermittler, unter Umständen, die im Einzelnen zu klären wären, aber jedenfalls unter dem Banner Mussolinis. Im Dienst der OVRA, der faschistischen Geheimpolizei, gehörten Spionage und die schmutzigen Umtriebe eines *agent provocateur* unter den oppositionellen Intellektuellen zu seinen Aufgaben. Seine zahlreichen Beiträge in deutschen Zeitschriften (wie der „Literarischen Welt“) und Tageszeitungen harren der wissenschaftlichen Aufarbeitung. Tavolato dürfte sich noch in den ersten Jahren des 2. Weltkriegs in Deutschland aufgehalten haben, doch sind die Zeugnisse nicht nur über diese Periode seines Lebens – beim heutigen Stand der Forschung – dünn²⁴. Gesichert ist sein Ableben in Rom am 12. Jänner 1963.

24 Informationen zu Tavolato finden sich in: Leonello RABATTI, *Italo Tavolato a Firenze. Tra mediazione culturale ed avanguardismo immoralista*, in: La Rassegna della letteratura italiana, a. 96, s. 8 (genn.-ag. 1992) n° 1-2, p. 153-166.

Ders., „Una triestinità «eretica». La vicenda letteraria di Italo Tavolato (1889-1963)“, in: La Rassegna della letteratura italiana», a. 97, s. 8 (genn.-ag. 1993), n° 1-2, p. 236-250.

Aldo MASTROPASQUA, *Italo Tavolato, un «eretico della modernità» tra Italia e Germania*, in: *Spazi di transizione. Il classico moderno (1888-1933)*, a. c. di Mauro PONZI, Milano 2008, p. 87-110.

4. Meisterübersetzer. Kafka und Thomas Mann in Italien

Alberto Spaini

Wie Tavolato kam auch der Student Alberto Spaini 1910 nach Florenz und brachte sich als Kenner der deutschen und österreichischen zeitgenössischen Literaturproduktion in Prezzolinis „La Voce“ und andere Medien ein. Er gehörte zu den wenigen, die damals die Bedeutung der großen österreichischen Literatur der Krise klar erkannten, wie seine Gedanken zu Hofmannsthal, Rilke und Werfel²⁵ vor dem Ersten Weltkrieg und sein lebenslanges Interesse für die Wiener Moderne²⁶ zeigen. Während seines Studienaufenthalts in Berlin fand er Zugang zu Herwarth Waldens „Sturm“ und berichtete mit großer Aktualität über die expressionistische Szene nach Italien. Spaini, der 1914 in Rom bei niemand geringeren als Giuseppe Antonio Borgese mit einer glanzvollen Dissertation über Hölderlin sein Studium beendete, sollte später als prominenter Journalist, Literaturkritiker, Schriftsteller und Übersetzer eine enorme Vielseitigkeit beweisen und zu jenen extra-universitären Germanisten gehören, die in Italien das Fach vorantrieben. Als Übersetzer bewies der Triestiner eine verwegene Frühreife, indem er, erst achtzehn Jahre alt, die Provokation Prezzolinis annahm, für den Verlag Laterza Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*²⁷ zu übertragen. Spainis rezeptive Genialität, die Unmittelbarkeit seiner Reaktion auf die großen Werke der deutschsprachigen Avantgarde, erwies sich als bahnbrechend auf mehreren Feldern: 1931 publizierte er eine exzellente Übersetzung von Döblins *Berlin Alexanderplatz*²⁸ (Original erschienen 1929); 1933, als es noch nicht einmal eine englische oder französische Übersetzung gab, legte er seine Meisterleistung, die Erstübertragung von Franz Kafkas *Der Prozeß*²⁹ vor. Im gleichen Jahr erschien ein heute noch lesenswertes literaturkritisch-synthetisches Werk, die Monographie über das deutsche Gegen-

25 Franz Werfel, in: *Il Conciliatore* 1914, 262-266; Lettera inedita a Prezzolini su Hofmannsthal e Rilke, 21. Dez. 1912 (?).

26 Davon legen vor allem seine fundierten Studien *Il teatro tedesco* (Milano 1933), *Novellieri tedeschi* (Roma 1946) und seine Autobiographie *Autoritratto triestino* (Milano 1963) Zeugnis ab.

27 GOETHE, *Le esperienze di Wilhelm Meister*, a. c. di R. PISANESCHI e A. SPAINI, intr. di A. SPAINI, Bari vol. I, 1913; vol. II, 1915. (Man kann dies getrost als die erste italienische Übersetzung von *Wilhelm Meisters Lehrjahre* bezeichnen, da es bis dahin nur eine unvollständige, nach einer französischen Vorlage hergestellte Version gab (*Gli anni di Noviziato di Alfredo* [sic] *Meister*, Milano 1835).

28 Alfred DÖBLIN, *Berlin Alexanderplatz*, trad. e introd. di A. SPAINI, Milano 1931 und zahlreiche Neuauflagen bis in die jüngste Zeit.

29 F. KAFKA, *Il processo*, trad. e intr. di A. SPAINI, Torino 1933.

wartstheater *Il teatro tedesco*³⁰. 1935 war auch seine Übersetzung von Kafkas *Amerika*³¹ abgeschlossen, wurde aber zunächst von der Zensur blockiert und konnte erst 1945 gedruckt werden. Spaini hatte geplant, das gesamte Romanschaffen Kafkas zu übersetzen (ein Unternehmen, welches später seinem Altersgenossen Ervino Pocar gelang) und dazu eine eigenwillige Theorie der Chronologie und der rezeptionsästhetischen Ansatzmöglichkeiten entwickelt, auf die ich leider nicht eingehen kann. Auch als Übersetzer E.T.A. Hoffmanns und anderer erwarb sich der Triestiner bleibende Verdienste.

Spaini nahm auch immer wieder zu übersetzungstheoretischen Problemen Stellung. Bereits in der „Nota“ zu den *Esperienze di Wilhelm Meister* lehnte der blutjunge Übersetzer selbstbewusst eine bloß substituierende Translation ab. Umso weniger war der reife Intellektuelle ein passiver „re-coder“, er verwandelte vielmehr die Übersetzung in einen schöpferischen Akt und verpönte die „ängstliche Ehrerbietung“ gegenüber dem deutschen Original:

*Forse le traduzioni più fedeli sono rifacimenti, quelli che cinquant'anni fa si usavano chiamare tradimenti.*³²

„Vielleicht sind die getreuesten Übersetzungen die Neuschöpfungen, jene Übersetzungen, die man vor fünfzig Jahren Verrat am Autor zu nennen pflegte.“

Zuletzt eine Bemerkung am Rande: wer sich eine Vorstellung vom Menschen Spaini machen will, der lese Gianì Stuparichs stark (auto-)biographische Langerzählung *Un anno di scuola*³³ oder sehe den nach ihr gedrehten, gleichnamigen Film von Franco Giraldi: Hier lernen wir den Maturanten Spaini kennen, der – die Geschichte ist authentisch – durch eine aus Wien stammende, emanzipierte Klassenkameradin am Triester *Ginnasio Comunale* beinahe ein Werther-Schicksal erlitt.

30 SPAINI, *Il teatro tedesco*, Milano 1933 (1937, 1942).

31 F. KAFKA, *America*, trad. e intr. di A. SPAINI, Torino 1945 (1968, 1969, 1972).

32 SPAINI, *Traduzioni e traduttori*, unveröff. Essay (vermutlich aus den zwanziger Jahren), Archivio Eredi Spaini, Roma

33 Gianì STUPARICH, *Il ritorno del padre. Racconti scelti da P.A. Quarantotti Gambini*, Torino 1961, S. 75-126.

Ervino Pocar

Mit erstaunlichem Einfühlungsvermögen in ein historisches Milieu schildert Claudio Magris in seinem Roman *Un altro mare* das k.u.k. Staatsgymnasium Görz mit seinen rigorosen Übersetzungsexerzitien. Dort drückte Ervino Pocar, eine zentrale Gestalt im Rezeptionsprozess der deutschsprachigen Literatur in Italien, die Schulbank:

*La virtù porta onore, sui banchi del vecchio liceo, con tante interrogazioni di greco, l'ha imparato anche lui, riportando pure ottimi voti. Fra i compagni di quella scuola Ervino ha capito che amare vuol dire ascoltare, e leggere vale più di scrivere; se proprio si vuole prendere la penna, meglio tradurre, come a scuola con Nussbaumer, lasciar stare l'esibizione personale e porsi al servizio di parole grandi.*³⁴

Tugend bringt Ehre, auf den Bänken des alten Gymnasiums, bei den vielen Griechisch-Prüfungen hat auch er es gelernt und dann ausgezeichnete Noten heimgebracht. Unter den Schulkameraden von damals hat nur Ervino verstanden, dass lieben zuhören heißt und lesen mehr wert ist als schreiben; und wenn einer wirklich die Feder in die Hand nehmen muss, dann lieber übersetzen, wie in der Schule bei Nussbaumer, jede persönliche Angeberei beiseite lassen und sich in den Dienst großer Worte stellen.

Pocar war der Übersetzer, „dem mehrere Generationen die grundlegende Erfahrung einiger Texte verdanken, die für die Intelligenz und das Leben eines Menschen, für seine Art des Weltverständnisses [...] entscheidend waren“³⁵. Er übertrug mehr als dreihundert der bedeutendsten Schriftsteller, von Walther von der Vogelweide bis Thomas Mann, ins Italienische, dazu noch zahlreiche philosophische und historische Werke³⁶; und dies über viele Jahre seines Lebens nicht eigentlich im Hauptberuf (Pocar war ab 1934 in führender Funktion beim Mailänder Mondadori Verlag tätig), sondern in der „Freizeit“. Die linguistischen Voraussetzungen einer solch exorbitanten Leistung, nämlich die Polyglossie im Sprachenbabel Görz, wo der 1892 Geborene aufwuchs, sind leichter zu erklären als die moralischen, doch kommt man angesichts der Karriere dieses

34 MAGRIS, Pocar, *la voce che ha fatto risuonare mille altre voci*, in: Corriere della Sera, 21. August 1981.

35 MAGRIS, Pocar, *la voce che ha fatto risuonare mille altre voci*, in: Corriere della Sera, 21. August 1981.

36 Eine umfassende Bibliographie der Übersetzungen (auch der unveröffentlichten) Ervino Pocar findet sich bei Nicoletta DACREMA, *Ervino Pocar: Ritratto di un germanista*, Gorizia 1989, S.73–84.

laizistischen Asketen, der in seinem langen Leben wohl Ehren, aber nie materiellen Wohlstand erwarb, zu dem Schluss, dass er weniger *vom* als *beim* Übersetzen lebte.

Es war vielleicht Hugo von Hofmannsthal, der den jungen Italiener mitten im Weltkrieg dazu ermutigte, bei der Übersetzertätigkeit zu bleiben. Pocar, Student der Universität Wien, wurde 1915 nach der Desertion eines seiner Brüder in Graz konfiniert. Während er dort hungerte, fror und unter Polizeiüberwachung stand, übersetzte er Hofmannsthals *Tod des Tizian*, an dem ihm der ganze Wohlklang der deutschen Sprache aufgegangen war, und schickte diesen „imparaticcio“ an den Dichter. „Großer Herr, der er war“, schickte der Dichter dem als „politisch verdächtig“ eingestuften Verehrer einen Band *Gedichte und kleine Dramen* zurück und die Bitte, seiner „dauernd freundlich zu gedenken“³⁷. Leider muss ich aus Zeitgründen weitere biographische Details zu Pocar weglassen, der nicht nur ein perfekt bilingualer Meister seiner Kunst war, sondern vor allem anderen ein Musterbeispiel an Zivilcourage, politischer Vernunft, Altruismus und Opferbereitschaft, tatsächlich ein „tugendhafter“ Mensch, um auf das Magris-Zitat zurückzukommen.

Wohl aber ist hier ein Wort über jenen Quantensprung in der Rezeption fremdsprachiger Literatur in Italien nachzutragen, der einen Pavese veranlasste, die Zeit zwischen 1930 und 1940 als „das Jahrzehnt [...] der Übersetzungen“³⁸ zu bezeichnen. Paradoxerweise belebten in diesem Zeitraum interessante editorische Initiativen – angeregt von Schriftstellern und Übersetzern wie Pocar, Enrico Rocca, Lavinia Mazzucchetti oder vom Unternehmungsgeist und der Weitsicht von Verlegern selbst – das literarische Panorama. Hierbei handelte es sich nicht nur um eine breitere Öffnung für die modernen literarischen Strömungen, sondern um erhöhte Professionalität, die sich etwa bei Übersetzungen korrekt auf die Originale, und zwar in Gesamtausgabe, stützte und nicht auf amputierte, zweitklassige französische Übersetzungen der Originale, wie dies vorher häufig geschehen war. Zu den bekanntesten Initiativen dieser Art gehörten bei Mondadori die Reihen „Biblioteca romantica“, herausgegeben von Giuseppe Antonio Borgese, und „Medusa“, geleitet von der bewundernswert aufrechten Germanistin und Antifaschistin Lavinia Mazzucchetti – beide ausnahmsweise keine *giuliani*. Während einerseits der faschistische Staat zunehmend die Kontrollstrukturen der Buchproduktion beherrschte, nahm

37 POCAR, Introduzione, in: Hugo v. HOFMANNSTHAL, *Piccoli drammi*, trad., intr. e note di E. Pocar, Milano 1971, S. 25–26.

38 Cesare PAVESE, *L'influsso degli eventi*, in: Id., *La letteratura americana e altri saggi*, Torino 1951, S. 247.

andererseits das Publikumsinteresse an fremdsprachigen Romanen beträchtlich zu. So verdoppelte sich die Anzahl der lieferbaren Übersetzungen zwischen 1924 und 1935 von 500 auf 1.000³⁹.

In der exorbitanten Fülle von Pocar's Lebenswerk finden sich die Meisterleistungen eher in der Prosa als in der Dichtung, wir denken etwa an seine Übersetzung Thomas Manns *Doktor Faustus*. Mit ihr erteilte Pocar dem durch das professionelle Selbstbewusstsein seines Übersetzers zunächst irritierten Autor eine Lektion in translationspraktischem und -theoretischem Optimismus angesichts eines „unübersetzbaren“ Buches⁴⁰. Beginnend in den fünfziger Jahren übersetzte Pocar nahezu das gesamte Werk Frank Kafkas (ich bin mir sehr wohl bewusst, dass die Zuordnung Kafkas zur österreichischen Literatur diskutabel ist); in den siebziger Jahren brachte er nach intensiver Quellenarbeit eine philologisch untadelige Ausgabe des Gesamtwerks von Kafka heraus, die, so der Kurator selbst, im Ausland mehr Echo fand als in Italien. Für ihn, den Übersetzer aus Leidenschaft, der sich auch häufig translations-theoretisch äußerte, muss die Dialektik seiner Existenz – „austriaco senza Austria e italiano senza Italia“⁴¹ - bisweilen schwer erträglich gewesen sein. Vieles unternahm er „di suo gusto“, ohne sich um die Verkäuflichkeit des Werks zu kümmern, dessen Publikation er nicht selten kalkulierenden oder ignoranten Verlegern⁴² abringen musste. Selbst schon berühmt und angesehen, suchte er im Rahmen der Berufsorganisationen, der *Associazione Italiana Traduttori* und der *Fédération Internationale des Traducteurs* das soziale Selbstbewusstsein der unterbewerteten Kategorie der Übersetzer zu stärken. Seine Vermittlertätigkeit zwischen den Kulturen bezeichnete er als eine *via crucis*, „durchsetzt von beachtlichen äußeren Erfolgen, aber auch tiefen, quä-

39 Vgl. Albertina VITTORIA, „*Mettersi al corrente con i tempi*“. *Letteratura straniera ed editoria minore*, in: *Stampa e piccola editoria tra le due guerre*, a cura di A. G. MARCHETTI e L. FINOCCHI, Milano 1997, S. 199.

40 Einen interessanten Einblick in die ausführliche pragmlinguistische Diskussion und die Psychologie von Autor und Übersetzer gibt der Briefwechsel zwischen beiden. Ervino Pocar übernahm die schwierige Aufgabe, den Roman zu übersetzen, nachdem Thomas Manns „ex officio-Übersetzerin“ und Freundin Lavinia Mazzucchetti mehrfach deren grundsätzliche Unlösbarkeit erklärt hatte. Vgl. Th. MANN, *Epistolario*, zit., S. 676 ff. sowie DACREMA, *Ervino Pocar*, zit., S. 85 f.

41 DACREMA, *Ervino Pocar* zit., S.70.

42 „Come? Grillparzer? (evidentemente mai sentito). No, grazie, è roba che non si vende. – Wie? Grillparzer? (offensichtlich nie von ihm gehört). Nein, danke, dieses Zeug kann man nicht verkaufen.“ So schildert POCAR die Verhandlungen mit einem Verleger in einem Brief an Guido Devescovi, Milano, 6. Oktober 1972, Privatarchiv Eredi Pocar, Milano.

lenden, wenngleich vielfarbigen Betrübnissen⁴³. Die letzten Jahre des gesundheitlich geschwächten Patriarchen standen im Zeichen einer translatorischen Herkulesarbeit, der *Antologia austriaca*⁴⁴, die die Höhepunkte der österreichischen Lyrik von den Minnesängern bis zu Ernst Jandl dokumentiert. Die zweisprachige, über tausend Seiten starke, mit minutiösen biobibliographischen Anmerkungen versehene Chrestomathie, konnte erst elf Jahre nach dem Tod Pocars erscheinen, und ausnahmsweise log ein Klappentext einmal nicht, wenn er den in ihr zurückgelegten Weg „senza confronti e senza precedenti“ nannte.

5. Enrico Rocca: Wegbereiter von Stefan Zweig und Josef Roth

Unheilvoller und dramatischer war die Laufbahn eines anderen Pioniers der Austrogermanistik, des 1895 in Görz geborenen Enrico Rocca. Als Kulturjournalist der Spitzenklasse, als einer der frühesten europäischen Spezialisten der Radiophonie, als hellstichtiger Übersetzer und Wegbereiter von Stefan Zweig und Josef Roth in Italien, als Literaturhistoriker und Schriftsteller bewies er, wie sein Freund Spaini, eine erstaunliche Vielseitigkeit. Seine Parabel als politischer Mensch war in mehrfacher Hinsicht schmerzvoll paradigmatisch: für den Irredentismus, die Flucht und das Kriegsvolontariat eines mazzinianisch inspirierten Austro-Italieners; für die begeisterte Anhängerschaft an den Futurismus und an einen idealen Faschismus der ersten Stunde, die bald einer brennenden Enttäuschung wich; für den aufreibenden Versuch eines Kompromisses mit der Realität zwischen 1922 und 1938, die nach und nach alle Werte seiner libertären Weltanschauung annullierte, und schließlich für das Schicksal eines Juden in der Ära der Rassengesetze. Ab der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre war er leitender Kulturredakteur der Tageszeitung „Il Lavoro d'Italia“, dann „Il Lavoro Fascista“. Entsprechend den Gesetzen der biographischen Logik wurde der bilinguale Görzler bald eine Autorität auf dem Feld der modernen deutschsprachigen Literatur. Ab 1929 verband ihn eine herzliche Freundschaft mit Stefan Zweig, für den er in Italien Pionierarbeit leistete. Davon legt auch ein bemerkenswerter Briefwechsel Zeugnis ab⁴⁵. Der österreichische Schriftsteller gehörte in den dreißiger Jahren zwar zu den meistgelesenen Autoren der Welt, doch war in Italien die Aufmerksamkeit für

43 POCAR, *Quasi una fiaba*, in: Studi Goriziani, LV-LVI, gen.-dic. 1982, S. 13.

44 *Poeti austriaci tradotti da Ervino Pocar*, a c. di N. DACREMA, Milano 1992.

45 Renate LUNZER, *Was für ein Zeitalter haben wir uns ausgesucht! Zu einunddreißig unveröffentlichten Briefen von Stefan Zweig an Enrico Rocca aus den Jahren 1930 bis 1938*, in: Sprachkunst, 36 (1995/2), S. 295-313.

die Literaturen nördlich der Alpen noch auf eine kleine Elite beschränkt. Die Rezeption Joseph Roths in Italien wurde von Rocca 1930 mit einer ausführlichen Präsentation in der viel gelesenen Zeitschrift „Italia letteraria“ initiiert. Allerdings sollten bis zum endgültigen Siegeszug Roths, eingeleitet mit der Übersetzung der *Kapuzinergruft* und Magris' Essay *Lontano da dove*, noch vierzig Jahre vergehen. Des öfteren hatte merkwürdigerweise die hochverdiente Germanistin und Mondadori-Konsulentin Lavinia Mazzucchetti quergeschossen, die allerdings bisweilen zu neunmalklugen Fehlurteilen neigte; so schrieb sie in den vierziger Jahren über die *Kapuzinergruft*: „Diese slowenischen Typen, die Österreich so ergeben sind, und das Leben beim Militär, das ist alles hoffnungslos veraltet und *passé*.“⁴⁶

Begleitet von sachkundigen Ratschlägen Zweigs schritt auch Roccas ambitiöses Projekt einer deutschen Literaturgeschichte voran, in der er – *rara avis* unter den damaligen Germanisten – die Existenz einer spezifisch österreichischen Literatur thematisierte und einige ihrer Parameter isolierte, wenn er dabei auch nicht frei bleibt von Stereotypen, die an den Kreis um Hofmannsthal und Leopold von Andrian anklingen⁴⁷. Angeekelt von den Ereignissen in Deutschland brach Rocca die Arbeit an dem Werk mit Hitlers Machtantritt ab. Das weitgediehene Fragment, posthum unter dem Titel *Storia della letteratura tedesca dal 1870 al 1933*⁴⁸ erschienen, konnte durch seine Subtilität noch einen Magris begeistern, der versichert, die drei darin enthal-

Vgl. auch Renate LUNZER: „*Che tempi ci siamo scelti!*“. *Lettere inedite di Stefan Zweig a Enrico Rocca*, in: *Cultura Tedesca*, nr. 6, dic. 1996, S. 169-183.

46 Vgl. Renate LUNZER, „*Sono Roth: odio i partiti e gli scrittori*“, in: *Corriere della Sera*, 17. März 1995.

Vgl. auch Pietro ALBONETTI, *Non c'è tutto nei romanzi. Leggere romanzi stranieri in una casa editrice negli anni trenta*, Milano 1994: Hier überliefert er uns die Ansicht der Mazzucchetti über Roths *Die Büste des Kaisers [Il busto dell'imperatore]*: “[...] non serve per l'Italia, malgrado abbia valore artistico [...] lo schizzo biografico [...] di un rappresentante della vecchia Austria supranazionale.” Darauf folgt eine weitere verlegerische Breitseite der Übersetzerin gegen Franz Grillparzer.

47 Rocca theoretisierte vor und nach Hitlers Machtergreifung die Eigenständigkeit der österreichischen Literatur. Von größtem Interesse ist der 1934 in einer faschistischen Tageszeitung veröffentlichte Artikel *Spirito austriaco e spirito tedesco* („Il Lavoro fascista“, 2. Nov. 1934): Esiste un senso dell'austriaco? Diese Frage wird in einer durchgehend antithetischen Auseinandersetzung mit den beiden benachbarten und doch so verschiedenen Kulturwelten bejaht, wobei es für Rocca in erster Linie das multiethnische Erbe der habsburgischen Monarchie, „die unglaubliche Mischung der Rassen“, ist, welche Phänotyp, Psychologie und künstlerische Kreativität der Österreicher prägt und als Antidot gegen das Vorrücken der Walhalla-Armee dienen müsste.

48 Enrico ROCCA, *Storia della letteratura tedesca dal 1870 al 1933*, a c. di B. TECCHI, Firenze 1950.

tenen Meisteressays über Roth gehörten zu den wichtigsten Impulsen für die Entstehung seines *Habsburgischen Mythos*⁴⁹.

Abschließend wollen wir noch einmal festhalten, dass es vor allem außerhalb des universitären Ambientes wirkende *giuliani* waren, die der italienischen Germanistik entscheidende Impulse, auch im Hinblick auf ihre Professionalität, lieferten: jene Jungintellektuellen, die aufgrund ihrer spezifischen Herkunft und Akkulturation schon vor dem Ersten Weltkrieg auf den Seiten von „La Voce“, „Lacerba“ und anderen Foren neuere und neueste deutschsprachige Schriftsteller vorstellten. Die Überlebenden aus dieser Schar – meist demokratische Interventionisten, die die Seite wechselten und als Volontäre in den italienischen Reihen kämpften – wurden nach dem Wegfall der irredentistischen Barriere Träger von Rückbesinnungs- und Interaktionsprozessen, die sie zu den wichtigsten Mediatoren deutschen und österreichischen Geistesguts in Italien machten.

49 Magris nennt Rocca ausdrücklich als einen der Inspiratoren zum *Habsburgischen Mythos*: “Ricordo questa lettura di Musil, e poi di Zweig e poi, ricordo, Enrico Rocca, goriziano, e allora ho cominciato ad accorgermi [...] di quest'altra categoria [...]” Vgl. *Anni di 'Mito absburgico'*, a cura di L. REITANI, Catalogo della Mostra della Bibl. Civica “Vincenzo Joppi” di Udine e del Musil-Institut dell'Università di Klagenfurt, Udine, 28 maggio-27 giugno 2003, S. 15.

Autorenverzeichnis

Gualtiero Boaglio

geboren 1961 in Moncalieri bei Turin, Studium der Romanistik an der Universität Turin (Französisch und Spanisch), Promotionsstudium und Lehraufträge im Fach Romanistik an der Universität Wien, 2009 Habilitation, Venia docendi für das Fach *Italienische Philologie* an der Universität Wien, außerordentlicher Professor am Institut für Romanistik der Universität Wien. Forschungsschwerpunkten: Sprach- und Kulturkonflikte, historische Mehrsprachigkeit, Sprachpolitik und historische Soziolinguistik. Er leitete u.a. das Projekt *Historical Perspectives on Transnationalism and Intercultural Dialogue in Multilingual Adriatic Littoral*. Letzte Veröffentlichungen: *Monografien Italianità. Eine Begriffsgeschichte* (2008). – *Geschichte der italienischen Literatur in Österreich. Teil 2* (2012).

Hannelore Burger († 2017)

geboren 1946 in Berlin, Studium der Geschichtswissenschaft und Philosophie an der Universität Wien. Promotion und Lehrbeauftragte an der Universität Wien, Mitarbeit an verschiedenen Forschungsprojekten zur Geschichte der Habsburgermonarchie. Ihre Hauptwerke sind: *Spachenrecht und Sprachengerechtigkeit im Österreichischen Unterrichtswesen 1867- 1918*, Wien 1995. – *Heimatrecht und Staatsbürgerschaft österreichischer Juden vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart*. Wien 2014. – *Grenze und Staat. Passwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie, 1750-1867*, hg. von Waltraud Heindl et al. unter Mitarbeit von Hannelore Burger et al. Wien 2000. – *Maschinenzeit Zeitmaschine: Technisches Museum Wien 1918-1988*. Wien 1991. – *Über das Problem der Staatssprache: der Konflikt um die deutsche Staatssprache in Cisleithanien - oder: Sprache, Nation und Identität in der habsburgischen Monarchie, 1880 – 1900*. Diplomarbeit Univ. Wien 1987.

Norbert Furrer

geboren 1951; Studium der Geschichte, Linguistik, russischen Sprache und Literatur an den Universitäten Lausanne und Moskau. Promotion 1994; 1994 bis 2016 Dozent für Geschichte der Frühen Neuzeit an den Universitäten Lausanne und Bern.

Publikationen u. a.: *Glossarium Helvetiae historicum I: Ortsnamen – toponymes – toponimi – numis locals* (1991). – *Das Münzgeld der alten Schweiz: Grundriss* (1995). – *Die vierzigsprachige Schweiz: Sprachkontakte und Mehrsprachigkeit in der vorindustriellen Gesellschaft, 15.–19. Jahrhundert* (2002). – *Was ist Geschichte? Einführung in die historische Methode* (2003, ²2007). – *Geschichtsmethode: Eine Einführung für Humanhistoriker* (2011, ²2014). – *Vade-mecum monétaire vaudois, XVIIe-XVIIIe siècles: Systèmes et parités monétaires, cours d'espèces, prix, revenus et dépenses dans le Pays de Vaud sous le régime bernois* (2011). – *Des Burgers Buch: Stadtberner Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert* (2012). – *Schriftkunde und Textedition: Anleitung zum Umgang mit frühneuzeitlichen Manuskripten am Beispiel Berns* (2016).

Helmut Glück

geboren 1949 in Stuttgart, Volksschule und Gymnasium in Blaubeuren und Maulbronn. Studium der Slavistik, Germanistik und Nordistik in Tübingen und Bochum. Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Osnabrück, 1978 Promotion, 1984 Habilitation an der Universität Hannover. 1985-1988 Lektor an der Ain Shams-Universität Kairo. 1991-2015 Professor für Deutsche Sprachwissenschaft und Deutsch als Fremdsprache an der Universität Bamberg. Forschungsaufenthalte und Gastdozenturen in Québec, Montréal, Kairo, Casablanca, Tbilissi, Urbino, Olmütz/Olomouc, Aarhus, Mexico D.F., Aix-en-Provence und Helsinki. 2012-2014 Forschungsstipendium im Programm *Opus magnum* der Fritz-Thyssen-Stiftung. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte des Deutschen als Fremdsprache, Schrift und Schriftlichkeit, linguistische Terminologie und Lexikographie. Letzte Veröffentlichungen: *Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik. Grundzüge der deutschen Sprachgeschichte in Europa* (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, Bd. 12). Wiesbaden 2013. – *Metzler Lexikon Sprache*. Hg. von H. G. Stuttgart, Weimar 1993, 5. Aufl. 2016.

Giovanni Gobber

geboren 1958 in Transacqua (Tn), Studium der Germanistik und Slavistik. Professor für Linguistik an der Università Cattolica del Sacro Cuore in Mailand und Herausgeber mehrerer Zeitschriften und Buchreihen. Mitglied der Accademia Roveretana degli Agiati. Zu seinen Forschungsinteressen zählen die Entwicklungstendenzen in der theoretischen Linguistik in der Sowjetunion nach 1956, die Pragmatik von Fragesät-

zen, die Flexionsmorphologie in indogermanischen und kaukasischen Sprachen, die Sprachkontakte in den mittel- und osteuropäischen Kulturräumen. Letzte Veröffentlichungen: *Linguistica generale*. Milano 2014. – *Strutture morfolessicali e usi preferenziali dei sintagmi interrogativi in tedesco, polacco e russo*. Milano 2014

Hans Goebel

geboren 1943 in Wien, Volksschule und Gymnasium in Wien und Graz. Studium der Romanischen und der Klassischen Philologie, Philosophie und Pädagogik an der Universität Wien, Promotion 1970. 1967-1973 Gymnasiallehrer für Französisch und Latein in Wien. 1973-1980 Assistenz mit Habilitation in der Romanischen Sprachwissenschaft an der Universität Regensburg. 1982-2012 Ordinarius für Romanische Philologie (Sprachwissenschaft) an der Universität Salzburg. Zahlreiche Forschungs- und Lehraufenthalte, v.a. in Frankreich, Italien, Spanien. Arbeitsgebiete: Sprachgeschichte und -geographie, Sozio-, Kontakt- und Ethnolinguistik, Quantitative Linguistik, Wissenschaftsgeschichte, stets mit Blick auf alle romanischen Sprachen und Dialekte. <<https://www.sbg.ac.at/rom/people/prof/goebl/goebl.htm>>

Mark Häberlein

geboren 1966 in Stillwater, Oklahoma. Studium der Neueren und Außereuropäischen Geschichte, Amerikanistik und Politikwissenschaft an der Universität Augsburg und der Michigan State University. Promotion in Augsburg 1991, Habilitation in Freiburg i.Br. 1996. Gerhard-Hess-Preis der DFG 1999, Feodor-Lynen-Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Pennsylvania State University 1999/2000. Seit 2004 Inhaber des Lehrstuhls für Neuere Geschichte unter Einbeziehung der Landesgeschichte an der Universität Bamberg. Verantwortlicher Herausgeber des *Jahrbuchs für Regionalgeschichte*, Gründungsvorsitzender der *Matthias-Kramer-Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des Fremdsprachenerwerbs und der Mehrsprachigkeit* und erster Vorsitzender der *Gesellschaft für Überseegeschichte*. Zahlreiche Publikationen zur Wirtschafts-, Sozial-, Stadt- und Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit sowie zur Kolonialgeschichte Nordamerikas. Letzte Veröffentlichungen: *Halle als Zentrum der Mehrsprachigkeit im langen 18. Jahrhundert*. Hg von M. H. und Holger Zaunstöck. Halle 2017 (Hallesche Forschungen, Bd. 47). – *Aufbruch ins globale Zeitalter. Die Handelswelt der Fugger und Welser*. Stuttgart 2016.

Renate Lunzer

geboren in Wien, Studium der Klassischen Philologie, Italianistik und Germanistik an der Universität Wien, Dissertation über *Callida iunctura – Studien zur poetischen Sprache des Horaz*. Gymnasiallehrerin in Wien, ab 1991 Lehrbeauftragte für Italienisch an der Wirtschaftsuniversität Wien. Literarische Übersetzerin aus dem Italienischen, Schwerpunkt: Literatur aus Triest und dem Friaul (Magris, Stuparich, Voghera, Macor u.a.). Universitätsdozentin für Italienische Literaturwissenschaft und Translatorik am Romanistischen Institut der Universität Wien. Habilitation 1999 über *Die unerlösten Erlösten (Transferprozesse österreichischer Kultur in der Venezia Giulia)*. Publikationen u.a. zu den österreichisch-italienischen Beziehungen ab 1880, zur Literatur aus dem Triester Raum, zur irredentistischen und Kriegsliteratur. Mitglied der Deputazione di Storia Patria per la Venezia Giulia, Mitglied der Accademia degli Agiati in Rovereto. Letzte Veröffentlichungen: *Triest. Eine italienisch-österreichische Dialektik*. Klagenfurt 2002. – *Irredenti redenti. Intellettuali giuliani del Novecento*, con una presentazione di M. Isnenghi. Trieste 2009 (Premio Roma 2010; Premio Lago Gerundo 2010).

Federica Masiero

Studium der Germanistik und der Slawistik an der Universität Padua, 1997 Laurea über den Nachdruck von Luthers September-Testament durch Adam Petri in Basel, Promotion im Bereich Editionswissenschaft an der Freien Universität Berlin mit einer kritischen Edition der Hauptwerke von Bartholomäus Ringwaldt (1530/31-1599). Von 2002 bis 2008 Lehraufträge für Deutsche Sprache an der Universität Kalabriens und an der Universität Padua. Seit 2008 *ricercatrice* am Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Padua. Forschungsschwerpunkte: Editionswissenschaft, historische Syntax, Italienisch-Deutsch im synchronen Sprachvergleich, Deutsch als Fremdsprache im 16.-17. Jahrhundert, Übersetzungswissenschaft. Letzte Veröffentlichung: *Mittlere Deutsche Literatur und Italien: Beiträge zu Ehren von Emilio Bonfatti*. Hg. von F. M. Frankfurt 2013.

Sandra Miehling

geb. 1973 in München. Studium der Romanistik (Italienisch und Französisch), Germanistik und Deutsch als Fremdsprache an den Universitäten Regensburg, Toulouse und Perugia. 2000–2003 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Arbeitsstelle zur Geschichte des Deutschen als Fremdsprache an der Universität Bamberg. Promoti-

on über die Darstellung der Geschlechter in Sprachlehrwerken des Mittelalters und der Frühen Neuzeit an der Universität Bamberg. Seit 2008 Dozentin für Deutsch als Fremdsprache und Deutsch als Zweitsprache – mit Schwerpunkt auf der Arbeit mit Flüchtlingen – in München.

Paul Videsott

geboren 1971 in Bruneck, Studium der Romanistik und der Politikwissenschaften an den Universitäten Innsbruck und Eichstätt. 1995-1999 Assistent an der Universität Innsbruck, 1999 Promotion über *Ladinische Anthroponomastik von 1605-1784*, 2004 Habilitation in Romanischer Philologie an der Universität Innsbruck mit einer Arbeit über *Padania scriptologica* (altnorditalienische Texte von den Anfängen bis 1525). 2005-2006 Schrödinger-Stipendiat an der *École Nationale des Chartes* in Paris, seit 2006 Professor für Romanische Philologie an der Freien Universität Bozen. Wissenschaftlicher Leiter des Südtiroler Volksgruppen-Instituts (seit 2013), *Secrétaire adjoint* der *Société de Linguistique Romane* (seit 2016) und *Directeur adjoint* der *Revue de Linguistique Romane* (seit 2016). Seit 2017 Dekan der Fakultät für Bildungswissenschaften der Freien Universität Bozen. Forschungsschwerpunkte: historische Linguistik; altfranzösische und altitalienische Skriptologie und Skriptometrie; Corpuslinguistik; ladinische Sprache und Literatur, Sprachplanung, (Top)Onomastik und Onomatometrie. Letzte Veröffentlichungen: *Die Volksgruppen in Europa. Handbuch der europäischen Volksgruppen*. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wien; Berlin: Verlag Österreich; Berliner Wissenschaftlicher Verlag (2016) mit Christoph PAN und Beate Sibylle PFEIL. – *Les plus anciens documents en français de la chancellerie royale capétienne (1241-1300). Présentation et édition*. Strasbourg : Editions de Linguistique et de Philologie (2015). [Travaux de Linguistique Romane/Philologie et édition de textes]. <www.unibz.it/it/faculties/education/academic-staff/person/24-paul-videsott>.



University
of Bamberg
Press

Italien ist der letzte große Nachbarsprachraum der deutschsprachigen Länder, für den die Geschichte des Erwerbs und der Fremdsprache Deutsch erst lückenhaft erforscht ist. Für Frankreich, Großbritannien, Dänemark, die baltischen Länder, Russland, Polen und die historischen Königreiche Böhmen und Ungarn liegen Bibliographien oder monographische Überblicksdarstellungen vor. Dieser Band versucht, eine Forschungslücke zu verkleinern. Er beruht auf Vorträgen, die bei der Tagung „Die Sprache des Nachbarn“ im Mai 2016 in der Villa Vigoni am Comer See gehalten wurden.

Es geht darin um den (teilweise gesteuerten) Erwerb der Fremdsprache Deutsch in Italien und den (meist ungesteuerten) Erwerb des Deutschen durch italienische Einwanderer in den deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis ins frühe 20. Jahrhundert, weiterhin um grammatische und didaktische Versuche, Italienern ihre nördliche Nachbarsprache zu vermitteln, und schließlich um deren Urteile über diese Sprache und die darauf beruhende Literatur und Kultur.

Die Beiträge befassen sich mit den frühesten Zeugnissen des Deutschlernens in Italien in der Tradition des *solenissimo vocabolista* und der mehrsprachigen Wörterbücher der Humanisten und der Barockzeit, mit den Lehrbüchern des Praktikers Matthias Chirchmair und des Philologen Matthias Kramer aus dem 17. Jahrhundert, mit den Sprach- und Kulturkontakten im 18. Jahrhundert, mit „La Germania dotta“ und der Wissenschaftssprache Deutsch im 19. Jahrhundert und schließlich mit der Schulsprache Deutsch in den italienischsprachigen Gebieten des Habsburgerreiches und im vereinten Italien bis 1918.



ISBN 978-3-86309-582-6



9 783863 095826

www.uni-bamberg.de/ubp